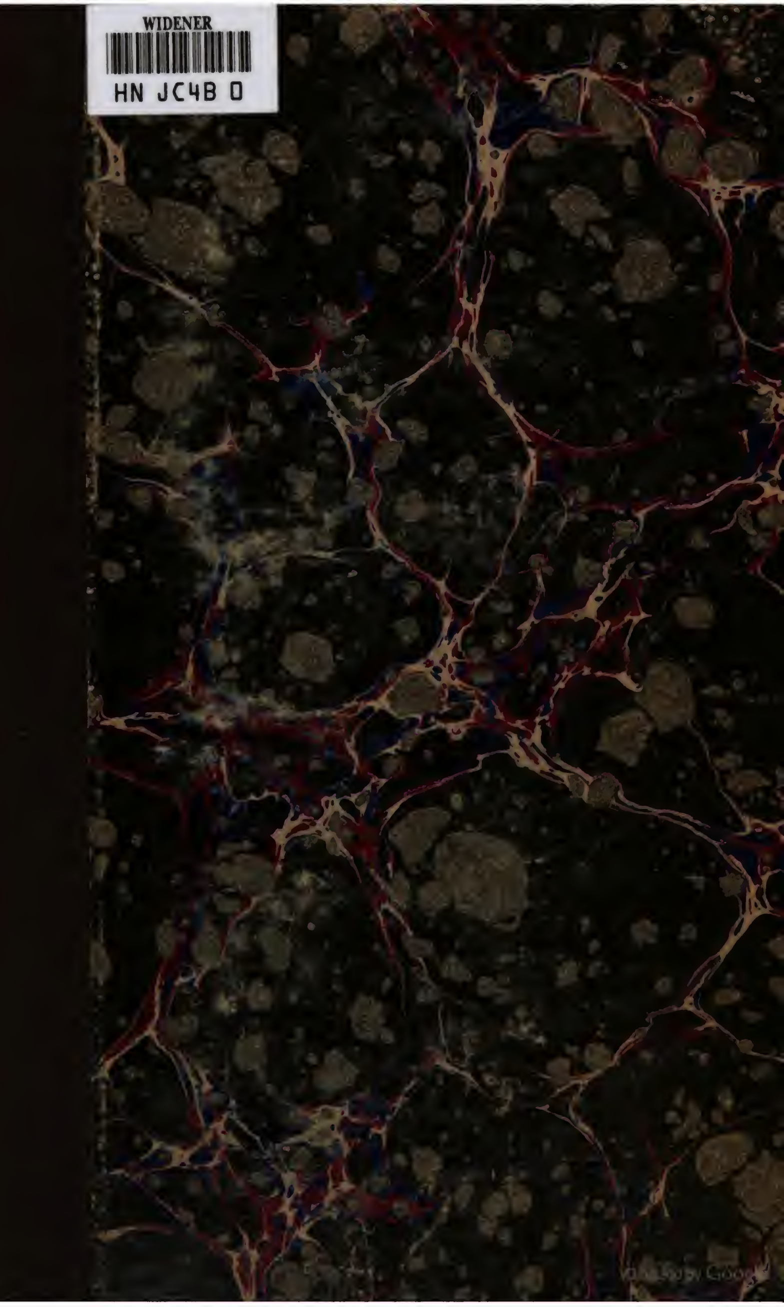


Darstellung

der

k. k. Haupt- und Residenzstadt

Wien

von

Franz Xavier Ritter von Sickingen.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Stadt Wien.

Zweite Auflage.

Wien.

Gedruckt bei den PP. Mechitaristen.

1832.

Vorrede.

Es sind über die k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien seit mehreren Jahrhunderten viele und verschiedene Werke erschienen, deren Werth und Inhalt ebenfalls verschieden sind. Doch scheinen die meisten derselben, was die Geschichte selbst betrifft, nicht vollkommen richtig und in Hinsicht der Beschreibung der Stadt, oft ganz veraltet. Die hingegen in neuerer Zeit erschienenen Werke, genügen wohl mehr der strengeren Anforderung der gelehrten und gebildeten Lesewelt; sie dürfen sogar schätzbar genannt werden, jedoch aber noch keineswegs vollständig. Das größte nnd neueste von diesen ist uns im Jahre 1823—1825 von dem geschätzten und gelehrten Herrn Hofrath Freiherrn von Hormayr in zwei Jahrgängen von 9 Bänden in 27 Heften, gegeben worden. Die gediegene Arbeit dieses Gelehrten ist zu bekannt, als daß wir es weiter zu erwähnen erachten, vorzüglich sind für den Geschichtsforscher die dabei angehängten Urkun-

den von nicht geringem Werth, und schwerlich würden wir über Wien etwas Besseres erwarten dürfen, hätte es Freiherr von Hormayr nur bei der, für die Stadt Wien allein passenden und nöthigen Geschichte gelassen, weil die Aufzählung und das bisweilen undurchdringliche Gewebe aller Nebenbegebenheiten der übrigen Außenlande (obschon er uns den Reichthum und Schatz seiner Kenntnisse dadurch erkennen läßt), ohnedieß nur sehr entfernt auf unsere Hauptstadt einwirkend, den ungelehrten Leser in ein Labyrinth von Begebnissen versetzen, aus dem er, da die Perioden nicht immer streng chronologisch laufen, sich nicht herauszufinden vermag.

Diesem zufolge, und da es ohnedem aus dem Plane des Verfassers des Werkes: »Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens,« entsprang, gleich allen übrigen Ortschaften Oesterreichs, auch des Landes Haupt- und die kaiserliche Residenzstadt zu beschreiben, so hat der Verfasser solche nach seiner festgesetzten analogischen Ordnung auf das umfassendste dargestellt.

Diese Darstellung beginnt in der ersten Abtheilung mit der Geschichte der Urzeit und reicht bis zur glorreichen Regierungsperiode von Maria Theresia streng chronologisch gereiht und mit Aufzählung aller wichtigen und bemerkenswerthen Ereignisse. Dieser Abtheilung ist die Generalansicht von Wien in Kupfer gestochen als Titelkupfer angefügt.

Die zweite Abtheilung enthält die Fortsetzung der Geschichte bis zum gegenwärtigen Augenblick, und die Hauptdarstellung der Stadt Wien in pittoresker Hinsicht mit allen ihren Merkwürdigkeiten, Kirchen und Pallästen ꝛc.; daher derselben neun kleine Ansichten von den berühmtesten Plätzen beigebogen werden.

Die dritte Abtheilung enthält die umständliche Beschreibung aller Kirchen, Palläste und Denkwürdigkeiten der 34 Vorstädte, von ihrer Entstehung an, so wie alle Kunstwerkstätten ꝛc. mit genauer Angabe aller Fabrikations- und Industrie-Zweige, und dieser sind fünf große Ansichten (jede 20 Zoll lang), die alle diese 34 Vorstädte nach Art eines Panorama von der Stadt aus darstellen, beigelegt.

Wenn die Geschichte in diesem vorliegenden Werke auch gleich etwas gedrängt erscheint, welches aber der Raum des Werkes nicht anders gestattet, so glaubt der Verfasser als österreichischer Historiograph, doch alles geleistet zu haben, was dieser Darstellung eine gänzliche Vollständigkeit verschaffen dürfte.

Die Liebe zu seinem ihm schätzbaren Vaterlande und seinem Geburtsort, der überaus merkwürdigen Kaiserstadt Wien, haben ihm die Schwierigkeiten und Mühen erleichtert, die bei einem solchen Werke vielfach vorkommen.

So legt er denn im Bewußtseyn getreuer Bemühung, seinen österreichischen Mitbürgern eine möglichst vollkommene Darstellung der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, die in der letzten Zeit, unter der gegenwärtigen glorreichen Regierung unseres angebeteten Monarchen, des ruhmwürdigen Kaisers Franz I., sich außerordentlich verschönert hat, als ein Nationalgut für Alle vor, von dem innigsten Wunsche begleitet: daß solche beifällig aufgenommen werden, und daß endlich der Schöpfer seinen reichen Segen hinfürder über das Allerdurchlauchtigste Kaiserhaus Oesterreich, über das geliebte, an tausendfachen großen Geschicken reiche Vaterland und die Residenzstadt sammt ihren Bewohnern, in ganzer Fülle bis an das Ende der Tage spenden möge!! —

Geschrieben in Wien im Jahre 1832.

Der Verfasser.

Wegen möglichster Vollständigkeit des gegenwärtig vorliegenden Werkes und in der schmeichelhaften Hoffnung, manchem Freunde geschichtlicher und belehrender Lektüre, so wie auch dem Forscher in der Vaterlandsgeschichte, keinen ganz unwesentlichen Dienst damit zu leisten, führt der Verfasser hier diejenigen Schriftsteller und überhaupt alle diejenigen Schriften an, aus denen derselbe, außer den handschriftlichen Quellen, bei dieser Bearbeitung der Darstellung »Wiens« zum Theil zu schöpfen oder seine Ansichten mit den ihrigen zu vergleichen, für gut fand. Sie folgen hiermit ohne weitere Unterscheidung des jedesmaligen betreffenden Gegenstandes oder Inhaltes, sondern bloß nach der chronologischen Ordnung der Jahre, in denen sie erschienen sind.

Alle und jede Stuckh des Haylthumbs in der Thumkirchen St. Steffan rc. Wien. Joh. Winterburg 1514. 4.

Zamenkumung und Versammlung der nahmhaftigen kays. Maj. und dreyer Kunigen zu Hungarn, Behaim und Poln, so zu Wienn in dem Haymonat nach Chr. 1515 geschehen; eine kurze und wahrhafte Erzählung und Erklärung. Ohne Ort und Jahrzahl.

Der Stadt Wien Ordnung und Freiheiten. Wien 1526. Fol.

Ain gründlicher und wahrhafter Bericht, was sich unter der Belägerung der Stadt Wien, nämlich im 1529. Jahre, zwischen denen in Wien und Türken, verlauffen, begeben rc. 11 Bl. 4.

Wahrhafftige Handlung, wie und welchermassen der Türk die

Stadt Ofen und Wien belagert ꝛc. durch Peter Stern von Labach, Kriegssecretari. Vern●hrt durch Meldemann Bürger zu Nürnberg 1530. 16 Blätter. 4.

Thurnierbuch wahrhaftiger und ritterlicher Thaten so im Monat Juny 1560 in und außerhalb Wien zu Land und Wasser gehalten worden. Von Francolin, mit Kupfern.

Fugger Ehrenspiegel des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich CIƆICCLXVIII.

W. Lazius rerum Viennensium Comentarii in IV libros distincti. (Dasselbe in das Deutsche übertragen von Heinrich Abermann.)

Entwurf des herrlichen Einzugs in Wien des Leopold I. römischen Kaisers (von der Kaiserkrönung zu Frankfurt) 1659 von J. Litter.

Relation wie die Ungarischen zu Wien in Oesterreich und zu Wiener Neustadt und Preßburg am 30. April 1671, zur verdienten Strafe gezogen worden, 1671.

Beschreibung alter und neuer Wiener Belagerung, welche sowohl 1529 als Anno 1683, von dem türkischen Erbfeinde jedesmal vergeblich gethan worden. 1684. 4.

Diarium von der kaiserlichen Hauptstadt Wien, welche vom 14. Juli bis 12. September 1683 von des türkischen Kaisers Sultan Machomet Kriegsvolk, anfänglich 300,000 Mann bestehend, ist belagert worden, nebst einer ausführlichen Specification aller hierbei gebliebenen hoch- und niedern Officieren. Regensburg. Aug. Hanckwitz. s. a.

Hocke Beschreibung dessen, was sich während der türkischen Belagerung der Stadt Wien vom 7. Juli bis 2. September 1683 zugetragen.

Das heldenmüthige, wiewohl gefährliche Unterfangen Georg Franzens Koltschiczky, bei der Belagerung Wiens von Anno 1683 sammt seiner Abbildung. Nürnberg, bei Endter. 1683. 4.

Aufrichtige unpartheyische Relation von der Victoria der Christen, so sie bey dem Entsatz der Stadt Wien gegen die

Türken erhalten, zu Vertheidigung der sächsischen Tapferkeit, welche fast überall mit Stillschweigen übergangen worden. 1683. 4.

Suttinger Entsatz der k. Haupt- und Residenzstadt Wien. Dresden. 1688. Fol.

Wagner Lebensbeschreibung Leopolds, des Großen. 1719. Fol.

Denkwürdigkeiten von der sowohl uralten als kunstreichen St. Stephans Domkirche und Thürmen zu Wien. 1722.

Küchelbecker allerneueste Nachricht vom röm. kaiserlichen Hofe, nebst einer ausführlichen Beschreibung der Residenzstadt Wien und der umliegenden Oerter. 1732.

Fuhrmann Alt und Neu Wien. 1735.

Göbels Beiträge zur Staatsgeschichte von Europa. Lemgow 1767. 4.

Fischer brevis notitia urbis Vindobonae. 1767—1775. 7 vol. 8.

Bernhard et Hieronym. Pez, scriptores rerum austriacarum.

Rauch scriptores rerum austriacarum.

Lünig Reichsarchiv.

P. Lambacher österr. Interregnum. Wien 1773.

J. G. Horn Geschichte Friedrichs des Streitbaren.

Kurz Geschichte von Oesterreich unter Friedrich dem Schönen.

Gedenkbuch Kaiser Friedrichs IV.

Khevenhüller, Annales Ferdinandei.

Mariani Austria Sacra.

Aeneas Sylvius, Geschichtschreiber Kaiser Friedrichs IV.

Ogresser Beschreibung der Metropolitan Kirche zu St. Stephan in Wien.

Der Dreifaltigkeitssäule zu Wien auf dem Graben, von Leopold I. im Jahr 1692 errichteten und von Joseph II. und Marien Theresien im Jahr 1776 erneuerten, umständliche Beschreibung aus zuverlässigen Urkunden. Wien 1776. 4.

Schier die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien. 1777.

Scheyb Vindobona Romana das ist die Stadt Wien in Oestreich vor und zu Zeiten der alten Römer.

Kurze Beschreibung der großen Pest zu Wien 1679. 1779.

Uhlich, Geschichte der beiden Belagerungen Wiens 1529 und 1683.

Geusau, Geschichte der Belagerung Wiens durch Mathias Corvinus 1484. Wien 1805.

Brandau kritische Geschichte von Wien.

Geschichte des Dorfes St. Johann, am Als oder Siechenals, heutiger Freygrund Thury und desselben Capelle St. Johann des Täufers. Wien bei J. Grund. 1802. 8.

Bericht von dem Ursprung und den Schicksalen der Pfarrkirche des heiligen Johannes des Täufers, bei dem bürgerl. Lazareth in der Währingergasse außer der Stadt.

Lingen kurze Darstellung der Geschichte der erzbischöfl. Patronats-Pfarrkirche zu den heiligen 14 Nothhelfern im Lichtenthal (1814).

Bundschue Reise nach Wien (zur Zeit des Congresses 1814). Kempten 1815.

Mahlerische Beschreibung der Stadt Wien oder kurzgefaßte Geschichte derselben, von ihrem Ursprunge bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Mit 4 Situationsplänen. Wien, Müller 1822. 16.

Boeckh, Wiens lebende Schriftsteller und Dilettanten im Kunstfache, nebst Beschreibung der Bücher und Nat. Schätze und anderer Denkwürdigkeiten der Residenz. 1822.

Ziska die Metropolitankirche zu St. Stephan. Wien 1823.

Hormayrs ꝛc. ꝛc. Taschenbuch für vaterländ. Geschichte. Dessen Urkundenbuch bei seiner Beschreibung Wiens.

Weschel die Leopoldstadt historisch dargestellt. Wien 1824.

Primisser Uebersicht der k. k. Ambraser-Sammlung. Mit einem Anhange über die Sammlungen aus den Südseeinseln und aus Grönland. 1825.

Steinbüchel Beschreibung der k. k. Sammlung ägyptischer Alterthümer. Wien 1825. 16.

Die Pfarre und Kirche St. Laurenz im Schottenfelde. Wien 1826. 8.

Fitzinger Nachricht über die am Rennwege zu Wien aufgefundenen Fossilien eines urweltlichen Thieres. Wien 1827.

Geschichte des Paulaner Klosters auf der Wieden. 1827.

Beschreibung des Theseums und dessen unterirdischer Halle. 1827.

Gaber das Kloster der PP. Minoriten und die Kirche zur heil. Dreifaltigkeit. Nebst einem Anhange über die Alservorstadt und Breitenfeld. Wien 1828.

Partsch das k. k. Hof-Mineraliencabinet. Wien 1828.

Hammer Wiens erste aufgehobene türkische Belagerung. Pesth 1829.

Pezzl's Chronik von Wien.

— Beschreibung von Wien; beide vermehrt und verbessert von Ziska.

Majlath Geschichte von Wien 1831.

Außer diesen wurden vorzüglich benutzt:

Kais. Königl. Hofkammerarchiv.

Kais. Königl. landesfürstl. Lehnstube der niederösterreichischen Landesregierung.

Notationen und schriftliche Mittheilungen über Wien, von dem verstorbenen gelehrten k. k. Hofrath und n. ö. Ständeausschuß Herrn Baron von Penkler.

Als sehr beachtenswerthes Kupferwerk über die Stadt Wien in Bezug auf Gebäude und ihre damaligen vorzüglichsten Gärten, verdient erwähnt zu werden:

Salamon Kleiner Abbildung aller Kirchen, Klöster ꝛc. in Wien. Augsburg J. A. Pfeffel. 1724 — 1737. So wie von ebendemselben: Vielerlei Vorstellungen angenehm- und zierlicher Grundrisse ꝛc.

An ältern Schriftstellern die allgemeine Geschichte betreffend:
Strabo. Dio Cassius. Apian. Aurelius Victor. Eutropius. Ferner an neueren:
Eginhardi vita et gesta Caroli magni. —
Hansizii Germania sacra. 1727.

Motto:

A. E. I. O. U.

Kaiser Friedrich IV.

Geschichte

von

Wien,

von der Urzeit bis zum Jahre 1832.

Nach allem dem, was vaterländische Gelehrte über das Land »Oesterreich unter der Ens« geschrieben haben, und welches wir bei unseren genauen Untersuchungen meist übereinstimmend fanden, war der heutige Strich Landes, von Neunkirchen (am äußersten Ende des Steinfeldes an den Urgebirgen gelegen) über Wiener Neustadt, die ganze Fläche des Steinfeldes, die Münchendorfer Haide mit der ganzen großen Ebene über Lachsenburg abwärts, bis weithin in das flache Ungern, dann an der Bergkette des Kahlengebirges entlang, über das Marchfeld bis zu dem mährischen Grenzgebirge, welcher durch Berge einen von der Natur gebildeten kesselähnlichen Raum darstellt, mit Gewässern angefüllt, die einen See bildeten.

Fürchterliche Erd-Revolutionen — freilich dem Menschen unbekannt, vor wie viel Jahrtausenden — durchbrachen die ungeheuren Gebirge gegen das Steinfeld, überschwemmten letzteres mit todtem kieselsteinigen Grunde (von daher das Steinfeld genannt), und formten das Leithagebirg (solches wird daher ein aufgeschwemmtes Gebirg genannt) gegen Ungern. Zu gleicher Zeit mag mit dieser Umwälzung oder vielleicht gar mit derselben in Verbindung, auch der Durchbruch der Donau beim Kahlenberg Statt gefunden haben.

Welche menschliche Seele wäre wohl im Stande zu bestimmen, — auch nur zu ahnen, wie lange die Nebeltage der eben bezeichneten Urwelt dauerten? — Doch unsere Sinne vermögen es in so ferne zu fassen, da wir die untrüglichsten Zeichen des Geschehenen schauen können.

Sonach erkennt der naturkundige und emsige Forscher, daß nach dieser furchtbaren Revolution, wobei die Elemente im Streite lagen, sich ein Land bildete, welches so zu sagen, neue Thäler und Gebirge trug, welches neu entstandene Flüsse und viele Bäche durchschneiden, und wo unterirdische Felsenastungen borsten, aus denen die uns nun bekannten warmen und kalten Heilquellen empor sprudeln. Nach dieser Eruption blieben jedoch viele Sümpfe und Schlamm zurück, die abscheuliche Nebel ausgohren, und nach Jahren war der größte Theil dieses Landes sowohl in den Thälern, als auf den Bergen mit undurchdringlichen Wäldern überdeckt, in welchen reissend wilde Thiere Heerdenweise heran wuchsen.

Wir erkennen aus der Natur alles dieses Geschehene deutlich, da bei Nachgrabungen auch noch gegenwärtig viele Knochen unbekannter riesenmäßiger Thiere, Seeungeheuer, und verschiedene Gattungen Seemuscheln in den Erdschichten der Gebirge uns zu Gesichte kommen.

Allmälig nur schwanden diese Ungebilde, weil die ersten Ansiedler den rohen Naturzustand ließen, denn sie kannten nichts anderes. Erst nach Ablauf eines halben Jahrtausends fingen die Einwohner an, mehr Fleiß ihrem Grund und Boden zu schenken, und so wurde bis zu unsern Zeiten aus der Wildniß ein Paradies geschaffen, wie wir in der Folge bei der Darstellung der Lage von Wien deutlich ersehen werden.

Von den ersten Menschen, welche diesen neu geschaffenen Landstrich betraten, läßt sich im Ganzen wenig Bestimmtes angeben. Wir besitzen wohl jüdische Grabsteine in Wien und in Hainburg (in der dortigen Tabakfabrik), mit der unbestimmten hebräischen Zeitrechnung vom Weltanfang, welche keineswegs für verwerfliche, vielmehr immer als höchst merkwürdige und

wichtige Ueberreste, aus einer, weit über Roms Erbaunng hinauf reichenden Zeit gelten; doch aber in Beziehung auf geschichtliche Forschungen und auf eigene darauf beruhende Vermuthungen, können wir weit sicherer, und gleichsam als die Urbewohner unserer Donaugestade, in so weit diese Wien und dessen Umgebungen betreffen, Völkerstämme des mittleren Asiens annehmen, welche vielleicht lange, bestimmt aber noch vor der Gründung Roms (im Jahre 754 vor Christi Geburt) in diesen Gegenden sich niederließen.

Diese Stämme führten Anfangs ein nomadisirendes Leben, bloß mit der Beschäftigung des Fischfanges und der Jagd, und nur langsam wählten sie daher sich feste Wohnsitze; diese aber vertheidigten sie mit seltener Wuth und Kraft, denn als die Celtogallen mehrmals es versuchten, durch den herzynischen Wald (ein Theil des heutigen Mähren, Böhmen und Baiern), gegen die Donau vorzubringen, konnten sie nur über Leichenhügel dieser verwilderten Stämme den blutigen Sieg erringen.

Sie verbreiteten sich längs dem Gestade der Donau, und bald vermischten sie sich mit anderen Völkern, so wie späterhin mit den Pannoniern, ebenfalls einem der Urvölker dieser Gegenden.

Unter den spätern Bewohnern des Obern Pannoniens (in welchem das heutige Wien gelegen) *), z. B. den Volkäern und Bojen, müssen wir vorzugsweise die Winden erwähnen, weil diese es sind, welche sich ganz bestimmt an der Stelle des heutigen Wien niederließen, da sie gewöhnlich ihre Wohnplätze in der Nähe von Waldungen oder Gewässern aufschlugen, und also hier, zwischen der Donau und dem bewaldeten nahen komagenischen Gebirge (Kahlengebirg), wohl einen sehr gelegenen,

*) Einige Schriftsteller behaupten: Wien sei im Norikum gelegen, welches ganz unrichtig ist. Dieser Irrthum ist aber dahin zu berichtigen, daß dasselbe in Pannonien und an dessen äußerstem Ende, an dem dasselbe von Norikum scheidenden cetischen, oder komagenischen Gebirge, an seinem heutigen Platze lag.

zu ihren Hauptbeschäftigungen, Fischerei und Jagd, kaum passenderen Ort gefunden hätten, und also auch diesen zu ihrem Sammelplatze machten. Von daher stammt das Wort Vindobona, da das Wort Bona, im celtischen, eine Flußstatt oder auch so viel als Hafen bedeutet.

Diese Winden (Vinden, Vindonen, Vendonen) gründeten gleich Rom unfern der alten Kaiserburg Carnuntum (Petronell, Deutschaltenburg und Hainburg) ein Fischerdörfchen, welches späterhin zu einer ziemlich bedeutenden Niederlassung anwuchs *); doch blieb Carnunt, von den flüchtigen bellovesischen Stämmen gegründet, als die Haupt-Celtenstadt, reich durch den Bernsteinhandel, mächtig und erstaunlich in ihrer Größe, und altberühmt an großen Geschicken unter den Römern!! —

Wie wir bereits vorne erwähnten, war die Hauptbeschäftigung der Donaubewohner, der Celtogallen, Jagd und Fischerei; auch das Goldwaschen in der Donau betrieben sie mit Eifer.

Es gab damals bei den ungeheueren Strecken von Wäldern der wilden Thiere in unzähliger Menge, die wir kaum dem Namen nach kennen, und gleich diesen vorzügliche Fische, wozu sie den Stöhr, die Lamprete, die lange Prike, und den Donaukarpfen zählten. — Der hervorstehende Charakterzug der Celtogallen war Krieg, ihr Glauben an höhere Wesen und Fortdauer nach dem Tode. — Jeder Stamm lebte in scharf geschiedener Abtheilung (Gemarkung). Ihre Häuser von Holz bauten sie gern in die Nähe eines Wassers, und jeder Familienvater besaß seinen größten Reichthum in großen Herden; auch war der Unterschied zwischen Armuth und Wohlhabenheit allgemein gekannt. Der Celtogalle war übrigens von edlem, starken, abgehärteten Schlag, die Farbe der Haut weiß, mit reichlichem blonden Haarwuchs

*) Wir wählen ausdrücklich diese Benennung, die uns die richtigste scheint, dagegen aber andere Historiker eine bedeutende Windenstadt anführen, die niemals existirte.

versehen; sie hatten große blaue Augen voll Feuer, mit gleichsam durchbohrendem Blicke. Das Gastrecht war ihnen heilig, und alle sprachen zwar eine Sprache aber in verschiedenen Mundarten. In alten Urkunden, besonders zu Anfang der Gründung der Ostmark, sind noch viele celtische Worte und Benennungen der Dörfer auf uns gekommen, als: Bona, Wasser; Owe, Au; Gow, Gau; Arn, Acker; Auhowe, Achau; Salchenowe, Salenau; Stockerowe, Stockerau; Chufarn, Gainfarn; Zwettlarn, Zwettel 2c. 2c.

Lange saßen sie hier, und würden auch noch viele Jahre in Ruhe verblieben seyn, hätten sie nicht durch oft wiederholte Raubzüge Roms Unwillen schwer auf sich gezogen.

Die beiden römischen Schriftsteller Strabo und Dio Cassius berichten: daß die Celtogallen gegen das adriatische Meer, wo Istrien gelegen, das eine römische Provinz war, und in die Gefilde des oberen Italiens (gegenwärtig Lombardei) eingefallen seien, daher von den Römern unter Drusus und Tiber (13 Jahre vor Christi Geburt), welche beide Stiefsöhne des Kaisers Augustus waren, der Feldzug gegen die Alpenvölker (Völker jenseits der Alpen, wozu auch die Celtogallen gehörten), unternommen wurde.

Drusus drang in Rhätien an die Etsch und an den Inn; Tiberius aus Gallien her an den Bodensee und an die Donauquelle. Am Lech stellte sich ihre Verbindung her. Die Colonia splendissima Augusta Vindelicorum.

Vibius bezwang die wilden Pannonier zwischen der Donau und Sau, und ließ ihre Waffen in jene Flüsse werfen, zum Beweise, daß Rom den Aufruhr mit Knechtschaft bestrafe! —

Obschon der gelehrte Appian nicht bestimmt anzugeben weiß, wann Norikum und Räthien gefallen, so scheint es doch, daß die Unterwerfung Norikums ohne weitern blutigen Kampf noch im nämlichen Sommer (13 J. v. Ch. G.) Statt fand.

Die römischen Adler drangen bis an den Ister (die Donau). Rhein und Donau wurden Grenzflüsse des römischen Weltreiches. Jenseits derselben lag Germania magna; dießseits

der Donau wurde längs dem ganzen Ufer eine zusammenh
gende Kette von römischen Befestigungen angelegt. — Die P
vinzen hier wurden ausgeschieden in Norikum und Pan
nien, in welchem letzteren, und zwar am äußersten Ende d
selben die Niederlassung der Winden (Vindobona)
nachher ein von Tiberius gewählter Beobachtungs
sten (castra stativa) oder Brückenkopf am Grenzstrome
der Donau — sich befand. Die unfern davon gelegene uralte G
tenstadt Carnuntum ward das Hauptquartier und Winter
ger der pannonischen Legionen.

Wir fanden also nun kurz vor Christi Geburt den Pl
des heutigen Wiens so wie von ganz Oesterreich in den H
den der Römer, und Wien mag, als damaliges Vindobon
schon seiner natürlichen Lage nach, einen der Hauptplätze aus
macht haben, die Tiberius anlegen ließ, als er von hier a
seine Rüstungen gegen Marbod, Anführer der die Röm
bekriegenden Markomannen, und gegen andere feindli
Völkerschaften betrieb.

Eine große Bestätigung für diese unsere Behauptung
der in diese Zeiten, wo Vindobona's noch über anderth
Jahrhundert von keinem Schriftsteller namentlich erwähnt wir
gehörende Gelübdestein, vielleicht in den Zeiten der Gefa
vor Marbod, oder der pannonischen Empörung gesetzt, dess
Aufschrift folgendermaßen deutet: I. O. M. TI. CLAU
CENSOR. P. PROCONSUL. V. S. L. M. (dem Jupite
dem größten, besten, löset freudig sein Gelübde Tiberiu
Claudius, Censor und Pannoniens Proconsul).

Ohne uns auf die Erzählungen und Erwähnungen viel
Schriftsteller, die Vindobona's aus diesen und späteren Zeit
gedenken, tiefer einlassen zu können, gehen wir gleich auf je
Zeitperiode über, in welcher desselben zum erstenmale von d
beiden römischen Geschichtschreibern Aurelius Victor u
Eutropius mit Bestimmtheit und zwar als Aufenthalts
des Kaisers Marc-Aurel gedacht wird. Geschichtsforscher un
bis auf unsere Zeiten gekommene Denkmäler jener Zeit, al

Gedächtniß-, Meilen-, Grabsteine, Ziegeln u. s. w., deren einige deutlich die Worte: »municipium Vindobona« enthalten, erwähnen also der ehemaligen Windenstatt (Niederlassung), als des nunmehrigen römischen municipiums Vindobona und Standortes der X. doppelten Legion. Innerhalb oder zunächst dieses municipiums, stand Zweifels ohne eine römische Citadelle, wie solche viele längs des Rheines und der Donau zur Vertheidigung der Grenzen aufgerichtet waren.

Auch glauben wir der Meinung anderer Gelehrten beipflichten zu können, daß der Name Vindobona späterhin, nämlich als die Fabianische Cohorte (unter den Römern) hier ihr Standquartier bekam, dem Namen Fabiana weichen mußte, woraus mit der Zeit abgekürzt Biana oder Viana endlich Viena, Wien entstanden seyn dürfte.

Die vorne genannten beiden römischen Gelehrten erwähnen überdieß, daß Kaiser Marcus Aurelius seinen Sitz hier nahm; von hier und dem nahen Carnuntum aus (welches aber von den Quaden im Jahre 152 nach Christi Geburt schon größtentheils, nach dem durch die Römer an ihrem Könige Gabin verübten Meuchelmord zerstört wurde, ohne daß es deßhalb seine militärische Wichtigkeit verloren hätte) begann er seine kriegerischen Unternehmungen gegen die das römische Reich von dieser Seite her mehrmals bedrohenden Markomannen und Quaden (170 nach Christi Geburt). Er legte viele neue Befestigungen an der Donaugrenze an, gab bedeutende Verstärkungen, gründete neue Colonien, und ertheilte vielen Städten das Bürgerrecht. Von hier aus oder von Carnuntum schritt Marc-Aurel über die Donau, lieferte den Markomannen und Quaden eine überaus blutige Schlacht, gewann sie, und ward darauf im Jahre 172 als Imperator ausgerufen.

Hieher ward von dem, seines Handels und seiner Bedeutsamkeit beraubten Carnunt, späterhin die bisher dort (in Hainburg) gelegene Donauflottille übersetzt, und hier war auch der Ort, wo Marc-Aurel sein rühmliches Leben endete (im

Jahre 180 nach Christi Geburt den 17. März), bei wel Gelegenheit Vindobona, oppidum, ein Städtche Stadt zweiten Ranges, genannt wird. Marc-Au ist es demnach, welchen wir für den Begründer Wiens Recht annehmen können.

Obschon seit dem Anfang des III. Jahrhunderts sich an untern Donau mehrmals Gothen zeigten, und selbst der ries artige Gothe Maximin, Roms Statthalter in Ober-P nonien war, auch schon im Jahre 152 ganz Pannonien von Gothen schrecklich verwüstet wurde, daß selbst stark befesti Orte ihrem Grimme unterliegen mußten, worunter wir das mä tige Carnunt zählen, so genossen nachgehends doch lange Ze ungeachtet des Wechsels der römischen Kaiser, Vindobo und die zunächst gelegenen Länder einer ununterbrochenen Ruh bis dasselbe nach wiederholten Einfällen der Markomannen u Quaden, so wie Carnuntum und Sabaria (Steinama ger), mit einem Stück Ober-Pannoniens auf kurze Zeit vo Kaiser Germanicus Maximus, dem markomannischen K nige Attalus, für dessen Tochter Pippa (sie erhielt nachh vom Kaiser den Namen Cornelia Salonina), die d Kaiser sehr gefesselt hatte, und der sie auch ehligte, im Jah 267 nach Christi Geburt abgetreten ward.

Von deren Sohn P. Licinius Cornelius Valeri nus, Fürsten der Jugend genannt, der von sein Mutter den Zunamen Saloninus trug, ist Wiens einzi und merkwürdige antike Meilensäule. Sie wurde in eine Weingarten unweit St. Marx auf der Landstraße ausgegrabe Ihre Inschrift lautet also:

— — — IMP. CAES.
P. LICINIO. CORNEL.
VALERIANO. NOBILISS.
CAES. PRINCIPI.
IVVENTVTIS — — — VIAS.
ET. PONTES. VETVSTA — —
CONLAPSA. — RESTIT.
A. VINDOB. M. P. II.

Das darauf angegebene Maß von 2000 Schritten liefert den sichersten Beweis der Identität Vindobona's und des heutigen Wien, auch daß die innere Stadt genau an der Stelle des römischen Municipiums stehe.

Auch die Anführung des Wortes Municipium entscheidet deutlich die damalige Eigenschaft, nämlich, daß solches eine Stadt war außer Rom, die ihre eigenen Gesetze und Obrigkeit, und zugleich das römische Bürgerrecht hatte, wozu alle Privilegien eines römischen Bürgers gehörten. So stand hier die X. Legion mit den Beinamen G. P. F. (gemina, germanica, pia, fidelis, die fromme, treue, die deutsche, gedoppelte Legion), wozu späterhin die XIII. oder Trajanische Legion kam.

Wir könnten dem geneigten Leser sehr viele Steine, Inschriften, Meilensäulen, Ziegel, Särge, Münzen 2c. 2c. anführen, die bei Erneuerung der Festungswerke in den Vorstädten, zu Petronell und an andern Orten aufgefunden wurden; doch erlaubt die Aufzählung so vieler Ueberreste, die auch nur den Leser ermüden würden, der Raum gegenwärtigen Buches nicht. Wir begnügen uns daher, nur diejenigen Gegenstände abzuhandeln, die zur Darthuung der Richtigkeit der Perioden und der Geschichte höchst wichtig scheinen.

Nach der Aufschrift dieser wichtigen Meilensäule lernen wir den Saloninus als den Hersteller der Straßen und Brücken im Obern Pannonien kennen.

Zu diesen Zeiten waren die Christen sehr zahlreich, und selbst in den römischen Legionen hier in ziemlicher Anzahl. Wenn dem damaligen Dörfchen Lorch die Palme der Christenverbreitung im Allgemeinen gehört, so gebührt sie Aquileja in Bezug auf das heutige Oesterreich, und dort war auch Pannoniens Mutterkirche. Es ist sich wohl nicht zu wundern, daß auch Verfolgungen gegen die Christen begannen. Vorzüglich war es Decius (in den Jahren 257 — 260), der es sich angelegen seyn ließ, die Verfolgungen zu vermehren. Gleich diesem ließ auch späterhin der Präses Amantius den heiligen Qui-

rinus zu Pettau, welcher Bischof zu Sißzek war, als Gef
genen nach Carnunt führen, und ihn dann am 4. Juni 3(
mit einem Stein am Halse, in die Güns stürzen.

Nachdem K. Claudius (im Jahre 267) die unruhigen G
then überwunden, und K. Aurelian im Jahre 270 das R
wieder hergestellt hatte, erscheint im Jahre 276 K. Probus
Pannonien, den wir als den größten Beförderer des We
baues in unserm Pannonien kennen lernen. Er war es au
der gegen Ende des III. Jahrhunderts Pannonien, und
ihm das darin liegende Vindobona, den Markomanen w
der entriß. Nach seinem Tode begannen jedoch die Unruhen
ihnen von Neuem, daher noch einige der nachfolgenden Kaise
die Markomannen, die sich mit den Quaden, Sarmaten u
mehreren benachbarten Völkerschaften verbanden, zu verschieden
Malen demüthigten, und die Grenze des Reiches bis an die D
nau immer wieder sicherten und herstellten.

Obgleich wir aus der Geschichte ersehen, daß im Jahre 3
der Bischof Domnus von Sirmium nach Pannonien, au
selbst Constantin der Große, während seiner Kriege, i
Jahre 330 in unser Vindobona, und in das von demselben na
gelegene Carnunt kam, und das Christenthum von ihm nic
nur öffentlich geduldet, sondern auch eingeführt, dann des Re
ches tausendjähriger Sitz nach Byzanz (seine von ihm erwe
terte, befestigte und verherrlichte Stadt Constantinopolis) ve
legt wurde; so ist doch alles dunkel über die Kirchen dieser G
genden, bis anderthalb Jahrhunderte später, in den letzten Züge
des römischen Weltreiches, St. Severin dieselben betritt.

Kaiser Constantin setzte vier Präfecten des Prätorium
worunter der Präfect Illyricums auch Pannonien erhielt
doch hatte der Präses nicht mehr seinen Sitz in Carnuntum
sondern in Vindobona, wo auch schon lange die Flottille la

Durch die von Constantin vorgenommene Ländertheı
lung erhielt der dritte und jüngste seiner Söhne, Namens Con
stanz, das große Illyricum und somit auch diese Donauländer
in welche nun Vandalen aufgenommen wurden. Nach desse

Ermordung setzte sich sein alter Feldherr Vetranio in Besitz dieser Provinz, welche diesem aber von Constantius, dem zweitgebornen Sohn des Kaisers Constantin, mit den Waffen entrissen wurde, nachdem er Vetranio aufs Haupt geschlagen hatte. Dieser überaus blutige Tag war der letzte der alten römischen Kriegsmacht in Pannonien.

Nach Constantius ward Julian, nach demselben Valentinian Regent in Occident. Letzterer war der Sohn des afrikanischen Grafen Gratian. Derselbe trug ganz vorzügliche Sorge für die norisch-pannonischen Grenzbefestigungen, wovon zwei merkwürdige Denkmale (ein Stein davon wurde an der Brücke von Ybs, einer bei Gran ausgegraben) vorhanden sind. Nicht zufrieden mit der vorzüglichen Bewahrung des Römerlandes, ließ er auch am jenseitigen Boden der Quaden Castelle und Bollwerke aufbauen.

Dadurch glaubten sich die Quaden beeinträchtigt, und ihr König, Gabin, legte in mäßigen Ausdrücken Beschwerde ein bei dem Oberfeldherrn Equitius. Allein von Valentinian kam der Befehl, die Bauten rasch zu vollbringen, und der feurige Marcellian, Sohn des Maximus, Statthalter in Gallien, und Günstling des Kaisers, übernahm es, dieß für die Römer so wichtige Werk zu vollenden.

Er lud zu diesem Zwecke Gabin zum freundschaftlichen Male, versicherte ihn der unveränderten Freundschaft, und als der Barbarenfürst arglos von ihm schied, ließ er ihn überfallen und ermorden. Ob solcher niedrigen Unthat empörten sich die Quaden mit ihren benachbarten Stämmen, brachen über die Donau, und verheerten Oberpannonien schrecklich. Valentinian, von diesem Vorfalle Kunde erhaltend, eilte schnellen Schrittes von Trier herbei und hielt zu Carnunt an, welches er aber verödet fand. So wie dieses, mag auch Vindobona gelitten haben und in seiner Wichtigkeit sehr herab gesunken seyn; denn die Verwüstungen waren allgemein. Der Kaiser rüstete sich ungemein, und griff nach drei Monaten die Quaden mit starker

Macht an, die in ihre Wälder und Berge flohen. Er ließ in ihre Waldhütten Feuerbrände tragen, und was Leben hatte wurde von den Römern hingemordet! —

Erst mit Einbruch des Herbstes suchten die Quaden um Frieden an, bei welcher Gelegenheit dem Valentinian, der stark mit den Abgesandten derselben schrie, eine Ader sprang, und ihn der Schlagfluß berührte. Hierauf wurden der sechzehnjährige Gratian und der vierjährige Valentinian II. als Kaiser ausgerufen.

Späterhin griffen die, durch Valens an der Südseite der Donau aufgenommenen Gothen, durch die Nichtswürdigkeit der römischen Statthalter dazu angereizt, unter ihrem Anführer, dem Held Fridigern, wiederholt zu den Waffen, um sich der römischen Tyrannei, unter welcher sie so schwer seufzten, zu entziehen. Dieser Verheerungszug war mehr als fürchterlich. Aller Orten stiegen Brandsäulen und die Schrecken des Todes auf! — Was von den Dienern der Religion gefunden wurde, ward getödtet und ihre Kirchen zerstört; kein Wunder also, daß das römische Reich, in welchem durch mehr denn zwanzig Jahre (der heilige Hieronymus schreibt umständlich von dieser Schreckenszeit) einheimisches Blut floß, nun vollends zu Boden stürzte!!

Durch den Hunnen-König Charaton, der dem Theodos Hilfsvölker brachte, kamen Gothen, Hunnen und Alanen nach Pannonien, sie fochten nun in Gemeinschaft mit denjenigen Kriegern, gegen welche sie vormals ihre blutigen Streiche gerichtet hatten.

Diese Gegenden und auch das linke Donauufer, wurden kurz darauf, nämlich vom Jahre 438 an bis 452, bei dem Zuge nach Italien, durch die Völker des Hunnen-Königs Attila überschwemmt, nach dessen Tode (solcher erfolgte in einer in Liebes- und Trinklust verschwelgten Nacht im Jahre 418) die Gothen nach Pannonien kamen. Diese besaßen unter dem Westgothen-König Alarich, Eroberer Roms, den ungeheueren Strich Landes von Sirmien bis Vindomina (nach anderen

Schriften Vindobona), nachdem sie den Sieg über die Hunnen errungen hatten, und eine Bundeserneuerung mit Byzanz eingegangen wareu. So wie die Gothen diesseits eingewandert, so nahmen am linken Donauufer die alten Sitze der Markomannen und Quaden die Heruler und Rügen ein, nach welchen auch zum Theile jener Landstrich das Rügenland hieß.

Zu dieser Zeit ging im Oberpannonischen Lande ein großer Lichtstrahl des Glaubens und des Friedens auf. Dieß war das Erscheinen des heiligen Severins, des frommen Mannes Gottes. Vornehm von Geburt, war er ein hoher, Ehrfurcht gebietender Mann, auf dessen Antlitz eine erhabene Ruhe und Heiterkeit, und eine seltene Seelenstärke sich malte. Von Rom nach Afrika, nach Asien, und von dort an die Donau, ging dieser Fromme unversehrt nach Wien, inmitten so vieler blutigen Gräuel und Verheerung, nach dem Untereinanderfluthen wilder, racheschnaubender Völker, unserm Oesterreich mit der aufgegangenen Morgenröthe den heiligen Segen bringend. Das Kreuz unsers Heilandes als Panier gebrauchend, und sein überaus heiliges Walten in der Verkündigung des Wortes Gottes, waren hinlängliche Gewalten, daß sich sogar Barbarenkönige zu seinen Füßen stürzten. So pflanzte dieser Heilige die Glaubenswurzel in unserm geliebten und gesegneten Vaterlande kräftig und stark, daß sie nimmer ausgerottet werden wird, noch kann. Unser Wunderglaube ist uns daher ja oft verwirklicht worden, wir haben ja mehrmalen in der Stunde der höchsten Noth ein sichtbares Zeichen der besonderen Gnade vom allgütigen Vater des Himmels empfangen. — Dieser unvergängliche Fels, auf dem der heilige Mann Gottes gestanden und geleuchtet, sei auch jedem Oesterreicher heilig, denn es ist sein theueres mit und in dem Glauben erstandenes Vaterland!! —

Wir finden es daher vorzüglich werth, das Walten des heil. Severins in Oesterreich unsern geneigten Lesern von seinem Schüler, dem Eugippius, beschrieben, in Kürze mitzutheilen.

Nach unseren oben angeführten Mittheilungen wolle entnommen werden, daß schon sehr früh das Christenthum in Nori-

kum und Oberpannonien eingeführt war, und sogar mehrere Blutzeugen gefunden habe. Auch waren Bethäuser und Kirchen, und unstreitig auch Bischöfe vorhanden, die von den Opfern der Gläubigen lebten. So haben selbst die Barbaren auf ihren Zügen aus dem Morgenlande und anders her, durch die Römer den Glauben und die Taufe empfangen. Nur die Gothen, Rügen und Heruler waren Arianer (sie bekannten den Grundsatz, daß der Heiland nur das erhabenste der von dem einzigen Gott erschaffenen Wesen sei), unter denen sich auch an unsrer Donau Heiden und Götzendiener befanden.

St. Severin predigte zuerst in dem Städtchen Asturis und Comagene, dann in dem gesunkenen Vindobona.

Durch sein die Wolken durchdringendes Gebet wurde Fabiana vom Hungertode errettet; es löste die Eisdecke, welche die Getreidschiffe aus Räthien auf dem Innstrome eingeschlossen hatte. Er baute das erste und größte Kloster zu Fabiana, außerhalb der Stadtmauern, ein zweites unfern davon, wovon wir ersteres für St. Johann am Alserbach (gegenwärtig das Lazareth-Kirchlein), letzteres für die an der Anhöhe in Heiligenstatt befindliche St. Jacobs-Capelle mit Gewißheit annehmen. Er nahm mehrere fromme und wohlthätige Männer zu sich, in der Absicht: damit solche sein begonnenes heiliges Werk fortsetzen sollten. Aus diesen sind mehrere hervorgegangen, als: Eugippius, Severins Biograph, Lucillus und Marcian, Paulin, Bischof Tiburnias von der Metropole des Mittelnoricums, Antonius Lirienfis, ein edler Pannonier, Leoniar aus Sabaria, Moderatus, Maximus, Maximianus, Silvinius, Bonosus ꝛc. ꝛc.

Heiligenstatt, welches vor mehreren Jahrhunderten noch in Urkunden Urbicula (ein Städtlein) genannt wird, ist als die älteste Pflanzschule des Christenthums in diesen Gegenden erkannt und geehrt.

Unweit davon hatte der heil. Severin, in einer äußerst anmuthigen Gebirgsgegend, von mehreren Rebenhügeln umgeben, ein ganz kleines Bethaus errichtet, welcher Ort uns heut zu Tage

als das Dorf Sievring (Sevring) bekannt ist, und wovon der Name von dem heiligen Manne abstammt. Das uralte Steinkirchlein, zwischen Ober- und Untersievering ist an einer Anhöhe äußerst schön situirt. Von hier aus soll er in die Gegend, wo nun das Dorf Ottagrünn sich befindet, gegangen seyn, und da er auch hier in seinen ruhigen Betrachtungen über göttliche Dinge durch den Andrang der Gläubigen gestört wurde, so soll er sich nach Burgum, eine Meile von Wien entfernt, begeben haben. Mehrere halten dieses Burgum für das heutige Purkersdorf, doch glauben wir diese Behauptung für zu gewagt halten zu müssen.

Unzählig viel sind der Begebenheiten, die wir aufzeichnen könnten, welche der heilige Mann zur Rettung der unglücklichen Menschheit ausgeübt hat.

Von dem Alemannenkönig Gibuld erbat er alle im alemannischen Lande gefangenen Römer; dem thatenlustigen Jüngling Odoaker, nachherigen König Italiens, verkündete der fromme Greis sein künftiges Geschick mit folgenden Worten: »Zieh' hin in deinen armseligen Thierfellen; Italien tauscht sie Dir für köstlichen Schmuck, und Vielen magst dann Du große Gaben spenden;« — jene römischen Soldaten, die als die letzten von Passau und Wien abzogen, ermahnte er auszuharren und dem Verderben nicht selbst in den Rachen zu gehen, die dann auch wirklich um's Leben kamen, als sie dieser Mahnung entgegen thaten, indem er den Seinigen an den Innfluß hinauszugehen hieß, sie würden das Wasser von dem Blute der Unglücklichen geröthet finden, wie es dann auch war. Der Rügenkönig Flaccitheus so wie sein Sohn Feletheus trugen große Ehrfurcht vor dem Heiligen und folgten gern seinem Rathe. Als nach einander die meisten Römerstädte gefallen, flüchtete alles nach Lorch.—Da beschloß Feletheus, auf das rechte Donauufer überzugehen und die verlassenen Plätze für sich einzunehmen. So nahm er denn auch Asturis, Comagena und Fabiana, welches letztere er auch seinem Bruder Friedrich gab.

Während dem hatte sich Großes in Italien begeben,

Odoaker ist nach der Weissagung Severins wirklich König geworden, allein sein Reich dauerte nur bis in das vierzehnte Jahr, wonach Theodorich der Ostgothe von Sirmium herauf kam, in drei großen Schlachten siegte, und Odoakern (im Jahre 493) Krone und Leben nahm.

Der heilige Severin hatte schon zwei Jahre vorher sein Hinscheiden verkündet, er ließ daher den König Feletheus und seine Gemahlin Gisa sammt des Königs Bruder Friedrich an sein Sterbelager rufen, warnte sie ernstlich vor jeder ungerechten That, hinzufügend, wie nun die gute Zeit bereits abgelaufen sei und vorzüglich Friedrichen, der Herr von Fabianis war, ermahnte er, ja nicht verbrecherische Hand zu legen an das Gut der Armen nnd Gefangenen; »denn,« sagte er ihm ernst, »in jeder Gelegenheit wirst du meine Zelle belästigen und bald offenbarst du deinen wahren Sinn. Ich wünsche keine Rache, aber sie ist dir nahe.« So wie es der Heilige vorhersagte, so geschah es auch. —

Friedrich, kaum die Zelle Severins verlassend, schickte sogleich seinen Krieger Namens Avitian mit dem Befehle ab, Alles in Kloster und Kirche zusammen zu raffen, und nebst dem einzigen silbernen Kelch ihm zu überbringen. Aber ein seltener Schrecken überkam den Räuber des Heiligthums. Anstatt zu rauben, warf Avitian die Waffen von sich, und floh in die Einöde, und begann alldort ein geistliches Leben. Friedrich hingegen fiel, Severins Weissagung gemäß, durch die Mörderhand seines Neffen, in wenigen Wochen darauf.

Der 8. Jänner des Jahres 482 rückte heran, und in milder Entzückung entschlief der heil. Mann im Kreise seiner ihn umstehenden weinenden Brüder, nachdem er mehr denn 28 Jahre in unserm Oesterreich den ausgestreuten Samen der christlichen Lehre sorgsam und heilig gepflegt, und uns bis auf den heutigen Tag auch Denkmäler seines überaus frommen Wandels hinterlassen hatte. — Auch seine letzte Weissagung auf seinem Sterbelager ging genau in Erfüllung. Odoaker kam in das Rügenland mit

stürmender Hand und ließ auch an unserer Donau alle festen Plätze schleifen.

Es waren fünfhundert Jahre in den Strom der Zeit abgelaufen von der Zeit an, als die Römer unter Drusus und Tiber ihre Adler zuerst an die Donau nach Carnunt und Vindobona getragen, und ihre Herrschaft hier, nach einer schon lange sichtbar gewordenen Schwäche des sinkenden Reiches geendigt hatten, wie wir so eben gezeigt haben.

Die irdischen Ueberreste des heiligen Severins kamen unter dem Abt Lucillus und in Begleitung der Mönche des Heiligen, zuerst nach Monte Feltre, wo diese ein neues Kloster erbauten; als aber die Sarazenen-Wuth diesen Ort zu bedrohen schien, so wurde der Leichnam auf das Vorgebirg Misene, in die Villa des Marius und Lucull, alsdann aber nach Neapel gebracht, wo solcher ein würdiges Grab fand. — Eine gerechte Bekümmerniß wird allen Oesterreichern wohl schwerlich in dem sehnlichen Wunsche zu verargen seyn, die überaus theueren Reste dieses Apostels in Wien zu besitzen und verehren zu können.

Aus der ganzen Epoche, bis zu den Zeiten Carls des Großen, wird der geneigte Leser ein stetes Wüthen und Durcheinanderfluthen wilder Völker, der Sarmaten, Quaden, Gothen, Rügen und Heruler ersehen, denen endlich die Hunn-Avaren folgten. Wien (unter dem damals allgemein gewordenen Namen Fabiana) gerieth, nachdem die Rügen und Heruler aus dem Besitze von Norikum und Pannonien verdrängt wurden, in die Gewalt der Longobarden. Im Jahre 568 zieht Alboin, Sohn Audoins, des Longobardenfürsten, auf Narses Ruf von unserer Donau fort, doch da letzterem der Durchzug durch die norischen und karnischen Gebirge von den Franken, als den grimmigsten Feinden der Longobarden, nicht gestattet wurde, so entließ ihn Narses mit seinem Heere reich beschenkt, und die Longobarden zogen wieder nach ihrer Heimath. Bald aber geriethen sie mit den Gepiden und andern Slavenstämmen in heftigen Streit, in welchem Alboin mit Hilfe der Avaren (die

Avaren sind Abkömmlinge der Hunnen, und erhielten den Namen von einem hunnischen Heeresanführer) siegte, und selbst ihren König Chunimund mit eigener Hand erschlug, wonach nun die Avaren die verlassenen Sitze der Longobarden, die nach Italien zogen, im heutigen Oesterreich einnahmen.

Zu der früheren Epoche des heil. Severins haben wir noch nöthig zu bemerken, daß der damalige römische Tribun Mamertin (den der heil. Severin ausgeschickt hatte, die um Fabianis streifenden Barbarenhorden zu versprengen) nachgehends, wie aus Severins Legende IV. Cap. zu entnehmen ist, Fabianis Bischof wurde. — Welch' ein hohes Alter der Kirche Wiens!!

Von der Zeit an, als die Avaren zum Besitze von dem heutigen Oesterreich gelangten, bis zu ihrer Unterwerfung durch Carl den Großen (797), also durch 240 Jahre, ist alles in Nacht und Wüste über Fabiana und dessen Umgegend gehüllt, daher nennen wir die Periode in der Geschichte die Zweihundertjährige Nacht.

In Betreff der Fortsetzung des christlichen Glaubens bei diesen wilden Völkern wissen wir nur, daß Emmeran, Bischof zu Poitiers in Aquitanien, durchglüht vom feurigen Geist, den Vorsatz ausführen wollte, nach dem Avarenland zu pilgern und dort das Wort Gottes den wilden Völkern, die schlechten Götzen dienten, zu predigen. Dadurch wird der Zustand dieses Landes, wo einst die christliche Lehre vom heil. Severin und seinen bischöflichen Nachfolgern so treulich gepflegt wurde, die aber jetzt ganz herabgesunken und selbst dieß Land, wo ehedem blühende Städte standen, zur Wildniß geworden war, sehr aufgehellt. Der fromme Bischof wurde durch Herzog Theodos von Bojoarien (Baiern) Zureden in seinem Lande zurückgehalten (649 — 652), und als er nach einiger Zeit zum Grabe der Apostelfürsten nach Rom wallen wollte, jagte ihm aus ungegründetem Verdacht des Herzogs Sohn, Lampert, in abscheulicher Verblendung nach, und ließ ihn zu Helfendorf grausam ermorden. Diesen Ort, wo die

frevelnde Unthat begangen wurde, schmückt nun ein herrlicher Münster mit der Abtei St. Emmeran.

Was der heil. Emmeran auszuführen den Vorsatz hatte, dieß geschah wirklich durch den heil. Rupert. Dieser Apostel mit dem Namen Herodpert, Ruodberth, Rupert, war von hoher Abkunft, mit dem Hause der Merowingen verwandt, und ward von Worms durch Herzog Theodos II. berufen, den Samen des wahren Glaubens auszustreuen. Die Fülle seiner Tugenden vermochte die Herzen der Ungläubigen von dem Strahl des heil. Geistes zu erleuchten. Zu Anfang schickte er von Baiern aus Prediger in das Land der Avaren, später dann folgte er selbst, und gewann bei seinem Predigtamte eine unzählbare Menschenzahl für den wahren Glauben. Seine beiden Schüler Cunald und Gisalrich waren ebenfalls Verkünder des göttlichen Wortes zu Fabianis, und diejenigen, welche ihrem heiligen Lehrer jenes Bethaus erbaueten, welches noch heute als Wiens ältestes Kirchlein unter dem Namen der Rupertskirche, rückwärts dem hohen Markte am Ende der Judengasse, steht.

Leider wurde in der Folge das Christenthum unter den Avaren wieder ausgerottet, und ihre alte Heidensucht mit der Abgötterei allgemein; der Zustand ihrer Verwilderung erstieg den höchsten Grad. —

Wie gewöhnlich bei rohen Völkern, die nur nach Raub und Mord lechzen, war es auch ein hervorstechender Zug der häßlichen Hunn-Avaren. Wo es einen Raubzug galt, ließen sie sich gerne gebrauchen, und in dieser Absicht wurden sie auch im Jahre 788 von Thassilo, Herzog des benachbarten Baierns, gegen Carl den Großen, König der Franken, zu Hilfe gerufen, die auch sogleich als dessen Bundesfreunde mit zwei ungeheueren Heersäulen auftraten. Allein auf allen Seiten wurden sie blutig zurückgeworfen, vorzüglich aber war ihre Niederlage bei Ybs. Was dem Tod bringenden Schwerte der Sieger entging, fand in den Donaufluthen das Grab.

Dem ungeachtet blieben sie in keiner Ruhe mehr, und versuchten öfters Raubzüge im fränkischen Lande.

Dadurch aufgebracht beschloß Carl, sie für immer zu bändigen, und ließ daher unzähliges Volk sammeln. Die Franken drangen auf beiden Donauufern vor, und selbst der Strom war bedeckt von Kähnen und Flössen, die den Heerbann der Baiern und Kriegsvorrath trugen. Die Stunde zum Untergange der heidnischen Barbaren hatte geschlagen, denn überall wurden sie von Carls Kriegsvölkern mächtig zurückgeschlagen, und entsetzt ergriffen sie die Flucht. Ihre festesten für uneinnehmbar gegoltenen Ringe (feste Wohnplätze der Avaren) vom Kampfluße an, bis abwärts zum Kahlengebirge, wurden erstürmt, und dieses Barbarenvolk rasch bis an die Arabon (Raab) zurück geworfen.

Schrecklich war das Wüthen des Feindes; zwei und fünfzig Tage dauerte im heutigen Oesterreich das Sengen und Würgen, bis sie vollends besiegt waren, obschon im Ganzen der Avarenkrieg acht Jahre hindurch währte. Eine unermeßliche Beute wurde erobert. — Noch widerstanden einzelne Stämme, aber umsonst!

Das von der Ens bis an die Leitha eroberte Land wurde zur Ostmark des Frankenreiches bestimmt und Baierns Vormauer.

Neue Ansiedler aus Franken und Baiern, nebst mehr als 30,000 deportirten Sachsenfamilien wurden zu den einheimischen Sclaven gemischt, um mildere Sitten und den katholischen Glauben fortzupflanzen, und neue Kunst empor zu bringen.

Von diesen Colonien wurden verschiedene Orte angelegt, welche ihren versinnlichten Namen noch heutiges Tags tragen, als: Sachsengang, Sachsen, Sachsenfeld, Sachseneck, Sachsenburg, Baierisch-Waidhofen, Baierisch-Gratz, Windisch-Gratz, Frankenburg, Frankenberg, Frankenmarkt ꝛc. ꝛc.

So ging durch die Bezwingung der avarischen Horden durch Carl den Großen eine neue Sonne über das glückliche Oesterreich auf, und nimmer werden sich ihre Strahlen verdunkeln. Der sinnreiche Spruch Kaiser Friedrichs des IV. A. E. I. O. U. (Austria Erit in Orbe Ultima, Oesterreich wird bis an das Ende der Welt bestehen), welchen

wir, als den besten uns dünkend, zum vaterländischen Motto gewählt haben, wird für die Ewigkeit fortbestehen.

Durch das ganze Land erhob Carl viele Dörfer und Kirchen, darunter der uralten Sage gemäß, zwölf Pfarreien begriffen waren. St. Peter zu Wien, St. Martin in Klosterneuburg, St. Petronella zu Petronell, gehören unstreitig zu seiner Stiftung; und sollten wir einer mehrhundertjährigen Tradition Glauben schenken wollen, so wäre es auch Carl gewesen, der die Schulen Wiens gründete. Er stellte auch die zu weit ausgedehnte Begünstigung Salzburgs ein, und schenkte nach Passau Gebiet und Kirchen im Avarenland, worüber eine eigene Urkunde vorhanden ist. Aus mehreren Klöstern in Baiern wurde mächtig zur Verbesserung des Landes der Ostmark beigetragen, und bald erhob sich ein Bisthum an St. Severins Kloster zu Fabianis. Mehrere dem allgemeinen Blutbade entronnene Hunnenfürsten nahmen feierlichst die Taufe mit ihren Stämmen unter freiem Himmel an der Fischa, in Gegenwart Carls des Großen und eines unzählbaren Volkes.

Den Hunnenstämmen wurden neue Sitze zwischen den gesunkenen Römerstädten Carnunt und Sarbaria angewiesen. Aus diesen Zeiten sind mehrere Urkunden auf uns gekommen, in welchen das heutige Oesterreich Avariae, das Hunnenland, die östliche Mark genannt wird. Namentlich können wir den getauften Chan Theodor anführen, welcher von dem Kaiser den ganzen Strich der südlichen Donauufer in der Gegend von Petronell bis Steinamanger, zwischen der Leitha und dem Neusiedlersee, erhielt. Diesem folgte nach seinem Ableben ein ebenfalls avarischer Fürst Namens Abraham, der sich durch kluges Betragen und Aufrichtung des christlichen Glaubens besonders auszeichnete. Nicht minder haben zwei andere Fürsten avarischen Stammes zum Besten der Kirche gewirkt, wie eine päbstliche Bulle Eugens des II. zur Wiedererweckung des Glaubens der Lorcher Metropole, dieß deutlich bezeuget.

Nachdem das neu eroberte Land in allen Zweigen nach

Carls großer Umsicht gehörig eingetheilt, und alles bedacht war, was er nöthig fand, die Ostmark gegen künftige Einfälle zu sichern, setzte er Grenzgrafen zur Verwaltung des Landes, die unter seinen Befehlen standen. Von diesen sind folgende bekannt:

Gotteram, bis zum Jahre 795.

Gerold I., der auch zugleich der baierischen Mark vorstand, bis zum Jahre 799.

Alberick, bis zum Jahre 812.

Godefried, ebenfalls über beide Markgrafschaften, bis zum Jahre 831.

Ratbod, bis zum Jahre 840; dann in beiden Marken bis 858.

Engelschalk I. und Wilhelm; in beiden Grafschaften bis zum Jahre 873.

Aribo, Grenzgraf in beiden Marken; wurde 882 vertrieben.

Megingott, Babo und Werinhar in der baierischen und in der Ostmark, wurden ebenfalls 885 vertrieben.

Aribo, für die österreichische Mark restituirt bis 893.

Engelschalk II., in beiden Landen bis 896.

Insenrich, in der Ostmark allein bis zum Jahre 901.

Diesen folgten Magyarische Fürsten, welche die Ostmark im Jahre 901 bis Melk einnahmen, und alldort ihre Genzfeste, die Eisenburg gründeten. Davon regierten:

Zottan, bis 910.

Phalig, bis 923.

Toxus, bis 955.

Als ein Theil des Landes diesen Barbaren wieder entrissen wurde, ward über beide Marken als Grenzhüther Pfalzgraf Burchard von Wähingen und Helfenstein gesetzt, der bis zum Jahre 982 regierte, welchem dann im Jahre 983 Leopold I., aus dem Hause der Babenberger, in der Ostmark folgte.

So wie die Grenzgrafen, die hier regierten, genau verzeichnet sind, wird auch Rathfred, Bischof der heiligen Kirche zu Fabianis in einer Bulle des Papstes Eugen II.

(824 — 827) uns bekannt. Nach diesem war im Jahre 836 Anno Chorbischof in Fabiana, welchem Albrich und Madelwin in gleicher Eigenschaft folgten, unter welchen 882 die Capelle Maria am Gestade (heutiges Tags die Kirche der PP. Redemtoristen zu Maria-Stiegen) entstanden seyn soll.

Mit wenigen Worten wollen wir auch noch die Periode während Carls des Großen Regentenzeit, bis zu seinem Ableben, mit einem Ueberblick auf seine Nachfolger ergänzen.

Der geneigte Leser mag aus den früher angeführten Stiftungen und den Einrichtungen, die Carl in der Ostmark traf, entnommen haben, daß höchst seltene Klugheit und wahre Größe dem großen König und Alleinherrscher der Franken in allen Handlungen entschieden eigen waren. Jede Ansprüche übertraf Carls unaufhörliche Wachsamkeit für sein unermeßliches Reich, und nichts mehr konnte die Welt von ihm verlangen. Durch ihn und in sich selbst war der Staaten damalige höchste Gedeihung vollendet, und mit dem sorgsam gepflanzten Christenthum ein unvergänglicher Fels empor gestiegen, daher war Carl der erste Held und König seiner Zeit. Die innige Einverleibung der Kirche mit den Künsten, die Emporhebung des Cultur-Zustandes aller nur denkbaren Zweige aus den Landen, die früher eine verödete Wildniß waren, war ein hohes Problem, welches er rühmlichst und nur er einzig und allein bei seiner Allgewalt in Vereinigung so vieler herrlicher Vorzüge zu lösen vermochte. Wir müssen die Aufzählung aller seiner Großthaten, wegen Mangel des Raums, im gegenwärtigen Werke unberührt lassen und bemerken nur, daß ihm als Herrn des Abendlandes die höchste Ehre und Macht, die schönste Krone, die je ein Monarch getragen, zu Theil wurde. — Er ward im Jahre 800 in der heiligen Nacht zu Rom zum Kaiser vom Papste Leo gekrönt, und starb den 28. Jänner 814 zu Aachen. Aus den ungeheueren Staaten, die er seinem zweitgebornen Sohn, Ludwig dem Frommen hinterließ, wich mit ihm die Seele und die Kraft. Dieser ernannte seinen ältesten Sohn

Lothar zum König von Baiern, und übertrug ihm die Aufsicht und Verwaltung von Avarien, welches mit seinen südlichen Nebenreichen schon damals unter der Benennung der östlichen Marken des Reiches verstanden wurde. Späterhin, als Lothar Kaiser und Mitregent ward, bekam diese Lande Ludwig, unter dem Namen der Deutsche bekannt.

Nicht lange stand es an, als die Bulgaren, durch die Grenzberichtigungen unbefriedigt, im Jahre 827 in das Avarenland einfielen, und Oberpannonien schrecklich verheerten. Dem Grenzgrafen Godefried ward die Schuld der schlechten Grenzverwaltung beigemessen, daher wurde er seiner Stelle für verlustig erklärt, und Graf Raboth an seine Stelle in Avarien, als Ober-Markgraf gestellt. Raboth hatte seinen Sitz zu Tuln, als der damaligen Hauptstadt Avariens.

Nach dem Tode Kaiser Ludwigs, gab sein Sohn Lothar seinem Bruder Ludwig, dem Vertrage gemäß, Ostfranken (Austrasien), alle deutschen Länder am rechten Rheinufer, mit Böhmen, Mähren, Avarien, Carantanien und Liburnien 2c. 2c.

Wiederholt fiel der bulgarische Fürst Bogoris im Jahre 873, dießmal mit den Slaven vereint, in Oberpannonien ein; Ludwig schlug ihn jedoch zurück, wobei sich die Grenzgrafen in Avarien, Wilhelm und Engelschalk II., vorzüglich auszeichneten.

Im Monat Mai 907 thaten auch die Magyaren einen Einfall in die Ostmark, sie drangen bis an die Ens vor, und verwüsteten das ganze Land schrecklich. Ob dieses Einfalles sammelte sich schnell Oberdeutschlands Heerbann bei der Ensburg; Ludwig das Kind hielt dort mit der Nachhut. Luitpold, der Baiern edler Heeresfürst, drängte sie mit starker Kraft zurück und zog ihnen entgegen auf ein weites Schlachtfeld, vom alten Carnunt bis gegenüber dem heutigen Preßburg. Die Deutschen, schwer bewaffnet, und sorglos, wurden im nächtlichen Ueberfall von zahllosen Feinden, die über den Strom geschwommen, hingewürgt. Durch volle 3 Tage dauerte dieser blutige

leider aber vergebliche Widerstand. Luitpold selbst, und so auch die Erzbischöfe und Bischöfe von Salzburg, Freising, Seben, viele Aebte und Grafen, der deutschen Ritterschaft Blüthe und Stolz, kamen in diesen Tagen elendiglich um. Dieser üble Ausgang hatte zur Folge, daß Städte und Land verödet, Tausende, Weiber, Kinder und wehrhafte Männer, mit Haaren oder Banden zusammen gebunden, in die wilde Sclaverei gleich dem Vieh getrieben wurden. Nach diesem höchst beklagenswerthen Ereignisse brach wiederholt ein halbes Jahrhundert herein, wie jene zweihundertjährige Nacht der Hunnavaren.

Diese schönen Länder, die seit Carls Wiederherstellung aus der Sturmnacht der Verwüstungen so außerordentlich an Cultur vorgerückt waren, sanken jetzt von der Leitha bis zur Ens abermals zu einer trümmerreichen Weide der Feindesrosse herab!

Leicht ist zu urtheilen, daß unter solchen Verhältnissen auch Fabiana gänzlich darnieder gelegen sei, und daß kaum eine Erinnerung mehr übrig blieb von dem früheren schon tief gewurzelten Christenthume.

Bestärkt in ihrer Kraft, und nach Raub und Mord durstend, unternahmen hunderttausend Magyaren unter ihren Heeresfürsten Lehel, Verbelts und Botond von Avarien aus, über die Ens zu fallen, und bis Augsburg vorzudringen, mit dem festen Willen, auch diese Lande zu besiegen und als Beute zu besitzen. Schrecklich aber wurde ihr rasendes Vorhaben bestraft! —

Es war am St. Laurenztag den 10. August 955, als die Barbaren dem König Otto, der den Bürgern Augsburgs mit einem Heere von Franken und Baiern, Schwaben, Sachsen, dann mit wenigen Böhmen zu Hilfe heranrückte, die Schlacht boten. Kaum war ihr erster Ungestüm abzuwehren, doch als die Baiern, Franken und Sachsen die Oberhand gewannen, und die Ungern zwischen die Arme des Lechflusses, die verschiedenartig eine große Ebene vor Augsburg durchströmen, drängten, wo die meisten niedergemetzelt oder in die rauschenden Fluthen des Leches gestürzt wurden. Wie schrecklich das grausende Würgen

seyn mußte, kann daraus gefolgert werden, da von sämmtlichen hunderttausend Mann nur sieben mit abgeschnittenen Nasen und Ohren in ihre Heimath entkamen, ihre Anführer aber gefangen genommen und an den Mauern der Stadt aufgehängt wurden. Dieser überaus blutige Schlag ergoß über das ganze Ungerland allgemeinen Schrecken und Furcht. Von der Zeit an hörten ihre räuberischen Einfälle plötzlich auf; auch versäumte man von Deutschlands Seite nicht, eiligst die Grenzen zu befestigen, um gegen jeden wiederholten Fall dieser Art sicher zu seyn. Dennoch aber blieb während 30 Jahre nach der Lechfeldsschlacht, Medelikke (Melk) die Grenzfeste der Ungern, und somit auch unser Fabiana in ihren Händen.

Die göttliche Vorsicht schien in ihrem unerforschlichen Rathschlusse beschlossen zu haben, das Land Oesterreich für künftige Zeiten von allen Banden zu befreien und zu sichern; denn als der Grenzhüther der Ostmark Burchard sein Amt als Schirmvogt antrat, ging auch über unser Land ein neuer Lichtstrahl besserer künftiger Zeiten auf, weil diesem rühmlichen Pfalzgrafen, der ein Freund des Helden und Sieg gewohnten König Otto's war, die Glieder aus dem Hause der Babenberger folgten.

Die fürstlichen Regentenglieder dieses uralten berühmten Hauses stammten aus dem jetzigen Bamberg. Ihre Burg, an der Rednitz gelegen, soll einer geliebten Sachsenfürstinn, Namens Babo, zum immerwährenden Andenken, die Babenburg, Babenberg (jetzt Bamberg), genannt worden seyn.

Ihr Stamm, uralt und berühmt, war von mütterlicher Seite den carlowingischen Königen und Kaisern anverwandt, und lange mit den Grafen zu Fritzlar in Ahnenfeindschaft und blutigem Zwiste. Der Babenberger Adalbert setzte den Streit wegen seinem treubrüchig gemordeten Bruder fort. Inzwischen aber gebot König Ludwig Ruhe und Frieden, und da Adalbert mit diesem sich nicht begnügen wollte, und die Fehde fortsetzte, so ward über ihn, als einen, der den Landfrieden gebrochen, die Reichsacht verhängt, daher König Ludwig, um den Spruch in Voll=

zug zu setzen, mit dem Heerbanne vor Adalberts Burg zog, um solche zu belagern und den Streitigen selbst zur Haft zu ziehen. Doch wenig richtete der König aus, und Hatto, Erzkanzler von Mainz, übernahm es, durch Hinterlist denselben zu fangen. Er vermochte nämlich Adalberten durch zweideutige Versicherung des königlichen Wortes: »ihn unverletzt wieder nach seiner Burg zu bringen,« mit ihm ins Lager zu ziehen zu friedlicher Vermittlung. Kaum aber auf dem Wege, gab der Erzkanzler einen plötzlichen Ueberfall von Schwäche vor, daher sie nochmals zurück kehrten und erst nach dem Essen zum König ritten. Adalbert wurde dort gefangen gesetzt und zum Tode verurtheilt. Sein Haupt fiel durch das Schwert, seine Güter kamen aber an den König. Der Erzkanzler sagte sich los von allem Meineid, indem er vorgab: »er hätte ihn unversehrt wieder ins Schloß zurückgebracht; das hätte Adalbert bedenken, und nicht wieder mit ihm fortziehen sollen.«

Der unglückliche Adalbert hatte einen gleichnamigen Enkel, welcher des großen Otto's treuer Anhänger war, und sogar das Leben für seinen Kaiser in jenem Aufstande ließ, welchen die Söhne Arnulfs des Bösen, mit Einverständniß der Ungern, veranlaßten. Dieser Treue eingedenk, behielt Otto seinen Sohn mit Namen Leopold stets bei sich. Es fügte sich einst, daß der Kaiser auf der Jagd mit seinem jungen Freunde durch dichten Wald einem angeschossenen Eber nachsetzte, in welchem Augenblick aber sein Bogen brach, als er eben im Begriffe war, den Pfeil, welcher dem wilden Thiere den Tod bringen sollte, abzuschnellen. Dadurch gerieth der Kaiser in die höchste Gefahr; doch mit Blitzesschnelle sprang Leopold hinzu, reichte seinem Fürsten die gespannte Armbrust, und rettete ihn von dem augenscheinlichen Tode. — Der Kaiser, erfreut ob dieser schnellen mit Bewußtseyn ausgeführten That, versprach ihm das nächste anheim fallende Lehen an Land und Leuten, und reichte ihm zum Wahrzeichen dieser Stunde, den gebrochenen Bogen, daß er, gleichwie Brief und Siegel, ihn an sein kaiserliches Wort erinnern könne.

Nicht lange währte es, so erhielt Leopold, ein würdiger

Sprößling der Babenberger, der dem Kaiser als kampfbewehrter Ritter wohl bekannt war, eine Grafschaft im großen Donaugaue, und späterhin, als Burkhard, der Ostmark Grenzgraf, an Neapels Küsten in des Kaisers unglücklichem Treffen wider die Araber fiel, von seinem Sohne, dem zweiten Otto, die Ostmark im Jahre 984.

Durch viele herrliche Heldentugenden ausgezeichnet, erhielt er den Titel Leopold der Erlauchte, als solcher glänzt er, gleich den übrigen Brüdern der Babenberger, vorzüglich in der Geschichte. Er kannte nur den Sieg, und alles was nach Auszeichnung Verlangen trug, versammelte sich unter seinem glorreichen Banner. Schon längst, als des Ostlandes Markgraf, entschlossen die Magyaren in ihre Grenzen zurück zu werfen, erschien er alsobald an der Erlaf, die Eisenburg (das heutige Melk), der Magyaren Grenzfeste, zu brechen und zu nehmen. Auf hohem Fels war diese Veste angelegt, den Donaustrom und den Weg sperrend, gleichsam eine Burg von Eisen zur Bewahrung des in ehernen Banden gefesselten Ostlandes. — So groß und verzweifelt auch der Widerstand war, so erzwang doch Leopold die Veste im tobenden Sturme. Nicht genug mit diesem Siege, wollte Leopold die ganze Ostmark frei von den Ungethümen wissen, und schlug sie daher mit seltener Kraft zurück bis weit über den Leithafluß. Von dieser Zeit an sind die Grenzen bis zum Leithagebirge, obschon zu der Zeit noch nicht ganz bleibend, ausgedehnt worden. Dem erlauchten Markgrafen gebührt daher der Ruhm der Befreiung dieses Strich Landes. Leopold wollte aber selbst nicht der Retter seyn, sondern stellte den Preis und Dank dem Allerhöchsten anheim. Er gründete statt der in Staub getretenen Burg eine Kirche und ein Chorherrenstift, und erkor sich dort für sich und die Seinigen die Stätte der ewigen Ruhe. Ueber das Land Ruhm und Segen bringend, regierte er durch 10 Jahre bis 994, in welchem Jahre ihn beim Ritterspiele zu Würzburg ein tödtlicher Pfeilschuß traf, nicht ihm vermeint, sondern einem andern. Die Markgrafen-

Würde verblieb von ihm an erblich in seiner Familie.

Ihm folgte sein Sohn Heinrich I. mit dem Beinamen: der Starkbewaffnete. Gleich seinem Vater, war er mit edlem Heldenmuthe ausgerüstet, vorzüglich aber schreckte er die Pohlen und Mährer an seinen Grenzen, daher er der Starke hieß. Er lebte mit den Ungern in Frieden, deren König, Stephan, die christliche Religion annahm, starb am 23. Juni 1018, und wurde gleich seinem Vater in Melk begraben. Da er mit seiner Gemahlin Mechtild keine Kinder erzeugte, so erhielt sein zweitgeborner Bruder Albert oder Adalbert der I. die Markgrafschaft.

Nach des Ungernkönigs Stephan Tode kündigten alle Bischöfe und Große des Reichs seinem nachgelassenen Schwestersohne, Peter, den er mit Ausschließung des weit näheren Arpadischen Stammes zum Throne bestimmte, den Gehorsam auf; worauf er das Reich verließ und zu seinem Schwager Adalbert, der seine Schwester Frowiza zur Ehe hatte, floh. So sehr sein Vater seinen Staaten germanische Grundzüge gab, so gingen doch gar bald alle diese Vorzüge zu Grunde, und die alte Rohheit trat an ihre Stelle. Inmitten dieser eingerissenen Verwirrung wurde der rauhe Cumane Aba, der in der Taufe den Namen Samuel erhalten hatte, aber ein Todfeind der christlichen Lehre und deutschen Sitte war, zum König ausgerufen. Als solcher verlangte er von dem jungen Kaiser Heinrich III. die Auslieferung Peters, welche ihm aber mit dem Bemerken abgeschlagen wurde, »daß der Könige Leib allen Völkern heilig seyn müsse, und er keinen andern König Ungerns als Petern erkenne.« Aufgebracht durch diese kaiserliche Antwort, brach Aba mit drei mächtigen Heeren im strengsten Winter in die Ostmark ein, und verheerte das Land auf das Unmenschlichste. Der Markgraf Adalbert aber, und sein damals noch junger 19jähriger Sohn Leopold, nachher der II., warfen sich auf die räuberischen Ungern und schlugen sie in die Flucht. Zu Anfang des Sommers 1042 führte der Kaiser selbst ein starkes Heer an

der Donau herab, um die Ungern zu bekriegen, und hielt sich zu Wien auf.

Seit dieser Zeit ist die Grenze so festgestellt worden gegen Ungern hin, wie sie noch gegenwärtig besteht.

Es ist wenig zu bestreiten, daß zu den Zeiten, als die Babenberger nach Oesterreich kamen, Fabiana allmählich anfing, Wien genannt zu werden, denn ausdrücklich heißt es: Heinrich III. geht »zu Wiene« mit den Fürsten zu Rathe gegen Ungern. Dieser Ausdruck darf uns jedoch nicht im Glauben bestärken, als sei Wien eine ansehnliche Stadt damals gewesen, vielmehr können wir mit Gewißheit annehmen, daß Fabianis zu der Zeit noch gänzlich in Trümmern lag, und nur hie und da einzelne Häuser standen, die dann nach und nach zu einer größeren Zahl anwuchsen. Daß aber der Ort mit Mauern eingefangen war, daher Sicherheit gewähren konnte, dieß bezweifeln wir nicht, sicher aber stand schon der Berghof (zwischen dem hohen Markt und der Krebsgasse gelegen), das Haus eines Beamten, wo die Abgaben von den benachbarten Winzern, oder vielleicht auch von den auf der Donau herabgekommenen Schiffern entrichtet wurden, die am Salzgries landeten, und welche das Betkirchlein St. Rupert und die Capelle Maria am Gestade, wo zu beiden, über die damals steile Anhöhe Stiegen angebracht waren, daher der Ruperts steig, und die Fischerstiege genannt, besuchten; eben so mußten zu der Zeit noch die Trümmer von dem Castelle der Römer, überhaupt aber von der angelegten Befestigung vorhanden seyn, die erst dann verschwanden, als ein allgemeiner Zubau zur Stadt begann.

Sobald nun der Heereszug vollkommen geordnet war, drang Kaiser Heinrich III. von Wiene aus, in Bundesfreundschaft des böhmischen Herzogs Brzetislaw, in Feindesland und drang (1042 — 1043) verwüstend bis an den Granfluß, bis an die sumpfigen Niederungen gegen die Raab vor, nachdem schon vorher die Hunnen-Burg (gegenwärtig das alte Schloß in Hainburg) und die Brezis-Burg (Preßburg) erstiegen waren. Aba erkannte

sich der Hoheit des Kaisers unterthänig, und gab das Land zwischen der Leitha und dem Kahlengebirge zurück.

Kaum war Aba seiner Macht gesichert, als er unter dem Vorwande seiner Krönung die Bischöfe und Großen des Reiches berief, davon aber vierzig aufhenken ließ, die ihm früher ein Wort des Friedens und der Vermittlung mit dem Kaiser hatten hören lassen. Dieser wilde Rachedurst des verabscheuungswürdigen Wütherichs veranlaßte den heil. Gerhard, ihm die Krönung zu verweigern; er sprach den Fluch über ihn aus und weissagte ihm sein nahes Ende.

Unter diesen Umständen drang Kaiser Heinrich mit dem Markgrafen Adalbert zum dritten Male (1044 den 5. Juli) in Ungern ein. Auf den Feldern um Menfö bei Raab wurde von beiden Seiten mit der größten Erbitterung gestritten, und lange blieb die Entscheidung zweifelhaft. Ein furchtbares Wetter, mit Hagel und Donnerschlag, zog sich über die Häupter der beiden Heere, und entlud sich verheerend mit brausendem Sturme über die Ungern, die von den schreckbaren Zeichen des Himmels und der Tapferkeit unsers Adalberts, mit dem der Himmel im Bunde zu seyn schien, eingeschüchtert die Flucht ergriffen.

Durch die erhaltene Ueberzeugung von dem schändlichen Betragen Aba's, und da auch, sollte er den ungrischen Thron ferner besitzen, keine Ruhe für die Ostmark und das Reich zu hoffen war, entschied sich der Kaiser für Petern, der dann auch alsobald auf den Thron gelangte, nachdem ungetreue Diener dem Aba sein unheilbringendes Leben raubten.

Kaiser Heinrich empfing von Peter den Vasalleneid, er gab ihm deutsches Kriegsvolk und deutsche Gesetze, in der wichtigen Absicht, Ungern zu einem glücklichen Vorland für Deutschland zu gestalten. Doch nicht lange währten diese Dinge; denn bald war Peter gezwungen, wegen entstandenem Aufruhr wieder nach der Ostmark zu fliehen, die er aber dießmal nicht mehr erreichte, sondern in Wieselburg eingeholt, gefangen genommen und geblendet wurde.

Der Prätendent Andreas I. aus dem arpadischen

Stamme wurde König von Ungern und regierte bis zum Jahre 1061.

Während diesen Vorgängen hüthete unser Adalbert in Gemeinschaft mit dem Bischof Gebhard von Regensburg, der des Kaisers Ohm war, die Ostmark. Die den Ungern im Jahre 1042 abgenommene Hunnen-Burg (also genannt, weil sie die getauften Hunnenfürsten unter Carl dem Großen auf die römischen Ueberreste erbauten) wurde als deutsche Vorburg erneuert aufgebaut, während dessen sowohl der Baiernherzog, als auch Adalbert, den Bau schirmten, und kräftig die Heersäulen der Ungern zurückschlugen, die solchen zu verhindern suchten.

Adalbert starb den 26. Mai 1056, nachdem er durch volle 40 Jahre Oesterreich ruhmvoll behauptet, und wie wir aus der Geschichte ersehen haben, auch ansehnlich erweitert hatte. Er wurde in die Ahnengruft in Melk gesenkt, und mit vollem Rechte trug er den Namen der Siegreiche. Sein erstgeborner Sohn Leopold II., der den Beinamen der starke Ritter erhielt, starb schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre, am 9. December 1043 zu Ingelheim, und wurde zu Trier begraben; daher überkam Adalberts zweitgeborner Sohn, Namens Ernest III., der Strenge, die Regierung nach seines Vaters Tode.

Kaiser Heinrich war in kurzer Zeit unserm Adalbert ins Grab gefolgt, und so kam denn sein junger Sohn Heinrich der IV. auf den Thron, der aber damals noch unter der Vormundschaft stand. Andreas, König von Ungern, benützte ganz wohl diese Gelegenheit, und stellte das Begehren eines unabhängigen Verhältnisses von dem Kaiser, und zugleich auch eine engere Verbindung mit ihm. Seinen Antrag sah er wirklich gereift, als auch seinem Sohne Salomo des jungen Kaisers Schwester, Sophie, verlobt wurde. Markgraf Ernest empfing von Heinrich jenen merkwürdigen Brief, welcher die außerordentlichen Privilegien des österreichischen Hauses enthielt, und nach welchem die Ostmark des Reiches Vormauer, und Ernest der vorderste und getreueste

Fürst genannt wird, welcher in seiner weit ausgebreiteten Mark über alles die Schirmhoheit und das Recht, gleich andern großen Herzogthümern das Schwert und die Landesfahne vortragen lassen zu dürfen, erhält.

So lange daher Ernest regierte, war er stets in der Gunst und Freundschaft des Kaisers unverändert geblieben; in mehr denn sechzig Schlachten, die Heinrich während seiner Regierung bestand, war in vielen auch unser Ernest, und die letzte während seiner 19jährigen Markgrafschaft-Verwaltung, in der er zwar siegte, aber auch das Leben büßte, war gegen die Sachsen an der Unstrut, den 9. Juni 1075. Seine Leiche ward nach Oesterreich zurück gebracht und an der Seite seines Vaters in Melk in der Gruft beigesetzt.

Ihm folgte sein 26jähriger ältester Sohn Leopold III., der Schöne genannt.

Die Gesinnungen dieses jungen Fürsten waren ganz die entgegengesetzten seines Vaters, ja er schwur sogar die Partei zu Tuln, für die sein Vater gestorben, öffentlich ab, daher ihn der Kaiser der Ostmark verlustig erklärte, und solche Wratislaw, König von Böhmen, verlieh. Dieser bekriegte Leopolden, und gewann die Schlacht am 12. Mai 1082 bei Mailberg (Mauerperg) im heutigen V. U. M. B.; doch bald wurde ihm die Mark durch den berühmten österreichischen Feldherrn Azzo von Gobatsburg wieder gewonnen.

Der fromme Erzbischof Popo zu Trier, ein Sohn Leopolds des Erlauchten, sendete Leopold III. den erstgedachten Azzo mit dem Beinamen Fortis Miles zum Beistand wider seine Feinde mit vielem Kriegsvolke, welcher von dem Markgrafen zum Marschall und Heerführer ernannt, und ihm nach damaliger Sitte das Panier des Landes übergeben wurde. Durch seine ausgezeichnete Tapferkeit gewann er nicht nur die Schlacht bei Mailberg sogleich wieder, sondern siegte auch gegen die Ungern und Slaven, und schlug die Baiern aus den österreichischen Landen. Seinen Sitz hatte dieser Held

zu Gobatsburg im V. O. W. W. (heut zu Tage Gobatsberg nur mit einigen Häusern), von welchem er auch den Zunamen trug. Nicht allein von dem Markgrafen erhielt er mehrere Besitzungen in Niederösterreich, sondern Kaiser Heinrich selbst bedachte ihn in der Folge mit Würden und Gütern. Er ist der Stammvater des vor Zeiten so vornehmen als mächtigen Geschlechts der Herren von Chunringen, Obersten Schenken in Oesterreich.

Markgraf Leopold, obschon in stete Kriege verwickelt, regierte und behauptete die Ostmark durch 21 Jahre bis zu seinem Tode, der im Jahre 1096 erfolgte, wo er auch, gleich seinem Vater, zu Melk bestattet wurde. Sowohl Leopold als seine Gemahlin Itha, waren mit außerordentlicher Schönheit begabt, und ersterer daher Pulcher (der Schöne) genannt.

Während seiner Regierungszeit veränderte er das Stift Melk in eine Benedictiner-Abtei (1077), und Bischof Altmann von Passau, der einigemale von seinem Hochstift verjagt, und Schutz bei Leopolden fand, ließ die Kirchen in unserm Oesterreich verschönern, schuf einen Clerus, brachte die Wissenschaften in Aufschwung, und führte den gemeinnützigen Lehrunterricht ein.

Zu Lebzeiten Leopolds fing der erste Kreuzzug an, der seinen Urheber in Peter dem Einsiedler fand. Pabst Urban ließ durch den Clermonter Kirchenrath den allgemeinen Aufruf hierzu ergehen. — Hierauf eilte alles, Männer und Frauen, Greise und Kinder unter dem Ausruf: »daß es Gott will,« das Kreuz zu nehmen. Die mit Blitzesschnelle um sich gegriffene Gluth für diesen Zug war so groß, daß die Kreuzfahrer nicht selten der Ihrigen vergaßen, alles verkauften und verpfändeten, um den Zug bestreiten zu können; doch war bei diesen eine äußerst schlechte Zucht vorherrschend, erst mit Lothringens Herzog Gottfried von Bouillon (1096) kam ein neues wohlgeordnetes Kreuzheer unserm Wien vorüber, und hielt über drei Wochen an der Leitha, bis mit dem König von Ungern wegen des Durchzugs die Unterhandlung ge-

vflogen worden war. Da zu der Zeit, nämlich den 12. October 1096, Leopold der Schöne verstarb, so schloß sich dessen Witwe, die schöne Itha, Mutter Leopolds des Heiligen, später dem Zuge an. Ueber ihr Geschick auf dem Wege nach Palästina sind die widersprechendsten Gerüchte vorhanden, die wir zu gering finden, um sie anzuführen, und nur bemerken wir, daß die unglückliche Markgräfin, die eine Tochter Kaiser Heinrichs des III. war, nicht wieder nach Oesterreich zurück kam, und sowohl ihre Sterbezeit als ihr Begräbnißort unbekannt sind.

Leopold IV., der Heilige (den 29. September 1073 zu Melk geboren), trat sogleich die Regierung der österreichischen Markgrafschaft nach dem Tode seines Vaters an. Durch die eigenen Geschäfte abgehalten, den Kreuzzug mitmachen zu können, versah er die wilden, so wie die geordneten Scharen des Kreuzheeres freigebig mit Speise und Trank, und sendete für 300 Ritter überflüssig Gold; durch Hadmar den Chunringer, durch Adalram von Perg, dann Ulrich von Wolkenstein.

Unstreitig ist es, daß die Kreuzzüge nicht wenig Einfluß auf Wiens Emporblühen hatten, vorzüglich aber durch den ausgedehnten Handel, der sich über Constantinopel bis in das Morgenland erstreckte.

In der ersten Zeit der Regierung Leopolds des IV., nachher des Heiligen, standen seine österreichischen Kriegsscharen mit den Böhmen und Mährern bei des Kaisers Heinrich Völkern gegen die Sachsen, der durch einen vom Papste Paschal II. erhaltenen Bannfluch in die Welt hinausgestoßen, die Zügel der Herrschaft seinem Sohne Heinrich V. überlassen mußte. Durch dieses Ereigniß verließ der junge Heinrich seinen Vater, mit dem er, als einen von der Kirche Verfluchten, der weder Kinder, Gattin noch Freunde habe, nichts mehr zu thun haben wollte, und nicht lange stand es an, als Vater und Sohn in feindseliger Stellung sich gegen einander befanden.

Schwer würde es hier jedem geworden seyn, eine Ausgleichung zu treffen, dessen ungeachtet lud Heinrich zu vereinigendem Gespräche den Herzog von Mähren Borziwoy und unsern

Leopold ein, welcher ein geneigtes Ohr fand. Der junge Kaiser wußte das Mittel, Beide zu gewinnen, indem er dem Markgrafen Leopold seine Schwester Agnes, die junge reizende Witwe Friedrichs von Hohenstauffen verhieß. Ihr herzoglicher Gemahl, aus dem fränkischen Geschlechte der Bürren, erbaute sich am östlichen Ende der Alp auf einer Bergspitze eine Burg, von jener Spitze: der hohe Stauffen genannt, und war unter den vielen Großen allein der Getreueste Heinrichs IV. Von dem Kaiser deßhalb stets geschätzt, gab er Friedrichen, als der Gegenkönig Rudolph von Schwaben im Jahre 1079 gefallen war, dessen erledigtes Herzogthum, und nach zehn Jahren seine vierzehnjährige, überaus reizende und einzige Tochter Agnes.

Friedrichs sieggewohnte Kraft vermochte immer den Kaiser zu halten; als er aber starb, nahm des Kaisers Sohn Heinrich Friedrichs Witwe Agnes, welche seine leibliche Schwester war, und ihr Söhnlein Conrad sammt dem schwäbischen Herzogthume zu sich.

Durch die Ueberredung des jungen Heinrichs also geschah es auch, daß sowohl Herzog Borziwoy, als auch Markgraf Leopold, die Partei des alten Kaisers verließen, und ihre Scharen hinwegzogen. Dieser Schlag war der größte, der den von so vielen Schicksalen gebeugten Kaiser treffen konnte. Nichts war mehr vermögend, selbst die außerordentliche, ja beispiellose Demüthigung, als der Kaiser vor beiden Fürsten sogar in die Knie sank, und bat: »sie möchten ihn nur jetzt nicht verlassen;« sie zurück zu führen. So ganz verlassen blieb leider dem unglücklichen Kaiser kein anderer Ausweg mehr, als schnelle Flucht vor dem rebellischen Sohne. Nicht lange trug er den Schmerz, als der Gram ihm zu Speyer das Herz brach. — Heinrich, nun der V., gab dem Markgrafen Leopold die 29jährige Witwe, mit welcher er den 1. Mai 1106 zu Melk das Beilager im Beiseyn vieler Fürsten und Vasallen auf eine äußerst glänzende Weise vollzog.

Agnes hatte während ihrer ersten Ehe mit Friedrich von

Hohenstauffen zwei Söhne, Friedrich, Herzog in Schwaben, und Conrad, nachher als Kaiser der III. Mit Leopold erzeugte sie neunzehn Kinder, von denen Adalbert II. der erstgeborne Sohn als Schirmvogt aller Kirchen in Oesterreich, Leopold der V. als Nachfolger des Vaters in der Markgrafschaft, Otto, als Bischof von Freising, Heinrich Jasomirgott als erster österreichischer Herzog nach dem Tode seines Bruders Leopold V. und Conrad als Erzbischof zu Salzburg, bekannt sind. Von den übrigen Kindern starben acht bald nach der Geburt. — Zu Anfang des XII. Jahrhunderts ließ Leopold eine neue Burg auf der äußersten Spitze des Kahlenberges (gegenwärtig noch der Leopoldsberg, von diesem Schloße genannt) gegen die Donau zu aufbauen, um als Markgraf den Grenzen näher zu seyn; zu gleicher Zeit mit dieser Burg auf dem Kahlenberg, begann auch auf Geheiß des Markgrafen ein neuer Bau eines Fürstenhofes für sich, auf dem waldigen Vorhügel rückwärts des Kahlengebirges zu Niwenburg (Klosterneuburg), sodann der Bau einer Kirche mit einem Collegiatstifte für 12 Geistliche und einen Probst; welche letztere Bauten im Sommer 1108 vollendet waren, und sowohl von ihm, als von mehreren adelichen Familien mit reichlichen Stiftungen bedacht wurden. — Im Jahre 1106 begab sich Leopold nach seiner neuen Residenz. — Hier war es, wo aus einem Bogenfenster, während des Gespräches mit dem Markgrafen wegen Erbauung eines Gotteshauses, der Schleier von Agnesens Haupt durch den Wind hinweggeführt wurde, welchen ihr Gemahl nach einigen Tagen, als er eben in dieser Gegend jagte, auf einer Hollunderstaude hangend, wieder fand, und diesen Platz aus Liebe zu seiner Gemahlin zu einem großen Stifte bestimmte *).

*) Die allgemein verbreitete Sage: daß dieser Schleier neun Jahre an einem Baume unversehrt gehangen habe, ist ein Mährchen, welches keinen Glauben verdient. Gleich dieser heißt es auch, daß Leopold seinen gethanenen Schritt gegen seinen Schwiegervater den Kaiser Heinrich IV. bereut, und zur Sühnung desselben das Stift gegründet habe.

4*

Erst im Jahre 1114 suchte Markgraf Leopold sein schon früher gethanenes feierliches Gelübde zu lösen, und fing den Bau der großen Stiftskirche (die noch gegenwärtig steht) eifrig zu betreiben an, wozu am 12. Juli desselben Jahres der Grundstein gelegt wurde, und die im Jahre 1136, nachdem 22 Jahre mit dem Bau hingebracht waren, ganz vollendet dastand.

Außer diesem wahrhaft fürstlichen Stifte, welches mit regulirten Chorherren besetzt wurde, gründete er auch das Cisterzienser-Stift Heiligenkreuz, gab Grund und Boden den beiden Vettern, Heinrich und Rapoto, Haderichs Söhnen, zur Stiftung der Prälatur Klein-Mariazell, und vergabte überhaupt viele Schenkungen. — Leopold besaß auch einen Gejaidhof (der Berghof genannt, zunächst der Krebsgasse) im Städtchen Wienne. Ein anderes fürstliches Jagdhaus lag hart an der Stadtmauer (in der heutigen Wallnerstraße, auf welchem Platze nun das fürstlich Esterhazysche Palais steht), ein drittes Jagdhaus aber in der Brigittenau.

Leopold und Agnes mögen oft mit ihren Söhnen vom Kahlenberg herab in diese Jagdhäuser gekommen seyn, da zu der Zeit alles noch ringsherum mit Wäldern überdeckt war und daher eine ausgedehnte Jagdbarkeit gehegt werden konnte.

Wir sehen daher auch um diese Zeit noch unser Wien ganz klein, wohl aber, wie schon vorne erwähnt, mit Mauern umgeben. Gleich außer dem Städtlein waren hie und da einige Ackergründe und Weingärten gelegen, wie aus den ältesten Planen noch deutlich abzunehmen ist.

Leopold hatte während seiner Regierung schwere Kriege mit den Ungernkönigen Stephan II., dann Bela (der Blinde) zu bestehen, in welchen er aber jedesmal Sieger geblieben ist. Dieser Tapferkeit wegen ward er von allen gefürchtet und vom Kaiser, seinem Schwager, hochgeschätzt. Obschon sein ganzes Leben, seitdem er den Kaiser Heinrich IV. verlassen, etwas düster geworden schien, und daher solches unter Werken der Andacht und der Wohlthätigkeit dahin floß, so war er doch durch seine rühmliche Regierung ein wahrhafter Vater des Va-

terlandes, und Gründer des noch jetzt blühenden Glückes in unserem gesegneten Oesterreich. Sein hoher Sinn für alles Schöne und Gute, seine Wohlthätigkeit und außerordentliche Frömmigkeit ist weltbekannt. — Leopold, dieser hochberühmte Markgraf, war es, der, den Segen seiner 40jährigen glücklichen Regierung zuerst über Oesterreich auszubreiten, von Oben herab das Glück hatte, und dessen überaus theueres Andenken gewiß jedem Oesterreicher heilig ist! — Ihm, dem Würdigsten, war die Kaiserkrone angetragen, die er aber unter Thränen ausschlug, um in seinem theueren Oesterreich, in seinem glücklichen Vaterland, unter seinen guten Kindern — wie er gewöhnlich seine Unterthanen zu nennen pflegte — unwandelbar bis an sein Ende verbleiben zu können. Mit Erfüllung dieses Wunsches war er glücklich, und starb auch als ein glücklicher Regent am 15. November 1136 im vier und sechzigsten Jahre seines Alters. Er wurde im Stift Klosterneuburg, in der von ihm gegründeten Stiftskirche, zur Gruft bestattet, und im Jahre 1485 vom Pabste Innocenz VIII. heilig gesprochen. Seine hohen Tugenden aber vererbte er an die Herrscher des österreichischen Regentenhauses; sein Andenken heilig zu bewahren ist uns Pflicht!!

Leopold V., der Freigebige, zweitgeborner Sohn Leopolds des Heiligen, trat nach ihm die Regierung an, und erhielt zugleich auch Baiern; doch ward er durch der Welfen Zorn und ihren starken Anhang stets gekränkt. Nach sechs Jahren schon verstarb er (wie einige der Meinung sind, an beigebrachtem Gifte), kinderlos zu Niederaltaich, in einem Alter von 36 Jahren. Seine Leiche ward hieher gebracht und zu Heiligenkreuz in die Erde gesenkt. Zu bemerken ist hierbei, daß Leopold schon im Jahre 1131 ein auf dem Wienflusse herangeschwommenes Standbild des heil. Jakob gerettet, und in der Gegend dort, außer der Stadt, eine Capelle habe bauen lassen, auf welchem Platze nachher das Kloster der regulirten Chorfrauen zu St. Jakob auf der Hülben (heutige Riemerstraße) stand.

Diesem zufolge bekam Leopolds Bruder, Heinrich II., Jasomirgott (von dem abgekürzten, immer im Munde ge-

führten Sprichwort: Ita me Deus, also genannt), welcher früher in Medling residirte, sowohl Oesterreich als auch Baiern.

Dieser war der erste, welcher aus seiner Väter Burg vom Kahlenberg herabstieg, in sein Städtlein Wien. — Das erste, was den Herzog beschäftigte, war ein Heereszug gegen die Ungern für den königlichen Flüchtling Boris, Prätendenten Ungerns, der ihm von seiner Schwester, der Böhmenherzogin Gertrud, deßhalb empfohlen worden war. Obschon der Herzog mit den Welfen wegen Baiern genugsam zu streiten hatte, rüstete er doch mit Schnelligkeit einen Heerhaufen aus, an dessen Spitze sich Graf Rapoto (wahrscheinlich Graf von Ortenburg?) stellte. Mit 70,000 Mann rückte der erst sechzehnjährige König Geysa heran, und überschritt schnell den Grenzfluß, die Leitha. Heinrich Jasomirgott, voll der Begierde sich mit ihm zu messen, brach ungestüm an der Fischa hervor, und drang in die Reihen der Ungern, wo er sogleich deren Vortrab zurück warf, jedoch als der Ungern wildes Ungethüm und Geschrei den Seinigen als ein Zeichen großen Unglücks vorkam, so kehrten sie um, und Heinrich mußte den Rückzug in das nahe Städtchen Wien beschließen. Dieses Ausdrucks bedient sich selbst der damalige Geschichtschreiber Otto, Bischof zu Freising, des Jasomirgotts Bruder. Daraus entspringt die ganz richtige Beurtheilung: daß zu der Zeit schon Wien mit Mauern eingefangen und dadurch befestigt war. Heinrich ließ sich das Emporkommen Wiens sehr angelegen seyn; er erbaute darin eine neue Burg mit Mauern und Gräben, wovon noch heut zu Tage der Platz, wo sie stand: der Hof heißt, erneuerte die, in der magyarischen Verwüstung gesunkenen Kirchen St. Rupert, St. Peter und Mariastiegen (Maria am Gestade), dann St. Pancraz (jetzt das Nunciatur-Gebäude am Hof), und erbaute noch zwei neue, nämlich das Schottenstift und den St. Stephansdom (beide damals noch außer der Stadt und zwar ersteres beim heutigen Heidenschuß, letzteren gegen die Wollzeile zu) und übertrug an letzten die pfarrlichen Rechte von St. Peter. Diesen Bau begann er im Jahre 1144 durch

den Baumeister Octavian Wolzner aus Krakau, und weihte die Kirche dem heil. Erzmärtyrer Stephan. Jenen Bau des Schottenklosters begann er 1155 einzig für Schotten oder Irländer (Hyberner), als Hospital und Herberge für Pilgrime und Kreuzfahrer.

Zu der Zeit (1144) hatte der heil. Bernard erneuert des Abendlandes Fürsten und Ritter zu einem großen Kreuzzug vereinigt. Wie bei den ersteren derlei Zügen, geschah es auch jetzt. Alle Geschäfte blieben liegen, und nur eine Sorge, die des Zuges, beschäftigte alle Gemüther. Zu diesem heiligen Zwecke durften Lehen verpfändet, und von der Schuld keine Zinsen bezahlt werden. Alles wogte in den Straßen und Kirchen, und ungeheure Ströme von Menschen wallten nach dem Morgenlande. Viele romantische und liebliche, aber auch grauenvolle Begebenheiten sind uns aus den Zeiten der Kreuzfahrer, mit den lebendigsten Farben geschmückt, geschildert worden, und noch gegenwärtig hascht das zarte Geschlecht gern nach solcher Lectüre, um sich in süße Träume zu wiegen, und in eine Feenwelt voll Abenteuer ins Morgenland zu versetzen. Mit einem Worte: Alles zog hinweg mit Rittern und Reisigen. — Die Zahl betrug viele Tausende, die das Kreuz nahmen, und sogar Fürsten traten an die Spitze des Heereszuges. — Unter diesen war der König Conrad und sein Neffe, der junge Friedrich, nachmals Kaiser (Barbarossa genannt), Conrads Stiefbruder unser Heinrich Jasomirgott, dessen Bruder Bischof Otto von Freising, Herzog Welf, und die Bischöfe von Passau und Regensburg. Sie zogen in bunten Abtheilungen die Donau herab nach Wien, von wo aus mehrere die Donaufahrt fortsetzten, andere über die Leitha gegen die Save zogen. Die ganze Unternehmung aber, die unermeßliche Summen kostete, nahm bei der allgemeinen Verwirrung so vieler fremden Nationen ein abscheuliches Ende, da das ganze unzählbare Heer zerstreut und alles verloren wurde. Bloß Markgraf Heinrich brachte eine köstliche Perle in seiner zweiten Gemahlin, der Theodora, Nichte des griechischen

Kaisers Flavius Manuel Conmenos, heim, die ein wahres Bild der Schönheit und Treue war.

Nachdem König Conrad bald nach seiner Heimkehr aus dem Morgenlande, im Jahre 1152 verstarb, so folgte ihm seines Bruders Sohn, Friedrich der Rothbart, der Baiern und Sachsen in die Hände Heinrichs des Löwen legte. Heinrich wollte das Herzogthum Baiern als sein Besitzthum nicht lassen, und schien eher nach dem Aeußersten greifen zu wollen; doch geschah endlich die Vereinigung am 17. September 1156 zu Regensburg in des Kaisers Gezelt und unter seiner goldenen Bulle dahin: daß Heinrich Baiern, mit Ausnahme des Landes ob der Ens, dem Kaiser zurückgab, dagegen aber das bisher zu Baiern gehörige Land zu seiner, von Baiern stets unabhängigen Reichs-Markgrafschaft unter der Ens, beide Lande nun vereinigt als ein Herzogthum erhielt, nebst dem Titel: Herzog von Oesterreich. Die Regierung soll in der Linie nach der Erstgeburt gehen, und Oesterreich untheilbar seyn.

Heinrich führte bedeutende Kriege während seiner langjährigen österreichischen Regierung, sowohl mit den Böhmen, als auch mit den Ungern; auch folgte er treulich dem Kaiser Friedrich mit einer großen und auserlesenen Kriegerzahl, mit seiner Heerfahne, nach Mailand, und sein Name glänzt aus diesen Zeitperioden unter den ersten Kampfhelden. Er wußte sein Herzogthum gegen jedes Unheil väterlich zu schirmen, und nebst auserlesener Kraft, finden wir in seinem Charakter vorherrschende Mäßigung, meist eine Vorliebe für sein schönes Land und für den Flor seiner aufblühenden neuen Hauptstadt, und da alles dieses ihm überaus wichtig war, mied er sorgsam das Aeußerste.

Im Jahre 1165 kam Kaiser Friedrich I. nach Passau, von dort zu Schiffe nach Wien, wo eben der Herzog seine Tochter Agnes Ungerns jungem Könige Stephan III., Sohn des Königs Geysa, verlobte. Durch einen halben Monat dauerten die deßhalb veranstalteten Festlichkeiten.

Auch Heinrich der Löwe, sein Stiefsohn, kam auf ei-

ner Pilgerfahrt ins heilige Land nach Wien, bei welcher Gelegenheit (im Jahre 1171) Wien eine Hauptstadt genannt wird.

So wie Spaltungen mancherlei Art sich im deutschen Reiche erhoben, so weckte auch der Kaiser selbst, durch die, dem Erzbischof von Salzburg Albrecht (oder Adelbert), des Herzogs Neffen, in Wien vergönnte Freistatt, dem Herzoge Heinrich aller Orten Feinde. — So kam es denn, daß Böhmen und Mähren Grenzstreitigkeiten erhoben, und die Ungern nach Oesterreich einfielen. Heinrich zog ersteren entgegen, wobei er bei seinem Rückzug auf der morschen Donaubrücke mit dem scheuen Roße stürzte und das Bein brach. In einigen Tagen darauf starb er den 13. Jänner 1177 in einem Alter von 63 Jahren, nachdem er durch 35 Jahre in Oesterreich regiert hatte. Sein Leichnam wurde bei den Schotten beigesetzt.

Wien verdankt diesem Herzog, nach Marc-Aurels Begründung unter den Römern, und Carl des Großen gegründeten herrlichen Stiftungen und Ueberbaue aus den Trümmern, sein erstes Emporblühen, und die Erhebung zur Hauptstadt der österreichischen Lande. Er verlegte seine Residenz dahin, und baute mehrere Kirchen, wie wir bereits ersehen haben; nebst diesen legte er auch außer der Stadt eine Vorstadt, die Wollstraße oder Wollzeile an, wo die Niederlagen der nach dem Morgenlande und von dort zurück gebrachten Waaren, als erste sprechende Bedeutsamkeit des Handels für die Stadt Wien, sich befanden. Auf solche Art mehrte sich die Anzahl der Einwohner, ihre Häuser und Gässen immer mehr, und die Form der Stadt hat sich auch zu dieser Zeit am ersten entwickelt.

Es dünkt uns wichtig, den geneigten Lesern davon nachfolgenden Umriß zu geben.

Wien bildete im Ganzen ein etwas gegen den heutigen Rothenthurm-Terrain ins länglichte verschobenes Viereck, mit sechs Thoren und zwei Pforten gegen die Donau. Um die ganze Stadt zogen sich Mauern mit einem Wallgraben, über welchen

die Brücken der Thore führten, der Raum des Grabens war am schmälsten bei der Kirche Maria am Gestade (Maria Stiegen) wegen dem Donauflusse, der ganz hart hier als ganzer Fluß vorüber floß. Die damalige Größe der Stadt umfaßte vom Heidenschuß, die Naglergasse entlang an den Freisingerhof hin (nun Trattnerhof) des heutigen Grabens linke Seite, das Schlossergäßchen und die Brandstatt vorüber, die rechte Seite der heutigen Bischofgasse, welche die Rothenthurmstraße trennt, hinunter durch das Rothgäßchen; dem Fischhof, Lazzenhof, dem Gasthof zur heil. Dreifaltigkeit vorüber, zwischen dem Tempflinger- und Gamingerhof hindurch und die Seitenstettergasse hinauf; über den sogenannten Katzensteig hinweg, der Kirche St. Rupert vorbei bis Maria Stiegen, und dann in gerader Linie den heutigen tiefen Graben herauf bis zum Heidenschuß. Beim Heidenschuß stand das erste Thor; das zweite, das sogenannte Pfeilerthor zu Anfang der Naglergasse, ein drittes kleines Thor von der Brandstätte gegen St. Stephan zu; beim Taschnergäßchen gegen die Wollzeile zu das vierte (nur eine kleine Pforte); das fünfte, ein großes Thor mit Zinnen und Bögen am sogenannten Katzensteig (dieß wurde erst vor einigen Jahren abgerissen); das sechste und siebente bestanden nur in zwei Pförtlein gegen eine schmale Donau-Insel, bei St. Rupert (der Rupertssteig genannt); das achte aber bei Maria am Gestade. Von diesem führte jenes am Heidenschuß in die Umgebungen von Herrnals, Ottokrinn rc. rc.; das Pfeilerthor über die Hochstraße (heutige Herrengasse) nach Deutschland; das von der Brandstätte nach Steyermark und Italien; das vom Taschnergäßchen durch die Wollzeile nach Ungern; das vom Katzensteig nach Mähren, Böhmen und Pohlen; das von Maria am Gestade nach Klosterneuburg.

In der Stadt standen die St. Pancrazer-Capelle (heutiges Nunciatur-Gebäude), dieser zunächst die herzogliche Burg (das heutige Kriegsgebäude), rückwärts derselben die Peterskirche (wie auf dem heutigen Platze), weiter abwärts der

Freisingerhof (Trattnergebäude), die Rupertskirche, die Kirche zu Maria Stiegen, der Passauerhof (hart an der Kirche zu Maria Stiegen), und der Berghof (zunächst St. Rupert.) An Plätzen waren der Herzogenhof (heut zu Tage der Hof genannt), Judenplatz und hohe Markt vorhanden. — Außer der Stadt, und zwar vor dem Heidenschußthore, zunächst der Freiung (eine Freistätte für Verbrecher damals), befand sich das Schottenstift, gleich rückwärts desselben ein Meierhof (im Bereiche der heutigen Währingergasse), das Jagdhaus (noch von Leopold dem Heiligen erbaut, gegenwärtig fürstlich Esterhazysche Palais in der Wallnerstraße), zwischen dem Thore der Brandstätte und dem Taschnergäßchen die Stephanskirche; zunächst dieser die Wollzeile und rückwärts der Stephanskirche die Capelle St. Jakob auf der Hülben (heutige Riemer-, eigentlich Römerstraße). Die Gegend, wo gegenwärtig 34 Vorstädte mit tausenden von Gebäuden prangen, war zu der Zeit theilweise Waldung, gegen die Stadt zu, aber gelichtet, in Feldern und Weingärten bestehend.

Nach diesem getreu entworfenen Bilde wird es nun dem geneigten Leser ein Leichtes seyn, bei den nachher folgenden Beschreibungen des Wachsthumes dieser nun k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, sich eine lichtvolle Kenntniß zu verschaffen, was bisher noch jeder Darstellung mangelte.

Nach der Regierung des Herzogs Heinrich Jasomirgott folgte sein Sohn Leopold IV., der Tugendhafte genannt, welcher im Jahre 1157 geboren wurde, und in seinem zwanzigsten Jahre das Herzogthum Oesterreich übernahm.. — Er war in den ersten Jahren seiner Regierung, nämlich zur Zeit der Aechtung Heinrichs des Löwen, mit einem glänzenden Adel und Gefolge nach Jerusalem gereist, von woher er nach Jahresfrist über Apulien zurück kam. — Der im Jahre 1174 vertriebene Herzog von Böhmen, Friedrich I., fand in Wien eine Zufluchtsstätte, und zu gleicher Zeit diente Wien dem mächtigen und wilden Grafen Rapoto von Ortenberg, Spießgesellen

Conrads von Mähren, welcher Oesterreich auf die unmenschlichste Weise verwüstete, zum harten Gefängnisse.

Als ersten Zuwachs zu dem Herzogthume Oesterreich, erhielt Leopold das steierische Herzogland von seinem nächsten Blutsverwandten, dem 22jährigen siechen und aussätzigen Herzog Ottokar, den 17. August 1186, zu ewig ungetheiltem Besitze. Leopold eilte wegen Besitznahme desselben nach Grätz, nahm die Huldigung, und da Pütten (unweit Wiener-Neustadt) bereits verfallen war, erbaute er (1192 — 1194) eine andere Grenzburg gegen Ungern, eine neue Stadt, die von der Nähe seiner Residenzstadt »die Wiener-Neustadt« benannt wurde. Grund und Boden davon gehörten den Mönchen zu Vormbach, welchen er dafür den Markt Herzogenburg gab.

Im Jahre 1187 erscholl auch die Kunde von dem schmerzlichen Verluste Jerusalems und anderer Städte Arabiens an den großen Saladin; welches alle Christenländer mächtig ergriff, und von wo aus ein allgemeiner großer Kreuzzug — welcher der dritte war — beschlossen wurde. Kaiser Friedrich Barbarossa schloß sich diesem an und kam nach Wien. Er ward hier mit außerordentlicher Pracht empfangen, und hielt strenge Musterung über das Kreuzheer, welches im Ganzen wohl bei sechsmalhunderttausend Menschen betragen mochte.

Diesem Zuge konnte sich Leopold, der dem Kreuze zugeschworen hatte, wegen der Grenzstreitigkeiten, die der Ungernkönig Bela bei der Erwerbung Steiermarks erhob, nicht sogleich anschließen, als solcher aber geschlichtet, zog er mit seinem Bruder Heinrich III. von Medling, der den Titel führte: »durch die Gnade Gottes der, der ich bin,« mit einer zahlreichen Ritterschaft von Oesterreich und Steyer sammt den mächtigen Kriegsheeren von Cölln und des ganzen Niederrheins, durch Italien hinab nach Brindisi. — Den erhabenen Kaiser sah er aber nimmer, denn dieser fand den Tod durch unvorsichtiges Baden in den Fluthen der Saleph am 10. Juni 1190.

Herzog Leopold war mit Richard Löwenherz bei

der Belagerung von Accon oder Ptolomais. Der Hauptsturm geschah den 24. Juli 1191. Beide waren des Tages erste Helden, und Leopold war der erste, welcher auf die gebrochenen Mauern sein Panier pflanzte. Sein weißes Kleid war ganz von Feindesblut roth gefärbt, bis auf den Streif, der quer um seine Hüfte das Wehrgehänge bedeckte; höchst seltsam und historisch schön ist daher dieser Anlaß, der den österreichischen Schild mit weißem Querbalken im rothen Felde gründete. — Entbrannt von wilder Eifersucht gegen den Ruhm Leopolds, ließ Richard Löwenherz das österreichische Banner vom erstürmten Wall herabreissen und in den Koth treten, und eignete auch alle Beute allein den Seinigen zu. — Jeder Zank und Streit war zwischen den Kriegern des Kreuzes bei Bannfluch schwer verboten, daher hielt Leopold, ob dieser schmachvollen Erniedrigung, sein und seiner Kriegsscharen Schwerter in der Scheide, nur seine Rache dem Himmel empfehlend, die auch wirklich nicht ausblieb.

Diese dritte große Kreuzfahrt gab Wien eine neue Erscheinung der Zeit. Sie gab ihm die geistlichen Ritterorden. Die Ritter im St. Johannesspital zu Jerusalem (Johanniter, Hospitaler nach dem Verlust des heiligen Landes, vom jedesmaligen Sitze, Rhodiser und Malthefer genannt), die Ritter vom Tempel mit dem rothen Kreuze, beide in den Tagen Heinrich V. gestiftet; endlich die deutschen Herren durch Lübecker und Bremer Kaufleute aufgekommen, den deutschen Pilgrimen zu seyn, was die Templer den Franzosen, und die Johanniter den Welschen waren. — Heinrich Waldboth von Bassenheim ward der deutschen Herren erster Meister. Nachdem sie nach Ptolomais Fall lange zu Marburg in Hessen seßhaft waren, dann zu Marienburg in Preußen herrschten, zogen sie sich endlich nach Mergentheim zurück, wurden späterhin überall von Mächtigern gewaltsam beerbt und sind jetzt nirgends mehr übrig als in Wien, wohin der Babenberger, Leopold der Tugendhafte, oder sein Sohn der Glorreiche sie als Zeugen seines Heldenmuthes, aus

dem gelobten Lande mitgebracht hatte. — Von dem Daseyn der Tempelherren aber in Wien zeuget nur ein einziges Diplom, kaum ein Jahrzehend vor des Ordens Vertilgung, ihre grundherrlichen Rechte in der Teinfaltstraße betreffend, worin die Wiener Commende selbst nur wie ein Anhängsel der ungleich mächtigeren bömisch-mährischen erscheint.

Richard Löwenherz, der sich gegen Saladin ritterlich gehalten hatte, und schon Willens war, auf die heilige Stadt loszugehen kam es mit einemmal in den Sinn, er wolle vorher noch in sein Reich, und er drang daher auf alsogleiche Abfahrt. Manche Geschicke auf seiner Reise erfahrend, wurde ihm schon von den durch Leopold angestellten Spähern, den Grafen Meinhard von Görz und Friedrich von Pettau, sein Gefolge gefangen, nur Richard entkam noch. Mit Hast setzte er nun seine Reise Tag und Nacht allein fort, um das befreundete Böhmenland zu gewinnen, und von dort schnell in Braunschweig zu seyn. So kam er den ganz abgemattet nach Oesterreich, und suchte in einer ärmlichen Hütte, in dem von Schiffleuten und Fischern bewohnten Dörfchen Erdberg (heut zu Tag eine Wiener-Vorstadt zunächst der Landstraße) eine Herberge. Die Umstände der Gefangennehmung werden von den Geschichtsschreibern sehr verschieden erzählt. Nach Einigen hätte die fremde Münze, die der um Lebensmittel zur Stadt geschickte Knabe wechseln ließ, den ohnehin regen Argwohn geweckt; die bei ihm, als er angehalten, durchsucht und zur Obrigkeit geführt worden, gefundenen köstlichen Ringe hätten den Verdacht gesteigert, und die peinliche Frage habe ihm das Geständniß abgepreßt, er sei nicht, wie er Anfangs vorgegeben, der Junge eines bald nachkommenden, aus Palästina heimkehrenden Kaufmannes, sondern wirklich ein Diener des Löwenherzens. Nach Andern ward er im Schlafe überfallen, als der gefangene Diener seinen Zufluchtsort genannt. Wieder nach Andern, saß er am Feuer, drehte ein Huhn am Spieß und ward von einem aus des Herzogs Leuten, der ihn in Ptolomais oft gesehen, und seinen eigenen Augen nicht trauen wollte, am kostbaren Siegel-

ring erkannt. — Neuere Erzählungen lassen ihn gar in Leopolds Hofküche dringen und dort als Diener den Braten wenden, hoffend, gerade durch das Kühnste und Unwahrscheinlichste, um so gewisser verborgen zu bleiben. — Genug, als Richard wirklich erkannt worden, wollte er sich Niemanden, als dem Herzog selber gefangen ergeben. Leopold kam auch mit Rittern und Reisigen, und empfing des Löwenherzens Schwert. Darauf übergab ihn der Herzög seinem Feind Hadmar von Chunring, Oesterreichs Ritter ohne Furcht und Tadel, zum Hüther. Dieser führte ihn auf die feste Burg Dürrenstein bei Krems, hart an der Donau. — Sein treuer Minstrel Blondel suchte ihn in jeder Burg, bis er ihn endlich hier fand, da der König von dem Söller sang: »Gefangene können nie ihr Herz erschließen!« worauf Blondel mit Begeisterung erwiederte: »Verläßt dich auch die Welt, o Richard, o mein König! 2c. 2c. Diese Kunde von Richards Aufenthalt brachte er nach England, wonach die Vermittlung zu seiner Befreiung geschah. Um 60,000 Mark Silber lieferte Herzog Leopold den Gefangenen dem Kaiser im Jahre 1194 aus. Nach dieser Auslieferung geschah auch ein Verlöbniß zwischen Leopolds Sohn Friedrich und Eleonora, Richards Bruderstochter.

Zu dieser Zeit überkam Oesterreich viele Landplagen, und viele Feuersbrünste legten eine Menge Dörfer in Asche, und eine giftige Seuche raffte aus den meisten Burgen und Städten die Edelsten der Menschen hinweg ins düstere Grab, so daß auch Wien von diesem Unglücke schwer heimgesucht ward. Gleichwie das Land, ergriff selbst Leopolden das grause Geschick. — In Grätz anwesend, feierte er im Jahre 1194 das Fest der Geburt des Heilandes. Nach gepflogener Andacht überließen sich Fürst und Volk der Freude. Es wurden verschiedene Belustigungen angestellt, an welchen der Herzog mit seinem Adel auch beim Ritterspiel Antheil nahmen. Durch eine unglückliche Wendung fiel sein Pferd dabei auf das Eis, und stürzte auf den Herzog. Sein rechter Fuß war gebrochen und zerschmettert, seine Leiden unsäglich; Leopold schrie: man möchte ihm nur das Bein abhauen.

Schrecken und Verzweiflung über dieses Unglück hatte die Umstehenden gleichsam versteinert, also daß der unglückliche Herzog seinem Kämmerer befahl, ein Beil zu nehmen, und den Hieb so stark als möglich zu führen. Erst mit dem fünften Streich vollbrachte es dieser, worauf der Herzog aber auch in fünf Tagen, den 31. December 1194, im 37. Jahre, nach seiner 18jährigen ruhmvollen Regierung, verstarb. Sein Leichnam wurde nach Heiligenkreuz gebracht, und am 13. Jänner 1195 daselbst beerdiget.

Von dem englischen Lösegeld wurde Wien um vieles erweitert, welche Erweiterung und Verschönerung unter seinem zweitgebornen Sohne Leopold dem Glorreichen aber erst vollendet wurde. Gleichzeitig mit Wien, erhielten von diesem Gelde auch Wiener-Neustadt und Hainburg neue Ringmauern.

Nach dem Ableben unsers Leopold VI. trat Friedrich, sein Erstgeborner, als Herzog von Oesterreich und Steyer an die Regierung, dessen erste Sorge war, des Vaters theuerstes Gelübde einer neuen Kreuzfahrt in Erfüllung zu bringen. Er ließ daher die Verwaltung Steiermarks und Oesterreichs seinem Bruder Leopold über, zog nach Messina und von dort ins heilige Land, wo er sich in Tapferkeit als ein würdiger Sprößling Leopolds ganz vorzüglich auszeichnete. Wie bei den früheren Kreuzzügen, so waren auch dießmal die Fürsten in Parteien gespalten und das Kreuzheer zum Theil aufgelöst. Nur Friedrich und einige Kirchenfürsten blieben noch zum Troste und Schutz der Gläubigen. Des Rühmlichen war viel, was Friedrich im heiligen Lande that, daher verdient er auch mit vollem Rechte den Beinamen der Katholische. — In der allmächtigen Fürsehung lag es beschlossen, daß Friedrich seine theueren Lande nimmermehr sehen sollte. Das, seinem Vater schon so verhängnißvoll gewordene Ptolomais ward es auch dem Sohne. Friedrich verfiel in eine schwere Krankheit und starb hier am 16. April 1198 in einem kraftvollen Alter von 24 Jahren, unverehlicht. Seine letzten Verfügungen waren reiche Geschenke an Kirchen und Klöster in seinen Landen; er bedachte vorzüglich Heiligenkreuz,

Baumgartenberg, Wetzelsdorf, Sulz, das Frauenklo- ster zu Erla und andere. Von ihm ist der Freibrief um die Was- sermauth für das baierische Stift Osterhofen vorhanden, in welchem er der herzoglichen Mauth und Münzstätte, damals zu Krems, gedenkt, und welcher von Bischof Wolfker und Dietmar von Lichtenstein, nebst Dietrich und Per- nold, den Mauthnern und Münzmeistern zu Krems als Zeugen, gefertigt ist. — Wolfker, Bischof von Passau, ein treuer Freund und Gefährte Friedrichs, brachte des Herzogs Gebeine aus Palästina zurück in das Heimathland, allwo sie in Heiligenkreuz, an der Seite seines Vaters, eine Ruhestätte fanden.

Nun wurde Leopold, als der siebente, mit dem Bei- namen der Glorreiche, regierender Herzog in einem Alter von 22 Jahren. Er war der vorletzte Regent des berühmten Ba- benbergischen Stammes. Im Jahre 1203 vermählte er sich mit Theodora, aus dem griechischen Kaiserhause.

Sein erstes herrliches Werk, welches er nach einigen Jah- ren seines Regierungsantrittes stiftete, war die Cisterzien- ser-Abtei Lilienfeld mit dem Namen Unserer Frauen Thal in Oesterreich V. O. W. W. zwischen Wilhelmsburg und Dürrnitz, im dunkeln Walde an der obern Trasen, den die Stra- ße nach Maria-Zell in Steyermark durchzieht. — So wie seine erlauchten Voráltern durch wahrhaft fürstliche Stiftungen sich be- sondere Ruhestätten in Melk, Klosterneuburg, bei den Schotten und in Heiligenkreuz erkoren; eben so hatte der glorreiche Leopold sich in der von ihm gegründeten Lilienfel- der Abtei einen Platz ausersehen, um auszuruhen von den Ge- schicken der Tage des Lebens, bis zu jenem großen Tag der Auf- erstehung, von welchem an, durch die Herrlichkeit der Allmacht, die nimmer verdunkelnden Strahlen des ewig sonnenden Lichtes, über den Aether des Weltalls sich verbreitend, leuchten werden, und keine Dämmerung mehr hereinbrechen wird!

Leopold handelte in den ersten Tagen seiner Regentenzeit bloß als Fürst; dann ward er auch Ritter, indem er sich das Schwert von Wolfker, Bischof in Passau, im Jahre 1200

feierlichst zu Wien umgürten ließ. Seine ernste Sorge war nun, der Fürsten Eintracht und seines Landes Frieden zu sichern, und als dieß seine hohe Klugheit vermocht, wollte er auch für den Glauben, für die Ehre und die Liebe alles thun, was in seinen Kräften stand. — Wie sehr verdiente daher nicht unser rühmlicher Herzog die Benennung »der Glorreiche?« welch' schöneres, welch' höheres Ziel konnte sich wohl Leopold wählen! — Für den Glauben zog er mit seinem Heere, an das sich Sachsen, Friesen und Westphälinger schlossen, durch Frankreichs paradiesische Länder, und obgleich zu spät erscheinend, um an dem Sieg in Navas la Tolosa Theil nehmen zu können, war es ihm doch vorbehalten, die Araber durch Vertreibung aus Sevilla, Cadix, Valencia und den bele arischen Inseln, am Minho und Duero hinzudrängen, und die Albigenser im südlichen Frankreich zu bändigen.

Von diesem Zuge aus Spanien heimgekehrt, währte es nur einige Jahre, als Herzog Leopold seine innigst geliebte Gemahlin Theodora wiederholt zur Verweserinn seiner Lande setzte, um auch nach dem Morgenlande zu ziehen. Des Adels beider Herzogthümer Oesterreich und Steyer vorzüglichste Sterne folgten ihm an die adriatischen Küsten, von dort mit dem Ungernkönig Andreas nach Cypern, und sodann nach dem für Vater und Bruder so verhängnißvoll gewordenen Ptolomais. — Was Leopold der Glorreiche 'hier gethan, grenzt an das Unglaubliche. Er schlug den Sultan Corradin bei Bethsaida in die Flucht, siegte am heiligen Berge Tabor, von allen Fürsten verlassen, mit seinem Heere, und faßte inmitten so schwieriger Umstände den seltenen Entschluß, das gelobte Land in Egypten zu erobern. Jeder frühere Ruhm wurde durch jene Großthaten verdunkelt, die er am Thurm der Nilinsel, an der Brücke und an den Mauern von Damiates in Vereinigung der deutschen Ritter, der Ritter des Tempels und Spitals, während anderthalb Jahren, überhaupt in Asien und Afrika ausübte. Lange stand Leopolds Ansehen und vorzügliche Güte für sie durch reiche Schenkungen bei den Rittern im frischen Andenken,

ja wir finden sogar von denen in Wien, im Kirchlein im deutschen Hause, die fromme Bitte, im Gebete für Herzog Leupold und einige andere Fürsten angemerkt. Der deutsche Orden besaß unter ihm die Kirche in der Singerstrazze (Singerstraße), die Johanniter hatten ein Haus und Kirche bei St. Johann, in der jetzigen Kärnthnerstraße, und die Ritter vom Tempel besaßen jene Kirche in Wien, welche späterhin dem Predigerorden des heil. Dominicus eingeräumt wurde, nachdem sie anderswohin (wahrscheinlich nach Rauchenwarth oder Fischamend und Schwechat) versetzt worden waren. — Die Kirche der Dominicaner ward im Jahre 1237 ganz vollendet und eingeweiht. — Die gegenwärtig stehende Kirche aber ist vom Kaiser Ferdinand II. erbaut. Im Jahre 1208 entstand auch durch Leopolds Caplan Gerad in der Vorstadt Wiens (zwischen der heutigen Paniglgasse auf der Wieden, und der Carlskirche) ein Hospital zum heiligen Geist, worin verarmte, erschöpfte, kranke Pilger allen Beistand und Pflege erhielten. Später erhob sich auch dießseits des Wienflusses ein anderes Hospital, ebenfalls zum heiligen Geist, welches aber nachher in die Stadt am Kärnthnerthor übersetzt wurde, und wovon noch heut zu Tage die Apotheke zum heiligen Geist im Bürgerspitale in der Kärnthnerstraße den Namen. führt. Beide Behausungen des Trostes und der Hilfe wurden bei der ersten Türkenbelagerung gänzlich zerstört.

Viel gaben auch die Zwiste der Arpaden dem Herzog Leopold, zu Anfang seiner Regierung, zu thun; denn als sich die beiden nachgelassenen Söhne Bela's, Emmerich und Andreas, um die Königskrone Ungerns blutig haderten, mußte letzterer fliehen, und begab sich in das Gastrecht Leopolds. Sein Bruder Emmerich fiel darob in Oesterreich ein, und verheerte es, aber Leopold schlug ihn kräftig zurück. Andreas unternahm es nun, den König, seinen Bruder, im eigenen Reiche anzugreifen, und erhielt durch den Beitritt der meisten Großen des Landes wirklich allen Vortheil, demungeachtet aber nahm Em-

merich ihn gefangen, und nur Leopolds Vermittlung konnte ihm die Freiheit wieder geben. Bald starb Emmerich (1204) und hinterließ Ladislav als Waise, worüber Andreas Vormund und Regent wurde. Doch vor dessen Ehrgeiz und Rache zitternd, floh die nachgelassene Witwe Constantia mit ihrem Söhnchen, der heiligen Krone und ihren Schätzen nach Wien. — Andreas, über diesen Schutz ergrimmt, brach im Frühjahr 1205 über die Grenze und drang bis an die Thore Wiens.— Leopold rückte ihm zornentbrannt mit Macht entgegen, der unvermuthete Zufall aber, daß der junge Ladislav schnell starb, hob den Zwist auf, und Andreas wurde König. So hatte Leopold nur immer sein Schwert gezogen zum Schirm des Schwächeren. Die Klugheit gebot ihm aber auch, für alle künftigen Einfälle der Ungern, die Befestigung seiner neuen Stadt Wiener-Neustadt rasch zu vollenden.

Kaum waren zehn Jahre (1213) ruhig abgelaufen, als durch Gertrud, die Gemahlin des ungrischen Königs Andreas, durch die Verwaltung der Krongüter und Schätze, durch Aufnahme der Fremden ins Reich und viele andere Dinge, worunter die scharfe Bestrafung mehrerer Großen gehörte, das allgemeine Mißvergnügen in Ungern plötzlich zum Ausbruche kam, welcher der Königin auch das Leben kostete, und dem König Andreas selbst die schleunigste Flucht gebot. Selbst Leopold, wegen seiner humanen Gesinnungen für den König, hatte sich vor den feindseligen Nachstellungen der Verschwornen sicher zu stellen. Gleich wie der König, so mußte auch dessen Sohn und Mitregent Bela IV., durch dessen Wiedervereinigung mit seiner schönen und treuen Gemahlin Maria, die er anfangs zu verlassen genöthigt worden war, der Unwillen unter den geistlichen und weltlichen Großen vom neuen ausbrach, mit dieser eiligst auf Ab- und Umwegen zu Leopolden nach Oesterreich flüchten, der sie nicht nur gastfreundlich aufnahm, sondern auch einen glücklichen Vermittler machte. Gewiß ahnte der erlauchte Herzog in Spendung solch' übergroßer Güte damals noch nicht, daß, wie wir alsbald aus der Geschichte ersehen werden, dieser Bela

es sei, der mit seinem jungen Sohne Friedrich (nachmals der Streitbare genannt) unaufhörlich in Fehde liegen, in welcher Friedrich, der letzte Sproße seines ruhmbedeckten Hauses, der Babenberger letzter Stern, zwar siegen, aber auch das Leben lassen würde! —

Sehr wichtig ist die Erweiterung der Stadt Wien durch Leopold den Glorreichen. Die Ueberzeugung, daß bei Einfällen jederzeit die Seite der Wollzeile bis zum Kärnthnerthor am ersten angegriffen wurde, wo gerade der Sitz der reichsten Handelsleute und die wichtigsten Gebäude waren, und überhaupt das schnelle Emporwachsen der Hauptstadt Wien und die Ansiedlung vieler edler Geschlechter, vermochte den Herzog, diesen ganzen Theil zur Stadt einzuziehen und diese dadurch zu erweitern. Solche zog sich vom Tempfingerhof, unweit der St. Rupertskirche, hinab über den Hafnersteig, den Lorenzerinnen am heutigen alten Fleischmarkt und dem Hauptmauthgebäude vorbei; von da an das Haus der Tempelritter, welches zu Zeiten Leopolds aber schon den Dominicanern eingeräumt wurde, hinunter zur Wollzeile, wo ein neues Thor, »das Stubenthor,« entstand, und von den dortigen Badstuben also benannt, die an die Wollzeile stoßen; von dort zum Nonnenkloster St. Jakob auf der Hülben (gegenwärtig das Tabakabaldo in der Riemerstraße) die ganze Singerstraße und den alten Roßmarkt (heutigen Stock am Eisen Platz) hinauf, wo ebenfalls ein neues Thor »das Kärnthnerthor« stand, und wo sich die Mauern an jene alten Mauern beim Freisingerhof (nun Trattnerhof) anschloßen. Der Wallgraben von da lief in Vereinigung der andern Gräben um die Stadt fort, und nahm die Stelle des heutigen Grabens ein. Auf solche Art wurden alle jene Häuser, die zu Zeiten Herzogs Heinrich Jasomirgott sammt der Stephanskirche und Wollzeile, so wie das später dazu gekommene Templerhaus, und das der deutschen Ritter in der Singerstraße, auf dieser Seite standen, zur Stadt eingeschlossen, welche nach dieser Vergrößerung ein länglichtes verzogenes Viereck bildete. In die-

ser Gestalt verblieb die Stadt bis zu den Zeiten (1277) des Königs Ottokar von Böhmen.

Nebst dieser Erweiterung der Stadt Wien erbaute Herzog Leopold auch eine neue Burg an die Stelle des heutigen Schweizerhofes und der Stallburg, in Gestalt eines doppelten Vierecks mit vier starken Thürmen. Als solche vollendet war, ließ er daran eine Kirche zu Ehren unserer lieben Frauen und St. Michaels sammt Pfarrhof erbauen, und gab dem Pfarrer dabei alle pfarrherrlichen Rechte, sowohl über das sämmtliche Hofgesinde, als auch über jene Bürger und Dienstleute, die umher gebaut haben, oder ferners bauen, zwischen dem Graben, der Stadtmauer und der neuen Burg (dieser Platz wird als die heutige Herrngasse bezeichnet, welche damals die Hochstraße, **alta strada**, und erst später die Herrngasse, **strada dominorum**, bei Entstehung der Herrnhäuser genannt wurde). Noch in Kaiser Albrechts I. Zeiten ward das Pfeilerthor, welches den Namen von den dort umwohnenden Pfeilschnitzern erhielt, »Purgkthor« genannt.

Im Jahre 1224 nahm Herzog Leopold einige fromme Brüder aus der Versammlung des Franz von Assisi (fratres Minores, Minoriten, mindere Brüder, Conventualen, auch Franziskaner genannt), der selbst mit unserm Herzog vor Damiate war, hieher nach Wien, und baute ihnen ein Klösterchen außer der Stadt, zwischen den Schotten und der neuen Burg (also auf demselben Platze, auf welchem noch heut zu Tage die Minoritenkirche, mit der neuesten Benennung »italienische Nationalkirche«, steht).

Wir finden auch schon in den ersten Tagen Leopolds des Glorreichen Erzdiaconen Oesterreichs zu Wien im Passauerhof residiren. Davon sind bekannt: Mengoz (1194 — 1204); Seifrid (1210—1220); Heinrich von Tettenbach und Heinrich von der Wieden (1220); Chadalhof und Ulrich (1227); Ulrich von Möningen (1228); Godefrid (1240). — Des St. Stephansdomes erster bekannter Pfarrer, im Jahre 1158, hieß Eberger und kömmt

im Schottner Stiftsbriefe vor. — Der Stadtkämmerer Gottfrid und seine Ehegattin Goldrun erbauten mit erzbischöflich Passauischer Bewilligung im Jahre 1204 in ihrem Haus am Kienmarkt eine Capelle, die mit Einwilligung des Pfarrers Sighart zu Wien, zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht wurde. Dietrich der Reiche erbaute auch auf seinem Grunde zu Zeismannsbrunn (heutige St. Ulrich-Vorstadt) eine Kirche (wahrscheinlich nur eine Capelle?), die im December 1211 von dem Passauer Bischofe Mangold, zu Ehren St. Ulrichs geweiht ward. Eben so gründete der Pronotar Herzog Leopolds, zwischen St. Stephan und seinem in der Wollzeile gelegenen Hause im Jahre 1214 die St. Catharinen-Capelle (jetzt der Zwettlerhof genannt).

Sehr deutlich geht daraus hervor, wie zu der Zeit die Kirchen sich zu vermehren angefangen haben, und daß man selbst damals eifrig beim Papste das Verlangen betrieb, ohne den Passauischen erzbischöflichen Stuhl beeinträchtigen zu wollen, das dem alten Lorch untergebene Bisthum Fabiana's in Wien wieder auferrichtet zu sehen. Verschiedene eingetretene Verwicklungen, wozu die Absetzung des Kaiser Otto gehört, waren Schuld, daß der Antrag wieder ausgesetzt blieb.

Herzog Leopold gab auch im Jahre 1198 beim Antritt seiner Regierung (in diesem Jahre starb sein Bruder Friedrich der Katholische) seinem theuren Wien ein Stadtrecht, welches als das älteste Stadtrecht in Oesterreich und Deutschland bekannt ist. In solchem verordnete er: hundert ehrbare Männer Wiens aus allen Gässen, als Aufseher in jedem Handel und Wandel, bestimmt und ordnet die Intestaterbfolge und die Waisenrechte, die Verlassenschaften der Fremden und Bürger, so auch das Verhältniß der Fremden und Bürger, Kaufmannschaft und Niederlage, Handel nach Ungern, Feuerordnung, Richtertaxen und Sittengesetz, die Bezeichnung zum Anfang des innern und äußern Rathes, durch vier und

zwanzig der Vornehmsten und obige genannte hundert Männer. — Der Rang der Stadtrichter und die Würde stand bis in die neueren Zeiten über jener der Bürgermeister. — Der Ausschuß der vier und zwanzig hatte über alle Polizei- und Handelssachen und über alle, wie immer Namen habenden, ökonomischen Gegenstände des Gemeinwesens zu verhandeln, der andere Ausschuß der genannten hundert Männer aber, bildete den innern und äußern Rath, so wie er noch heute besteht.

Wichtig sind alle diese Bestimmungen, denn sie sind die Grundlage der in neuester Zeit gemachten Verbesserungen, und gern möchten wir den ausgedehnten Inhalt dieser Urkunde unsern geneigten Lesern mittheilen, wenn sich solches mit dem Raume unsers Werkes vereinbaren ließe.

Wien war nunmehr zum Stappelplatz und zur Hauptniederlage der von Passau, von Regensburg und aus Schwaben gekommenen Kaufleute erhoben. Und was gehörte nicht alles nach dem damaligen Ausdruck zu Schwaben? — alles was jenseits Regensburg lag; die Hagenauer, Cöllner-, Aachner-, Mastrichter-Kaufleute 2c. 2c. mitgerechnet. Sie trieben ihren Handel hieher, von hier weit nach Ungern und über Constantinopel nach dem Morgenlande. Diese Stadtrechte waren dringend erforderlich zur Erhaltung der Ordnung und Polizei, in der, von Fremden der verschiedensten Nationen wimmelnden, durch so ausgedehnten Handel und Gewerbfleiß üppig emporgeblühten Stadt, die auf herzoglichem Grund und Boden entstand.

Leopolds tiefe Einsicht begnügte sich mit dem, seiner Hauptstadt Wien, gegebenen Stadtrechte nicht, sondern er ertheilte auch ein Landrecht, Erfordernisse, unzertrennlich eines von dem andern. In diesem stellte er die Rechte und Gewohnheiten des Landes fest, und verordnete die drei Gerichts-Landtäge zu Neuburg, Tuln und zu Mautern 2c. 2c. — Ueberhaupt verfügt dieß Landrecht über bür-

gerliche, über peinliche und auch Lehens-Sachen; ferner über das Münzgesetz, geregelte Competenz der Landgerichte, Aufrechthaltung der alten Gewohnheiten, Landfrieden (als eine heilige Sache) und bildet einen besonderen Gerichtsstand für den Adel. — Der Herzog selbst aber war in seinem Land, nach den, von den salischen und schwäbischen Kaisern, ertheilten goldenen Bullen, der oberste Schirmherr der Kirchen. — Zu allen dem erwähnen wir das von Leopold dem Tugendhaften, seinem Vater, schon gegebe Handels- und Schifffahrtsgebot.

Höchst staunenswerth ist das außerordentlich schnelle Wachsthum dieser Hauptstadt, welche schon damals, durch den Zusammenfluß von Fremdlingen, den Bewohnern ein sorgenfreies und genußreiches Leben und einen schnellern Reichthum bot. — Vorzüglich belebt ward Wien im Anfange des XIII. Jahrhunderts durch den Strom aufwärts und abwärts auf der Donau wichtigen Handel, durch die sich zu Wasser und zu Lande hier vorüberdrängenden sechs (nämlich im Jahre 1096, 1099, 1101, 1147, 1189 und 1213) Kreuzzüge, und durch unaufhörlich fortwährende Wallfahrten. Leopold verlegte zu diesem Ende die Freiheit einer Legstatt von Hainburg um das Jahr 1200 nach Wien, für Kaufleute aus allen Staaten.

Wir haben den Handel bis zum Morgenlande bereits erwähnt, und so wie da hinab, ging es Strom aufwärts, oder nach Nowgogrod und Kiow. — Regensburg und Wien gaben den Kreuzfahrern die Schiffe und Frachtleute. In Regensburg geschah die Einschiffung. In Wien aber nahm das wilde Durcheinanderfluthen der Caravanen einen strengeren, kriegerischen Charakter an. Es war nämlich der Sammelplatz. Die größte Bevölkerung von beiden Städten, Wien und Regensburg, bestand aus Adelsgeschlechtern, die sich vorzugsweise gern von ihren einsamen Burgen in die belebte freudige Stadt begaben, aus Münzherren, Kaufleuten und Krämern, Schiffmeistern, Weinherren und fröhlichen Weinzierlen. —

Die morgenländischen Einfuhrartikel überboten beinahe die lüsternen Sinne des Menschen. — Was der reiche Boden des Morgenlandes schuf, kam nach Wien, und schwerlich werden wir gegenwärtig, bei den überaus vielen Luxusartikeln, und unsern kaum nennbaren unzähligen Bedürfnissen das Alles besitzen, was vor 600 Jahren in unserm Wien, von allen Theilen der Welt gelagert, zu haben war.

Nach allem diesen erscheint unser Oesterreich in den Tagen Leopolds des Glorreichen in der That als das glücklichste Land, und mit Recht priesen die Meistersänger Leopolden als den mächtigsten Fürsten deutscher Lande, ihn selbst aber als die Sonne, da er seine blühenden Staaten so reichlich zu erwärmen vermochte.

Hatten schon Bischöfe, Grafen und Städte Münzrechte ausgeübt, so hatten um so mehr Recht dazu die Herzoge Oesterreichs. Unter Friedrich dem Katholischen geschieht urkundlich schon eine Erwähnung der herzoglichen Münzstätte und des Münzmeisters. Früher aber noch wird der Wiener Münze in Urkunden gedacht: Herzog Leopold übertrug die Münzstätte von Krems nach Wien, und da er sich außerhalb der Stadt eine neue Burg erbaute, so räumte er derselben den alten Herzoghof (heutiges Kriegsgebäude am Hof) ein, und berief fremde Werkverständige (Flandrenser) herbei, um das Münzwesen besser empor zu heben. In einer Urkunde Herzog Leopolds, die Rechte der Münzarbeiter betreffend, die er in allem dem herzoglichen Münzkämmerer unterordnete, lernten wir unter den Zeugen Dietrich den Münzmeister, Machfrid den Präger, Rüdiger den Stecher und Conrad den Stahlgraber kennen.

Viele der Einwohner Wiens konnten zu Leopolds Zeiten wirklich als reiche Leute genannt werden, darunter gab es mehrere, namentlich aber den reichen Bürger Dietrich, Kunz, Aff, und Ulrich Permann, die ihr Geld gar nicht zählten, sondern in Schüsseln schöpften oder es wogen. Vorzüglich Dietrich ward vom Herzoge sehr geschätzt, er war ein kluger Mann,

der sich überdieß durch Kunstfleiß und großen Reichthum auszeichnete. Der Herzog gab ihm einst bei Gelegenheit eines besonders nöthigen Betriebes für den Handel die Schlüssel zu seiner Schatzkammer, um zu nehmen, was er an Gold und Silber fände, und es den Bürgern und andern Handelsleuten zum größeren Flor ihres Gewerbes zu leihen, der sich auch dadurch in unglaublich schneller Zeit zur üppigsten Blüthe gestaltete.

Durch solche gnädige Handlungen ist es sehr natürlich, daß die Wiener ihren großmüthigen Herzog mehr als verehrten, und wo sie ihn nur erblickten, voll inniger Freude entgegen jauchzten.

So war es denn einst, daß in dem edeln Fürsten der Wunsch entbrannte, mit seinen Wienern den heiligen Weihnachtsabend feierlichst zu begehen. Kaum ritt der Herzog durch die festlich erleuchteten Straßen, als es in einem Augenblick die ganze Stadt wußte, und alles sich herzudrängte, ihm Hände und Füße, Bügel und Schwert, Mantel oder Decke, was sie nur erhaschen konnten, zu küßen. Blitzesschnell fanden sich die Gilden und Zünfte zusammen, die in regelmäßigen Prozessionen einher schritten. Den Anfang machten die Münzer mit Kleidern von Goldstoff und Bechern und Ringen von Gold und Silber, als Angebinde zum heiligen Christ. Die Kaufleute reichten ihm köstliches Gewand von allen Farben, die reichen Wildwerker Hermelin und anderes köstliches Pelzwerk, die Krämer Seidenzeug, Gewürz, Früchte und was nur das Morgenland bieten konnte, die Fleischer führten mehr denn 30 der auserlesensten Rinder, reich mit Bändern geschmückt, herbei, — die Bäcker brachten mürbes Backwerk daher, vom feinsten Mehl, und so war nur eine Stimme des frohen Jubels und der innigsten Liebe.

Der hohe Fürst war von solchen Beweisen treuer Anhänglichkeit bis zu Thränen gerührt, und befahl ihnen, sich von ihm eine Gnade zu erbitten. Sie baten, daß, nachdem die Fremden ihnen großen Eintrag machten, ihnen viel schuldig wären, und sie nimmer zu ihrem Geld kommen könnten, der huldreiche Herzog eine Zeitfrist festsetzen möchte, zu der die Schuldner sie unweigerlich bezahlen sollten. Der Herzog begehrte die Schuldbriefe

zu sehen, gewährte ihre Bitte, und auf einen billig festgesetzten Tag trieben die Gerichte all' ihre Forderungen ein.

Wenn daher auch über Wien mancher schwere Unfall und manche Plage kam, so konnten diese bei solcher Fürsorge des allgeliebten Landesfürsten und bei Wiens ausgebreitetem Flor nur wenig einwirken, selbst wenn Elemente ihre Wuth über dieses glückliche Land ausgestoßen hätten. Das Jahr 1196 wird in der Chronik Oesterreichs durch schwere Theurung, das Jahr 1201 wegen gewaltiger Erdbeben, welches hier und da Häuser und Thürme darniederstürzte, das Jahr 1210 durch unaufhörlichen Regen und Ueberfluthung der Wasser, bei welchen ganze Dörfer mit den Einwohnern zu Grunde gingen, das Jahr 1211 wegen einer wüthenden Pestseuche bezeichnet, und nebst mehreren Sonnen- und Mondfinsternissen, erschien auch in der Stadt Wien ein Basilisk (ein Eidechsenkönig). — Der alten bekannten Fabel nach soll dieses Thier aus einem Hahnenei entsprungen seyn, und durch den bloßen Blick Menschen und Thiere tödten. Dieß wilde Thier war in einem Brunnen im Hause Nr. 678, in der Schönlaterngasse, gegenüber der schönen Laterne, in der Stadt, gefunden worden. Der Basilisk ist noch, obschon sehr verwittert, an diesem Hause in Steinarbeit zu sehen, und dieß wird gegenwärtig das Haus »zum Basilisken« genannt. Kamm oder Krone und Schweif waren einst von Eisen, darunter die beiden Wienerischen Stadtwappen, nämlich das Kreuz, und der im Jahre 1461 durch Kaiser Friedrich IV. Wien verliehene Doppeladler mit nachstehender, schon seit hundert Jahren verschwundener Inschrift, die Fuhrmann in seinem Alt- und Neu-Wien anführt, wie folgt:

»Anno Domini M. C. C. XII. ward erweld Kaiser Fredrich der II. Unter seinen Regiment ist von ainen Hann entsprungen ein Basilisc, welcher obstehender Figur gleich; und ist der Brunn voll angeschüttet worden mit Erden, darinnen solligs thier gefunden worden ist: ohne Zweifel, weil ob seiner giftigen Eigenschaft viele Menschen gestorben und verdorben sind.

Renovirt A. 1577 durch den Haußherrn Hannß Spannring, Buchhandler.«

Unter so vielen herrlichen Thaten, die Leopold der Glorreiche während seiner 32jährigen ruhmvollen Regierung vollbrachte, verdient ganz besonders jene erwähnt zu werden, welche die Vermittlung zwischen dem Kaiser und Papst betrifft.

Mehrmals von dem Papste wegen Erfüllung feierlicher Gelübde für die Befreiung Jerusalems aufgemahnt, zog Kaiser Friedrich (1228) endlich ins gelobte Land, und erhielt von Sultan Medelin, ohne vollbrachte Waffenthat, die Hoheit über die heiligen Orte, daher er sich auch von dem an: »König von Jerusalem« nannte. Während seiner Abwesenheit hatte Papst Gregor IX. allen geistlichen und weltlichen Fürsten wegen des Kaisers öffentlichen zweideutigen Benehmens bittere Beschwerde eingelegt, welche zur Folge hatte, daß aller Orten Krieg entflammte.

Leopold, der durch Bande der Freundschaft an die Stauffen näher gekettet war (er vermählte seine 20jährige Tochter Margareth am 1. Nov. 1225 zu Nürnberg an Friedrichs ältesten Sohn, den römischen König Heinrich), übernahm es, nach St. Germano in Apulien zu reisen, um dort die höchsten Häupter der Christenheit zu vereinigen, und wirklich sah er seiner schweren Mühen Sorgen gereift, indem der Kaiser und die Fürsten am 23. July 1230 den Frieden beschworen.

Früher hatte Leopold freilich an seinem eigenen Sohne Heinrich V., der auch zu Medling residirte, kränkende Erfahrung zu machen, der junge Heinrich war bisher ein immer guter Fürst, der es verdient hatte, der Sohn eines Leopolds des Glorreichen zu seyn. Aber kaum war er mit Agnesen von Thüringen, zu derselben Zeit wie seine Schwester Margaretha vermählt, als er sich von der Stunde an völlig umgeändert zeigte. In seinem auffahrenden Trotze verlangte er selbstständige Herrschaft, und bekannte es ganz offen, daß der Vater ihm zu lange lebe, ja er trieb es, als ein entarteter Sprößling der Babenberger, so weit, daß er seine eigene Mutter aus Hain-

burg verjagte. Durch diese verabscheuungswürdige Handlung erwarb er sich den Beinamen der Grausame. Fürwahr, was könnte grausamer genannt werden, als wenn das Kind die heiligen Pflichten gegen die Aeltern so gräßlich verletzt?! — Leopold, gerade in Italien abwesend, kehrte mit höchster Wehmuth schnell heim, um die verdiente Züchtigung für das Vergehen auszusprechen; Heinrich aber floh nach Mähren und starb nach einer schmerzvollen Krankheit im Jahre 1228. Er wurde nach Klosterneuburg geführt und daselbst beerdigt.

Dieses traurige Ereigniß mag Leopolden bei seinem Zartgefühle große Kränkung verursacht, und nicht wenig zu seinem am 28. July 1230 zu St. Germano in Italien nur einige Tage nach dem Friedensabschlusse erfolgten Tode beigetragen haben. Seine Leiche wurde zurück nach Wien geführt, und dann am 30. November zu Lilienfeld zur Gruft bestattet. Nachdem sein erstgeborner Sohn Leopold VIII. sich in einem Alter von 9 Jahren von einem Baume zu Klosterneuburg, bei Gelegenheit, als er von der Schule nach Hause ging, im Jahre 1216 zu tod fiel, so blieb nach dem Tode Leopolds ganz allein Friedrich zurück, der auch die Regierung antrat.

Leicht kann sich der geneigte Leser einen Begriff machen, welchen Eindruck die Kunde von dem Hinscheiden Leopolds des Glorreichen im ganzen Lande, ganz vorzüglich aber in Wien machen mußte! — Das Wehklagen und übergroße Leid hatte den höchsten Grad erreicht, über den Hintritt des gütigen Herrschers. Leopold war ein Vater des Vaterlandes, vorzugsweise den Wienern, und mit Recht gaben sie ihm diesen heiligen Titel, denn er gründete ihr Glück, — er war auch ihr Stolz, und gern weiheten sie diesem Gütigsten der Fürsten ihre innigste Liebe und Treue.

So betrat denn Friedrich II., der Streitbare genannt, voll hohen Muths, und mit einer herrlichen Gestalt begabt, in seinem 19. Lebensjahre die Bahn eines österreichischen Regenten. Er, als die letzte Perle, der letzte Diamant in dem Diadem des Babenberger Stammes, hatte

viele Tugenden der Ahnen seines Hauses geerbt, aber ein heißes Blut, eine allzukräftig um sich greifende Strenge, ließen einen andern Gang als den seines vortrefflichen Vaters erwarten.

Schon in einem Alter von 15 Jahren vermählte sich Friedrich mit Gertrud von Braunschweig, die aber nach einem Monat schon verstarb. In demselben Jahre noch vermählte er sich mit Sophie, der Tochter des griechischen Kaisers Theodor Laskaris, von der er sich aber nach drei Jahren aus dem Grunde wieder trennte, weil er keine Kinder von ihr erhielt. Die dritte Gemahlin erkor er sich noch im Jahre 1230, es war Agnes, eine Tochter des Herzogs Otto von Meran. Weil er in 13 Jahren ebenfalls keine Kinder von ihr erhalten konnte, wurde er durch den Ausspruch mehrerer Bischöfe zu Friesach in Kärnthen von ihr geschieden, worauf Agnes Herzog Ulrich III. von Kärnthen ehligte, dem sie einen Sohn und eine Tochter gebar. Friedrich wollte sich zum viertenmale mit einer bairischen Prinzessin vermählen, welches Vorhaben aber bei entstandenen Mißhelligkeiten vereitelt wurde.

Zu Anfang seiner Regierung fand er Böhmen und Ungern und das mächtige österreichische Geschlecht der Chunringer, dessen Ahnherr der berühmte Azzo von Gobatsburg war, welche eine große Rolle spielten, gegen sich. Nicht nur, daß Oesterreichs Siegel noch in ihren Händen war, sondern es stand auch, von Leopolden her, der reich gefüllte Schatz unter ihrer Obhut. Sie verstanden es, die Wiener Bürger durch Vorspieglung, daß Friedrich ihre Freiheiten nicht bestätigen werde, mißtrauisch gegen ihren neuen Landesfürsten zu machen, und in der That schien auch Friedrich selbst, seit den ersten Tagen seiner Herrschaft, den Bürgern Wiens mißtraut zu haben.

Hadmar und Heinrich von Chunring, der Marschall, luden in Abwesenheit Friedrichs, bei hellem Tag, den herzoglichen Schatz auf Wägen, und führten ihn nach ihren Burgen; die Bürger, nichts Arges denkend, vielmehr glaubend, daß es der Sicherheit wegen geschehe, ließen sie damit fortziehen. Sie verstärkten ihre Schlößer damit, und befestigten das Städtchen Zwetl

mit Mauern, um die Pläne zu ihrer vorgenommenen Herrschaft um so sicherer ausführen zu können, die in nichts Geringerem bestanden, als allgemeine Raub- und Mordzüge zu begehen, das Land zu verwüsten und in Spaltungen zu theilen.

Leider fand der junge Fürst alle diese geschehenen Dinge bald allzuwahr, und er konnte sich klar überzeugen, daß ein großer Theil seines Adels und die Gemüther der Hauptstadt gegen ihn, daß er seines Schatzes beraubt, und in seinen Entschlüssen verrathen sei. Ein kleines Gemüth würde unterlegen seyn, Friedrich aber vertraute auf sich allein.

Die Böhmen brachen wirklich los, aber bald kehrten sie von diesem Raubzug mit Beute beladen heim; Ungern schien noch ruhig, dagegen aber hatten die Chunringer übel gehaust, des Raubens, Brennens und des Jammers viel angerichtet. Heinrich vertheidigte Zwetl, und Hadmar die für unbezwinglich gehaltenen Donaufesten Dürrenstein und Aggstein. Herzog Friedrich fing damit an, Zwetl zu belagern, welches auch in seine Gewalt kam, ließ die übrigen Burgen durch Hunger und Gewalt nehmen, die Schuldigsten an die nächsten Bäume hängen, Andere um schweres Geld und durch strenge Haft strafen. Ueber die Chunringer ward der Kirchenbann gesprochen, und so wurde denn der noch vor Kurzem so mächtige Heinrich ein Flüchtling. Der wilde Hadmar, der Hund genannt, weil er gleichsam in seiner Raserei wie ein Hund herum biß, ward durch einen listigen Anschlag gefangen und in die Hände seines Herzogs geliefert. Als beide Brüder auf den Knieen den Herzog um Gnade baten, ward ihnen großmüthig vergeben. Hadmar wallte in härenen Kleidern gegen Passau, um sich vom Kirchenfluche los zu machen, er starb aber, ehe er dahin kam, denn der Gram wegen seiner Unthaten brach ihm das Herz. — Diese That Friedrichs war hinreichend, den Verwüstungen, welche schon einen hohen Grad erreicht hatten, endlich ein Ziel zu stecken, und die vermessenen Frevler zu zäumen.

Bald darauf, nämlich im Jahre 1232, ließ sich Herzog Friedrich am Grabe seines Großvaters, des ersten Herzogs

Jasomirgott, in der von demselben gestifteten Abtei Schotten in Wien, nach feierlich gehaltener Messe, von dem Bischof Gerhard von Passau das Schwert umgürten. Um die Feier des Tages zu erhöhen, ertheilte Herzog Friedrich 200 Jünglingen vom österreichischen und steyerischen Adel *) die Ritterwürde.

Nachdem diese Feier beendigt war, ritten sie insgesammt auf einen freien Platz (wo heut zu Tage, unfern Schönbrunn, der Ort Penzing gelegen ist), um Turnier zu halten (es bestand in Lanzenkämpfen und Scharfrennen). In der altdeutschen Aussprache hieß es: Penzen, Penzteng, (müht' euch, tummelt euch), und von diesem Ausdruck erhielt das auf diesem Platz später entstandene Dorf den Namen: Penzing.

Im Jahre 1233 schloß Friedrich mit dem Hochstift Freising auf die Grundbasis des, von seinem Vater schon geschlossenen Uebereinkommens, in Betreff eines ansehnlichen Gutes in Krain, einen Vertrag, nach welchem er sich nebst den anderen Titeln, den Namen: »Herr von Krain« beilegte.

Kaiser Friedrich II., der von 1219 bis 1250 regierte und der in der Geschichte bis zu seinem Ende als ein gewaltiger Kaiser geschildert wird, war unserm Herzog Friedrich, im eigentlichen Sinne gesprochen, niemals Freund, vielmehr oftmals ein erbitterter Feind und höchstens nur selbstsüchtiger, listiger Bundesgenosse. Die Verhältnisse, daß Herzog Friedrich mit drei Gemahlinen kinderlos geblieben war, schienen dem Kaiser ein guter Grund zu seyn, einen seiner Söhne mit Oesterreich und Steyer zu beglücken, und so seine Macht in der Grundlage zu verstärken. Die Absicht des Kaisers, den Herzog überall, wo es nur thunlich war, in Verlegenheit zu bringen, geht aus

*) Von diesen ritterlichen edlen Familien aus Oesterreich sind noch: die Lichtensteine, die Starhemberge, die Trauttmannsdorfe, die Traun und Hackelberge; aus Steyer, Kärnthen und Krain: die Windischgrätze, Stubenberge, Scharfenberge, Wurmbrande, Herbersteine, Dietrichsteine, Auersperge, Gallenberge und Saurau vorhanden.

mehrerem hervor. Als Friedrich zum Beispiel noch mit den Böhmen und Chunringen im October 1231 viel zu thun hatte, schickte der Kaiser, der dieß wohl wußte, den Abt von St. Gallen nach Wien, und ließ in seinem Namen das rückständige Heirathsgut für Margarethen, Friedrichs Schwester, seines Sohnes, des römischen Königs Heinrich Gemahlin fordern. Herzog Friedrich entschuldigte sich mit dem gegenwärtigen Kriege und seines Landes Lage. Der Kaiser forderte daher den Herzog an die Hoftage nach Ravenna und Aquileja, wohin jedoch Friedrich nicht kam, da nach Barbarossa's goldener Bulle, Oesterreichs Herzoge nur innerhalb ihrer Marken hierzu verpflichtet waren. Darauf ließ es sich Kaiser Friedrich II., dieß spöttisch gegen die Fürsten mit »des Herzogs Knabenweise« entschuldigend, gefallen, in sein Erbland zu kommen, nach Pordenone. Friedrich erschien wirklich mit jenen 200 Jünglingen, die er in der Schottenkirche zu Rittern schlug, und die, wie damals beim Turnier in Penzing, in königlicher Pracht mit rothen Kleidern und weißen Schärpen (eine sinnreiche Anspielung auf das neue österreichische Wappen) gekleidet waren. Diese Zusammenkunft vermochte jedoch nicht, Beide zu nähern, vielmehr verursachte sie noch mehr Erkältung von beiden Seiten. Der Herzog suchte sich dem Papste und den Lombarden zu befreunden, dagegen Kaiser Friedrich in seiner Entrüstung auf Rache sann, und geheime Einverständnisse in Oesterreich anknüpfte.

Im Jahre 1234 wurde das Beilager Constantias, der Schwester Friedrichs, mit Heinrich Markgrafen in Meißen gehalten. Der 1. Mai ward dazu von Friedrich bestimmt, und das Hochzeitsfest zu Stadelau im Marchfeld, unter freiem Himmel in prächtigen Gezelten gehalten. Er feierte dieß Fest aus dem Grunde außer der Stadt, weil er in die Wiener Bürger Argwohn setzte. Schon nach wenigen Jahren nach Leopold des Glorreichen Hintritt, hatte sich in Wien so manches übel gestaltet; die Liebe der Unterthanen zu ihrem Landesherrn war erloschen, Uebermuth und Verfall der Sitten an ihre Stelle getreten, und viele Unthaten wurden begangen, die auf die gröbste

Zügellosigkeit hinweisen, und deren Grund wohl im Ueberflusse und Wohlleben zu suchen seyn möchte. Als ein Bild der außerordentlichen Pracht und freudigen Kühnheit jener Tage, geben auch die Abenteuer Ulrichs von Lichtenstein, der in zwei Fahrten als Königin Venus und als König Artus, abenteuernd durch diese und die angrenzenden Lande zog, einen deutlichen Umriß.

Gegen eine solche Pracht, als Quelle des Ueberflusses, soll Herzog Friedrich nach dem Rathe Wolfgangs von Parau, auf jede Hufe 60 Pfennige gelegt, und die Bürger geschätzt haben. Nach den Chroniken habe sich der Herzog die sonderbarsten Mittel gewählt, wir glauben aber allen diesen albernen Mährchen geradezu widersprechen zu können, welche anzuführen uns zu gering dünken. Auch soll er den Frauen der Bürger und ihren Töchtern nachgestrebt haben, und alles was jung und schön war, ward zu fröhlichen Tanz und Bankett in die Burg gerufen. Eben so erzählen uns neuere Chroniken (Enenkel) die Sage von der schönen und keuschen Brunehilde, welcher der Herzog lange nachgetrachtet, und endlich auf einem solchen Ball seinen Zweck erreicht habe. Der Unwille der Städter sei darüber groß gewesen, und vier der angesehensten Bürger hätten ihn gewarnt, und ihn heimlich über die Burgmauer hinab, zur Stadt hinausgelassen, von wo er sich in seine Lieblingsburg Starhemberg begab. — Nehmen wir die argwöhnische Stellung zwischen dem Herzog und den Bürgern an, so werden wir alsbald wissen, was von allen diesen Sagen zu halten sei, denn im grellsten Widerspruche damit, finden wir bei Friedrichs würdigen Zeitgenossen, den Herzog voll Heldensinn, mit Bewunderung geschildert, der in seiner Heldengestalt Geist mit Kraft vereinigte.

So wie die Bürger, war auch der Adel gegen Friedrich. Dazu kam noch, daß König Andreas II. von Ungern und sein Sohn Bela unter dem Vorwande der Verstoßung Sophiens, Krieg anzettelten, und ihre raubsüchtigen Völker die Gegenden gegen Steyermark zu und Oesterreich unmenschlich verheerten, welcher aber, mit einem entscheidenden Sieg bei Höflein für

Friedrichen endigte. Andreas war nach dieser Schlappe geneigt Frieden zu schließen, und kam sogar zu unserm Herzog nach Wiener-Neustadt. Friedrich besuchte den König zu Stuhlweißenburg (im Mai 1235) gerade zur Zeit, als der im Alter weit vorgerückte König sich mit der Beatrix von Este vermählte. Alle Augen waren auf die einnehmende Herzogsgestalt gerichtet. Nicht minder war es der Wunsch einer mächtigen Partei, ihn zum König von Ungern zu machen. Schon nach einigen Monaten starb (1235) Andreas, und wirklich wollten die Parteigänger ihren Vorsatz ausführen. Friedrich ließ sich durch seinen jugendlichen Ehrgeitz zu weit hinreißen, und fiel unrechtmäßiger Weise mit seinen Kriegsvölkern in Ungern ein. Bela bändigte die Verschwornen und rückte gegen Friedrich heran, in diesem Augenblicke aber verließen ihn viele Edle aus Oesterreich und Steyer, die schon längst gern die strenge Regierung des Herzogs Friedrich abschütteln wollten. Friedrich, dem der Feind mächtig überlegen war, mußte die Flucht ergreifen, worauf die Scharen Bela's bis an die Thore Wiens verheerend sengten und brennten. Um schweres Geld mußte Friedrich den Frieden erkaufen. Auch die Böhmen streiften, auf die erhaltene Nachricht vom ungrischen Kriege, an dem linken Donauufer, aber bald waren sie durch der Elemente Wuth, welche fürchterliche Ueberschwemmungen anrichtete, zur schnellen Heimkehr gezwungen. Friedrich rächte sich an seinen verrätherischen Vasallen durch Auflegung großer Steuern.

Nicht lange nach diesen Ereignissen schien des Kaisers Sohn Heinrich, der mit Magaretha, der Schwester Friedrichs, vermählt war, diejenigen Scenen wiederholen zu wollen, die dem Kaiser Heinrich IV. ebenfalls von seinem Sohne, welcher auch nach der Regierung strebte, geschahen, aber noch zur rechten Zeit kam Kaiser Friedrich II. selbst herbei, seine Plane zu vereiteln. Herzog Friedrich nahm an dem Vorhaben des jungen Heinrichs keinen Antheil. — Er empfing den Kaiser zu Neumarkt in Steyer. Heinrich wurde von seinem Vater förmlich abgesetzt und verhaftet zum Kaiser abgeführt. Nun

konnte auch Friedrich, der die Gesinnungen des Kaisers zum Theil schon kannte, gefaßt seyn, daß es auch ihm gelte. Dieß beachtend, rüstete er sich eifrigst, und da die meisten vom Adel ihn verlassen hatten, so erhob er die ihm treu gebliebenen Bürger und Landleute, legte aber große Abgaben auf die Klöster, und wo ihm solche verweigert wurden, trieb man sie mit Gewalt ein.

Viele riethen zur Nachgiebigkeit, worunter selbst Theodora, seine herzogliche Mutter war, die dann, als sie kein Gehör erhielt, zum Böhmenkönig floh.

Der Kaiser schloß gegen unsern Herzog ein Schutz- und Trutzbündniß mit den mächtigsten Fürsten und geistlichen Häuptern, und erließ die Achtserklärung gegen ihn, deren Vollstreckung vorzüglich dem Böhmenkönig aufgetragen wurde. Von allen Seiten brach nun fürchterliches Ungewitter über Oesterreich herein. Die Böhmen waren die ersten, welche am linken Donauufer Oesterreich verwüsteten, und der Baiernfürst war bereits bis Linz gedrungen, welches sich aber gegen jeden Anfall tapfer hielt. Der Kärnthnerherzog trug die Fackel des Kriegs in das steyerische Land. Herzog Friedrich blieb dagegen mitten in seinem Oesterreich, und machte Medling, die Neustadt und Starhemberg zu Hauptwaffenplätzen. Die Wiener thaten die Anfrage, wie sie sich bei Annäherung des kaiserlichen Kriegsvolkes zu verhalten hätten? worauf sie die Antwort bekamen, sich zu ergeben. Als nun der Herzog alles in Ordnung gesetzt hatte, begab er sich in seine ihm allezeit getreue Neustadt, wohin ihm der berühmte Graf Albrecht von Pogen, der Erzdiacon von Kärnthen, die von Justingen, die Emmerberge, Nußberge, Kindberge, Gundacker von Starhemberg, die Wolkensteine und Frauenhofen u. v. a. folgten. Im Jahre 1236 zogen sowohl die böhmischen als baierischen Heere in Oesterreich ein, und Wien eröffnete diesen seine Thore; wohin nun der Burggraf von Nürnberg, als des Reiches Hauptmann gesetzt ward.

Während dieser Ereignisse in Oesterreich, war Friedrich

in seiner Neustadt nicht unthätig; er unternahm einen raschen Marsch nach Linz, und entsetzte diese Stadt. — Mehrerer wichtigen Angelegenheiten wegen, kam Kaiser Friedrich selbst nach Wien, und hielt zu Anfang Jänner 1237 seinen Einzug. Ihm folgte in einigen Monaten sein jüngster Sohn Conrad, der anstatt seines entsetzten Bruders Heinrich, zum römischen König bestimmt, und als solcher in Wien feierlichst gewählt und ausgerufen wurde. Außerordentlich soll die Pracht der Feste gewesen seyn, die zu Ehren Kaiser Friedrichs II. und seines Sohnes gegeben wurden, daher sich der Kaiser ganz besonders über die gute Aufnahme freute, und somit dieses Land gleichsam für immer erobert hielt. Vielen Stiftern, Frauenklöstern und anderen Kirchen wurden von dem Kaiser günstige Urkunden und Bestätigung ihrer Freiheiten ertheilt. Wien erhob er durch einen Majestätsbrief zur freien Reichsstadt. Er ertheilte darin den Wienern große Lobsprüche und mahlte mit den grellsten Farben die Verbrechen des Herzogs Friedrich aus, welcher von der Bahn seiner Ahnen für Land und Reich abgewichen sei, und einen eigenen Pfad, den der Willkühr und Unterdrückung, eingeschlagen habe.

Wir haben gewiß keine kleine Mühe verwendet, um mit anderen achtungswerthen österreichischen Schriftstellern hierwegen in Vergleichung zu kommen. Aufrichtig zu gestehen, finden wir mehrere und zwar die neuesten zu parteiisch für den Herzog Friedrich. Unsere Entscheidung mag dahin genügen, daß die Verleumdungen gegen Friedrichen zu groß und zu schwer sind, daß aber manches von dem wirklich Geschehenen nicht abzuläugnen sei, ohne sich gegen die strenge und unbestechbare Richterin, die Geschichte, zu versündigen.

Was den Majestätsbrief selbst betrifft, ist derselbe umständlich gegeben, und enthält viele gute Rubriken für Stadt, Bürger, Einwohner und Juden, die als Knechte der kaiserlichen Kammer untergeordnet sind, und von allen städtischen Aemtern ausgeschlossen bleiben

sollen; auch stiftete der Kaiser eine lateinische Schule in Wien.

Wir bemerken hierbei ausdrücklich, daß die Juden durch Herzog Friedrich stets ausnehmend begünstigt worden sind, welches aus der Grundursache wohl geschehen seyn mag, um der Ueberpracht der Bürger Wiens einen Damm zu setzen, und dieß glauben wir auch, da Herzog und Bürger nie ein wechselseitiges Vertrauen und Liebe zu Stande bringen konnten.

Vor der Abreise des Kaisers nach Regensburg (1237) setzte er Eckbert von Andechs, Bischof zu Bamberg, als Statthalter zu Wien und Reichsverweser in Oesterreich und Steyermark ein. Er bestätigte noch die Freiheiten des steyrischen Herzoglandes und trennte Oesterreich von Steyermark. Bald nach des Kaisers Abreise starb Eckbert, und nun blieb noch der Nürnberger Burggraf allein in Oesterreich zurück. Um mit einem Male ganz Oesterreich dem Kaiser zu gewinnen, berief derselbe die Bischöfe von Passau und Freisingen, den Patriarchen von Angley nebst den Steyerern, in die Umgebung von Wiener Neustadt auf das Steinfeld, welches ihr Sammelplatz seyn sollte, von wo aus sie den letzten Schlag gegen Herzog Friedrich in der Neustadt auszuführen gedachten. Allein, noch vor ihrer Vereinigung stürzte sich Friedrich mit Blitzesschnelle auf die noch nicht ganz vollständig gesammelten Schaaren, und errang einen vollständigen Sieg. Viele edle Ritter blieben auf dem Platze, und beide Bischöfe waren unter den Gefangenen. Nicht nur hier, sondern auch auf anderen Punkten wurden die kaiserlichen Statthalter überwunden, wozu noch kam, daß der Böhmenkönig, welchem Friedrich die Abtretung des Strich Landes von Oesterreich an dem linken Donauufer versprach, sich mit Herzog Friedrich vereinigte, und so war denn durch diese Vereinigung Oesterreich binnen wenigen Monaten wieder dem rechtmäßigen Herrn unterworfen, welchem Steyermark, wo bisher noch einiger Widerstand vorhanden war, folgte. — Nach diesen blieb nur noch die freie Reichsstadt Wien

übrig, die ihm durch beinahe 3 Jahre widerstand. Sie blieb eingeschlossen, von aller Zufuhr abgeschnitten, und erlitt am Ende so große Noth, daß Pferde-, Hunde- und Katzenfleisch den hungernden Einwohnern Leckerbissen waren. Die äußerste Noth öffnete die Thore der Stadt. — Welch' ein großer Unterschied der früheren Pracht und des Ueberflusses gegen den jetzigen grinzenden Nothstand der nun wieder gewordenen Landstadt! Dieß wurde sie in der That, da der Herzog die kaiserlichen Majestätsbriefe zerriß.

In diese Zeitperiode haben wir auch die Gründung eines zweiten Nonnenklosters, nämlich das zu St. Magdalena, in der Gegend der heutigen drei Mohrengasse in der Roßau, zu setzen, dessen Chorfrauen nach der Regel des heil. Augustin lebten, und ihr Kloster bis zur ersten Türkenbelagerung 1529 besaßen. Auch verlieh der Herzog besondere Vorrechte der St. Georgencapelle im Freisinger-, nun Trattnerhof.

Mittlerweile war das Ansehen des Kaisers Friedrich II. in der Lombardei wieder sehr gesunken, und seine Zwistigkeiten mit dem Papste Gregorius IX. brachten ihm sogar eine zweite Excommunication, daher war derselbe gegen unsern Friedrich jetzt ganz anders gesinnt. Der Weltlauf brachte es und so kam es auch, daß der Kaiser eine eigene glänzende Gesandtschaft absendete und den Herzog in alle seine Länder wieder einsetzen ließ. Ein freundschaftliches Benehmen zwischen beiden schien nun fester zu werden, ja der Kaiser erweiterte sogar die Hausprivilegien Oesterreichs, durch Befreiung von jedem auswärtigen Gerichtszwange und durch den Schmuck des Kreuzes der Kaiserkrone auf Oesterreichs Herzogshut, und es lag ihm sogar im Sinne, dem Herzog von Oesterreich und Steyer die königliche Würde zu verleihen.

Herzog Friedrich gab seinem geliebten Neustadt, welches zu allen Zeiten ein beständiger Hort ausdauernder Treue war, zwei vorzügliche Freiheitsbriefe, einen im Jahre 1239, und den zweiten im Jahre 1244. Ersterer zählt die Bürger von

den Steuern los, bis die Stadt sich von erlittenem Schaden erholt haben wird, weis't die Juden von Aemtern zurück rc. rc., und der zweite regelt die Mauthen zu Neustadt für den bereits in hohen Flor stehenden Handelsverkehr nach Venedig. Zugleich verfügte er eine sehr zweckmäßige Postanstalt, nämlich, daß auf jedem bedeutenden Punkte Pferde für des Herzogs Eilboten bereit ständen.

So schrecklich Friedrich von der ganzen Welt mit unversöhnlichem Kriege überzogen war, wußte er doch mit seltener Kraft alle diese Stürme zu beruhigen, und selbst des Landes Reichthum in der Folge zu mehren.

Ein besonders schwarzes Gewitter stieg am politischen Horizont durch das Vordringen der Mongolen nach Ungern auf. Rußland hatten sie sich bereits unterworfen, und ihre furchtbare Eroberungssucht schien keine Grenzen zu haben. Bei so schrecklich heranbrausenden Stürmen floh Belas Gemahlin, die griechische Marie, mit ihrem Söhnchen Stephan und mit des Königs Schätzen, zu Friedrich; selbst als Bela von den mit den Mongolen vereinigten Cumanen auf der Heide Mohi am Sajo im Jahre 1241 geschlagen wurde, floh er bei solch grenzenloser Verwirrung zu seinem alten Feind, dem Herzog Friedrich nach Hainburg, und von dannen bis nach Dalmatiens Inseln.

Herzog Friedrich that nun das Aeußerste; er suchte die Grenze und die festen Plätze zu verstärken gegen jeden unvorhergesehenen Ueberfall, welche Vorsicht um so dringender war, als ein unübersehbares Mongolenheer zwischen Wien und Wiener Neustadt herandrang. So schrecklich das Unglück für ganz Deutschland werden konnte, wenn das wilde Rabenheer nicht an dessen Vormauern zurück prallte, so geschah denn doch nichts von Seite des Kaisers und des Reiches Fürsten, sondern es blieb unserm Herzog das schwere Werk der Abwendung einer mongolischen Ueberschwemmung allein überlassen. Freilich wurde da des Herzogs Name hochgepriesen! — Diese Mongolen waren ein fürchterlich gräßliches Volk, man kann sagen, der abscheulichste

Auswurf, den je die Erde ausstieß, aus dem entfernten Reiche der Tartarei, und nur Schattenbilder können die Hunnen gegen diese genannt werden.

Mochten sie selbst gleich giftigen Drachen und Ungethümen der Erde seyn, Friedrich der Streitbare kannte keine Furcht. Friedrich zog ihnen in Begleitung des Böhmenkönigs, des Kärnthner Herzogs, des Berthold Patriarchen zu Aquileja und des Markgrafen Herrmann von Baden entgegen. Erschrecklich schien ihnen das zahlreiche deutsche Heer und in wilder Hast flohen sie, mit dem Winde wetteifernd, nach allen Seiten hin. Der Herzog verfolgte sie rasch, und so kam es, daß sie, nachdem ihr Ober-Chan plötzlich durch den Tod hingerafft wurde, da hin kehrten, von woher sie gekommen waren. Ungerns König Bela kam von seiner Flucht wieder zurück, und nicht lange währte es, als die alte Feindschaft gegen Friedrich in vollem Maß wieder emporkeimte; das Endresultat war, daß Bela sowohl Böhmen als Baiern und Kärnthen, gegen Friedrich zum Krieg aufstachelte, allein Herzog Friedrich schlug sie; mit genauer Noth entkam der Böhmen König und der Kärnthner Herzog ward mit vielen Heeresführern gefangen genommen. Nach dieser Niederlage kam von diesen ein Separatfrieden mit Friedrichen zu Stande, welcher den Bela grimmig entflammte. Schnell erschien der Ungernkönig selbst mit einem großen Heere an der Leitha, und der Morgen des 15. Junius 1246 (es war gerade der fünf und dreißigste Geburtstag Herzogs Friedrichs), brachte die blutige Schlacht, im Angesichte seiner (des Herzogs) geliebten Neustadt, worin der Herzog über Bela zwar siegte, aber auch das Leben verlor. In rascher Verfolgung des Feindes, erhielt sein Streitroß einen Pfeilschuß von einem Cumanen in den Kopf, es stürzte, und der Herzog lag unter dem Pferde, Frangipani dieß ersehend, stieß dem Herzog seinen Speer ins Auge und Herz. Sein treuer Schreiber war der erste, welcher die Leiche seines hohen Herrn gewahrte, solche auf sein Pferd nahm, und nach Neustadt in die Kirche brachte. Bald war der Tod des Herzogs bekannt, und plötzlich hörte der

Streit auf, obschon die Feindesflucht unverfolgt geschah. Alle Maßen überstieg der Jammer und das Wehklagen seiner Getreuen, und Herzog Friedrichs Mutter, der Theodora, die damals das Schloß am Kahlenberge (nun Leopoldsberg) bewohnte, brachte diese Trauerpost nach acht Tagen den Tod. Friedrich wurde mit wahrer Königspracht begraben, und im Stifte Heiligenkreuz in die Gruft gesenkt, zu seinem Großvater Friedrich dem Katholischen. So also mußte der letzte Babenberger Stern im hellsten Glanze seines Lichtes untergehen! — Wir haben aus diesem kurzen Abriß der Lebensgeschichte Friedrichs sein sturmbewegtes Leben kennen gelernt, und gern werden wir ihm den würdigen Beinamen des Streitbaren zollen, den er mit Recht erhalten hat. Durch 250 Jahre regierten die Babenberger mit vielem Ruhme in Oesterreich, und so lange eine Welt steht, werden ihre Großthaten nie verlöschen. Leopold der Erlauchte war der Befreier unsers Landes von den Magyaren und der Gründer Melks, sein Sohn Heinrich I. war mit Stärke bewaffnet, und trug den bedeutungsvollen Namen der Starkbewaffnete, sollte der Glanz noch höher steigen, so geschah dieß durch Adalbert seinen Sohn, den Siegreichen. Welch ein schönerer Sieg, als der, als Schiedsrichter über Könige! War der Vater siegreich, so war sein Sohn Ernst III. tapfer und streng, er fiel im Gefühle hoher Pflichten für seinen Kaiser, an der Unstrut, nachdem er den Sieg errungen. In dessen Sohnes Leopold III. Zügen mahlte sich der edle Zug der Herzensgüte als die schönste Tugend, und gleich diesem war sein Antlitz, seine einnehmende Gestalt, daher die würdige Benennung der Schöne. Noch mehr als Schönheit und Anmuth, ist die hohe Stufe der Heiligkeit, diese errang vor der gesammten christlichen Welt sein Sohn Leopold IV. Seine hohen Tugenden, sein höchst seltener Wohlthätigkeitssinn sind von jedem Oesterreicher zu innig verehrt, als daß wir hier zu wiederholen brauchten, Leopold IV. ist der große Diamant in diesem herzoglichen Kranze, es ist der Heilige. Ein großes Erbtheil

seines Vaters überkam Leopold V.; in seiner Seele trug er Herzensgüte und Freigebigkeit, daher sein Beiname: der Freigebige. Gleich dem Vater Leopold IV., war der Sohn Heinrich II.; sein frommes Sprichwort zeichnete seinen wahrhaft fürstlichen Charakter. Der Fürst ist weise, der mit Gotteshilfe waltet, und so war auch Heinrich, dessen Herz und Lippen das Wort: »ja so mir Gott hilft« dachten und es sprachen, und wovon er den Namen Jasomirgott erhielt. Tugend war ein ausgezeichneter Charakterzug der Babenberger Fürsten, vorzüglich war er Leopolden VI., Sohn Heinrich Jasomirgotts eigen; als ein würdiges Verdienst seiner Heldenkraft trug er die Benennung der Tugendhafte. Wie der Vater, so der Sohn, hieß es bei Friedrich I., Sohn des vorigen. Für den Glauben des Gekreuzigten war er ein gläubiger Streiter im Morgenlande; wie schön und sinnreich daher der Beiname: »der Katholische.« Die Fußtapfen seines Vaters betretend, errang sich Leopold VII. den hohen Namen: »der Glorreiche.« Sein ganzes Leben, alle seine Thaten waren glorreich bis an sein Ende, und ihm folgte Friedrich, sein Sohn, der Streitbare, um in der That für sich und alle seine Ahnen das Siegel des Ruhms aufzudrücken. Mit seinem Leben in der letzten Schlacht gegen die Cumanen, erfocht er den Sieg des Ruhms für sein fürstliches Haus, für die ganze Dauer der Ewigkeit. Herrlich ist das Babenberger Geschlecht, wir sagen es so, weil es noch in den Thaten, in den ruhmwürdigen Stiftungen und Denkmalen fortbesteht!

Nach des Herzogs Tode brach eine schlimme Zeit herein. Die Deutschen hatten schon nach einigen Jahren ihren Kaiser verloren, und Oesterreich und Steyer waren ohne Herzog. Große Noth erhob sich in unserm Lande, denn mancher wurde arm, der vorher reich war, und überdieß geschahen ungestraft Unbilden aller Art. Gewiß mochten gern die Wiener Bürger ihren herzoglichen Herrn, den sie früher nicht

so schätzten, wieder aus der Erde zurück rufen, weil er ein Beschützer der Ordnung war.

Mit dem Tode Friedrichs war die Regentenlinie ausgeblüht, die Seitenlinie von der Regentschaft aber ausgeschlossen, somit waren die Lande Oesterreich und Steyer heimfällig an Kaiser und Reich. Durch eine letztwillige Schenkung oder Vermächtniß, wenn ein solches von Friedrich getroffen worden wäre, hätte nach des Barbarossa gegebener goldenen Bulle, Oesterreich und Steyer sogleich einen rechtmäßigen Landesfürsten erhalten können, allein dieß ist nicht geschehen.

Kaiser Friedrich II. sah Oesterreich und Steyermark als dem Reich erledigt an, ließ auch beide Länder in Besitz nehmen, und setzte als Reichsverweser den Otto Graf von Eberstein nach Wien, welches aufs neue, also zum zweiten Male, als eine freie Reichsstadt erklärt ward. Papst Innocenz IV., welcher über den Kaiser die Excommunication ausgesprochen hatte, und überhaupt in heftige Streitigkeiten mit ihm verwikelt war, befürchtete nicht ohne Grund, sein Gegner möchte sich die erledigten Länder selbst zueignen, und dadurch seines Hauses Macht um so höher stellen; er forderte daher mehrere benachbarte Fürsten auf, sich Oesterreichs zu bemächtigen. Allein diese Fürsten hatten zum Theil ihre guten Gründe, die Aufforderung des Papstes abzulehnen, und nur der einzige Herzog Otto von Baiern trachtete wenigstens das ehemals von Baiern abgerissene Land ob der Ens wieder an sich zu bringen; so blieb denn Oesterreich durch mehrere Jahre ohne eigentlichen Landesherrn. Endlich traten aber die noch übrigen österreichischen Prinzessinen auf, und begehrten ihres Bruders Lande. Von den Schwestern des Herzogs lebten noch zwei, Margaretha nämlich, des römischen Königs Heinrich hinterlassene Witwe, und Constantia, vermählte Markgräfin von Meissen. Ueberdieß war noch eine Bruderstochter des letzten Herzogs, Namens Gertrud, deren Vater Heinrich V. der Grausame, aber nie regierender Herzog gewesen, vorhanden, die als

Witwe des Böhmenkönigs, seit dem Jahre 1248 an Markgraf Hermann von Baden vermählt war. Sollte es uns, nach den österreichischen Hausprivilegien zu urtheilen, erlaubt seyn, so hatten sie wohl kein Recht auf die Erbfolge in Oesterreich und Steyermark, und nach den festbestehenden Lehnrechten, noch weniger. Wir glauben daher, daß sie bloß die Veste Starhemberg verlangt haben; dort erhoben sie auch alle drei wirklich den rückgelassenen Schatz ihres Bruders.

Durch die Unterstützung Herzog Ottos von Baiern, wurde Markgraf Hermann von Baden, der den Titel Herzog von Oesterreich und Steyer führte, Regent in Oesterreich. Er fiel in Ungern ein, darob Bela mit einem großen Heere in Oesterreich einbrach und unmenschlich hauste; er zerstörte Stifte und Dörfer und schleppte nebst schwerer Beute eine große Anzahl Menschen als Gefangene mit sich. Bald starb Hermann jedoch (1250) und wurde zu Klosterneuburg begraben. Er hatte einen Sohn Namens Friedrich, der gleich wie sein Vater von Oesterreich und Steyer den Titel behielt. Gleichwie Conradin, aus dem Hause der Hohenstaufen, ward auch Friedrich im Jahre 1269 in einem Alter von 20 Jahren, mit seinem Freund Conradin, von dem Frangipani auf ihrer Flucht verrathen, und in Neapel enthauptet.

Nach dem Beschluß der österreichischen Herren und Bürger zu Triebensee, wählten sie den einen Sohn der Prinzessin Constantia, die an Heinrich Markgrafen von Meissen vermählt war, und schickten an den Vater desselben eine ansehnliche Gesandtschaft ab. In Prag angelangt, hielt der Böhmenkönig Wenzel sie einige Zeit auf, und suchte sie durch goldene Verheißungen und Schmeichelworte für seinen eigenen, einzigen Sohn, Przemysl Ottokar, umzustimmen. Heinrich von Lichtenstein, ein vorzügliches Glied dieser Gesandtschaft, erhielt Nikolsburg zur Belohnung. Die wirklich für Ottokarn umgestimmten Abgesandten kehrten, anstatt nach Meissen zu ziehen, nach Oesterreich zurück, welchen auch auf dem Fuße ein böhmisches Kriegsheer mit vielem Gelde und kostbaren Geschenken folgte.

Dazu kam noch, daß der Papst selbst eifrigst die Angelegenheit betrieb, daß nämlich der junge 20jährige Ottokar, Margarethen, Schwester Friedrichs des Streitbaren, Witwe des römischen Königs Heinrich, aber schon 47 Jahre alt, eheligte. Hiermit wurde es dem alten Böhmenkönig leicht, seinen Sohn als Herrn in Oesterreich zu sehen. Ottokar spendete mit doppelter Großmuth seine Geschenke, und bewilligte unbedingt alle Anforderungen. Zu Anfang des Jahres 1252 hielt Ottokar seinen feierlichen Einzug in Wien, und verehelichte sich mit Margarethen zu Hainburg am 8. April desselben Jahres. Nachkommenschaft erhielt er mit Margaretha keine, dagegen hatte er mit einem Hoffräulein, aus dem Hause der Chuningen, mehrere Pfänder der Liebe, die der Papst auch legitimirte, und aus welchen der Sohn Niklas, Ahnherr der Herzoge von Troppau und Jägerndorf wurde.

Gertrud, Witwe von Hermann von Baden und nun an den russischen Fürsten Roman vermählt, machte zum Trotz ihrer Muhme Margarethe einen Anspruch auf Oesterreich, und rufte hierzu Belas Schutz an, der auch wieder nicht anstand, Oesterreich durch seine Völker verheeren und bis an die Thore Wiens streifen zu lassen. Dieser Raubzug kann fürchterlich genannt werden, da im ganzen V. U. W. W. die meisten Einwohner gemordet wurden, wie dieß von Medling ein hinreichender Beweis ist, da in diesem Orte allein 1500 Menschen, als: Männer, Weiber und Kinder auf die schauderhafteste Weise, verbrannt worden waren. Ottokar trat nach dem Tode seines Vaters auch die Regierung in Böhmen an, schloß mit König Bela Frieden, ließ ihm Steyermark, der es bis 1260 für seinen Sohn Stephan behielt, und rückte nur nach den Bedingnissen des Friedensabschlusses, die Grenzen von Oesterreich bis an den Hartberg und Semmering hinan.

Die Ruhe für Oesterreich war sehr nöthig, denn schon die Jahre 1252, 1253 und 1254 waren Mißjahre, wodurch in Wien und aller Orten Theurung und Hungersnoth entstand. Ein glückliches Jahr (1256) ersetzte aber wieder durch Ueberfluß

aller Erzeugnisse diese drückend gewesene Zeit reichlich, und die Noth ward vergessen.

Im Jahre 1257 wurde durch den Wohlthätigkeitssinn der Wiener Bürger das erste Bürgerspital, außer dem Kärnthnerthore dießseits des Wienflusses, gegründet. — Auch waren, wie wir bereits gemeldet haben, schon häufige Badstuben (sie bestanden mehrentheils aus Schwitzbädern) in der Wollzeile angelegt, die durch den so häufigen Verkehr mit dem Morgenlande um so nöthiger wurden, als sich die Krankheit, der Aussatz, gleichsam als einheimisch, vorherrschend in Wien, festsetzte. Ansehnliche Familien, Abteien und Klöster hatten ihre eigenen Bäder in ihren Häusern. — Zur Versorgung der von dieser Krankheit gänzlich Verunglückten ward auch ein Siechhaus zum Klagbaum (auf der heutigen Wieden ist noch die Benennung: die Klagbaumgasse) sammt einer Capelle »zu den gueten sand Job« genannt, von Meister Gerad, Pfarrer bei St. Stephan in Wien, aufgeführt. Das zweite Nonnenkloster in Wien, die Himmelpförtnerinnen (damals in der Traibotenstraße nun Himmelpfortgasse in der Stadt), ist durch die arpadische Prinzessinn Constantia, Tochter Belas III. und Großmutter des Königs Ottokar von stiefmütterlicher Seite, die sich wegen Mißhelligkeiten (zwischen den Jahren 1230—1240) nach Wien zurückzog, mit mehreren frommen Frauen gestiftet, und diese ihre Stiftung mit reichen Vermächtnissen bedacht worden, so daß sie in allen Stürmen der Zeit bis zu ihrer Aufhebung fortbestehen konnte. Sie lebten unter strenger Clausur nach der Regel des heiligen Augustinus. Den 5. August 1258 brach in Wien nach Mitternacht ein furchtbares Feuer aus, welches die St. Stephanskirche mit ihren Glocken, das deutsche Haus, das St. Johannesspital, das Dominicanerkloster zur Hälfte, und viele Gebäude verzehrte. Eine zweite im Jahre 1262 war nicht minder heftig, der Schaden aber durch König Ottokars wahrhaft fürstliche Großmuth geheilt; auch Erdstöße erschütterten Wien an mehreren Orten.

Längst des ungrischen Joches müde, brachen im Jahre 1260 ernstliche Unruhen in Steyermark aus, welches dieß Joch nun vollends abzuschütteln trachtete. Dem König Ottokar kamen solche ganz erwünscht, um das nur höchst ungern bisher vermißte Herzogthum Steyer mit Gewalt zu erobern. Seine Rüstungen waren mehr als gewaltig zu nennen, und so trat er offen gegen Ungern auf. Die entscheidende Schlacht fand am 13. Juli 1260 in der Gegend zwischen dem heutigen Schloßhof und Marcheck am Marchfelde Statt, die der König Bela verlor, und wodurch Ottokar wirklich in Besitz von Steyermark gelangte. Durch diese so schreckliche Niederlage mußte Bela um Frieden ansuchen. Ottokar stiftete aus Dankbarkeit für den siegreichen Ausgang seiner Waffen die herrliche Abtei Güldenkron in Steyermark, und auf die Stätte des Sieges erhob er Marcheck als eine Grenzveste. Ottokars Glück hatte einen offenbaren Ruhm erhalten, alles nannte ihn den goldenen, gastfreundlichen und siegreichen König. Seine kluge Umsicht erschuf mehrere starke Waffenplätze, er gab Oesterreich einen äußerst günstigen Landfrieden, hielt vorzüglich auf die Verbesserung der Gerichtspflege; er saß daher selbst oft zu Wien, Tuln und Neuburg zu Gerichte; er war es übrigens auch, der Oesterreich unter der Ens in vier Viertel theilte, und in jedes einen tüchtigen Hauptmann (daher noch heutiges Tags die Kreishauptleute) setzte. — Das Schottenkloster befreite Ottokar (1260) von allem Wein- und Getreidzehend, und bestätigte ihm das herkömmliche Begräbnißrecht der Hofleute, der Fremden, der Gäste und der eigenen Klosterleute (1271).

Die vielen Anstalten und guten Einrichtungen Ottokars gehen wirklich ins Unendliche, wenn er daher auch nicht auf ganz rechtlichem Wege zum österreichischen Throne gelangt war, so würden selbst die erbittertsten Gegner ihm wohl schwerlich die vielen Verdienste, um Wien und Oesterreich überhaupt, absprechen können. Er bebaute die Gasse, jetzt der Kohlmarkt genannt mit Häusern, und vereinigte sie sammt der Michaelskirche und der Burg, welche bis jetzt in der Vorstadt stan-

den, mit der Stadt, zog die Mauern um selbe vom Kärnthnerthor bis zum Heidenschuß, und ließ Bollwerke, Thürme und Thore aufrichten. So baute er auch auf dem Platze von der Burg bis zum heutigen Schottenthor hin, viele Häuser und andere Gebäude; er stellte die abgebrannte St. Stephanskirche schnell und viel größer wieder her, als sie früher gewesen war. Im Jahre 1267 lud Ottokar den Patriarchen von Aquileja, den Erzbischof von Salzburg und viele andere Bischöfe und Prälaten zu einem Provinzial-Consilium nach Wien, welches unter dem Vorsitz des, von dem Papste hierher gesandten Cardinals Guido, drei Tage lang in der St. Stephanskirche gehalten wurde. Dieses Consilium sollte sich hauptsächlich mit der Kirchendisciplin, Verbesserung der Sitten und Abstellung mehrerer Mißbräuche befaßen, wozu vermuthlich die, vor einigen Jahren auch hier erschienenen »Flagellanten« Anlaß gegeben hatten. Diese waren eine Secte von seltsamen Schwärmern, die sich Behufs ihrer religiösen Gebräuche, oft in großen Haufen sammelten, späterhin aber durch geistliche und weltliche Macht wieder ausgerottet wurden. — So wie alles dieses, entstand auch unter Ottokars Schutz und Schirm, durch Abt Heinrich von Heiligenkreuz und durch den reichen Bürger Paltram, genannt Vatzo, gegründet, ein drittes Nonnenkloster in der Stadt, die Cisterzienserinen zu St. Nicklas in der Singerstraße.

Drei wiederholte große Feuersbrünste in der Singerstraße, am Kienmarkt und hohen Markt, dann vor dem Schottenthor in einem Monat, waren hinreichend (da sie beinahe den gänzlichen Untergang der Stadt Wien herbeigeführt hätten), daß Wien sich nur erst nach mehreren Jahren wieder erholen konnte. Dazu kam für die bangen Gemüther ein böses Vorzeichen durch einen im Monat März 1275 Statt gehabten starken Donner. Wassergüsse überflutheten die Donau, rissen mehrere Dörfer in die wilden Fluthen, das Getreide ward zernichtet und in der Weinlese fiel ein hoher Schnee. Diesen Unglücks-Scenen suchten die,

den Fesseln entkommenen Elemente zum Troß, durch schreckliche Sturmwinde, die halbe Wälder entwurzelten, dann ferner durch eine versengende Hiße und Viehseuchen, die Stadt zu ängstigen.

Des Feuers verheerend lechzende Zunge hatte kaum anderthalb hundert Häuser unversehrt gelassen, alle übrigen waren mehr oder weniger darnieder gebrannt. Ottokar gab daher den Bürgern Wiens die nahen Wälder preis zum neuen Bau, legte selbst den Grundstein zur erneuerten Minoritenkirche (nun wel'sche Nationalkirche) erließ auf fünf Jahre alle Abgaben, gab der Stadt auf sechs Monate hintereinander vollkommen freien Markt ohne alle Abgaben, hob mit Ausnahme der Münze, auf fünf Jahre alle Zünfte und geschlossenen Gewerbe auf, gab Handel und Wandel vollkommen frei, und zog durch solche vortheilhafte Bedingnisse Geld und Menschen aus fernen Landen in die hochbegünstigte Stadt, die aus allen Nöthen und Stürmen stets verjüngt und verschönert, gleich einem Phönix, hervorging.

Das größte Glück für Wien war aber der vom König Ottokar hierher gesetzte Statthalter, Bruno, Bischof von Ollmütz, geborner Graf zu Holstein und Schaumburg. Seine ausgezeichneten Kenntnisse, seine hohen Tugenden erwarben ihm nicht nur die Liebe der Bürger Wiens, sie erwarben ihm auch die volle Achtung der Welt. Er war ein Glücksstern durch viele Wohlthaten, daher darf Wien noch immer stolz seyn, diesen herrlichen Mann den seinigen nennen zu dürfen.

Durch den Sieg im Marchfelde auch zum Herrn von Steyermark geworden, auf den väterlichen Thron von Böhmen gehoben, und Herzog von dem glücklichen Oesterreich, belehnt über alle diese Länder von Richard von Cornwall, der zum Kaiser erwählt worden war, wollte Ottokar nicht länger seine wahren Absichten mehr geheim halten, welche die Entfernung Margarethens betrafen. Diese Heirath geschah, wie wir gesehen ha-

ben, ohnedieß nur, das reiche Erbe der Babenberger zu bekommen, und selbst Margaretha, dieß wohl kennend, willigte nur höchst ungern in den für sie so ungleichen eheligen Bund. Er erwählte sich Kunigunde, eine glühende jugendliche Schönheit, Tochter des Herzogs zu Machow und Bosnien, mit der er auch (im December 1261) als seine Gemahlin, den feierlichen Einzug in Prag hielt. Margaretha schlug von der Zeit an ihr abgesondertes Hoflager zu Krems und Krumau am Kamp auf, allwo sie durch sechs Jahre fromm und wohlthätig lebte, dann am 29. October 1267 starb und nach Lilienfeld an der Seite ihres Vaters zur Gruft bestattet wurde. Nach ihrem Tode starb kurz darauf (1269) auch der letzte Sponheimer, und Ottokar erhielt das Herzogthum Kärnthen. Erneuert stieg dadurch des Ungernkönigs Unwille auf's höchste, welchen er durch einen grimmigen Einfall in Oesterreich mit Raub und Mord, und mit Hinwegführung von mehr denn 16,000 Menschen in die Sclaverei, blutig bezeichnete. Ottokar dieß fürchterlich rächend, drang noch schrecklicher verheerend bis Gran vor. — Der Hunger setzte den weiteren Verwüstungen ein Ziel, und somit wurde (1271) wieder Frieden geschlossen.

Die Größe der Macht und des Glücks änderte auch gewaltig Ottokars Herz; er vermochte nicht mehr den reinen Glanz solch' hoher Majestät zu tragen. Uebermuth, gepaart mit Strenge und Hinterlist, wurde nun sein hervorstechender Charakterzug. Viele vom hohen Adel ließ er ohne Urtheil und Recht in schweren Kerker werfen, anderen im tyrannischen Argwohne heimlich das Leben nehmen. Dadurch wurden die Gemüther empört, die Liebe für ihn ging verloren und das Zutrauen verschwand.

So kam nun eine Zeit, wo Willkühr an die Stelle des Rechts trat, wo tollkühne Gewalt nicht mehr der Gotteshäuser, auch nicht mehr der geweihten Häupter schonte; Deutschland lag darnieder, und die höchste Noth erforderte des heiligen Reiches wahrhafte Kraft in der Person eines mit Tugenden und Macht ausgerüsteten Kaisers. Da war einstmals Rudolph Graf von Habsburg auf der Jagd einem, mit der himmlischen Wegzehrung zum schwer Er=

krankten, eilenden Priester begegnet, und bot ihm demuthsvoll sein eigenes Roß, um sein Werk des Seelenheils unschwer zu vollbringen, sich erklärend: daß er unwerth sei, je wieder das Pferd zu besteigen, welches seinen höchsten Herrn getragen, und daß solches dem Dienst der Kirche geweiht bleiben möge.

Der Priester, höchlich staunend ob dieser Frömmigkeit und Ehrfurcht des Grafen von der Habsburg, kam bald als Capellan in den Dienst Wetners von Falkenstein, Churerzkanzlers von Mainz, und erzählte bei Gelegenheit seinem Herrn, dem Erzkanzler, dieses Ereigniß. Die Wahl eines Kaisers begann bald darauf, und so wurde Rudolph von Habsburg aus dem uralten Stamme der merowingischen Herzoge des Elsaßes, in der Rücksicht seines so ausgezeichneten ruhmwürdigen Charakters, von den ersten Wahlfürsten des Reiches, mit allen übrigen später vereinigten Wahlstimmen, zum Kaiser gewählt. Wo finden wir ein ähnliches Beispiel in der Geschichte, daß die Demuth und Gottesfurcht einen höhern Sieg errungen hätte?! — Rudolph war gerecht und weise, muthig und wie sein ansehnlich hoher Körper voll hoher Kraft, bei Gott und dem Menschen beliebt. Bei seiner Krönung das heilige Kreuz statt des mangelnden Zepters, in die Hand nehmend, schwur er: daß dieß Zeichen der trefflichste Zepter gegen alle und des Reiches Widerspenstige sei.

König Ottokar war über diese Wahl erstaunt und ergrimmt, und erschien weder zu Nürnberg noch zu Würzburg, um die Lehen zu nehmen. Kaiser Rudolph ließ ihm daher durch den Burggrafen von Nürnberg bedeuten: er solle Oesterreich und Steyer mit den andern, dem Reich anheim fallenden Landen herausgeben, und er sei seiner Reichsämter verlustig, da er sich zu erscheinen hartnäckig geweigert habe. Ottokar gab in der Burg zu Wien den kaiserlichen Abgesandten eine durchaus trotzige Antwort, und so ward denn von Rudolph ein Heereszug gegen den Böhmenkönig beschlossen, und der Bischof von Salzburg sprach den Bann über ihn.

Ottokar beging den großen Fehler, daß er sein Heer bei Töpliß aufstellte und gleichsam gegen Böhmen einen fast undurchdringlichen Wall schloß, während Rudolph mit dem Baiernherzog Heinrich, in die von aller Wehre entblößten österreichischen Donauländer zog, und solche sich unterwarf; schon am 18. October 1276 stand der Kaiser mit den vereinigten Scharen vor Wien, welches von dem Statthalter Brunno von Ollmüß und von dem damaligen Bürgermeister Paltram, der ein sehr getreuer Anhänger und Freund Ottokars war, durch volle sechs Wochen auf das tapferste vertheidigt wurde. Nun ließ der Kaiser den Bürgern drohen, daß, wenn sie die Stadt nicht übergeben, er sie durch Hunger bezwingen und dieß widerspenstige Geschlecht durch das Schwert ausrotten werde. Ob dieser erschreckenden Aufforderung, entstand ein Aufruhr in der Stadt, wo man dem Paltram sein Haus stürmte und ihm den Tod drohete, allein Paltrams Herz kannte keine Furcht, er legte dem lärmenden Haufen strengen Zügel an, und hoffte auf baldigen Entsaß. — Doch der Boten Kunde betrübte ihn tief, er vernahm, daß Ottokar nicht die geringsten Anstalten zu einer Schlacht dießseits der Donau getroffen habe, und somit traf er mit der Wiener Bürgerschaft das Uebereinkommen, an den Kaiser Rudolph eine Botschaft abzusenden, mit der Erklärung: daß Wien die Thore öffnen wolle, wenn die alten Privilegien und Rechte von dem Kaiser ihnen bestätiget würden. Der aber am 21. November 1276 im Lager vor Wien, zwischen dem Kaiser Rudolph und Ottokar zu Stande gekommene Friede, machte diese Bedingnisse überflüssig. Nach diesem wurde Acht und Bann wider Ottokar und seine Anhänger gelöst. Dagegen aber entsagte der Böhmenkönig allen Ansprüchen auf Oesterreich, Steyer, Krain, Portenau, die windische Mark und Eger, und blieb im rechtmäßigen Besiße von Böhmen und Mähren. Eine Wechselheirath bestätigte den Frieden. Der Kaiser wollte eine seiner Töchter an den Kronprinzen Wenzel von Böhmen, und einen Sohn von

sich, an eine Tochter Ottokars vermählen. Der Stadt Wien mit allen ihren Einwohnern sicherte Rudolph seine Gnade zu, und bestätigte alle ihre alten Rechte und Freiheiten. Der König von Ungern ward in diesen Frieden eingeschlossen, auch die alten Grenzen zwischen beiden Reichen wieder hergestellt. König Ottokar erhielt nun seine Belehnung im Lager vor Wien, fußfällig vor dem Kaiser, in Gegenwart aller Bischöfe und Fürsten. Daß aber, wie die Sage geht, Ottokar unter einem Zelte dem Kaiser die Abbitte gethan hätte, welches in dem Augenblick, als er vor Rudolphen auf den Knien gelegen, von allen vier Seiten, um ihn zu beschämen, zusammen gefallen wäre, dieß erklären wir mit anderen achtungswerthen Schriftstellern als eine bloße Fabel.

Kaiser Rudolph hielt darauf seinen feierlichen Einzug in die Stadt Wien, ließ den Landfrieden ausrufen, in welchem die Stelle merkwürdig ist, vermöge der, Rudolph allen denen, welchen ihre Schlösser und Burgen von dem Ottokar widerrechtlich wären niedergerissen worden, die Erlaubniß ertheilt, sie wieder und auch neue Befestigungen dazu aufzubauen.

Am 18. Jänner 1277 hielt der Kaiser zu Wien im Minoritenkloster eine glänzende Versammlung in Gegenwart der Bischöfe von Salzburg, Passau, Regensburg, Freising, Gurk, Seckau, Trient, Bamberg und Chiemsee, seiner Freunde Ludwig und Mainhard des Burggrafen von Nürnberg und vieler Grafen und Herren, die Verleihung und Veräußerung der Kirchengüter betreffend. In demselben Jahre erhielten auch die Juden von dem Kaiser eine sehr günstige Ordnung, und das Schottenkloster in Wien, zwei Bestätigungen über die Privilegien seines Stifters des Heinrich Jasomirgott und Friedrich des II.; nach einigen Monaten kam selbst die Gemahlin des Kaisers, Gertrud nach Wien, und wurde

mit großen Ehren und Geschenken auf das prachtvollste empfangen.

Sobald nun die Geschäfte abgethan waren, zogen die Kirchenfürsten und andere Große hinweg, nur der Kaiser blieb noch aus Vorsicht zurück, und diese war sehr weise, da der, über das Geschehene äußerst entrüstete Ottokar, die eingegangenen Bedingnisse wenig zu erfüllen strebte. Er stellte nämlich die Geißeln der Gefangenen nicht zurück, und verfolgte viele Anhänger Rudolphs, worunter selbst Mährer und Böhmen waren, auf verschiedene Art.

Obschon Rudolph dagegen einige Male mit dem König schriftliche Rücksprache geflogen, so war das Endresultat doch kein anderes, als der Friedensbruch von Seite Ottokars, der vorzüglich durch seine Gemahlin, die schöne Kunigunde, und Agnes die Chunringerin, die Tochter seiner Liebe, dazu aufgestachelt wurde.

Eine außerordentliche Rüstung geschah dazu von Seite Ottokars. Kaiser Rudolph hatte aber nur wenige Truppen bei sich, daher mußte er an das Reich schreiben, und Hilfe von allen Orten suchen. Die nahe gelegenen Erz- und Bischöfe zeigten sich dabei am eifrigsten. Auch erschienen Albrecht und Mainhard, Grafen von Görz und Tirol, die Markgrafen von Burgau und von Baden, der Graf Eberhard von Katzenellenbogen, der Graf Friedrich von Leiningen, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der Graf Heinrich von Fürstenberg und Friedrich von Ortenburg u. a. m.

Rudolph errichtete ein neues Bündniß mit König Ladislav von Ungern, und versicherte sich der Treue der Bürger Wiens, indem er ihnen zwei merkwürdige Privilegien am 20. und 24. Juni 1278 gab, wovon das erste die Bestätigung ihrer alten Stadtrechte und die Erhebung Wiens, zum dritten Male, zur freien Reichsstadt, das zweite, die Erneuerung der goldenen Bulle Friedrichs II. vom Jahre 1237 betrifft, während

welcher Zeit Herzog Friedrich der Streitbare in der Reichsacht lag.

Höchst gefährliche Umtriebe wurden jetzt in Wien entdeckt, an deren Spitze der Bürgermeister Paltram vom Stephansfreythof mit seinem Bruder Marquard und seinen sechs Söhnen, Freunden Ottokars, stand. Mit ihnen in geringer Verbindung waren Paltram auf dem Holzmarkt, und Paltram Vatzo, Stifter des Nonnenklosters zu St. Nicolai in der Singerstraße. — Auf erstere fiel die Acht, das Todesurtheil, die Einziehung aller ihrer Güter und ewige Schmach ihres Namens; die anderen Beiden hingegen blieben verschont. Diese so ansehnliche Familie rettete sich nur durch die Flucht nach Niederbaiern zu Herzog Heinrich, der den alten Paltram in die Burg Carlstein aufnahm.

Nachdem nebst andern Völkern auch der österreichische, steyerische, kärnthnerische und krainische Adel mit zahlreichen Haufen, und bei Preßburg die Ungern zu Rudolphs Heere stießen, und sich Ottokar jenseits der Donau, an der March, zum furchtbaren Streite gelagert hatte, so bestimmte der fromme Kaiser den Freitag (den 26. August 1278), zur Schlacht, die auch Morgens um 6 Uhr an der Stelle im Marchfelde begann, wo einst Ottokar einen so herrlichen Sieg über die Ungern erfocht.

Kaiser Rudolph bewirkte den Donauübergang bei Hainburg, die Vereinigung der Ungern bei Marcheck, und ließ Perchthold, den Truchseß von Emmerberg, mit 8000 Mann Ungern dem Feind entgegen streifen, um ihn zur Schlacht zu locken. Alsdann kam es zwischen beiden Theilen zu einem Haupttreffen, welches um so blutiger ausfiel, je erbitterter man von beiden Seiten stritt. — Sehr natürlich war Ottokar durch die Scham und die Erinnerung des Vergangenen, Kaiser Rudolph aber durch die Ehre, durch seinen Muth und die große Hoffnung für das künftige Schicksal seiner Länder aufgereizt, das äußerste zu wagen. Ottokar stand in sechs

Haufen, und Rudolph in vier Treffen gereiht, schlagfertig. Im dritten war Rudolph selbst, bei ihm sein Sohn Albrecht mit der Kreuzesfahne, der Graf Heinrich von Hochberg mit dem Reichsadler, Peter von Mülinen mit dem habsburgischen Löwen; mit ihm waren die Völker der Schwaben, Schwyzer, Züricher und andere, und im vierten befand sich Heinrich von Lichtenstein mit den Oesterreichern, unter welchen der hundertjährige Greis, Otto von Haslau, den Banner führte. Ulrich von Capellen hielt die Nachhut. So standen beide Heere, die Kraft in die Wagschale zu legen, als aus Zufall Heinrich Schorlin, ein Basel'scher Edelknecht, von seinem wilden Roße in die feindlichen Scharen hineingerissen wurde, welches den Anfang zur allgemeinen Schlacht machte. Fürchterlich war das Ankämpfen von beiden Seiten, der Widerstand verzweifelt, und daher der Sieg einige Zeit unentschieden, obschon des Schlachtens einige Stunden kein Ende war. Die Sonne, Zeuge dieses überaus blutigen Tages, senkte ihre heißen Strahlen auf die kampfgierigen Krieger, und weithin lag die Gegend in dichte Staubwolken gehüllt. Schon thürmten sich Hügel von Leichen, und das Blut der Erschlagenen gerann in den Furchen der Aecker und Wiesen, als endlich die Böhmen in wilde Flucht getrieben, entweder meistens niedergemacht oder in den Marchfluß gesprengt wurden.

Selbst König Ottokar, der in dieser Schlacht gleich einem Löwen gestritten, und welchen der Tod hartnäckig floh, ward, nur von wenigen seiner Getreuen mehr umgeben, zur hastigen Flucht gezwungen; doch die rachedurstigen Steyerer ereilten ihn, sie rissen ihn vom Pferde, und unter siebzehn empfangenen Wunden hauchte er sein Leben aus.

Nach den glaubwürdigsten Meinungen sollen es Seyfried von Mährenberg und Perchthold von Emmerberg hauptsächlich gewesen seyn, durch die er gefallen. Ganz des königlichen Schmuckes und der Kleider beraubt, fand ihn Heinrich von Berchtholdsdorf, voll Staub und Wunden, ganz von Blut überdeckt, in dem Augenblick des Dahinscheidens. Er bedeckte die kö-

nigliche nackte Leiche mit dem groben Wamms seines Knappens. So fand ihn Rudolph, der mit den Fürsten über das Schlachtfeld ritt. Mächtig wurde der Kaiser durch den herzzerreißenden Anblick gerührt; er, der große Habsburger Fürst zollte seinem Feinde der Thränen köstliche Perlen! — Die Leiche ward nach Marcheck, und von dort zu den Schotten gebracht, von wo sie des andern Tags ohne Sang und Glockengeläut, ohne brennende Kerzen (als eines in die Reichsacht erklärten), doch aber von dem ganzen Clerus begleitet, zu den von ihm besonders geliebten Minoriten übertragen wurde, alldort zur öffentlichen Schau ausgesetzt blieb, darauf aber einbalsamirt aufbewahrt, dann nach ungefähr einem halben Jahr nach Znaim zu den Minoriten, dann erst nach neunzehn Jahren auf den Befehl des Sohnes Ottokars, nach Prag abgeführt wurde, wo sie würdig bestattet worden ist.

Von beiden Seiten fanden viele edle Ritter in dieser mörderischen Marchfeldsschlacht ihren Tod. Von den Trautmannsdorffen fielen allein vierzehn in diesem Kampfe. — Sogar Rudolph kam in die größte Gefahr durch den thüring'schen Ritter Herbot von Füllenstein, welcher aber vom Kaiser selbst dahingestreckt wurde.

Nach vollständig errungenem Siege rückte Kaiser Rudolph nach Mähren vor, welches sich alsbald gänzlich ergab. — Ottokars Witwe, Kunigunde, übergab sich und ihre Kinder Rudolphs Gnade, über welche Otto von Brandenburg als Vormund gesetzt wurde. — Rudolph kehrte nach Wien zurück, ward feierlichst bei St. Stephan eingeführt, und dankte dort dem Herrn der Heerscharen, der ihn so gnädiglich erhalten hatte. Darauf erfüllte er das vor der Schlacht gethanene Gelübde zum Kreuze des Erlösers, in dem alten Tuln, dem Predigerorden ein Nonnenkloster zu stiften.

Nun dachte Rudolph ernstlich daran, die mit so vieler Mühe und Gefahr wieder erworbenen Länder seinem Hause einzuverleiben. Um allen künftigen Streitigkeiten mit den Allodial-Erben vorzubeugen, ließ er wegen den Gütern und Herrschaften,

die Herzog Friedrich der Streitbare in diesen Ländern besessen, unter seinem Vorsitze, von Fürsten, Grafen und Reichs-Freien, wie auch von den Dienst- und Landherren der beiden Herzogthümer, einen Gerichtstag halten, auf welchem der Ausspruch geschah: daß der Kaiser, oder derjenige, dem er diese Länder in Zukunft zu Lehen reichen würde, alle die Güter, die Herzog Friedrich bis an seinen Tod in seiner Gewalt und in Nutzung gehabt, in Besitz nehmen, dagegen aber einem jeden, der ein Recht darauf zu haben glaube, solches unverzüglich bei Gericht auszuführen, gehalten seyn solle. Die eingelangten sogenannten Willenbriefe von dem Churfürsten lauten sehr bestimmt, daß Kaiser Rudolph diese Herzogthümer, die er mit vieler Mühe und vielem Blute wieder an das Reich gebracht, seinen rechtmäßigen Söhnen soll zu Lehen geben können, wie es ihm immer gefällig seyn würde. So belehnte denn Rudolph auf einem feierlichen Hof zu Augsburg den 27. December 1282 bei einer zahlreichen Versammlung von Fürsten und Herren, seine beiden Söhne, Albrecht und Rudolph, späterhin aber auf die Einwendungen der Stände Oesterreichs, die nicht gern zwei Herren haben mochten, Albrecht allein und seinen Mannsstamm, mit Oesterreich und Steyer, wodurch also das Haus Habsburg für immer auf den österreichischen Thron kam. — Kärnthen erhielt im Jahre 1286 Graf Mainhard von Görz-Tirol, Albrechts Schwiegervater, als Lehen, oder vielmehr unter dem Vorbehalte des Rückfalles an Oesterreich.

Durch diese Verleihung des Herzogthums wurde Wien, von Rudolphen, zum dritten Male als unmittelbare freie Reichsstadt, wieder zur Landeshauptstadt gesetzt, wie aus der Benennung vieler Urkunden hervorgeht.

Zur Ergänzung der österreichischen Chronik tragen wir nach, daß im Jahre 1280 die Donau hoch über ihre Ufer trat, wodurch Menschen und Heerden auf den Donauinseln, und von Krems hinunter bis an die March mehrere Orte an beiden Ufern zu

Grunde gingen. Auch Stürme wütheten in diesem Jahre um Lilienfeld dergestalt, daß Fässer und anderes Hausgeräth meilenweit über die Berge geschleudert wurden.

Durch volle fünf Jahre hatte Kaiser Rudolph zu Wien verweilt, von hier aus ging seine Tochter Clementine als Braut Carl Martells von Anjou nach Neapel; hier in Wien starb die Gemahlin des Kaisers, Anna (diesen Namen trug sie seit der Krönung) und zwei Enkel, Söhne seiner Tochter Katharina.

Noch als Albrecht Reichsverweser in Oesterreich war (1281), war seine erste Amtshandlung, eine Handelsgunst für Wien auf Bitten der Wiener, die Milderung ihres alten Stapelrechtes.

Wie wir gesehen, ward Albrecht im Jahre 1282 Herzog von Oesterreich und Steyer, und war damals in einem Alter von 35 Jahren. Er war sowohl in seinem Aeußern wie im Gemüthe, ein rechtes Gegentheil seines hochberühmten Vaters Rudolph. Er war überhaupt harten Sinnes und daher nicht beliebt. — Es war ihm unerträglich, die neuerworbenen Lande nach den bereits bestehenden Gesetzen zu regieren, da er nach Herrschaft ohne alle Schranken trachtete. Seinen unbeugsamen Willen nicht verbergend, sondern vielmehr schonungslos und unaufhaltsam den Weg der Macht fortschreitend, finden wir es sehr natürlich, daß überall die Flamme des Aufruhrs gegen Albrecht losbrach, und daß sogar ihm mehrmalen nach dem Leben getrachtet wurde. Gleich diesem war er von unerschütterlicher Standhaftigkeit, im Erfindungsgeist vielleicht der erste Kriegsmann seiner Zeit, und in Rechtssachen ein wahres Bild der Gerechtigkeit. Seltsam genug finden wir in seiner Lebensgeschichte einen zarten Zug als Gatte, Vater und Freund. Seines ruhmwürdigen Vaters eifrigstes Bestreben war aber, daß die neu aufblühende Herrschaft Habsburg ja Niemanden beunruhige und Allen beliebt sei; Albrecht hingegen verfolgte seinen entgegengesetzten Sinn, sich bloß auf seinen Schatz und die Waffen stü-

zend, kein Wunder also, wenn er sich den Haß Aller zuzog. — Seine theure Gemahlin, Elisabeth, Mutter von 21 herrlichen Kindern, stand ihm liebend zur Seite, und war vielmals eine Vermittlerin, Trösterin und Wohlthäterin; als solche verdient sie in Wahrheit den Namen einer Mutter des Landes!

Albrecht mußte schon jetzt sehen, wie die raubsüchtigen Ungern Oesterreichs und Steyermarks Grenzen verheerten, und so wie von Außen her, erhob sich in Wien selbst ein bedenklicher Aufruhr, der deßhalb entstand, weil Albrecht die Rechte und Verfassung mit Verachtung behandelte. Die an seinen Hof und nach Oesterreich mitgebrachten Schwaben galten Alles, das war ein natürlicher Stachel in den Augen der Wiener. Sein Vater Rudolph hatte ihm aus der Schweiz, dem Elsaß und Schwaben mehrere verständige Männer, als Räthe für die Regierungszweige, mit nach Oesterreich gegeben, worunter sich besonders Eberhard von Waldsee und Hermann von Landenberg auszeichneten, durch deren neue Einrichtungen und Verordnungen, die mitunter unrechtmäßig erworbenen Freiheiten und Vorrechte des Adels und des Volkes eingeschränkt wurden.

Auf ihre alten Rechte stolz, trugen die Wiener des Herzogs Neuerungen nur höchst unwillig und murrend. Zu den lärmenden Haufen gehörten vorzüglich die Handwerker, davon Wien, als eine Gewerbs- und reiche Handelsstadt, eine Unzahl besaß. — Darunter waren aber die Schuster wohl die vorlautesten, denn sie drohten den Graben mit ihren Leisten auszufüllen, um sich den Zugang zum Herzog zu bahnen und ein geneigtes Ohr zu finden, ja sie meisterten in ihrer kecken Entschlossenheit sogar Rath und Bürger, und fertigten Boten in die Burg ab, mit dem Auftrage: daß Albrecht für die, von seinem erlauchten Vater bestätigten Handfesten der Stadt mehr Achtung tragen solle, widrigens sie sich der Treue und des Gehorsams gegen ihn lossagen würden. Mit strengem Ernst ließ ihnen der Herzog ihre Drohungen verweisen, mit dem Bedeuten, daß sie nie Etwas von ihm durch Gewalt erhalten könnten. Während sie immer noch auf eine

Antwort warteten, hatte Albrecht in Geheim seine Burg zu Wien verlassen, rief durchs ganze Land seine Getreuen auf, und bezog die alte Burg Leopolds des Heiligen auf dem Kahlenberge, sperrte die Donau und schloß die Stadt auch zu Land auf das strengste ein, so daß alsbald große Noth entstand und die genußliebenden Wiener bald nach Brot und Wein schrien.

Der Aufstand würde außerordentlich von dem Pöbel gegen die reichen Bürger, die ihn eigentlich zu diesen Schritten gegen Herzog Albrechten verleitet hatten, ausgebrochen seyn, hätte nicht Ritter Conrad der Breitenfelder, ein angesehener Bürger Wiens, den tobenden Haufen durch Zureden hingehalten. Doch blieb am Ende den Häuptern nichts anderes übrig, als sich mit dem Herzog, der von seinem Ausspruch, daß sie nämlich vor Auslieferung aller ihrer Privilegien gar keine Gnade von ihm erhalten würden, kein Haar breit abwich, endlich auszusöhnen. Die Bedingnisse waren schwer und demüthigend für die Wiener Bürger. — Sie mußten mit bloßen Häuptern und Füßen zu Albrechten auf den Kahlenberg wandern und dort um Gnade flehen; auch mußten an zwei Stellen der Stadtmauer, dem Burgthor gegenüber, die Mauern eingerissen, und dieß binnen drei Tagen bewerkstelligt seyn. Sie brachten dem Herzog wie befohlen, alle ihre Privilegien und Papiere, die sämmtlich verlesen, und alle jene vor ihren Augen zerrissen wurden, die auch nur im Mindesten die Machtvollkommenheit des Herzogs zu beeinträchtigen schienen; die übrigen ganz unschädlichen und der Stadt nützlichen aber, gab Albrecht wieder zurück.

Durch ein solch unkluges Benehmen ihrer Seits, verloren sie alle von den Babenbergern und selbst jene zwei von dem Kaiser Rudolph von Habsburg, der Stadt und ihnen verliehenen Diplome, die sie so ausgezeichnet und reich gemacht, daß nun gegenwärtig Wien von dieser Zeit her kein einziges aufzuweisen hat.

Hierauf stellten Conrad der Stadtrichter, die übrigen Bürgermeister, die Genannten oder Geschwornen und die ganze Wienerische Bürgerschaft, Al-

brechten und seinem Erben, als ihren wahren Herrn und Herzog, Gehorsambriefe aus. Solche einzelne Briefe sind mehrere vorhanden, als: von Seyfried Leubul dem Münzmeister, Ritter Conrad Breitenfelder, von Ulrichen, Chunos Sohn, von Conraden von Eßling, Ortlin Kreßmar, Conrad Poll, Prechtel unter der Lauben, von beiden Ottos, des Otto Haymos Söhnen, vom Sohne Saymos, Paltram Vatzo, Rüdiger Ulrich und Paltram von Holzmark, Ulrich von Rauhenstein, Ritter Otto von Chuno, beide Söhne des ehemaligen Münzmeisters, Bernhard Kreutzer, Heinrich Schednitzer, Watzmann, Dietrich von Chalenperg, vom reichen Griffo bei Maria Stiegen, von den Brüdern Gottfried und Reinhard, genannt die Schuster, von Ulrich dem Sohne Marquards, von Jacob Metz, Jacob und Heinrich, den Söhnen Ernsts, von Pilgrim und Georg Chrigler und von Leoppld von der Hochstraßen.

Durch dieses trat ein ganz neues Verhältniß zwischen den Herzogen und den Wienern ein, welches die Wiener mit sorglicher Treue beachteten.

So gaben sie ihrem Landesherrn einen rühmlichen Beweis davon, als acht Jahre später der Landadel in Oesterreich und Steyer vom neuen König Adolph von Nassau angefeuert, aufstand, worunter sich sogar einige vertraute Räthe Albrechts und hochbegünstigte Schwaben befanden, welche auf dem Tage zu Stockerau beschlossen, sich dem Könige von Böhmen zu unterwerfen.

Da traten die Wiener zusammen und schwuren dem Fürsten aufs neue: daß sie ihm willig dienen, treu und fest zur Seite stehen wollten, sei es auch mit ihrer Gefahr und Schaden, in Noth und Tod!! — Eine solche unveränderte Treue erwartete Albrecht kaum, und wär nicht wenig davon bewegt. Er ertheilte ihnen daher am 11. Februar 1295 eine große Handfeste, die von den Fürstbischöfen von Passau und Freising, dem Markgrafen

Hermann von Brandenburg, vielen Aebten und einem zahlreichen Adel als Zeugen mitgefertigt wurde. Im Eingange dieser sehr günstigen und ausgedehnten Urkunde, lobt der Herzog das gute Benehmen seiner Wiener und sagt: daß Wien wohl werth sei, solcher Treue wegen gepriesen und gefördert zu werden, als das Haupt (Haobet) und Säule (vnd ein behaltärinne vnseres Fürstentoms) des neuen Fürstenthums. Unter den vielen Rubriken ist auch eine merkwürdige Vorschrift für die Wiener-Schule in derselben enthalten, nach welcher Herzog Albrecht, obgleich von Alters her das Patronat der Schule zu Wien dem Landesfürsten zukam, solches dennoch den Bürgern und dem Rath, um der Stadt allen Nutzen und Ehre zu schaffen, bestätigte.

Wir wollen auch die zeitweise Vergrößerung der Stadt und Vermehrung der Kirchen und Gebäude unter den Habsburgern nicht übergehen, und bemerken daher dem geneigten Leser, daß zur Zeit Herzog Albrechts der Umfang und die Hauptumrisse der Stadt beinahe schon dieselben waren, wie sie heut zu Tage sind. Von den großen Feuersbrünsten unter König Ottokar, hat sich in der Benennung bis jetzt: »die Brandstätte« (gegen den Stephansplatz hinaus) erhalten. Inmitten der Stadt gab es damals noch viele leere Bauplätze, die zum Theil in zahlreichen Hausgärten, zum Theil in Badstuben für Christen und Juden bestanden. Mächtige Thürme sowohl über den Thoren als an der Burg aufgeführt, und mehrere kleine Pforten und Thürmchen zur Vertheidigung, gaben der Stadt ein ernstes und finsteres Ansehen. In der Stadt selbst durfte, nach der von Albrecht streng eingeführten Ordnung, kein einzelnes Gebäude durch Vormauer, Thürme oder Gräben geschützt seyn. Dagegen gab es wieder gewisse Umkreise bei den Kirchen und Klöstern, und sogar in manchen Bürgershäusern, welche für die Verbrecher eine sichere Zufluchtsstätte waren (als solche können wir vorzüglich den Platz der heutigen Freiung gegen den tiefen Graben hin, als ein Recht der Schotten, bezeichnen). Wir haben bereits erwähnt, wie groß die Anzahl und der Einfluß der

Handwerker seit den Kreuzzügen in Wien war. Die meisten Gässen wurden nach den Handwerkern und Gewerben benannt. Als solche bestehen noch, die beiden Bäckerstraßen, die Münzer-, Bogner- (eigentlich sollte es Pfeilschnitzer-Gasse heißen), Tuchscherer- (gegenwärtig Tuchlauben, als den Ort, wo Tuchhandel im Großen von Venedig und aus den Niederlanden emporblühte), Nagler- (soll Nadlergasse heißen), Seiler-, Schlosser-, Goldschmidt- und Lederergasse, der Hafnersteig ꝛc. ꝛc. Von einzelnen mächtigen Bürgern heißen auch Gässen, Plätze und Häuser. Von dem sehr reichen Pippinger wurde die heutige Annagasse benannt, und von andern der Stoß am Himmel (zunächst der Magistratur), Schabenrießl (in der Wollzeile), Kissenpfenning (beim rothen Thurm). An den verschiedenen Verkaufsplätzen wurde zugleich die Verkaufs-Gattung in der Benennung angezeigt, die zum Theil noch als kleinere Plätze und in der unveränderten Handlungsart, zum Theil aber in Gässen bestehen, z. B. der alte Fleischmarkt, der Flachs- oder Haarmarkt, der alte, große und kleine Roßmarkt, Schweinmarkt, (nun Lobkowitzplatz), Fischmarkt, Vögelmarkt, Wildpretmarkt, Milch-, Kien-, Kohlmarkt, der hohe Markt oder alte Getreidmarkt, und der Mehl- oder neue Markt, dann der Getreidemarkt (vor dem Burgthor). Auf dem Gestade der Donau, der damals viel größern Wien und des Alsbaches, vor den Thoren, zwischen dem Stuben-, Kärnthner-, Burg-, Schotten- und Rothenthurmthor waren Märkte, die solche Gegenstände zum Verkauf boten, welche zu Wasser von weiten, oder aus andern Orten Oesterreichs her kamen; daher die Benennung, damals: der Salzgries, Holzgries, Heugries und Ochsengries. — Vom Zufluß der Fremden nannten sich die Wallich-Strazz, (nun in verdorbener Variante Wallnerstraße), nach der Ableitung des Wortes überhaupt fremd bedeutend, und die Kärnthnerstraße. Aus diesem wird ersichtlich, daß in den ersten Zeiten Wiens dem Handel und Wandel eigene Plätze, und den Handwerkern

auch eigene Gässen zum Betrieb ihres Gewerbes, wo sie auch zugleich wohnten, angewiesen waren.

Verschiedene Benennungen mahnen übrigens noch heut zu Tage an die älteste Gestalt unserer Stromstadt, die nach genauer Uebersicht auf sieben Anhöhen liegt, wovon aber die Städter selbst nur einige, die steileren und größeren kennen (wir meinen die gegen den tiefen Graben, bei Maria Stiegen und St. Rupert, dann gegen den rothen Thurm). Von diesen Benennungen bezeichnen wir den tiefen Graben, die hohe Brücke, Herrngasse (damals Hochstrazze), das Lorenzergebäude (ein Steg auf die Donauinsel), der Lichtesteg, auch Lugeck (an der sumpfigsten Stelle des Grabens), die Gegend zwischen dem rothen Thurm und der Biberbastei (damals der Krötenthurm), die Gegend zwischen der Wipplingerstraße und der hohen Brücke (damals unter den Felbern, die Gegend am Ende des Hofes gegen die Bognergasse (damals am grünen Anger, bei den Hollerstauden), die Gegend zwischen der Schottenkirche und dem Heidenschuß (damals das Steinfeld, daher die Steinfeldgasse, gegenwärtig Teinfaltstraße gegen das Franzensthor zu, und auf dem Mist), die Fischerstiege und vom Neuen Thor bis in die Roßau (damals das Fischerthor, der Judenthurm und das Fischerdörfl), und die Roßau sammt der Leopoldstadt (damals der obere und untere Werd). Was damals in der Stadt selbst, Straße oder Platz (infra vel intra muros) hieß, wurde in den unansehnlichen Vorstädten Lucken oder Loch genannt. Wir finden daher (in den heutigen Rosen-, Brunn- und Schauflergassen und dem Ofenloch die frühere Benennung: Rosen-, Brunn-, Schaufel- und Ofenlucken; auf der Wieden die Neulucken, die Revellucken, die Schebenzerlucken; vor dem Kärthnerthor die Kothlucken (heutige Kothgasse).

Die Eintheilung der Stadt in vier Viertel gehört, nach den Urkunden zu urtheilen, in das XIV. Jahrhundert, in die Zeit der völligen Vergrößerung nämlich. Die Benennung dieser

Viertel ist die alte, nach ihrer natürlichen Lage und Eintheilung als: Schotten-, Stuben-, Kärnthen- und Widmer- oder Holzviertel (Scotorum, Stubarum, Carintianorum, Lignorum) nur das einzige Widmerviertel hat in neuerer Zeit einen gänzlich verdorbenen Namen, durch den Ausdruck Wimmerviertel, erhalten.

Was Albrechts auswärtige Unternehmungen anbetrifft, so zog er sich von dem Ungernkönig Andreas, der früher noch während der Regierung seines Vorgängers, des Königs Ladislav, zu Albrechten nach Oesterreich flüchten mußte, einen bedenklichen Krieg dadurch zu, daß er die von dem unruhigen Grafen von Göffing eroberten Länder, nach gemachter Forderung, nicht zurückstellen wollte.

Ein furchtbares Heer von 80,000 Ungern verbreitete sich bis Wien und Wiener Neustadt, alles mit Feuer und Schwert verwüstend (1291), bald kam aber an der Fischa ein Friede und mit diesem ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande. Für das Jahr 1295 wird in der Wiener Chronik bezeichnet, daß große Wassersnoth war und ein starker Sturm die Stephanskirche beschädigte.

Im Jahre 1295, in den ersten Novembertagen, widerfuhr Herzog Albrechten das Unglück, an der Tafel in der Burg zu Wien, von seinen Feinden Gift zu bekommen. Es wurden wohl gleich die nöthigen Arzeneien angewendet, als diese aber nichts halfen, hingen die Aerzte, nach damaliger Sitte, Albrechten bei den Füßen auf, damit das Gift sich senken, und durch Mund und Nase, Augen und Ohren weggehen möge. Viele Stunden hielt man den Fürsten für todt, der wohl wieder zur Gesundheit gelangte, aber durch diese Cur ein Auge und seine blühende Farbe verlor.

Die Ungewitter waren 1297 besonders unheilbringend. Ein einziger Blitzstrahl erschlug acht Personen auf freiem Felde, bei der Ernte; auch mißrieth in diesem Jahre alles Obst.

Als dem Ungernkönig Andreas seine erste Gemahlin Elisabeth verstorben war, vermählte er sich zu Wien (1296) mit

Albrechts Tochter Agnes. Ungemein prachtvoll ward das Beilager gefeiert, und der neuen Königin eine große Aussteuer von 40,000 Mark Silber von ihrem Vater gereicht. Zwei Jahre darauf (1298) fanden sich Andreas und Agnes abermal in Wien ein.

Nach der von den Wahlfürsten ergangenen Absetzung des Kaisers Adolph von Nassau, welcher seit dem Tode (1291) Rudolphs von Habsburg diese Würde bekleidete, zog Albrecht seine Heere in das Reich, und lieferte Adolphen am Hasenbühl unweit Worms den 2. Juli 1298 eine Schlacht, in welcher Adolph den Sieg, das Reich und das Leben verlor, gleichwie König Ottokar am Marchfelde.

Durch der Fürsten Wahl ward Albrecht zum Kaiser erwählt und hielt seinen ersten Reichstag den 21. November 1298 zu Nürnberg, auf welchem er seine Söhne mit Oesterreich und Steyer belehnte. Sein Erstgeborner, Rudolph, sollte das Regiment führen. Die Krönung geschah mit außerordentlicher Pracht, wobei selbst viele Edle aus Oesterreich, auch Bürger von Wien, anwesend waren.

Die Gemahlin Rudolphs, Blanka, Frankreichs Königstochter, vollendete die durch Ottokar angefangene Stiftung und Kirche der Minoriten. Sie erhob zugleich (im Jahre 1303) unfern des Kärnthnerthors am Schweinmarkt (heutigen Lobkowitzplatz), das Clarenkloster.

Das nächstfolgende Jahr (1304) war ein ungemein trockenes Jahr, die meisten Flüsse vertrockneten, auch die Donau war so klein, daß man zwischen Krems und Klosterneuburg an einigen Orten durchritt und durchfuhr.

Durch den Tod des Königs von Böhmen erhielt Herzog Rudolph dieß Königreich, besaß aber solches nur einige Monate, da er im Jahre 1307 schon verstarb, nachdem er in allem in Oesterreich nur acht Jahre regiert hatte. Diesem folgte sein Bruder Friedrich der Schöne noch im Jahre 1307 in der Regierung von Oesterreich, konnte aber Böhmen nicht erhalten.

Nach zwei Jahren (1308) erfolgte Kaiser Albrechts blutiges Ende. Er war am 1. Mai zu Baden im Argau. — Seiner Gemahlin Elisabeth entgegen reitend, ward er unfern der Habsburg und seines entfernten Gefolges durch Johann seines jüngsten Bruders Rudolphs Sohn, in vermeintlicher Rache wegen Vorenthaltung seines Erbes, erstochen. Bei dieser Unthat waren noch einige Edelleute, nämlich Rudolph von Wart, Walther von Eschenbach und Rudolph von Palm zugegen. Der einzige Rudolph von Wart konnte als Mitmörder entdeckt werden, die übrigen und selbst Prinz Johann starben unbekannt im Elend.

Traurig war das Ende Kaiser Albrechts, der Wien für immer seinem Hause unterwarf, der zwar die herrlichen Diplome der Bürger vernichtete, ihnen aber neue nicht minder herrliche gab. Die meisten Geschichtsschreiber kommen darin überein, daß Albrecht ein ruhmvoller Fürst war, der mit eiserner aber glücklicher Beharrlichkeit die festen Grundsäulen neuer Reiche in den wichtigsten Zweigen aufrichtete, und den Grund zur heutigen Verfassung Wiens und der sämmtlichen deutschen Erblande Habsburgs legte.

Friedrich der Schöne suchte eifrig den kaiserlichen Thron seines Vaters zu erhalten, allein Heinrich von Luxenburg erhielt solchen, obschon nur auf kurze fünf Jahre, und hatte keine geringere Absicht, als die Habsburger Dynastie aus Oesterreich ganz zu verdrängen. Schon meinten der unruhige österreichische Landadel und mehrere in der Stadt Wien seßhafte ritterbürtige Geschlechter, daß Wien wieder eine freie Reichsstadt werden würde, und schickten deßhalb Späher an das kaiserliche Hoflager.

Rasch aber kehrte Friedrich mit kaiserlicher Belehnung Oesterreichs und Steyer nach Wien zurück, um den Aufstand zu löschen. Wirklich standen mehrere Häupter der angesehensten Familien, als die von Zelking und von Pottendorf an der Spitze dieser Unruhen. Die meisten Burgherren in Niederösterreich waren mit ihrer Treue von Friedrichen gewichen. Auf

Wien kam vieles, ja alles an, und in dieser Stadt waren Viele, die zur abgeneigten Partei gehörten. Der ehemalige Schneidermeister Berthold, jetzt Rathgeber und Schützenmeister, war ein Hauptverschworner, schon war es verabredet, daß er seinen Collegen am frühen Morgen die Thore der Stadt und Burg öffnen wolle, welche sie zu überfallen und aus letzterer die zwei jungen Herzoge wegzuführen trachteten. — Doch der Wiener Treue vereitelte diese ruchlosen Pläne. Graf Zelm trat vor das Volk und theilte ihm diese verrätherischen Absichten, die gegen den rechtmäßigen Herrn in Ausführung waren, in getreuer Schilderung mit, dieß kaum vernehmend, fielen sie über die Verschworenen wüthend her, daß diese eiligst die Flucht ergreifen mußten. Sie suchten sich freilich an den getreuen Bürgern auf alle nur erdenkliche Art zu rächen, aber bald kam siegreich der Landeshauptmann Ulrich von Wallsee nach Oesterreich, und diesem folgte der Herzog selbst, welcher die Treue reich lohnend, dagegen aber strenge Rache an den strafbaren Bürgern ergehen ließ. Einige wurden nach damaliger Sitte geblendet, andern die Zunge ausgerissen, oder die Hände abgehauen, andere mit Schwert und Rad hingerichtet. Vielen wurden ihre Güter eingezogen, und diese zum Theil an die getreuen Wallseer geschenkt.

Schon 1313, den 24. August starb Kaiser Heinrich von Luxenburg, und nun wurden von zwei Parteien auch zwei Kaiser erwählt, nämlich Friedrich der Schöne und Ludwig von Baiern. Friedrich wurde in Bonn und Ludwig in Aachen gekrönt. Es entstand also zwischen beiden Theilen Krieg. Um diesen nachdrücklich führen zu können, legte Friedrich im Jahre 1316 große Steuern auf; er gab den Bürgern zu Wien das Haus der rebellischen Brüder Otto und Haymo, sammt der Marien-Capelle (seit 1515 die Salvatorskirche genannt), und den Stiftungen, wie es ihnen schon Otto zugedacht, sich aber den Besitz auf lebenslang vorbehalten hatte. Diese Verleihung würde keinen geschichtlichen Werth haben, wenn es sich nicht gefügt hätte, daß im Laufe der Zeiten aus diesem Hause das heutige Magistratsrathsgebäude geworden wäre; das alte Rath-

haus stand in der Wollzeile, am Platze des jetzigen Bischof- und Zwettlhofes. Zu den ohnedieß bewegten Zeiten gesellten sich Mißjahre. So verheerte im Jahre 1310 das Ungeziefer alle Gärten und Weinberge; im Jahre 1312 war gänzlicher Mißwachs und solch' unerschwingliche Theurung, daß viele Menschen des Hungers starben, viele andere sich dem Räuberhandwerk ergaben, wodurch das ganze Land unsicher gemacht, und Friedrich wohl sehr ernstlich veranlaßt wurde, diesem Unwesen durch bewaffnete Haufen, die das ganze Land durchstreifen mußten, ein Ende zu machen. Viele der ertappten Räuber wurden an die nächsten Bäume aufgehängt, gleichviel ob Burgherr, Bürger oder Bauer. — Im Jahre 1316 war eine solche Wassersnoth, daß die Saaten überfluthet, die meisten Brücken zerstört, und ganze Dörfer mit Menschen und Vieh fortgerissen wurden. So brach auch 1317 durch Mißwachs der Feldfrüchte und des Weines eine solche Theurung wieder ein, daß eine Hungersnoth entstand, und selbst der Reichere in Wien nur Gerstenbrot zur Nahrung hatte. In den Jahren 1318 und 1319 brach Feuer in der Wallnerstraße, und das zweite Mal in der Wohnung des Pfarrers zu St. Stephan aus, welches den dritten Theil der Stadt in Flammen setzte, und viele Gebäude sammt der Michaelskirche verwüstete.

Nach solch' schweren Zerrüttungen in der Natur selbst, und nach einer beinahe achtjährigen blutigen Verwirrung, wegen der doppelten Kaiserwahl Friedrichs des Schönen und Ludwig des Baiernherzogs (beide waren Enkel des Kaisers Rudolph von Habsburg, und in früher Jugend zärtliche Freunde), welche beide aber der Papst nicht erkannte, brachte endlich ein Tag die Entscheidung durch eine Schlacht, die Ludwig jahrelang vermied. Am 28. September 1322 entspann sich diese fürchterliche Schlacht bei Ampfing und Mühldorf, welche das Geschick der beiden Kaiser entscheiden sollte, die aber damit endigte, daß Friedrich gefangen genommen, und nach der Trausnitz in harte Haft gesetzt wurde. — Diese Niederlage war für die Ruhe Oesterreichs und Wiens störend, und der Schmerz der Wiener Bürger über ihren Landesfürsten gewiß em-

pfindlich! — Ein großes Bild herrlicher Tugend wird hier in der Gemahlin Friedrichs, der arragonischen Isabella aufgestellt. Das harte Geschick ihres Gemahls hatte sie zur höchsten Wehmuth gestimmt. Im Trauergewande und mit bloßen Füßen wallte die erhabene Fürstin von einem Gnadenbilde zum andern, und vergoß Millionen heiße Zähren um Friedrich. — Möchte nicht jedes gefühlvolle Herz brechen, wenn wir berichten, daß durch die unendlich vielen vergossenen Thränen ihres Auges hellster Stern, das reizende Leben der Anschauung erloschen, und daß sie nimmer das gesegnete Oesterreich, das von ihr so sehr geliebte Wien, schauen konnte!

Nicht geringer war der Schmerz seines liebenden Bruders Leopold; er wirkte so sehr in der edlen Brust des Herzogs, daß er zeitlebens nicht mehr zu lächeln vermochte. — Doch bald ermannte sich der herzogliche Bruder; er erzwang durch Frankreichs, Luxenburgs, Pohlens und Ungerns Freundschaft im Jahre 1325, nach dem erfochtenen Siege bei Burgau, Friedrichs Erlösung. — Ein Vertrag kam zwischen beiden Fürsten zu Stande, nach welchem Friedrich der Kaiserkrone entsagte. — Obschon diese Entsagung von päſtlicher Seite nicht angenommen wurde, und der neue Vergleich dahin zu Stande gebracht ward, daß beide als Kaiser verbleiben, Ludwig in Italien, Friedrich aber in Teutschland regieren solle, so währte es doch nicht lange, daß Ludwig sein Wort brach. Friedrich zog von Innsbruck nach Oesterreich, wo er in Wien mit vieler Liebe empfangen wurde, dann aber suchte er aus Gram über den Verlust seines geliebten Bruders Leopold († 1325) die Einsamkeit, und nahm seinen Aufenthalt bald in Mauerbach, bei den von ihm gestifteten Carthäusern, bald in Gutenstein auf seiner Burg. Friedrich mußte, zwar schmerzlich genug, wider seinen jüngern Bruder, Otto den Fröhlichen, das Schwert erheben, um dem Lande Friede und Ruhe zu sichern, doch als dieß erreicht, und er seinen nächst ältesten Bruder Albrecht in die Regierung gesetzt, zog er sich nach Gutenstein mit seiner blinden Gemahlin Isabella, wo er seine wenigen Tage in Ruhe ver-

lebte, und auch alldort, nachdem sichtbar seine Kräfte schwanden, den 13. Jänner 1330 verstarb. Seine theuere Gemahlin folgte ihm nach sechs Monaten ins Grab. Nach ihm regierten Otto der Fröhliche und Albrecht II. der Weise oder Lahme, bis zum Jahre 1338, dann aber, als ersterer verstorben, Albrecht allein bis zum Jahre 1358.

Von Friedrichen besitzt Wien eine, am 21. Jänner 1320 ausgefertigte Handfeste, die alten Ordnungen durchaus erneuernd. Dieses Diplom war der Anfang zu dem noch verhandenen Eisenbuche (in dieses wurden alle Rechte und Verordnungen hineingeschrieben).

Während Friedrichs Regierung erhob er außer St. Nicolai in der Singerstraße nach ein anderes Nonnenkloster zu St. Nicola vor der Stadt, außerhalb dem Stubenthore. — Eine fromme Matrone räumte den Pilgrimen in der Pippingerstraße ihr Haus, und erbaute daneben ein Betkirchlein zu Ehren der heil. Anna, wovon bald die ganze Gasse den Namen bekam. — Die bereits 1204 errichtete Dreifaltigkeitscapelle am Kienmarkt ward erweitert und von den Herzogen begabt. — Der Nördlinger Steinmetz, Georg Schiffering, vollendete den Bau der St. Elisabethskirche im deutschen Hause. Die Carthause in Mauerbach erhielt einen Hof in Wien, den heutigen Seitzerhof, und ein Haus zunächst der Burg. Isabella ließ die Minoritenkirche stattlich ausbauen. Herzog Otto der Fröhliche gründete (1331) die Dominicanerinen bei St. Lorenz (heutiges Lorenzergebäude). — Die Augustiner-Eremiten hatten bereits ein Klösterlein vor dem Werderthore (im Fischerdörfel vor dem Neuenthor gegen die Roßau), und wurden durch Friedrich selbst in das früher den Mauerbachern geschenkte Haus eingeführt (15. März 1327), wo noch ihr Hofkloster steht. Ihr voriges Klösterchen ließ der Herzog zu einem Hospitale umstalten. Das vor dem Kärnthnerthor befindliche Bürgerspital stand so umfassend da, daß es schon damals 600 Arme verpflegte. — Unter Friedrich (1312) wurde der Tempelorden aufgelöst; sein Gut fiel

meist an die Johanniter. — Auch erhielt damals die vordere Seite der St. Stephanskirche einen Zusatz von zwei Capellen, die Kreuz-Capelle und die Tauf- oder die heutige Eligius-Capelle, jene zur Rechten, diese zur Linken. Erstere ließ Ritter Ulrich von Tierna 1326 erbauen, die andere entstand einige Jahre später unter Albrechts und Ottos gemeinschaftlicher Regierung.

Wie bereits vorne erwähnt, gelangte Albrecht II. nach Herzog Ottos des Fröhlichen Tode im Jahre 1339 zur Alleinherrschaft in Oesterreich und Steyer, und erneuerte durch seine weise Regierung in Wahrheit die goldenen Tage Leopold des Glorreichen. Viel früher schon, nämlich nach zwei Monaten des Hinscheidens seines Bruders Friedrichs des Schönen (1330), bekam er und die Gemahlin seines Bruders Otto des Fröhlichen, die bairische Elisabeth, beim Mahle zu Wien starkes Gift. Sie starb daran, Albrecht aber blieb zeitlebens an Händen und Füßen lahm, und litt durch 28 Jahre die grausamsten Schmerzen mit erstaunungswürdiger Geduld. Demungeachtet ließ er sich im Lehnsessel an die Gerichtsstätte, ins Lager, ja in ferne Lande tragen, und übte mit starker Kraft die Gerechtigkeit. Er erweiterte und vergrößerte die St. Stephanskirche, und legte, um dazu die nöthigen Geldmittel zu bekommen, eine allgemeine Kirchensteuer zu sieben Wiener Pfennigen für jede Person ohne Ausnahme auf. — Die 1319 abgebrannte Michaelskirche ward unter ihm (1340) wieder hergestellt, und er schenkte an den Pfarrhof ein Haus in der Bräunerstraße. Am 23. Juli 1340 gab Albrecht unter seinem Siegel (an den meisten uns zu Gesichte gekommenen Urkunden von ihm, finden wir den Herzog überall im angehängten Siegel, ganz geharnischt zu Pferde sitzend, mit einem Schilde versehen) der gesammten Bürgergemeinde eine große Handfeste, die alle mögliche städtische Zweige vollkommen geordnet enthält, und auf diese folgten viele Municipal-Gesetze, Ordnungen und Freiheiten, die von der ausgedehntesten Umsicht und Weisheit dieses erhabenen Fürsten keinen geringen

Begriff geben. Diese landesväterliche Sorgfalt für Ordnung und Gesetzlichkeit, planmäßige und folgerechte Begünstigung des Gewerbfleißes und Handels verschafften Herzog Albrechten, mit allem Rechte der Weise, von seinem erlittenen Unglücke aber der Lahme genannt, einen unvergänglichen Ruhm in seiner Regierung, insonderheit aber bei den Wienern. Das Nonnenkloster der adelichen Frauen zu St. Theobald (heutiges Tags am Getreidemarkt zu der Vorstadt ob der Laimgrube gehörend) stiftete Albrecht im Jahre 1349.

Aber auch Landplagen kamen während seiner segensreichen Regierung mehrere über Wien. So fiel in den ersten Maitagen 1334 ein den Bäumen verderblicher Schnee; im Jahre 1338 die Erscheinung eines Heuschreckenzuges von 7 Meilen Umfang, die gleichsam die Sonne verfinsterten, und alles abfraßen; im Jahre 1340 war zu Weihnachten eine Wärme wie zur Sommerwende, im Februar darauf eine höchst unerhörte Kälte, dann Thauwetter mit furchtbarer Ueberschwemmung; im Jahre 1543 große Theurung, späte Ernte, große Kälte und gänzlicher Mißwachs des Weins, im Jahre 1349 wütheten starke Erdbeben, die viele Burgen und Dörfer Oesterreichs, dann Gebäude in Wien in Trümmer legten; im Jahre 1353 um Pfingsten großer Schnee und solche Kälte, daß die Wässer froren und die Baumfrüchte zu Grunde gingen.

Von allen diesen schrecklichen Ereignissen war jedoch die im Jahre 1349 in Wien von Ostern bis Michaelis wüthende Pest, das gräßlichste Uebel. Täglich starben 500 — 700 Menschen, und an zwei Tagen einmal 960 und das anderemal 1200. Vor dem Kärnthnerthor wurden sechs große Gruben geöffnet, wo in die größte bei 14000 Leichen hineingeworfen wurden. Die meisten Geistlichen kamen dabei ums Leben, und manches Gut kam in diesem Jahre an den fünften Erben. Noch steht alldort am Glacis eine steinerne Gedächtnißsäule. Ein blinder Wahn schrieb in Deutschland den Ausbruch dieser Pest den Juden zu, die beschuldigt wurden, allenthalben die Brunnen vergiftet zu haben,

darum wurden auch viele tausende auf die grausamste Weise gemordet, welches der Herzog aber in Wien verhinderte.

Durch seinen Sohn Herzog Rudolph (damals noch nicht regierender Herr) ward im Jahre 1356 die noch jetzt bestehende größere Hofcapelle erbaut.

Die letzte Stiftung, welche Albrecht machte, war die Kirche zu St. Dorothee (beim heutigen Versatzamt) und ein Wohngebäude für weltliche Geistliche. Doch erlebte er die gänzliche Vollendung dieses Baues nicht, sondern starb am 20. Juli 1358 in seinem 60. Lebensjahre zu Wien, von dieser mächtigen Stadt nicht minder als einst Leopold der Glorreiche beweint. Seine Leiche wurde in der von ihm gestifteten großen Carthause Gaming in Oesterreich, V. O. W. W., welche in ihrem Umfange größer und weitläuftiger als jene zu Grenoble in Frankreich ist, beigesetzt.

Sein Nachfolger und erstgeborner Sohn war Rudolph IV., der Weise, der Stifter genannt; dieser hatte mit Kaiser Karl IV. seinem Anverwandten viele Irrungen, und erwarb auch das treue und tapfere Tirol, indem er die Erbfürstin Margaretha, mit dem Beinamen die Maultasche, welche ihren einzigen Sohn, Mainhard (13. Jänner 1363) durch den Tod verloren, in geheimen Verträgen sich verband. Der junge, schöne, feurige Rudolph eilte deßhalb nach Innsbruck und Meran, wußte die äußerst leidentschaftliche Margarethe zu gewinnen, und führte sie mit sich nach Wien, hielt sie dort in Fülle und Freude, und obschon sie oftmals sich nach der aufgegebenen Herrschaft sehnte, so wußte sie Rudolph doch zurückzuhalten in ihrem äußerst anmuthigen Schlößlein, wo eine heutige Wiener Vorstadt von ihr noch den Namen Margarethen führt; bis sie, alt an Jahren, alldort verstarb, und bei den Minoriten ihre Ruhestätte fand.

Rudolph nannte sich in seinen Ordnungen für Wien, Bruck und Krems, in seinem Briefe für das Schottenkloster (1359 — 1360) Erzherzog, Pfalzherzog, zu welchem Range ein Erzamt gehörte, welches er auch, als des heil. römi-

schen Reiches Oberstjägermeister, Fürst zu Schwaben und im Elsaß, begleitete. Er nahm zu Wien am Hof zunächst der alten Burg, auf goldenem Stuhle die Huldigung, umgeben von einer zahlreichen Versammlung geistlicher und weltlicher Fürsten, die alle Große seiner Lande waren, da er auch auf den außerordentlichen äußern Glanz eines Herrschers vorzüglich sah.

Die alten babenbergischen Markgrafen hatten, wie bekannt, den einfachen Adler geführt, und denselben auch Wien, als Abzeichen ihrer Hauptstadt, hinterlassen. Erzherzog Rudolph besaß mehrere Länder, die den Adler führten, so that er denn gleich anderen regierenden Fürsten, er besäete seinen Schild mit Adlern, und fünf blieben die gewöhnlichste Zahl und Form. Es ist aber keineswegs die Bemerkung unwichtig anzuführen, daß es zur Zeit der Babenberger, außer der niederösterreichischen Mark, auch noch andere vier Markgrafschaften gab, nämlich: 1) die böhmische; 2) die kärnthnerische oder steyerische; 3) die windische Mark; 4) Istrien; daher dürfte, sinnreich genommen, Rudolph fünf Adler gewählt haben. Mag es übrigens auch dem geneigten Leser noch so gewagt erscheinen, so sprechen wir doch die Vermuthung aus, daß Erzherzog Rudolph fünf Adler, bloß ohne alle Grundursache, zur Verzierung seines Schildes genommen haben dürfte. Carl der Große hatte ursprünglich eine Lilie, und so auch der österreichische Markgraf, als des Kaisers Bevollmächtigter, einen Adler, nachher führte das französische Wappen drei Lilien, und das österreichische fünf Adler. Daß es aber wirklich Adler, und keine Lerchen sind, wie einige noch von der römischen Lerchen-Legion her, die Vindobonas Besatzung war, träumen, dieß beweisen untrüglich die fünf Adler am Bau des Stephansdoms von Rudolph her; und außer diesen könnten wir noch viel andere Belege dafür beibringen. So viel also von den schon so oft besprochenen Adlern!

Gleich beim Antritt seiner Regierung fing Rudolph an, den Bau des Stephansdoms fortzusetzen, indem er nicht

nur zu diesem erweiterten Bau am 7. April 1359 den ersten Stein zur Grundfeste legte, sondern auch die gleichzeitige Gründung der hohen Thürme vornahm, und hierzu den kunstreichen Meister Georg Hauser von Klosterneuburg bestellte.

Erzherzog Rudolph regierte in allem nur sieben Jahre, allein sein Municipal- und Handelswesen für Wien und die vielen erlassenen Gesetze sind sehr achtungswerth und fruchtbringend. Er gab am 1. November 1358 dem Bürgermeister Leopold Polz einen Schirmbrief für die Güter der Stadt, und machte den Anfang mit dem Umgeld in Oesterreich. Er hob das Gesetz auf, alljährig die Münze *) zu verändern, dagegen forderte er den zehnten Pfennig von Wein, Bier und Meth als eine Tränksteuer, die vom Volke lieber gegeben wurde. Das Burgrecht ward strenge aufrecht erhalten, und viele Höfe entstanden in Wien, worunter wir den Neuburger-, Zwettl-, St. Pöltner-, Heiligenkreuzer-, Lilienfelder-, Neustädter-, Admonter-, Passauer-, Salzburger-, Freisinger-, Regensburger- und Kremsmünstererhof nennen, in welchen Verwaltungen der weitläuftigen Besitzungen dieser Hochstifter und Stifter bestanden, die zum lebendigen Verkehr Wiens viel beitrugen. Auch verfügte er, daß um acht Pfund Pfennige für ein Pfund Geldes alles Burgrecht ohne Ausnahme und Weigerung abgelös't werden konnte. Gleich diesen verbot er den Bürgern und Einwohnern die Abgabe einer Steuer an die Grundherren, indem nur der Erzherzog allein der wahre Grundherr sei, und bestimmte wie oben die gleiche Ablösung. — Um die, durch die Pest gesunkene Stadt empor zu heben, brach er den Brief der Laubenherrn; und verfügte für alle Künstler, Kaufleute und Handwerker eine dreijährige Steuerfreiheit und volle Freiheit zur Ausübung ihrer Gewerbe. Alle Steuerfreiheit für Geist-

---

*) Nach Hanthalers Anführung aus einer Urkunde, soll es zur Zeit Rudolphs, außer den Pfennigen auch Heller, Zweier, Dreier und Vierer gegeben haben.

liche und Weltliche ward aufgehoben, und alle mußten gleich den Bürgern die Abgaben entrichten. Im Jahre 1360 hatte Rudolph befohlen, daß alle Fertigungen über Verträge ꝛc. ꝛc. allein vom Magistrat ausgehen sollen. Die vielen Zufluchtsstätten für Verbrecher wurden abgeschafft, und es durften künftighin nur die Asyle in der Burg, im Münster zu St. Stephan und bei den Schotten, bestehen. Rudolph sorgte überhaupt für Cultur, Wissenschaft und Kunst; ihm verdankt die Universität ihre Stiftung (1365) und so auch die fürstliche Propstei an dem neuen Dom zu St. Stephan, wohin er von seiner Burgcapelle aus, diese Stiftung, die er auf einen Propsten, 24 Chorherrn und 26 Hilfspriester, zu Ehren Aller Heiligen gründete, wegen zu engem Raume, übertrug.

Das kurze Walten während Rudolph's siebenjähriger Regentschaft ist überaus rühmlich zu nennen, doch starb er in seinem blühendsten Alter von 26 Jahren, an einem hitzigen Fieber den 27. Juli 1365 schnell dahin, bei Gelegenheit, als er bei Barnaba Visconti, Mailands Zwingherrn, gegen den Patriarchen von Aquileja, Hilfe warb. Seine irdischen Reste kamen seinem Willen gemäß nach Wien zu St. Stephan.

Der österreichische Gelehrte, Haselbach, sagt von diesem jungen Erzherzog sehr treffend, daß, wenn Rudolph länger gelebt, Oesterreich entweder bis an die Wolken emporgehoben worden, oder einem schweren Fall ausgesetzt gewesen wäre!

Nachdem Rudolph unverehlicht mit Tode abging, so waren von den Habsburgern nur zwei Glieder vorhanden, nämlich seine zwei jüngeren Brüder, der sechzehnjährige Albrecht und der vierzehnjährige Leopold.

Albrecht III. übernahm die Zügel der Regierung. Er war Anfangs mit Elisabeth, Kaiser Carl IV. Tochter vermählt, die ihm kinderlos verstorben, dann nahm er die schöne Beatrix, Tochter Friedrich's von Zollern, Burggrafens von Nürnberg. Von ihren schönen blonden Haaren, die er in

Zöpfen geflochten um seinen Nacken trug, hat er den Beinamen mit dem Zopf, oder mit der Locke (cum trica) erhalten. Von ihr erhielt Albrecht am 30. September 1377 einen einzigen Sohn, mit dem Namen: Albrecht das Weltwunder. Sein feuriger Bruder Leopold, welcher mit Viridis Bernabo Viscontis, Zwingherrn von Mailand Tochter, vermählt war, hatte aber mehrere Töchter und viele Söhne, von denen jeder einen eigenen Beinamen trug. Wilhelm hieß der Schöne; Leopold, der Dicke; Ernst, der Eiserne; der jüngste, Friedrich von Tirol, »mit der leeren Tasche,« weil, da er wegen unveränderter Treue in Acht und Bann gelegt wurde, außer den Hirten Tirols und des Schwarzwaldes, alles ihn verließ, er aber dennoch als der reichste Fürst seiner Zeit starb. — Diese ungleiche Familienzahl der beiden Brüder machte, daß nach verschiedenen Theilungen Albrecht III. nur die Lande ob und unter der Ens für sich behielt, seinem Bruder Leopold hingegen alle innern und vordern Lande, nebst dem bisher gemeinschaftlich verwalteten Tirol überließ, und Baiern im Friedensschlusse von 1369 gänzlich entsagte.

Albrecht vereinigte vorzügliche Eigenschaften als Regent, die ihn dem Bruder und Vater gleichstellten; mit den übrigen Nachbarfürsten war er in noch glücklicheren Freundschaftsverhältnissen, daher diese Oesterreich und Wien gleichsam schirmten, und um seinetwillen mit Freiheiten begabten. Davon haben wir vorzügliche Begünstigungen von Ungern, von Kaiser Carl dem IV., von dem Grafen von Görz und Friaul, von dem Patriarchen von Aquileja, von Venedig, Genua und Mailand, dann Regensburg, das so emsig den Stromhandel nach Wien betrieb, wie einst unter den Babenbergern.

Sein erster Brief, welchen er den Wienern gab, betraf die Nachlassung der Steuern auf zwei Jahre, und diesem folgten noch andere, wegen Verminderung der Victualienhändler, des Handels, des Stapelrechts, der Jahrmärkte, Ordnung in Erbangelegenheiten, die Bestätigung des alten Rechtes der Laubherren, welches Ru-

dolph eingezogen hatte, Tavern- und Weinbriefe, die Bestätigung der Handfesten Friedrich's des Schönen und von Albrecht seinem Vater, die Bewilligung für Stadt und Gemeinde zur Prägung einer bestimmten Summe Pfennige, und Ordnung zwischen Gästen und Kaufleuten rc. rc. — Eben so hat Albrecht, nach dem Willen seines verblichenen Bruders Rudolph, den Bau vom St. Stephansdom aus allen Kräften fortgesetzt. — Schien gleich die fürstliche Propstei bei St. Stephan in Verfall zu gerathen, so wußte doch Albrecht sie in ihren vorigen Glanz herzustellen, und selbst die Schule blieb bei St. Stephan neben der Universität, die jetzt mit einer theologischen Facultät geschmückt ward, wo fortan Griechisch, Latein, Dichtung und Beredsamkeit gelehrt wurden.

Obschon sehr jung, zog Herzog Albrecht (1370) in das heidnische Preußen, wohin ihn drei Lichtensteine und noch viele Große begleiteten. Zu Königsberg sah man wieder den alten Glanz von Oesterreich, von wo aus Herzog Albrecht nach Wien zurückkehrte. Herzog Leopold der Fromme war bei Sempach wider die Schweizer gefallen (1386), und mit ihm der Hofmeister Hanns von Lichtenstein, nebst 650 Grafen, Herren und Rittern. In den Jahren 1390 — 1393 wurde durch die reichen Geschenke des Hanns von Lichtenstein, Sohn des obigen, der gewaltige Hofmeister genannt, die Kirche zu Maria Stiegen erweitert und neu überbaut; und erhielt auch von dieser Zeit an einen eigenen Seelsorger.

Die Carmeliten, welche bisher im obern Werd in der Fischervorstadt gewesen, erhielten nun durch Herzog Albrecht die alte Herzogsburg am Hof, wo seit Leopold dem Glorreichen die Münze gewesen (nun Hofkriegsraths-Gebäude), und er kaufte ihnen zu dem neuen Kloster und Kirche acht Häuser. Eben so ertheilte er dem, in der Singerstraße durch mehrere reiche und fromm gesinnte Rathsglieder, besonders durch Conrad Hölzler, neu entstandenen Kloster der Büßerinnen ei-

nen Brief, daß »dieses Haus und Stift für die armen freien Frauen, die sich aus den offenen Frauenhäusern (deren mehrere in Wien waren), oder sonst vom sündigen Unleben zur Buße und zu Gott wenden, ewige und gänzliche Freiung habe,« und sagte sie los von aller Steuer, Mauth, Zoll und Lehen. Es konnte Jedermann aus diesem Hause eine Frau ehligen, unbeschadet seiner Ehre und Ansehens, fiel aber eine aus ihnen ins alte sündige Leben zurück, so ward sie in der Donau ertränkt.

Sonderbar genug, war Wien zu den Zeiten inmitten Albrechts väterlicher Milde und pfleglichen Sorge des Friedens, der Künste und Wissenschaften, durch ungünstige Stimmung in viele Parteien zerspalten, so daß aus der ganzen Bürgerschaft Wiens kein einziger war, der das Amt eines Stadtrichters übernehmen wollte. Im größten Unwillen darob, berief Herzog Albrecht den Webermeister Martin Aechter von Tuln zu dieser wichtigen Stelle. — In den früheren Jahren schon, nämlich 1370 und 1381 wüthete die Pest, vorzüglich das zweite Mal ungemein stark, daß am Stephansfreithof allein 15000 Leichen waren. — Im Jahre 1384 war ein unbarmherziger Winter und schlechter Sommer, daher ein Mißjahr und der Wein ungenießbar.

Der Lieblingsaufenthaltsort von Albrecht war sein, durch ihn verschönertes Lachsenburg, allwo er auch am 29. August 1395 im 46. Lebensjahre verstarb. Die theueren Ueberreste wurden im St. Stephansdom beigesetzt. Albrecht hatte während seiner 30jährigen Regierungszeit wenige Kriege, und vorzüglich der Hauptstadt Wien ward Ruhe gegönnt. Er war ein sehr gelehrter Fürst, und von seinen Unterthanen und der Wiener Bürgerschaft herzinnig geliebt.

Albrechts III. einziger gleichnamiger Sohn, der IV., welcher das Weltwunder (mirabilia mundi) von den Seltenheiten, die er aus dem heiligen Land mitgebracht, und von der großen Kunstfertigkeit, mit der er musikalische und andere Instrumente verfertigte, genannt wurde, war bei des Vaters Tode

9 *

achtzehnjährig, also nach den Hausgesetzen seit zwei Jahren mündig, und mit der in Wien erzogenen baierischen Herzogstochter Johanna vermählt. Obschon, gleichwie alle seine Vorgänger, Alleinherr in Oesterreich, forderte dennoch Herzog Wilhelm, der Erstgeborne des bei Sempach gebliebenen Herzogs Leopold, als Aeltester des gesammten Hauses, die Mitregierung. Dazu kam noch, daß Wilhelm in Wien bei dem Volk und den Handwerkern einen zahlreichen Anhang hatte, die ihn wider die Reichen, den Adel und dessen grundlosen Anspruch hielten.

Der Anfang dieser Regierung wurde (1396) damit gemacht, daß Wilhelm mit seinem Bruder Leopold und mit Albrecht IV., nachdem schon in Folge ochlokratischer Bewegungen durch Albrecht mit dem Zopfe, die Aeltesten des Raths ab- und Andere in ihre Stellen gesetzt wurden, auch zwei Ritter zum Schutze der minderen und ärmeren Bürger, in den Rath verordnet, Bürgermeister und Rath der Stadt alljährig erneuert wurden, und daß die Wahl des einen und des andern von der Gemeinde der ganzen Stadt geschehe. Es sollten hinfürder nicht Brüder oder Vettern, nicht Schwäger oder Eidam im Rathe beisammen sitzen, und dieser aus allen Classen gemischt seyn. — Am 29. desselben Monats bekräftigten eben diese drei Herzoge der Stadt Wien die beiden großen Jahrmärkte und deren Freiheit, des verstorbenen Herzogs Brief vom 28. September 1382, hierüber erneuernd.

Im Jahre 1402 wurde auf Sigmunds, des Böhmenkönigs Ersuchen, der abgesetzte böhmische König Wenzel (derselbe ließ den heil. Johann von Nepomuck in die Moldau stürzen) zu Herzog Wilhelm und dem jüngern Albrecht nach Wien in die Gefangenschaft geführt, und in ein vormals der Bürgerfamilie Stoß, nun den Herzogen gehöriges wohlverwahrtes und mit Thürmen versehenes Haus am Kienmarkt, aus dem man gerade an die Stadtmauer und in den Garten gelangen konnte, nachmals das Praghaus genannt, aufbewahrt. Dort saß er fünf Vierteljahre, entkam aber durch angeknüpfte Verständnisse,

und ward von dem Fischer Hanns Grundel schnell über die Donau geführt, und entkam so durch der Lichtensteine Anhänglichkeit und Vorschub bis gegen Prag. Am 14. Februar 1403 bestätigte Wilhelm und Albrecht der Wiener frühere Handelssatzungen.

Unter dieser ohnedieß getheilten Herrschaft in Oesterreich, die den friedliebenden Bürgern, mehreren Herren gehorchen zu müssen, nicht anständig, andern aber wieder willkommen war, um keinem zu gehorchen, kam das Münzwesen in zunehmenden Verfall, denn Stadt und Land waren mit schlechter Münze erfüllt, die Verträge über Handel und Wandel entbehrten dadurch der nöthigen Festigkeit und Sicherheit.

Bereits waren zweihundert Jahre seit dem letzten Kreuzzuge verflossen, als ein solcher wieder im Jahre 1396 veranstaltet wurde, dessen Zeuge Wien war, und welchem selbst Herzog Albrecht IV. schon aus dem Grunde gerne folgte, um in die Ferne zu kommen. Er ging von Wien nach Venedig, von dort nach Syrien und Palästina: er war in dem den Babenbergern verhängnißvoll gewordenen Ptolomais, bei dem heiligen Grabe, allwo er den Ritterschlag empfing, und eilte dann mit verschiedenen Kleinoden und Reliquien nach seinem geliebten Wien zurück.

Einige Jahre waren jetzt wieder sehr verderblich für Oesterreich und Wien. Im Jahre 1402 überschritt die Donau weit ihre Ufer, an manchen Orten war sie wohl eine Meile breit, blieb durch beinahe 10 Tage in dieser furchtbaren Höhe, verschlang mehrere Dörfer, und veranlaßte eine solche Theuerung in Wien, daß im Jahre 1403 der Metzen mittleren Getreides 7 — 10 Talente oder Gulden kostete, und der Hungertod allgemein überhand nahm. Gleich nach dieser Schreckenszeit bekam Oesterreich Krieg mit Mähren, wohin Albrecht in Gemeinschaft mit Sigmund einen Zug unternahm, aber alldort Gift erhielt. König Sigmund wurde gerettet, allein den Herzog überfiel eine solche Schwäche, daß man ihn kaum in einer Sänfte fortbringen konnte. Der österreichische Geschichtsschreiber Thomas Eben=

dorfer, genannt Haselbach, stand als Knabe dabei, wie, im Dörfchen Haselbach rastend, Albrecht mühsam das Haupt empor hob, und mit tiefen Schmerz umherschauend sprach: »O mein gutes Volk! Welche Verwüstung und Armuth wirst du erleiden!« In Klosterneuburg verblich der erst 27jährige edle Fürst am 14. September 1404, einen einzigen Sohn, Albrecht V. damals im achten Jahre, hinterlassend, der unter die Vormundschaft der Brüder seines Großvaters Albrechts des Weisen gestellt wurde. Von diesen waren die Herzoge: Wilhelm, 34 Jahre alt, Leopold, genannt der Stolze, 33, Ernst der Eiserne 30, und Friedrich mit der leeren Tasche, 22 Jahre alt, vorhanden.

Kaum war die mährische Heerfahrt beendigt, als nach Albrechts Tode ein Raubgesindel der Ungern von der Leitha, von Neusiedl und von Deutschaltenburg her, Oesterreich verwüstete. Mit Blitzesschnelle warf sich Herzog Wilhelm auf dieses zuchtlose Gesindel, erschlug eine gute Zahl, brachte viele Gefangene nach Wien, und hing die Rädelsführer, zum warnenden Beispiel, an hohe Galgen, und warf die Mitschuldigen, die von edlem Geschlechte waren, in finstere Kerker, aus denen sie sich nur durch schweres Geld erlösen konnten. Darüber ward eine Gesandtschaft an König Sigmund nach Preßburg abgesendet, die auch einen Frieden zu Stande brachte. Die kurze Zeit jedoch, als Wilhelm noch lebte, waren beide doch immer Feinde, der König den Herzog einen Starrsinnigen, der Herzog hingegen Sigmunden einen Lügner scheltend. Schon am 15. Juli 1406 verstarb Herzog Wilhelm, und mit seinem Tode brach auch die Zeit der Verwirrung herein.

Die Stände und Städte ob und unter der Ens huldigten dem neunjährigen Albrecht V., der dann in der Folge als Kaiser, Albrecht II. hieß. Der natürlichen Ordnung zufolge, wurde Herzog Leopold aus den vorderen Landen, als der Aelteste des österreichischen Hauses zum Vormund über Albrecht bestellt, worüber dessen Brüder Ernst und Friedrich sogleich ihre Unzufriedenheit so heftig äußerten, daß zur Verhüthung grö-

ßerer Unruhen, auf Ansuchen der Stände, auch Herzog Ernst der Eiserne der Vormundschaft beigesellt wurde. Jedoch war keines Mäßigung aufrichtig, und daher die Dauer der Ruhe auch unmöglich. Leopold bey seinem innern rauhen Gemüthe, und stets aufgestachelt durch Berthold von Wähingen, Bischof zu Freising, warf bald die Larve ab und zeigte sich selbst als Herr; er raffte alles Geld in seinen Säckel, und legte starke Schatzungen auf die Geistlichkeit. Vorzüglich aber brach der Unwille bei ihm aus, als Ernst von Gratz wegen gemeinschaftlicher Vormundschaft nach Wien kam; da ging er nach Wiener Neustadt, warb Reisige und stellte sich offenbar gegen seinen Bruder in Krieg. Im gegenüber standen die tapfern Wallseer mit ganzer Seele und Recht für den jungen Albrecht. Wien selbst war in wilder Parteiung, und so verging wohl kein Tag ohne abscheuliche Thätlichkeiten. Die Rädelsführer der Unordnungen, die nun schon zu weit gingen, mußte endlich der Rath zähmen, und davon wurden mehrere am 5. Jänner 1408 am hohen Markte enthauptet. Beide Brüder lagerten indessen einander feindlich zwischen Klosterneuburg und Korneuburg. Bald mußte der edle Friedrich von Wallsee durch eine meuchelmörderische Art das Leben lassen, da das unter sein Bett gestreute Schießpulver mit Fleiß angezündet, ihm ein höchst trauriges Ende brachte, welche schwarze That dem Herzog Leopold und dem Bischof Berthold zugeschrieben wurde. Demungeachtet war des Ermordeten Bruder, Reinprecht von Wallsee, ein unerschütterlich treuer Fels des jungen Fürsten. — Den Ausbruch des Unwillens vom Wiener Pöbel, wegen einer Weinsteuer, nahm Herzog Leopold als beste Gelegenheit zur Hand, um Rache zu üben. Er ließ den Bürgermeister Vorlauf, den alten Conrad Wampersdorfer, Rudolphen Angerfelder, Hansen Rock, den Schrul, Mosbrunner und den alten Sichel ins Gefängniß werfen, und am 11. Juli früh Morgens den Bürgermeister, den Wampersdorfer und reichen Rock ohne aller Untersuchung enthaupten, nachdem sie sich zuvor als gänzlich Unschuldige vor allen Wienern zärtlich umarmt hatten.

Ueberaus rührend war diese Scene, indem Vorlauf zuerst sich hinstellte, Gott seine Seele empfehlend, den Todesstreich zu empfangen, vorher sprach er noch: der Vorlauf war euer aller Vorläufer in der gerechten Sache für unsern jungen rechtmäßigen Herzog, so soll auch euer Bürgermeister gleich wie im Leben, auch ein Vorläufer im Tode seyn. Noch sind ihre Grabsteine im Dome bei St. Stephan neben dem Mausoleum Friedrichs IV. zu sehen.

Dieser blutige Ausbruch eines finsteren Grolles war ganz geeignet, die Gemüther von Leopolden abzuwenden, zudem kamen auch noch aus Ungern, Mähren und Böhmen Fehdebriefe dem Herzoge zu, selbst Reimprecht von Wallsee erklärte sich offen gegen ihn als ein Feind, und der Wiener Diöcesan, Georg von Passau, legte den Bann auf Bischof Berthold. Im Jahre 1409 als die Herzoge Leopold, Ernst und Friedrich wieder, aber auch nur zum Schein ausgesöhnt waren, traten sie in Wien in der Burg zusammen, und theilten den Schatz des jungen Herzogs Albrecht, dem sie nur den vierten Theil ließen. Schon im Jahre 1406 am 5. November brach in der Judengasse Feuer aus, woher es sogleich hieß, daß die Juden dieß vorsetzlich auf die Stadt abgesehen hätten. Der Pöbel rottete sich zusammen und plünderte die brennenden und vom Feuer verschonten Judenhäuser. Die erhaschte Beute machte manchen Armen oft für lebenslänglich reich.

Zu allen diesen endlosen Zwistigkeiten und Unglücksfällen brach im Jahre 1410 die Pest in Wien aus, die wieder dießmal furchtbar wüthete, so daß oft über 80 Leichen des Tages am Stephansfreithof standen. Ueber 1000 Studenten waren ein Opfer derselben, weßhalb die übrigen die Flucht ergriffen. Leopold befahl daher, auch den jungen Herzog nach Starhemberg, in eine gesündere Gegend zu führen, wähnend, dort seiner eben so, wie in der Neustädter Burg versichert zu seyn. Starhemberg öffnete die Thore, aber Wallsee und Leopold von Eckertsau führten den 14jährigen Herzog, dessen überaus

hohe und edle Gestalt, mit den großen blauen Augen und goldenen Locken, dessen aufrichtige Sprache und frühreifer Verstand längst alle Herzen eingenommen hatte, auf Um- und Abwegen nach Eggenburg, allwo sie eiligst die Prälaten, Herren und Ritter zusammen riefen, die alle mit einstimmigen Jubel und Frohlocken den Herzog Albrecht als ihren Herrn begrüßten.

Diese ganz unerwartete Nachricht setzte Leopolden in Raserei. Schrecklich wäre der Ausbruch seines Zornes gewesen gegen die Wiener, doch der allgewaltige Schicksalslenker wußte jedes Unglück abzuhalten, er forderte den kaum 40jährigen Herzog Leopold am 3. Juni 1410 ab von dieser Welt. Ganz in der Stille ward seine Leiche in die Gruft nach St. Stephan gebracht.

Nun zog Albrecht V. in Wien ein. Eine unzählbare Menge begrüßte den Fürsten. Von allen Thürmen wehten Fahnen, die Glocken ertönten, Musikchöre von den Häusern, und aus allen Gassen brach ein tausendstimmiger Jubel ihm entgegen. Die Geistlichkeit zog dem Herzog mit allen Heiligthümern, die Ritterschaft zu Pferde, der Bürgermeister und Rath mit den Schlüsseln der Stadt bis vor die Thore Wiens entgegen; bei St. Stephan bewillkommte ihn die Universität. — So war denn auf so vieles Leid wieder große Freude gefolgt!

In demselben Jahre (1411) wurde König Sigmund von Ungern zum Kaiser erwählt, dessen erstes Geschäft es war, unsern Albrecht, wegen Nothdurft des Landes, in seinem eben zurückgelegten 14. Jahre für mündig zu erklären.

Während dieser langen Zwietracht und Verwirrung glich Oesterreich mehr einer Räuberhöhle als einem gebildeten Lande. Der Herzog aber übte mit kräftiger Hand die Gerechtigkeit, und wußte in kurzer Zeit die geschlagenen Wunden zu heilen. Wie erstaunten nicht die Fremden, die das glückliche Oesterreich wieder blühend fanden?! — Während der 27 Jahre, die Albrecht regierte, suchte er nach Kräften das früher durch so mancherlei Unruhen zerrüttete Oesterreich durch Gesetze und alle Hilfsmit-

tel, die ihm zu Gebote standen, wieder empor zu heben. — Keine Zunft, kein Gewerbe, die nicht kräftige Satzungen von ihm aufzuweisen hätten. Unter die vielen von ihm erlassenen Urkunden gehört ein Fischerbrief vom Monat Mai und Juni 1412. Im Jahre 1413 den 2. März verfügte er Mauthfreiheit auf der Donau. Am 17. Jänner 1417 ward die Ordnung über den Weinbau erneuert. Im Jahre 1417 den 5. Juni gebot er wiederholt, daß nur Gäste mit den Wienern Handel treiben sollen. Er gab ein gesiegeltes Register oder Tariff über Waaren zwischen Krämern und Kaufleuten. Es wurden alle Versammlungen der Innungen außer dem Rathhause verboten, auch ihr Archiv mußte auf das Rathhaus hinterlegt werden. Im Jahre 1435 verordnete er neuerdings über die Art des Verkaufes und Gewichtes bei den Waaren für Kaufleute. Die Anweisung der Plätze für allerlei Feilschaften und scharfe Trennung der Handelszweige und Gewerbe wurde erlassen, die sich bis auf die Wechselbänke erstreckte. Im Jahre 1418 ward geboten, daß Niemand Taufeln oder Böte von Korneuburg auf der Donau gegen Ungern führen dürfe. Im Jahre 1419 erhielten die Hainburger ihr altes Recht, für Wien zu arbeiten. Im Jahre 1422 erließ Albrecht die Schneiderordnung; im Jahre 1429 den Müllnerbrief; im Jahre 1432 die Satzung für Oehlerer und Schmerber; im Jahre 1436 für die Fleischhauer; im Jahre 1436 für die Bogner und Pfeilschnitzer; im Jahre 1439 für die Maurer und Zimmerleute; im Jahre 1434 wurde ein neuer Metzeimer zur allgemeinen Richtschnur im Rathhause aufgestellt. Im Jahre 1428 wurde verboten, daß der Hoher (Scharfrichter) und dessen Gesellschafter der Diebsscherg, nicht mehr auf den Märkten sammeln, sondern eine Summe Geldes dafür erhalten sollen. Das schon früher angefangene Eisenbuch wurde durch den Bürgermeister Hans Steger 1434 fortgesetzt. Am 6. Juli 1436 ward verordnet, daß Niemand, als die Oehlerer, Kerzenmacher und

Schmerber in Wien Oehl ausstreichen dürfen. — Die Bogner durften nicht mehr ohne den Willen der Andern, als 200 Horn und 1000 Adern (Saiten) auf einmal kaufen. Weder auf eine alte, noch auf eine neue Armbrust durfte unten, bei einem Talent Strafe, ein Stückchen Holz aufgelegt werden. Albrecht bestätigte 1439 den Arbeitslohn für Maurer und Zimmerleute. Klosterneuburg bestätigte er alle Wasserrechte auf der Donau und über den Schiffbrücken. Im Jahre 1439 gab er seinem geliebten Wien einen Brief mit dem großen Siegel, worin er beschloß, auf seine und der Bürger Kosten, eine Brücke über die Donau zu schlagen. Ueberdieß erneuerte Albrecht alle Handfesten und Briefe für Wien von seinen Vorfahren, fügte noch manche Gunst hinzu, und unterließ auch nicht ähnliche unmittelbare Einwirkung auf das Privatrecht und an die Gerichtsbarkeit.

Judenverfolgungen finden wir in allen Zeitepochen. Sie wußten sich außerordentlich zu bereichern, besaßen daher in Mähren Rittergüter, in Wien aber ansehnliche bürgerliche Gebäude und viele grundbücherliche Sätze. Eine der schrecklichsten fand aber 1420 in Oesterreich Statt, die wegen von ihnen gekaufter Hostien ihren Anfang nahm. Alle Juden wurden deßhalb in ganz Oesterreich auf einmal gefangen genommen, ihr Habe eingezogen, sie hingerichtet oder zum Theil aus dem Lande verjagt. Viele gaben sich aus Angst und Schrecken wegen dieses fürchterlichen Verfahrens selbst den Tod. Am 12. März 1421 wurden bloß zu Wien in Erdberg anf der Wiese, wo gewöhnlich die Hinrichtungen durch Feuer geschahen, 110 Juden beiderlei Geschlechts verbrannt und die Asche in's Wasser gestreut. Es ist nicht überflüssig hier anzumerken, daß in diesen Zeiten (des Faustrechtes) der Feuertod die gewöhnliche Todesart für schwere Verbrecher war.

In der Regierung Albrechts fehlte es übrigens auch nicht an verschiedenen Naturereignissen. So waren die Jahre 1419, 1434 und 1439 Mißjahre. In den Jahren 1419, 1425 und

1436 herrschten bösartige Seuchen, die die Leute durch eine sehr große Sterblichkeit einschüchterten und wegrafften.

Albrecht verordnete eine allgemeine Reformation in den Klöstern, und befahl den Schotten, daß sie auch andere Nationen unter sich als Geistliche aufnehmen möchten, weil sie der Landessprache unkundig seien, und so verkehrt hausten, daß die Glocken im Thurme verpfändet waren; nachdem sie aber diesem Verlangen sich widersetzten, und lieber zurück nach Regensburg verlangten, so ließ er sie von dannen ziehen, und verlieh diese Stiftung dem Benedictiner-Orden, der durch Frömmigkeit und Fleiß längst bekannt war. So wie er den gänzlichen Ausbau des Stephansdomes nicht unterließ, der auch im Jahre 1433 durch Meister Anton Pilgram, nachdem volle 74 Jahre mit dem Baue zugebracht worden waren, ganz vollendet wurde, eben so hob er die Michaelskirche aus ihrer dritten Brandstätte hervor.

Schon im Jahre 1414 setzte Albrecht bei St. Dorothee regulirte Chorherren des heil. Augustinus ein, und im folgenden Jahre ließ Elisabetha Warthenau die St. Annakirche erbauen.

Im Jahre 1414 wurde durch Papst Johann den XXIII., und durch Kaiser Sigmund ein allgemeines Concilium zu Constanz beschlossen, wo bekannter Maßen Johann Huß von der Prager Hochschule, Prediger in der Volkssprache an der Kirche Bethlehem, am 6. Juli 1415 verbrannt wurde. Zu welcher Versammlung von der Wiener Universität Peter von Pulka, der heil. Schrift, und Caspar Meisselstein, der geistlichen Rechte Meister, als Albrechts Syndiker und Gesandte, die Meister der Gottesgelahrtheit Heinrich von Dünkelsspiel und Heinrich von Kitzbüchel abgeordnet wurden. Nach Beendigung (1419) desselben, kam Sigmund mit seiner Gemahlinn Barbara selbst nach Wien, wo sie schon zu Klosterneuburg von Albrecht mit Pracht und in Döbling von der Wiener Bürgerschaft empfangen wurden. Die Kaiserin hatte besonderes Gefallen an dem freudigen Leben in

Wien, und ließ später manches Bedürfniß ihrer Laune von daher nach Ungern holen. Vorzüglich verlangte sie von dem Bürgermeister Hölzler, zum Bau ihrer Lustschlösser, Ziegelbrenner von Wien, die ihr als die trefflichsten gerühmt wurden.

Herzog Albrecht, der schon seit 10 Jahren mit Elisabeth, Tochter Sigmunds, Königs von Ungern und nachherigen Königs von Böhmen, verlobt war, wurde am 26. April 1422 derselben, die nun das 15. Jahr, er hingegen das 25. Jahr erreicht hatte, in der Stephanskirche zu Wien angetraut, unter dem Jubel der ganzen Wiener Volksmenge. Sie brachte als Brautschatz Albrechten die Markgrafschaft Mähren zu.

Hußens Freund, der Ritter Hieronymus von Prag, war in strenger Haft im Kärnthner-Thurm zu Wien, entkam aber aus demselben, und starb im Jahre 1416 mit gleichem Muth wie Huß, auch eines gleichen Todes.

Hußens Schicksal war den Böhmen Nationalsache geworden, und es entstand der Hußitenkrieg daraus, der bald für die Nachbarstaaten, vorzüglich aber für Oesterreich und Wien unsägliches Leiden herbeiführte. — Wer kennt nicht die Schlachten bei Deutschbrod am 8. Jänner 1422, bei Kuttenberg den 8. Juni 1424, bei Außig den 15. Juni 1426, bei Riesenberg den 14. August 1431, die alle Siege über die Deutschen, Lithauen und Sachsen waren, in welchen durch der Bauern Weiber und Kinder Dreschflegel, Morgensterne, Gabeln rc. auf die mörderischeste und schauderhafteste Weise feste Heere vernichtet wurden. — Im Jahre 1421 ließ Albrecht schon alle waffenfähigen Männer zwischen 16 und 70 Jahren beschreiben, und zum ersten Male hörte man damals in Oesterreich den theueren Namen der Landwehr. Die größten Opfer und Anstrengungen mußten gemacht werden, und dennoch streiften die Hußiten, als wahre Würgengel in Blut und Flammen, bis Krems, und später durch Procop bis in das Angesicht Wiens; sie verwüsteten alle Orte auf das Unmenschlichste, rissen die Gotteshäuser nieder, zertrümmerten die Bilder, und

entweihten selbst das Heiligste! — Schauderhaftes Entsetzen stäubte des Herzogs Heer auseinander. Noch besitzt Wien das redende Denkmal »den Taber« (Tabor), von den Feldverschanzungen und Brückenköpfen an der Donau außer der Leopoldstadt, von den Hußitenkriegen. Im Jahre 1425 ward sämmtlichen Churfürsten nach Wien ein Tag anberaumt, zum Kriegsplan wider die Hußiten, und alles wurde aufgeboten zur Unterdrückung eines so fürchterlichen Uebels. Erst zu Kaurzim erhielten sie am 28. May 1433 von den katholischen Böhmen selbst den letzten Streich.

Im Jahre 1433 stiftete Albrecht, zur Bekämpfung des sich mächtig aufbäumenden religiös=politischen Fanatismus, den Orden vom Adler, mit der Devise: »thue recht, scheue Keinen.«

Nachdem Kaiser Sigmund den 9. Dezember 1437 in Znaim verstorben war, so erhielt Albrecht V. durch dessen Tod drei neue Kronen; er ward nämlich am 1. Jänner 1438 zu Stuhlweissenburg als König von Ungern gekrönt; am 18. März d. J. von den Churfürsten zum römischen Kaiser gewählt, und am 29. Juni 1438 ebenfalls zum Könige von Böhmen gekrönt.

Als im Jahre 1439 Sultan Amurath mit einem großen Heere in Servien einfiel, selbst Griechisch=Weissenburg belagerte und einnahm, rückte ihm Albrecht im Monat August mit einer starken Armee entgegen und schlug ihn zurück. Auf seinem Rückzuge wurde er von der Lagerseuche ergriffen, welches Uebel durch Genuß von Melonen sich dargestellt verschlimmerte, daß er am 27. October 1439 zu Neszmély bei Comorn, erst 42 Jahre alt, verstarb. Er hinterließ seine innigst geliebte Gemahlin Elisabeth, die im vierten Monat nach seinem Hinscheiden (22. Februar 1440) zu Comorn den Sohn Ladislaus Posthumus gebar.

Groß war das Leidwesen in allen Landen, vorzüglich aber in Wien, welches seinen Fürsten so innig, und Albrecht deßgleichen seine Wiener liebte; er hatte ja auch alle Ursache, denn

sie waren es, die ihm, kaum 14jährig, auf den Regentenschild hoben, die unter allen drückenden Verhältnissen mit Gefahr ihres Guts und Bluts im Angesichte seiner Feinde ihn ihren rechtmäßigen Herrn nannten, und in glücklicher Vorahnung wußten, Albrecht würde Wien und seinem hohen Regentenhause Glück bringen. Nicht getäuscht hatten sich die Wiener, er rechtfertigte ihre und des gesammten Reiches Hoffnungen, und was noch mehr ist, was Oesterreich nicht einmal ahnen konnte, war die überaus glückliche Wahl mit Elisabeth der Kaiserstochter, wodurch er dem österreichischen Hause, Böhmen und Ungern, dann die römisch-kaiserliche Macht vereinigte, welche dauernd zu befestigen, dem großen Kaiser Maximilian I. vorbehalten blieb. — Die hervorstechenden persönlichen Eigenschaften Albrechts waren besondere Klugheit, Gerechtigkeitsliebe, Güte und Tapferkeit mit rastloser Thätigkeit, die er bei aller Gelegenheit an den Tag legte. Die Nachwelt erkennt diese Vorzüge, Oesterreich verehrt sie, und selbst Wien hat den frühzeitigen Tod dieses rühmlichen Fürsten in seinem Eisenbuche, als einen wahren Unfall dieser Stadt, bezeichnet.

Nach dem Tode Kaiser Albrechts waren von den österreichischen Fürsten bloß der 19jährige Erzherzog Sigmund, Graf von Tirol, ein Sohn Friedrichs mit der leeren Tasche, und die beiden Söhne von Herzog Ernst dem Eisernen, Herzog Friedrich V., 24 Jahre alt, und der um 3 Jahre jüngere Albrecht VI. vorhanden, welche letztere beide in Steyermark regierten bis zum Jahre 1463.

Der Kaiser hinterließ ein Testament, vermöge welchem, sollte die Kaiserin eine Tochter gebären, Oesterreich an Herzog Friedrich, als den ältesten des Hauses, gelangen soll; wäre es aber ein Sohn, so sollen demselben neun Vormünder aus Böhmen, Ungern und Oesterreich zusammen gesetzt, und der Prinz unter der Obhut seiner kaiserlichen Mutter und Herzog Friedrichs, in Ungern erzogen werden. Die Bürger Wiens

traten zusammen; und schickten an Herzog Friedrich eine Botschaft ab, mit Anerkennung der obigen Bedingnisse. Der Herzog hielt kurz darauf (6. Dezember 1439) seinen feierlichen Einzug in Wien. Mit der Geburt Ladislaus Posthumus trat auch die Vormundschaft ein, die Herzog Friedrich sogleich übernahm. Während dessen hatten die Ungern, ohne die Geburt abzuwarten (äußerst unklug), den jungen Prinzen Wladislaw von Pohlen nach Ungern zum Throne berufen, mit dem Antrag der Vermählung mit der verwitweten Kaiserin. Sehr natürlich mußte diese voreilige Sendung den Magnaten Ungerns höchst unangenehm seyn, und sie beriefen ihre Abgesandten in der That sogleich zurück, die aber schon abgeschlossen hatten. Demungeachtet empfing Ladislaus im dritten Manat seines Lebens die heilige Krone, und so wie viele Große von Ungern, erklärte sich selbst Friedrich, der nun zum Kaiser gewählt worden war (1440 den 2. Februar), laut für Ladislaus Recht; vorzüglich eifrig bewies sich die Stadt Wien für die Sache der kaiserlichen Waise.

Als Wladislaw wirklich in Ungern anlangte, und sein Anhang überall die Getreuen wankend machte, floh Elisabeth mit ihrem Söhnchen und der ungrischen königlichen Krone heimlich nach Wien, die sie an Friedrich auf zwei Jahre um dritthalbtausend Gulden verpfändete. Das sehr geringe Vertrauen zu Friedrichen bewog Elisabeth, den unglücklichen Schritt zu thun, und Albrecht, den Bruder Friedrichs, als Vormund zu bestellen. Dadurch wurde das Feuer wilder Feindschaft zwischen beiden Brüdern angefacht, und durch mehr denn 20 Jahre in vollen Flammen erhalten, welches über Wien und das Land so viele Leiden brachte. Dieß einsehend, daß Herzog Albrecht nur die größte Verwirrung und Erbitterung hervorbrächte, übergab Elisabeth ihren Sohn nun wieder an Friedrich zur Erziehung, der aber auch alles nur aus Interesse that, und so die gekränkte Kaiserin in die verzweifeltste Lage versetzte. Kaum einen gütlichen Ausweg mehr sehend, warf sie sich dem pohlnischen Wladislaw in die Arme, und ihr Vorhaben hatte

einen glücklichen Ausgang, als sie jedoch plötzlich auf der Heimreise am 24. December 1442 (man sagt durch Gift) der Tod ereilte. Wladislaw war nun König von Ungern, und regierte auch bis zum Jahre 1444. Ungern verlangte von Friedrich wiederholt die Auslieferung Ladislaus und der ungrischen Krone, welch' beides der Kaiser aber standhaft weigerte. Nun brach Ungerns Gubernator Johann Hunyady (ein uneheliger Sohn Kaiser Sigmunds) verwüstend in Oesterreich ein, und drang bis vor die Thore Wiens; er berennte Neustadt, Friedrichs Residenz, und legte aller Orten schwere Brandschatzung auf. Die beiden Viertel Ober- und Untermanhardsberg jenseits der Donau, welche seit dem Hußitenkriege öde lagen, wurden wieder von den Böhmen ernsthaft bedroht. Mit wenigen Worten zu sagen: Oesterreich war von Außen her von allen Seiten angefochten und im Innern rissen alle Bande der Ordnung und des Gehorsams. Aller Orten gab es in Oesterreich Raubritter, abgedankte Söldner und eine Unzahl herrnloses Gesindel, die im Lande umher zogen, den rückständigen Sold verlangten, und nicht wenig Räubereien und andere Erpressungen verübten. Unter solchen beklagenswerthen Verhältnissen waren Handel und Wandel dahin, und statt der alten gepriesenen goldenen Tage, war bloß Elend, Willkühr und grause Verwirrung in Wien vorhanden. So weit gar ging die Zügellosigkeit, daß sich die Bürger Wiens kaum in ihre nahen Landhäuser und Weingärten ungestraft getrauten. Und gegen alle diese Uebel that Friedrich wenig, Herzog Albrecht hingegen alles, um solche zu vermehren, denn er war ein wirklicher Unstern für Ordnung, Sitte und Recht.

Dazu kam noch, daß Wien 1443 von Erdbeben, und 1445 durch pestartige Seuchen viel litt. Im Jahre 1446 im April und im Jahre 1448 wüthete ein entsetzlicher Hagel, der Saaten und Reben zu Grunde richtete, worauf übergroße Kälte eintrat. Am 14. October 1449 war ein furchtbares Ungewitter, welches viel Menschen und Vieh tödtete; auch schlug es in den St. Stephansthurm und verbrannte das Hornwerk, welches 1450 der Orgelmeister Erhardt wieder herstellte. Dieß Hornwerk be-

stand, seltsam genug, in einer einzigen mit einem Blasbalg versehenen Pfeife. Erscholl diese, so durfte sich dann Niemand mehr auf der Straße ohne Licht finden lassen. Das Jahr 1450 war es auch, in welchem der Grundstein zu dem noch jetzt unausgebauten Stephansthurme mit besonderer Pracht und Feierlichkeit gelegt wurde.

Im Jahre 1451 kam Johann Capistran, Abgesandter des Papstes, als Kreuzprediger wider die Türken nach Deutschland, und wurde von Friedrich in Wiener Neustadt feierlichst empfangen. Der hohe Ruf seiner Wunder und Zeichen begeisterte ganz Oesterreich, und als er an die Thore Wiens kam, wurde er von der Universität und dem Magistrate empfangen und nach dem Kloster seiner Brüder, der Minoriten, begleitet. Seine erste Predigt hielt der Mann Gottes bei St. Stephan außer der Kirche, wo noch heutiges Tags seine steinerne Kanzel gegen den Zwettelhof zu steht. Der Zulauf des Volkes war unzählbar, von welchem alle, der Gelehrte wie der gemeine Mann, gleich mächtig von seiner erschütternden Predigt ergriffen wurden. Durch 28 Tage verkündigte er das Wort Gottes den Wienern, wonach er dann seine weitere Reise nach Ungern fortsetzte.

Sehr bemerkenswerth ist die Schilderung Wiens von Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena, aus den damaligen Zeiten, welcher einer der größten Redner und Gelehrten seiner Zeit, Minister und Geschichtsschreiber des Kaisers war. Viele Behauptungen von ihm über Wien, als: Mangel der Gesetze, der Mangel aller eingebornen alten Bürgergeschlechter rc. rc. scheinen parteiisch. Jenes Bild von der Stadt aber wollen wir in Kürze anführen. Aeneas sagt: »die Stadt habe Ringmauern, welche im Umkreise 2000 Schritte betragen, und sie hat weitläuftige Vorstädte, die gleichfalls von einem mächtigen Graben und Wall eingeschlossen werden. (Dieß können wir nicht als eine Wahrheit annehmen, denn mit den ausgedehnten Vorstädten und Wällen sah es damals noch schlecht aus, wohl aber konnte die Stadt ein Paradies genannt werden.) Der Graben der Stadt ist breit, der Wall sehr hoch, die Mauern fest, mit häufigen

Thürmen und Bollwerken zu vortrefflicher Vertheidigung versehen. Die Häuser der Bürger sind hoch und geräumig, gut und zierlich gebaut, und mit schönen Zimmern, geräumigen Höfen, und mit Ställen für Rosse und zahlreiches Zugvieh hinlänglich versehen; die Zimmer, welche sie Stuben nennen, heitzen sie, weil der Winter rauh ist. Die Fenster sind von Glas, und Thüren und Gitter meist von Eisen; es werden in den Stuben Sangvögel gehalten, und wohin man das Auge darinnen richtet, erblicket man genugsames und köstliches Geräth. Ihre Häuser sind meist von innen und außen geschmackvoll bemahlt, auch durchaus von Stein aufgeführt. Wo du zu einem Bürger gehest, meinst du, in eines Fürsten Haus zu treten. Die Keller sind so tief und so weit, daß das allgemeine Sprichwort gilt, es gebe ein oberirdisches und ein unterirdisches Wien. Die Straßen und Gassen sind mit hartem Gestein gepflastert, das den Wagenrädern sehr gut widersteht. Die Häuser der Prälaten, des hohen Adels und viele andere Höfe sind frei und der Stadtmagistrat hat keine Gerichtsbarkeit in ihnen. Dem Herrn des Himmels und der Erden und seinen Heiligen sind herrliche Kirchen erbaut, aus behauenen Steinen, groß und licht, mit herrlichen Säulenordnungen, vielen und kostbaren Reliquien, und Gold, Silber und Edelgestein, reichem Kleinod und Kirchengeräth. Die Geistlichkeit ist reich bestiftet, und die Schotten und die regulirten Chorherren bei St. Augustin werden besonders für reich gehalten. Der Dompropst bei St. Stephan untersteht unmittelbar dem heiligen Stuhle. Auch sind viele Häuser in der Stadt, die eigene Kirchen, Capellen und Priester haben. Wien hat eine Hochschule. Es fließt hier eine große Zahl Studenten zusammen, die aus Ungern und dem gesammten Oberdeutschland kommen. In der Stadt besteht ein Consulat von Achtzehn Männern (innerer Rath) von den Bürgern gewählt, dann der Stadtrichter, das Oberhaupt des Gerichts und der Bürgermeister, welchen im Allgemeinen die Obhut der Stadt Wien übertragen ist. Der Landesfürst wählt jene, die er für die ihm ergebensten erachtet und sie müssen ihm schwören. Andere Obrigkeiten sind außer dem

Trankſteuereinnehmer keine vorhanden, und ihre Anſtellung dauert nur ein Jahr. — Außerordentlich iſt die Menge von Lebensmitteln, die täglich in die Stadt geführt werden; viel Wägen voll Eier und Krebſe, gebackenes Brot, Fleiſch, Fiſche, Vögel ohne Zahl, wovon ſchon vor der Veſperzeit nichts mehr zu ſehen iſt. Jeden Tag kommen beinahe zwei- bis dreimal 300 Weinwägen in die Stadt, und man braucht wohl täglich an 1200 Pferde. Bis Martini ſteht es den Bürgern frei, von ihren Landhäuſern und Weinbergen den Wein in die Stadt zu führen. Sehr viel wird auch mit großer Anſtrengung ſtromaufwärts verführt. Von dem kleinweiſe in Wien verkauften Wein iſt der zehnte Pfeinng des Fürſten. Das bringt ſeiner Kammer jährlich bei 12000 Goldgulden ein. Im übrigen haben die Bürger wenig Laſten zu tragen. — Aber in einer ſo herrlichen und edlen Stadt geſchehen auch andere arge Dinge. Es gibt bei Tag und Nacht Händel, die man für ordentliche Treffen halten möchte; bald ſind die Handwerker gegen die Studenten, bald die Hofleute gegen die Künſtler, bald die Taglöhner gegen die Bürger; und ſo läuft ſelten eine Feierlichkeit ohne blutige Köpfe ab, welchen Zank weder die Obrigkeit noch der Fürſt unterdrücken läßt ꝛc. ꝛc.

Aus dieſen kurzen Umriſſen, die Aeneas ſehr ausgedehnt und gleich dieſem auch Freiherr von Hormayr in ſeinem Wien uns gibt, kann man leicht auf das damalige Treiben und Trachten in Wien ſchließen, und daß ſolches ſchon in den allererſten Zeiten ſeiner Blüthe lebhaft geweſen ſeyn mußte, da es vor mehr denn 400 Jahren eine ſolche Ueberpracht und ſo große Menſchenzahl beſaß; daher es ſich wohl nicht zu wundern iſt, wenn wir in vielen alten Schriften Wien gleich einem Paradieſe geſchildert und über alle Länder erhoben finden.

Schon mehrmals thaten Oeſterreich, Ungern und Böhmen das Begehren, der Kaiſer möchte ihnen den jungen Ladislav zu ihrem regierenden Herrn geben. Friedrich achtete aber wenig darauf, ſondern zog am 16. März 1452 nach Italien, um eine Braut Eleonora von Portugall zu holen. Als aber

dieses Begehren, und selbst die Verwendung beim Papste nichts half, vielmehr Ladislavs Lehrer, Niklas von Krottendorf, darob in ewiges Gefängniß geworfen, und der junge Prinz noch strenger bewacht wurde, wuchs in Oesterreich und Böhmen die Erbitterung stündlich, und die Zahl der Mißvergnügten, an deren Spitze der alte Friedrich Graf von Cilly und sein Sohn Ulrich und Ulrich von Eytzinger standen, lauter Menschen, die durch ihre Treulosigkeit viel Unheil stifteten, und sich bald auf diese, bald auf jene Seite, je nachdem es ihr Vortheil erheischte, schlugen, so war denn alles gegen Friedrich aufgebracht, und Wien glich seit des Kaisers Abwesenheit einem förmlichen Heerlager, da Alle, Alt und Jung, Mann und Weib die Befreiung des jungen Königs aus der Vormundschaft beschäftigte. Nach allem diesem war der Kaiser dennoch sehr wenig bedacht, diese Gährung niederzudrücken, sondern beschränkte sich darauf, einen Herold von Neustadt aus nach Wien zu schicken, um den Eytzinger und die Wiener wegen verletzter Unterthanspflicht vorzufordern. Diese fertigten aber solchen mit einer höhnischen Antwort an den Kaiser wieder ab. — Friedrich erließ nun den Bannstrahl über sie. Die Wiener aber warfen den Notar, der ihn verkünden sollte, ins Gefängniß, und hefteten dagegen die Appellation an den Papst und an eine allgemeine Kirchenversammlung, an das Riesenthor bei St. Stephan.

Des Kaisers Feldherr Starhemberg war äußerst thätig am linken Donauufer, und drang ganz unvermuthet mit seinem kleinen Heere verwüstend und mordend bis an die große Donaubrücke, und griff auch sogleich die Brückenschanze (von der Hußitenzeit noch her »der Tabor« genannt) an. Dieser Sturm und das Schießen erhitzte die Wiener vollends. Alles war aufgeregt, es hieß, der Kaiser sei selbst an der Spitze eines zahlreichen Heeres gesehen worden, und so war die Verwirrung, das Retten und Flüchten mit den Habseligkeiten entsetzlich groß. Den Starhemberg schlugen sie nach einem mehrstündigen Kampfe zurück, und Cilly und Eytzinger zogen mit 24000 Mann rasch nach Wiener Neustadt, um den Kaiser zur Herausgabe des

Ladislav zu nöthigen. Im ganzen Lande brach nun der Bürgerkrieg in hellen Flammen los. —

Das Wienerische Heer stand schon am Steinfelde, als ihm die Gesandten von Baiern und Brandenburg entgegen kamen und einen Waffenstillstand vorschlugen, welchen jene aber verwarfen, und die Herausgabe ihres Königs forderten. Früh Morgens am 28. August 1452 wurde der erste Sturm auf Wiener Neustadt begonnen, die Vorstadt errungen, und alles bis zum Wienerthore siegend eingenommen. Schon standen die Wiener auf der Zugbrücke, als sich ihnen der steierische Ritter Andreas Baumkirchner, ein Mann von furchtbarer Riesengestalt, mit bewaffneter Hand entgegen warf, haufenweise mit seinem Schwerte die Feinde niederhieb, und obgleich mit dreizehn Wunden bedeckt, erst dann an einen Rückzug dachte, als die Brücke hinter ihm abgeworfen, und das Schutzgitter schon zum Theil herabgelassen war. Ein kühner Sprung seines Streitrosses brachte ihn noch glücklich in das Thor, und so war durch diese heldenmüthige That für jetzt die Stadt und der Kaiser glücklich gerettet. Durch Vermittlung der Kirchenfürsten von Salzburg und Regensburg wurden Verhandlungen angeknüpft, während welchen der Kaiser selbst einige Male in das Lager der Verbündeten kam, welche besonders durch den Markgrafen Carl von Baden zu dem Resultate führten, daß ihnen Ladislav am 10. September 1452 von Friedrichen beim steinernen Kreuz außer dem Wiener Thore, durch vier kaiserliche Räthe an den Grafen Cilly übergeben wurde. Außerordentlich war der Jubel der Oesterreicher, Mährer und Böhmen bei dem Anblicke des erst 13jährigen engelschönen Ladislav, welchen Eyzinger ins Nachtlager nach Bertholdsdorf führte. Des andern Tags zog der junge König im Triumph, unter Anführung des Grafen von Cilly, nach Wien. Die gesammte Geistlichkeit, der Rath, die Hochschule, eine unzählbare Menge Volks, 4000 weiß gekleidete Mädchen und Knaben, und Ritter Eyzinger mit der Ritterschaft an der Spitze, empfingen ihn am Wienerberge. Unbeschreiblich war jetzt die Freude, da sie den edeln Sohn des allgeliebten Kai-

sers Albrecht in den Mauern Wiens hatten, der nun herrschen sollte über Oesterreich, Böhmen und Ungern, und von dem man sich goldene Tage versprach.

Obgleich noch so jung an Jahren, benahm sich der König mit voller Klugheit und Würde, und Jedermann fand williges Gehör. Am 10. November 1452 versammelten sich in Wien die Stände aller drei Reiche, mehrere Fürsten des Reichs und die Gesandten des Kaisers, in welcher Versammlung Hunyady seine Statthalterschaft niederlegte.

Am 6. Jänner 1453 erneuerte Kaiser Friedrich für alle Prinzen seines Hauses den von Kaiser Friedrich, genannt Barbarossa, zuerst ausgesprochenen, und von Herzog Rudolph von Oesterreich dem Stifter auf kurze Zeit und mit einigen Abwechslungen getragenen Titel: Erzherzog.

Kaum war eine kurze Zeit der neuen Regierung unter Ladislav verflossen, als sein Oheim, Graf von Cilly ein unleidiges Regiment zu üben anfing, welches in nichts weniger, als Versteigerung aller Aemter und Würden, Verprassung des Markes des Landes und Entfernung alles dessen, was dem König gefährlich schien, bestand. Auf eine höchst unredliche Art wußte er den Reichthum von Manchen an sich zu ziehen, und übte mehrere Gewaltthaten an Weibern oder schönen Töchtern der Wiener Bürger. Um seinen jungen Fürsten nicht aus den Augen zu lassen, nahm er sogar seine Wohnung in einem festen Hause zunächst der Burg (das Ciller Haus, gegenwärtig der Amalienhof in der Burg genannt). Ulrich von Eytzing, der des Königs Rath und oberster Hauptmann zu Feld war, bewog den König, jenem Grafen Cilly, der eine solch' abscheuliche Regentschaft übte, das Hoflager und das Land zu verbieten. Eytzinger sorgte dafür, das die Absetzung des gefürchteten und verhaßten Grafen erfolgte, allein auch dieser verfiel in dieselben Fehler gleichwie sein Vorgänger, und wurde wie jener, den Wienern gleich verhaßt. In dieser Zeit war wieder ein Jahr des Mißwachses, besonders für den Wein, und eine furchtbare Feuersbrunst in Wien eingetreten, die wohl mehr als hundert Gebäu-

de in Asche legte. Von seinen vielen Widersachern in genauer Kenntniß, war Eyţinger doch klug genug, sich selbst zurückzuziehen, an dessen Stelle wiederholt Graf von Cilly trat, welchem, als ein erst kürzlich Verbannter, dennoch freudig entgegen gejauchzt wurde. — Der bekannte Statthalter und Held Hunyady verlor in rühmlicher Schlacht sein Leben gegen die Türken; darob überaus erfreut, trachtete Cilly dessen zwei Söhnen nach dem Leben, wovon aber die Mordanschläge verrathen, und Graf Cilly selbst von einem Hunyady getödtet wurde. Mit ihm erlosch sein Geschlecht, welches reich an unrechtem Gut, Fehlern und Sünden war.

Beiden Söhnen des Hunyady ward von Ladislav Verzeihung, aber gar bald gewannen ihre Feinde die Oberhand. So wurden Beide verhaftet, der 14jährige Mathias (nachmals König von Ungern und Herr von Oesterreich) nach Gutenstein zur strengen Haft gebracht, seines Bruders Ladislav Haupt hingegen fiel auf dem Blutgerüste. Eyţinger wurde nach Cilly's Tode wieder zu Gnaden angenommen, und schloß nach dem, wegen des Nachlasses des Grafen Cilly zwischen Kaiser Friedrich und dem jungen Könige entstandenen Kriege, den Frieden.

Zur Zeit als König Ladislaus sich mit Magdalenen, Tochter des französischen Königs Carl VII. vermählen wollte, starb er plötzlich zu Prag den 23. November 1457 im achtzehnten Jahre seines Alters. Nach einigen soll er auf Veranlassung der nach der höchsten Gewalt strebenden Podiebrads, nach andern als das Opfer der Rache einer Dame gefallen seyn, die ihn mit glühender Neigung umfangen, und lieber todt als in den Armen einer Andern sehen wollte. Mit Ladislaus erlosch der hundertjährige Zweig der Albrechte, und Kaiser Friedrich ward nun Herr des Landes.

Während der ganzen Zeit vom Ableben Kaiser Albrechts II., bisher also durch 18 Jahre, ist außer einigen, für den Handel günstigen Briefen, für die Municipalsaţungen im Ganzen wenig geschehen. Unter der Vormundschaft ist bloß von Friedrich die Erweiterung der Schranne, durch neuen Zubau verfügt, und von

demselben die Handfesten und Briefe seiner Ahnen für Wien bestätigt worden.

Niklas Täschler, Hansgraf in Oesterreich, welcher mehrmals in den ersten Würden der Stadt angestellt war, wird als ein unermüdeter Wächter für den Handel und Verkehr genannt. Ladislav selbst ertheilte mehrere Briefe für die Gewerbe der Bürger Wiens. Auch verordnete er am 6. Juni 1459 die Aufrichtung einer Mehlgrube in der Stadt, und ließ das Gebot für die Juden ergehen, daß niemals einer mehr in Wien Sitz, Haus oder Niederlassung für ewiglich haben soll.

Der frühzeitige Tod Ladislavs gab zu vielen Streitigkeiten zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder dem Herzog Albrecht Anlaß, und ergoß die bittersten Leiden sowohl über Wien als ganz Oesterreich; denn kaum erhielt Albrecht die Kunde von dem Ableben Ladislavs, als er nach Wien eilte und mit Sigmund von Tirol die Huldigung forderte. Die Wiener aber verweigerten solche allen drei Fürsten und den Einlaß in die Burg, bis sie sich verglichen haben würden. So mußten sie einstweilen in den Bürgershäusern zu Wien wohnen, bis dieser Gegenstand geordnet wurde, und die Bürger ließen durch städtische Söldner stark die Burg besetzen. Die beiden Erzherzoge waren darüber aufgebracht und schwuren, gewiß in der Burg ein köstlich Nachtmal einzunehmen! Sie trafen alle Anstalt zur Ueberrumplung, allein der Rath hatte noch bessere Kundschaft, und wußte diese Absicht zu vereiteln. Allen solchen Anschlägen vorzubeugen, kam die Stadt darin überein, daß alle drei Fürsten inskünftige in der Burg wohnen könnten, und es wurde jedem eine besondere Abtheilung zugewiesen; so bekam (den 31. Mai 1458) Kaiser Friedrich den Stock gegen St. Michael mit den zwei Thürmen (1536 wurden sie abgetragen, sie standen an der Stätte des heutigen Burgtheaters und der Stallburg), Albrecht und Sigmund gemeinschaftlich den Stock neben dem Widmerthor, sammt den zwei Thürmen an dem Widmerthor und an der Capelle (der Widmerthurm stand unfern der Burgcapelle, der dritte Thurm vor der Capelle, zu der

man noch den alten Eingang beim Schweizerhof sieht, der vierte stand gegen das Marschallhaus, der heutigen Stallburg). Ein Theil des alten Grabens ist noch vor dem Eingange zum Schweizerhof zu sehen, der sich rückwärts des Nationaltheaters an der Burg und von dort zur Capelle hinzieht, allwo aber der Graben überwölbt ist, der ganze Josephsplatz bis zu den Augustinern und der heutige Burgplatz, zwischen dem neuen Burgthor und der Burg, bildete den Garten, der in Obst-, Baum-, Zier- und Irrgarten mit den nöthigen Brunnen und Wasserkünsten versehen bestand. An der Stelle der heutigen Reichskanzlei zog sich die Stadtmauer hin, wo vorn gegen den Burggarten das sogenannte feste Haus des Cilly, nachmals Zeughaus, dann Rudolphs II. Burg, nun Amalienhof, stand. Die Stelle des heutigen Staatskanzleigebäudes und der Regierung, war der Minoriten Garten und Freithof. Die Fürsten mußten also geloben, wechselseitig in Frieden und Freundschaft zu leben. Den Schatz von Ladislav theilten sie unter sich ohne Unfrieden. Ungeachtet dieses Versprechens drangen doch erzherzogliche Söldner in die Vorstädte und brachen in die Burg, worüber Friedrich höchst erzürnt, wieder nach Neustadt abzog. Vorerst ward aber ein Vergleich zu Stande gebracht, nach welchem dem Kaiser das Land unter der Ens, und dem Erzherzog Albrecht das Land ob der Ens verbleiben sollte, Wien beiden die Huldigung leiste, und von den Ständen regiert bleibe, bis die Fürsten sich vollkommen verglichen hätten.

Eytzinger, der in ungerechter Haft bei Erzherzog Albrecht gesessen war, knüpfte seit seiner Freilassung engere Freundschaft mit Georg Podiebrad, der sich zum Gegenkönig von Böhmen aufgeworfen hatte, und drang verheerend mit Feuer und Schwert nach Krems und Korneuburg; lange ließ dieß ungestraft der Kaiser hingehen, bis endlich ein Friede zu Stande kam, und sich Georg bei dem Kaiser, welcher zwei Prachtgezelte auf der mittleren Donaubrücke errichten ließ, daselbst einfand. Den 19. August 1458 wurde sein Freund und Minister Aeneas Sylvius zum Papste, unter dem Namen Pius II. erhoben. In

dem darauffolgenden Jahre den 22. März, ward von der Kaiserin Eleonora in der Neustadt ihr erster Sohn Maximilian (als Kaiser der I.) geboren.

Durch die vielen Ungebührlichkeiten des Conrad Fronauer, der das bekannte Schloß Ort eigenmächtig an sich gerissen hatte, eigene Waffenplätze errichtete, und sogar Steuern ausschrieb, wurde Wien sehr hart geängstigt. Aller raublustiger Adel und die abgedankten Söldner gesellten sich zu ihm, und verwüsteten das Land unter der Ens auf die schrecklichste Weise. Zu allen diesen Plagen kam noch, daß Kaiser Friedrich der Stadt Wien ihr bisher gehabtes eigenes Münzrecht nahm, und solches wie sein eigenes in Verpachtung gab. Die Pächter, nur auf ihren eigenen Nutzen sehr bedacht, verschlechterten allmählig das Geld so sehr, daß man die von ihnen ausgeprägten Münzen aus Spott und Verachtung nur »Schinderlinge« nannte. Bei dieser schlechten Münzsorte war es auf reinen Betrug abgesehen; die Landleute nahmen wohl viel Geld ein, allein sie waren damit betrogen. Zu allem diesem kam noch durch Mißjahre im Jahre 1460 eine außerordentliche Theurung, so daß ein Seidel Wein 24 bis 28 Pfennige, ein Ei 5 Pfennige, ein Lamm 4 bis 5 Schillinge, ein Kalb 3 Talente (ein Talent ist 240 Wiener Pfennige oder ein Pfund, und nach dem heutigen Münzfuße ein Gulden Metallmünze), und ein Metzen Weizen sogar 32 Talente kostete.

Sehr bald sah Kaiser Friedrich den Grund dieser Theuerung ein; er berief daher den Stadtrath und die Zunftmeister zu sich und forderte von ihnen den Eid der Treue, den sie auch sogleich leisteten, worauf ihnen der Kaiser das Münzrecht wieder zurückgab, ihre alten Freiheiten bestätigte, und der Stadt Wien überdieß im Jahre 1461 als neues Wappen statt des bisherigen einfachen Adlers, einen goldenen, gekrönten kaiserlichen Doppeladler im schwarzen Felde zu wohlverdienter Auszeichnung verlieh *).

*) Wien, als die Hauptstadt der Ostmark, hat schon unter den Ba-

Auf nicht lange jedoch war die Ruhe hergestellt, denn der unruhige Albrecht, welcher sein Land nun schon vollends ausgesaugt, arbeitete mit rastloser Thätigkeit an einem mächtigen Bund wider den Kaiser, seinen leiblichen Bruder. Zu Melk vereinigte sich mit ihm der rebellische Fronauer, ging dann bei Simmering über die Donau, und schlug bei Lachsenburg sein Lager auf, die ungrischen Hilfsvölker erwartend. Selbst die Wiener suchte Albrecht mit List zu gewinnen, allein sie gaben ihm die abschlägige Antwort, »daß sie keinen andern Herrn als den Kaiser kennten.« Auf dieses zog Albrecht seine Völker gegen die Stadt, und drang gegen das Stubenthor und den Biberthurm vor. Jetzt ertönte die Sturmglocke zum Kampfe, welcher an den Brücken über 3 Stunden dauerte, und in welchem die erzherzoglichen Söldner zurück geschlagen wurden. Darauf ward ein Waffenstillstand (den 6. September 1461) zu Stande gebracht, der aber nach 3 Monaten von dem Kaiser gebrochen wurde, da ihn die guten Bedingnisse reueten. So brach denn die wilde Gluth des Hasses wieder in hellen Flammen los und erzeugte alle Art Gräuel der Verwüstung. Feuer und Schwert verheerten ganze Dörfer und Flecken, und eine allgemeine Verzweiflung ergriff die dumpfen Gemüther. Albrecht unterließ nicht, alle Mittel zu versuchen, um die Treue der Wiener wankend zu machen: dazu schien im Wolfgang Holzer, der Rathsherr und Hubmeister der Stadt, dann sogar Münzmeister wurde, aber ein Auswurf der Menschheit war, wohl das beste Werk-

---

benberger Herzogen den einfachen Adler geführt, wie die Fürsten selbst. Später ist der emporgekommene Bindenschild mit dem weißen Querbalken oder Querstreifen im rothen Feld, in Bezug auf Leopolds des Tugendhaften Heldenthat vor Ptolomais, von den Herzogen und so auch von ihrer Hauptstadt geführt worden; seit dem Jahre 1461 aber, als Verleihung vom Kaiser Friedrich, erlangte die Stadt das Recht, den doppelten kaiserlichen Reichsadler im Siegel zu führen, welcher nun gegenwärtig von allen kaiserlichen Aemtern mit allen Attributen der österreichischen Erblande geziert, im Amtsgebrauche steht.

zeug. Durch diesen wurde der Pöbel gegen die Obrigkeit, die Armen gegen die Reichen aufgewiegelt.

In dem Jahre 1461 war Christian Brenner Bürgermeister in Wien, und dieser ehrwürdige und einsichtsvolle Mann war es vorzüglich, der die Stadt bisher gegen alle Verlockungen des unruhigen Albrecht, seinem Kaiser erhalten hatte. Bald mußte er sich aber überzeugen, wie stark die Partei der Mißvergnügten unter den Ständen und unter den Bürgern angewachsen sei. Es wurden daher Versammlungen bei den Augustinern und bei den Franziskanern auf der Laimgrube gehalten, bei welchen jedoch ein heftiger Wortstreit das Signal verderblicher Unruhen war. Der zur rebellischen Partei gehörige Rathsherr und Arzt Kirchheimer, nebst einer bewaffneten Rotte, legte den Bürgermeister und die Rathsherren gefangen in den Kärnthnerthurm, und ernannte Wolfgang Holzer zum obersten Viertelsmeister und Beschützer der Stadt. Von diesem Unwesen in Kenntniß gesetzt, eilte der Kaiser nach Wien. Alsbald verbreitete sich durch Holzers Gelichter in den Gässen das Geschrei, daß der Kaiser mit einem großen Heere gegen Wien heranrücke. Da lief alles zu den Waffen und auf die Wälle; Holzer ließ Geschütz aufführen; und zog überdieß noch 400 Reiter vom Erzherzog Albrecht in die Stadt. Dem Kaiser ward durch Holzers Ränke und Ausspruch, obschon der Monarch die friedlichsten Absichten gegen die Wiener aussprach, nicht gestattet, an demselben Tage seinen Einzug halten zu können, und erst des andern Tags ritt Friedrich, von seinen Räthen umgeben, in die Burg zu seiner Gemahlin Eleonora; er fand auf dem ganzen Zuge die Wiener jubelnd und ihm äußerst ergeben, daher lobte er diese Treue mit herzlichen Worten. Dessen ungeachtet zeigte der Adel immer noch hartnäckiges Mißtrauen, welches durch die Partei des Holzer erhalten wurde. Die Freunde des Kaisers und der Ordnung suchten eine neue Bürgermeisterwahl zu betreiben, die auf den 7. September 1462 festgesetzt blieb, und bei welcher Sebastian Ziegelhauser, ein reicher, angesehener Bürger, ernannt wurde. Doch war diese Wahl den Miß-

vergnügten lästig, sie suchten den Ziegelhauser selbst zur Abdankung zu bewegen, und so ward denn in neuer Wahl Holzer zum Bürgermeister erwählt. Als solcher legte er dem Kaiser den Eid der Treue ab, und schien nun ganz der Mann des Kaisers zu seyn, der vorher der Aufwiegler des Volkes war. Aber wir werden aus den Handlungen seiner schwarzen Seele bald ersehen, daß dieses Ungeheuer stets Unruhen und Verwirrungen anzettelte, bis nach vollem Maße er den gerechten Lohn seiner vielen Verbrechen empfing.

Kaiser Friedrich dankte also nach einer solchen Beruhigung seine Söldner ab. Leider konnte er sie nicht bezahlen, und so wurden sie Räuber, die das Land und die Stadt in Furcht setzten. Dieß gab wieder zu vollem Unmuth Anlaß, dazu kamen zwischen dem Kaiser und den städtischen Räthen einige Irrungen, die als der Kaiser Wiens altes Vorrecht, den Blutbann, wegnahm, furchtbar sich entwickelten. Man verging sich sogar an den Freunden und Räthen des Kaisers, und der Rath der Stadt Wien kündigte Friedrichen den Gehorsam auf, und sendete ihm den 5. October einen förmlichen Absagbrief. Doch schien es durch der Wiener Betheurungen, als würde sich alles zur Ordnung ausgleichen, als höchst unglücklicher Weise aus der Burg mit Pfeilen geschossen wurde, die einige friedlich vorbei gehende Städter tödteten. Dieß setzte das Volk in die größte Wuth. — Sogleich wurden aus dem Zeughause Stücke gegen die Burg aufgefahren, die Burg gestürmt, einige Mauern demolirt, und solche aus allen Kräften belagert. Obgleich der Kaiserin mit ihrem Söhnchen freier Abzug geboten wurde, so zeigte dießmal der Kaiser ganz besonderen Widerstand, entweder sich zu vertheidigen, oder unter den Trümmern der Burg begraben zu lassen. Schnell wurden Boten an die auswärtigen Fürsten um Entsatz abgesendet, jedoch war die Burg nicht hinlänglich für einen Belagerungsfall mit Vorrath versehen. Nur 200 Ritter mit mehreren Bürgern befanden sich darin, worunter die Herren von Buchheim, Wurmbrand, Auersberg, Fuchs, Spauer, Siebenhirten, Saurau, Baumkirchen und die Grafen von

Werdenberg nebst mehreren Anderen, gezählt werden. Sehr stark wurde die Burg beschossen, so daß die Pfeile in die kaiserlichen Gemächer flogen, und sich alles in die Gewölbe flüchten mußte, doch ungleich stärker brach die Noth an Mundvorrath ein; nur der Kaiser, seine Gemahlinn, der kleine Max und andere hohe Personen hatten noch Weizenbrot zu essen, alle übrigen kaum mehr Gersten- und Kleienbrot. Selbst der junge Prinz erhielt nur eines Tags ein wenig Gerste, da lief er weinend zur Kaiserin, sich etwas Besseres erbittend, die ihm aber mit Thränen antwortete, daß nichts vorhanden sei. Der Hofschneider Kronberger erfuhr dieses, da schickte er sich an, aus der Burg zu kommen, kaufte von Geflügel, was er nur aufpacken konnte, stieg nächtlicherweile in den Stadtgraben, und gab das verabredete Zeichen, ihn vermittelst eines Seiles wieder heraufzuziehen. Auch sein Sohn that in der nächsten Nacht ein Gleiches; in der Folge erhob ihn der Kaiser in den Adelstand und er wurde Domherr.

Der Bürgermeister Holzer hatte indessen den Erzherzog Albrecht nach Wien entboten, ihn als Oberfeldherrn ernannt und die Abtretung des Landes unter der Ens ihm versichert. Mittlerweile erschien aber der Böhmenkönig Georg zum Entsatz. Sein Sohn Victorin führte den Vortrab, er vereinigte sich mit mehreren Kaiserlichgesinnten und stürmte von St. Ulrich aus die Vorstadt St. Tiebold bis zum äußern Wall der Stadt. Endlich ward Friede, der in der St. Stephanskirche dem Volke verkündet wurde, wobei ausgemacht ward, daß Erzherzog Albrecht auf acht Jahre das Land unter der Ens bekommen solle, er aber dafür an den Kaiser jährlich 4000 Goldgulden bezahlen, und die eroberten Schlösser zurückstellen mußte. Am 4. Dezember 1462 zog der Kaiser aus der Burg, wobei sich der Pöbel frech und ungezogen benahm, und selbst Holzer murrte. Von den Söldnern des Erzherzogs Albrecht wurden einige Wägen der Kaiserin geplündert. Nun war es des Holzers erste Bemühung, alle jene Häuser selbst zu plündern, wovon die Einwohner dem Kaiser gefolgt waren. Albrecht empfing gleich darauf die Huldi-

gung der Wiener. An einen Frieden war demungeachtet nicht zu denken, denn der Erzherzog gab weder die Schlösser, noch das entfremdete Gut zurück; deßhalb glaubte sich der Kaiser auch an den letzten Vertrag nicht gebunden, sah sich als rechtmäßigen Herrn von Wien und Niederösterreich an, sprach die Acht über Albrecht und die Wiener aus, und Papst Pius II. legte auf alle und auch auf den Erzherzog den Bannfluch. Schwerlich würde es uns gelingen, ein wahres Bild zu entwerfen, wie das Land verwüstet wurde. Die entsetzlichen Gräuelthaten und unmenschlichen Verwüstungen wurden am Ende selbst den Mitschuldigen unerträglich, da selbst gleich wie Holzern, ihr Raub unsicher ward. Die Stunde des namenlosen Elends und Jammers hatte geschlagen. Wien fühlte alle diese verübten Frevel, nur leider, daß sie Schuldige und Unschuldige gleich hart trafen. Diese fast in steter Folge sich ereignenden Begebenheiten wird jeder Oesterreicher gewiß mit voller Wehmuth ersehen haben, aus denen klar entspringt, wie durch höchst Unwürdige die lang bewährte Treue der Wiener an ihrem Landesfürsten zu erschüttern versucht und die üppige Blüthe des Wohlstandes durch so vielen Raub und Mord zertreten ward, dergestalt, daß dieß bisher immer in allen Zeiten und Verhältnissen von Gott geschirmte und reichlich gesegnete Land Oesterreich in einen höchst unglücklichen Zustand versetzt wurde. Doch die Strafe mußte der Handlung folgen! — Mit allem dem noch nicht zufrieden, und da dem ruchlosen Holzer vor der wilden Anarchie schon selbst graute, brütete er wieder einen schwarzen Plan aus, sich Albrechts Herrschaft zu entziehen; ja er beschloß sogar, den Erzherzog in Wien aufzuheben und dem Kaiser zu überliefern. Er theilte sein Vorhaben den vornehmsten Bürgern und den Aeltesten der Zünfte und Handwerker mit, und ließ zu dem Ende 400 Reiter, mit dem Hauptmann Augustin Tristam in die Stadt. Bald wurde Albrechten der Anschlag hinterbracht, der darauf Sturm läuten, und das Volk aufrufen ließ, ihm beizustehen, da er durch fremdes Kriegsvolk in Gefahr sei.

Alsogleich ging die Verwirrung an. Die Reiter wurden von dem Pöbel hart angegriffen, viele erschlagen, die meisten gefangen genommen und in die Kerker des Kärnthnerthurms geworfen. Albrecht gab das Haus von Holzer, der während des Tumults entflohen war, dem Volke preis. Seine von Sünden schwer beladene Seele hatte aber keine Ruhe, er trieb sich durch Schicksalsmacht seinem grausen Schicksale mit Gewalt entgegen, denn die Stunde der Vergeltung war gekommen. So wurde er, als er sich höchst unbesonnen wieder nach Wien schleichen wollte, erkannt, und in die Stadt geschleppt. Die Mitschuldigen, als: der Hauptmann-Tristam, der Reicholf, Ziegelhauser, Burghauser und Hollabrunner, traf das Schwert des Nachrichters, dem Holzer aber ward ein weit schauderhafterer Tod zugedacht. Das untreue Herz, welches die fürstlichen Brüder so arg entzweite, dieses falsche Herz, so die Wiener betrog, endlich dieses, von Verrath, von Menschenblut und Raub belastete Herz sollte ihm zur vollgültigen Wiedervergeltung aus dem Leibe gerissen werden. Sträuben sich gleich dem Menschen ob solcher furchtbaren und entsetzlichen Todesart die Haare empor, so wird er doch das gerechte Strafgericht Gottes darin nicht verkennen. Auf einen solchen Spruch war der Unglückliche nicht gefaßt, daher stieß er, als solcher ihm von dem Henker kund gemacht wurde, einen Schrei des Entsetzens aus, faßte sich aber alsobald und rief die überschwengliche Barmherzigkeit des Erlösers und seiner heiligen Mutter an, während dem der Henker sein entsetzliches Amt übte. Die Chroniken sagen aus, daß er unter dieser unerhörten Pein noch das Haupt erhoben habe, um sein Herz zu sehen, und dann odemlos zurück gesunken sei. Sein Körper ward geviertheilt und an den Heerstraßen aufgesteckt, sein Kopf aber an das Stubenthor geheftet. — Holzers Tod sühnte aber die ferneren Verbrechen noch nicht; die übrigen gefangenen Bürger mußten viele Pein erleiden, und sich endlich um 24000 Gulden loskaufen; auch dauerte Krieg und Elend noch immer fort, und bald sollte in Wien ein neues Blutbad angerichtet werden, welches wirklich geschehen wäre, hätte sich nicht selbst der Himmel

ins Mittel gelegt, und Albrechten am Andreasabend im Jahre 1463 heimgefordert. Ein starkes Fieber ergriff ihn, während welchem er ganz schwarze Beulen unter den Armen bekam, der Schlag ihn zweimal berührte, und er endlich unter furchtbarem Todeskampf im 45. Jahre seines Alters verblich.

Kaiser Friedrich war nun Alleinherr in Stadt und Land. — Volle 27 Jahre hatte dieser Bruderzwist gedauert, welchem ähnlich die Geschichte keinen aufzuweisen hat. So waren denn die Worte Kaiser Albrechts II. in Erfüllung gegangen, als er in seinen letzten Stunden über Oesterreichs Bewohner ausrief: »O mein gutes Volk! Welche Verwüstung und Armuth wirst du erleiden!!

Während dieser so plötzliche, vielen Vermuthungen Raum gebende Todesfall (Albrechts VI.) eine allgemeine, aber stille Unruhe erweckte und unterhielt, machte der Bürgermeister Ebner dem versammelten Rath, den Genannten, und vielen aus der Gemeinde, die sich auf dem Rathhause eingefunden hatten, den Todesfall bekannt, wobei er noch Ermahnungen zur Eintracht und Ordnung hinzufügte. In Folge dessen wurde alle Vorsicht verdoppelt, und die Vorgesetzten der vier Stadtviertel zur besonderen Wachsamkeit aufgefordert, und die Bürger erhielten die Weisung, sich auf den ersten Ruf bewaffnet einzustellen. Zu dem wurden auch noch deutsche zuverlässige Männer als Söldner in den Dienst der Stadt genommen, welche Maßregeln um so nöthiger waren, indem es sich der Arzt und Rathsherr Kirchheimer schon den andern Tag angelegen seyn ließ, die kaum besänftigte Unruhe des Volkes von Neuem anzufachen durch Verlautbarung, daß Albrecht, wahrscheinlich auf dieselbe Art, wie vor 6 Jahren Ladislaus Posthumus, nämlich durch Vergiftung, ums Leben gekommen sei!

Einen großen Fehler hatte Friedrich allerdings darin begangen, daß er mitten in seinen Streitigkeiten über das Recht der Vormundschaft, die Wiener, die in ihrer Treue an ihm nach Möglichkeit fest hielten, durch Verträge, die sich oft widersprachen, bald zum Gehorsam gegen Albrecht, bald gegen

Sigmund aufforderte, durch welches unzuverlässige Benehmen ihre Treue wankend werden mußte, und was als Grundursache zur wilden Parteiung angenommen werden darf!

Es waren nach Albrechts Tode noch große Scharen Söldner vorhanden, die den Sold rückständig hatten, daher suchten sie sich dafür zu entschädigen, oder auch vielleicht zu rächen, daß sie das Stadtgut verwüsteten, mehrere Bürger gefangen nahmen und überhaupt die ganze Umgegend der Stadt auf eine räuberische Art durchstreiften. Da wohl auch, wie sich leicht denken läßt, die Städter Gleiches mit Gleichem zu vergelten suchten, so gab dieß wieder zu unendlichen Unordnungen und Räubereien Anlaß. Durch diese unbeschäftigten Söldner und allerhand ihnen anhängendes schlechtes Gesindel ward außer der Stadt alles unsicher, und man lief bei geringster Entfernung Gefahr, von ihnen getödtet, oder wenigstens beraubt zu werden. So konnten selbst die, an den Kaiser nach Wiener Neustadt von Wien abgesendeten Boten und von dort zurück, nur mit großer Bedeckung den Weg zurück legen. Die Ansprüche Sigmunds von Tirol an Oesterreich (die nach den bestehenden Haussatzungen durchaus nicht Grund halten konnten) wurden für Geld abgetreten. Linz unterwarf sich sogleich dem Kaiser, nur die Stände unter der Ens fanden darin noch kein Beispiel zur Nachahmung, denn der gesetzlose Zustand und die Unentschiedenheit zu Wien wuchs noch immer zu einem höhern Grade an. Auf den Versammlungen, die von des Kaisers Partei zu Tuln, von den Anhängern Albrechts aber in Hadersdorf unfern Wien, gehalten worden waren, ward gar nichts entschieden, wozu wahrscheinlich viel beigetragen haben mochte, daß diese letztere Partei, wohl nicht ohne Grund, des Kaisers harte Ahndung wegen so mancher von ihnen verübten Uebelthat, fürchtete, und doch war es für alle Einwohner Wiens, sie mochten zu einer Partei gehören zu welcher sie wollten, von dem wichtigsten Interesse, endlich dieser so schädlichen Ungewißheit ein Ende zu machen — denn es lastete auf Wien außerdem noch Acht und Bann! — Diesem unheilbringenden Zustande führte Kaiser Friedrich glücklicher Weise noch zur rechten Zeit dadurch

ein Ende herbei, daß er, anstatt einer so sehr gefürchteten Rache, den Wienern die Hoffnung zu einer unerwarteten Milde blicken ließ, obgleich einige höchst unkluge und unerfahrene Rathgeber ihn zum Gegentheil zu bewegen den Versuch gemacht hatten. — Doch als Friedrichs Worte: »er wolle durch die That zeigen, daß seine Macht aus Gott stamme, und Gnade anstatt des strengen Rechtes ergehen lassen!« unter den Wienern bekannt worden waren, so wurde sogleich eine große Zahl der ersten Wiener Bürger, an deren Spitze der Bürgermeister Friedrich Ebner, als Abgeordnete nach Wiener Neustadt an den Kaiser abgesendet. Sie erhielten die Erlaubniß, nach einigen Tagen vor dem Kaiser selbst erscheinen zu dürfen, und nachdem sie den Monarchen fußfällig um Vergebung des Geschehenen gebeten hatten, auch der Bürgermeister noch im Namen der Stadt um Befreiung von der Reichsacht und von dem Kirchenbann, so wie von den durch die vielen herumirrenden Söldner erregten Uebelthaten und um Bestätigung ihrer alten Rechte und Freiheiten bat, wurde ihnen im Namen des Kaisers vom Bischof von Gurk angedeutet, einstweilen wegen der Entscheidung darüber sich zu gedulden. In einigen Tagen wurden sie wieder vorgeladen, bei welcher Gelegenheit sie ihre Bitten mit den Versprechungen unwandelbarer Treue erneuerten, worauf sie dann durch den Bischof von Gurk in Friedrichs Namen die Weisung erhielten: Der Kaiser wolle Alles vergeben und vergessen, wenn die Wiener ihn als ihren alleinigen Herrn anerkennen und ihm ihre Treue auf ewige Zeiten bewahren wollten. Am 3. Februar 1464 reisten sie daher wieder nach Wien zurück, in Begleitung von fünf Räthen des Kaisers, welchen von der Stadt der Eid der Treue für den Kaiser geleistet werden sollte, und zwei päpstlichen Legaten, um die Staat vom Kirchenbann zu befreien. Die große Glocke vom Stephansdome rief die Einwohner der Stadt um 8 Uhr Morgens, am Dorotheentag, in den Propsthof, wohin auch die Legaten des Papstes und die kaiserlichen Räthe im vollen Staate sich begeben hatten. Es wurde nun dem Kaiser der Eid geleistet, dagegen Stadt und Einwohner vom Banne erlöst und die Bestäti-

gung der alten Freiheiten versprochen, wobei auch noch ein großer Ablaß ertheilt ward. Darauf begann eine große Feierlichkeit. Die Heiligthümer wurden herumgetragen, ein Tedeum abgehalten, alle Glocken geläutet, und Freudenfeuer an vielen Orten beschlossen den überaus festlichen Tag. Allen diesen neuen Wohlthaten fügte der Kaiser auch noch bei, daß für die Zukunft das Stapelrecht, die Münze, Hausgenossenschaft u. dgl., die Friedrich sämmtlich von Wien weg, auf seine ihm getreu gebliebenen Städte Krems und Stein übertragen wollte, als die Urquellen der Wohlhabenheit Wiens, in der Hauptstadt wieder verbleiben sollten. Doch noch einmal entstanden jetzt Unruhen wegen der von Albrechten verwiesenen Bürger, deren Vermögen jener an sich genommen, und von dem vielleicht auch der Rath einen Theil an sich gebracht hatte; Friedrich befahl deren Zurückberufung, die von Vielen aber nicht gewünscht wurde und durch Aufhetzung der Handwerker neuen Stoff zu Unruhen und Streit gab. Die Anstifter wurden zur Haft gebracht, die Vertriebenen wirklich zurückberufen, und so alles wieder ausgeglichen. Dieser Vorfälle wegen ging eine neue Deputation nach Wiener Neustadt zum Kaiser, um ihn zu begütigen, worauf denn die wirkliche Bestätigung ihrer Freiheiten erfolgte, und die Abgeordneten zugleich das von Friedrich der Stadt verliehene Banner des zweiköpfigen Reichsadlers beim feierlichen Einzug in die Stadt Wien mitbrachten.

Im Jahre 1464 gab es große Wassernoth. Die Donau überschwemmte die Lobau und alle die andern Inseln und Auen bis an die Spitzen der höchsten Bäume, und richtete ungeheuern Schaden an.

Während den vieljährigen Unruhen hatte der Bau an der Stephanskirche und am zweiten Thurme große Unterbrechungen erleiden müssen, obschon mehrere Leute zu diesem Zwecke Vermächtnisse stifteten und der Landesfürst alle Wochen vier Pfund Pfennige gab. Große Steinmassen wurden dazu von Hetzendorf, Mannersdorf, Breitenbrunn, Steiereck und Burgschleinitz herbeigeschafft. Ein Steinmetzgeselle erhielt oft täglich 24, der Junge

12, der Hüttenknecht die Woche 60 Pfennige. Weil der Arbeitslohn so hoch war, so konnten bisweilen nur 10 oder 12 Menschen dabei beschäftigt werden, woraus die überaus lange Dauer des Baues leicht erklärlich wird.

Bei Gelegenheit, als die Kaiserin Eleonora in ihrem letzten Lebensjahre (1467) die Badner Bäder gebraucht hatte, und von dort über Heiligenkreuz wieder nach Wiener Neustadt sich begab, überfielen die Reisigen des Wilhelm von Puchheim aus dessen Veste Rauhenstein bei Baden, die Kammerwägen der Kaiserin und plünderten solche, welcher Raub ihnen jedoch wieder entrissen wurde. Die Wiener, welche die Kaiserin sehr liebten und verehrten, unternahmen, nachdem sie von diesem abscheulichen Vorfall Kunde erlangt hatten, einen Zug nach dieser Veste, belagerten solche förmlich und bezwangen sie auch. — In diesem Jahre den 3. September starb die höchst gütevolle Kaiserin in Wiener Neustadt in ihrem 33. Jahre, den 8jährigen Maximilian und eine Prinzessin von 2 Jahren, Kunigunde hinterlassend. — Im Jahre 1468 legte eine, in der Singerstraße und Weihenburg entstandene heftige Feuersbrunst beinahe jene Straße ganz in Asche. Am 18. Jänner 1469, als Kaiser Friedrich zum zweiten Male in Rom war, ward durch Papst Paul II. Wien und sein Gebiet mit St. Veit und allen dazu gehörigen Kirchen, Capellen, Klöstern und frommen Orten vom Passauer Sprengel abgerissen, zu einer Stadt ersten Rangs erhoben, und seine Collegiatkirche und Propstei bei St. Stephan, auch zu Allerheiligen genannt, zur Cathedralkirche mit dem Sitze eines Bischofs erhoben, jedoch blieb das Patronat stets dem Landesfürsten. Im Jahre 1470 kam Ungerns König, Mathias Corvinus, nach Wien, um mit Kaiser Friedrich eine persönliche Zusammenkunft zu halten, weil beide nach König Georg Podiebrads von Böhmen Tode, auf dieß Land Anspruch machen wollten. Bei dieser Gelegenheit erhielt Mathias einige sehr schöne afrikanische Löwen als Geschenk hieher übersandt vom damaligen Herzog Medicis von Florenz. König Mathias verließ

Wien bald wieder, und wie man sagt, heimlich, weil er (nach den Angaben der Chroniken) Nachstellungen für seine Person befürchtete.

Kaiser Friedrich reiste verschiedener Angelegenheiten wegen zum zweiten Male nach Rom. Sein Hauptzweck war wohl, die Verleihung der böhmischen Königskrone nach Podiebrads Tode vom Papste für sich zu erwirken. Zugleich betrieb er die Heiligsprechung des österreichischen Markgrafen Leopold IV., die Erhebung Wiens und Neustadts zu Bisthümern, und die Bestätigung des von ihm wider die Türken gestifteten St. Georgordens, der in Wien, bei St. Nicola in der Singerstraße am Eck, ein Ordenshaus und im Lande mehrere Commenden hatte, zu dem auch unter mehreren anderen Besitzthümern: das Spital zu St. Merten bei Wien gehörte. In das Jahr 1471 fällt auch die Begebenheit des Todes des Andreas Baumkirchner, der, obgleich ein überaus treuer Diener Friedrichs, dennoch wahrscheinlich mit seinem Willen in Grätz um das Leben gebracht ward. — Am 22. März 1471 starb König Georg Podiebrad von Böhmen, welchem mit Wissen und Unterstützung Friedrichs, der pohlnische Prinz Wladislaw in der Regierung folgte. Im Jahre 1473 war eine sengende Hitze, so daß man an manchen Stellen durch die Donau zu Fuß gehen konnte. Dazu kam noch, daß 3 Jahre hinter einander ganze Wolken von Heuschrecken, von Osten nach Westen ziehend, die Saaten verheerten. 1474 am Tage der Apostelfürsten entstand um die Vesperzeit plötzlich ein ungeheurer Sturm, welcher die Kirche von St. Ulrich einriß, wobei der Pfarrer, der Caplan am Altar und noch 30 andere Personen, die sich nicht schnell retten konnten, ums Leben kamen. Diese obenerwähnte Thronbesteigung unterbrach die bereits 12 Jahre gedauerte Ruhe Wiens und Oesterreichs, und brachte über das Land während 13 Jahren wieder die unseligsten Leiden hervor; es schien gleichsam, als sollte Oesterreich nimmermehr zur Ruhe gelangen. Bald wurden dem Ungernkönig Mathias Corvinus die Pläne Kaiser Friedrichs klar; er ersah, daß der Kai-

ser, ungeachtet er ihm (dem Ungernkönig) das Versprechen zur Erlangung der Krone Böhmens gegeben, es doch heimlich mit Pohlens Prinzen Wladislaw gehalten habe; dazu mußte er auch die Verweigerung der Hand der kaiserlichen Prinzessin erfahren. Dadurch wurde Mathias schwer zum Zorn gereizt. Er fiel in Oesterreich ein mit einem abscheulichen Raubgesindel, die Kreuzbrüder genannt, verheerte alle Ortschaften, vorzüglich im V. U. W. W., auf das Unmenschlichste, drang bis Wien vor, nahm sein Lager im Dorfe Nicolsdorf (heutiges Tags eine Vorstadt auf der Wieden), benahm der Stadt alle Zufuhr, und beschoß die Vorstädte mit eisernen und steinernen Kugeln. Da wurde alles in der Stadt zum heftigsten Widerstand bereitet. Alle Gassen der Vorstädte wurden abgegraben und verrammelt; alles arbeitete an der Befestigung; ganz vorzüglich eifrig waren die Studenten. Alle Glocken schwiegen, nur wenn Gefahr angezeigt ward, so läutete man bei St. Stephan. Obgleich Mathias alles aufbot, Wien auch auf gutem Wege in seine Gewalt zu bekommen, so gelang ihm dieß dennoch nicht. Der Kaiser mußte aber am Ende, da nach Verlauf längerer Zeit die erwartete Hilfe von Seiten des deutschen Reiches ausblieb, mit Mathias einen Waffenstillstand (dd. Korneuburg 30. November, 1.13.18. Dezember 1477) schließen, vermög welchem die Zurückgabe der eroberten Plätze gegen den Erlag von 100,000 Gulden bestimmt wurde. Im Jahre 1480 ward die bereits erwähnte Errichtung des Bisthums der St. Stephanskirche am 17. Februar mit großer Feierlichkeit in Ausübung gebracht, nachdem ein Jahr zuvor der erste ernannte Wiener Bischof, Leo von Spauer, zu Brixen als Vorsteher des dortigen Bisthums verstorben war. 1483 wurde bei St. Stephan ein Schwibbogen aus Quadersteinen an die Brandstätte hinüber erbaut, der in der jährlichen Kirchweihoctave zu Ausstellung der Heiligthümer und Reliquien diente, und daher »Heilthumstuhl« genannt ward.

Obgleich Friedrich sich bei dem schimpflichen Friedensschluß mit Mathias zu der Zahlung von 100,000 Gulden verpflichtet hatte, so konnte er doch diese Summe nicht aufbringen; dazu

kamen einige wieder entstandene Zwistigkeiten minderen Belanges, welches alles dem Ungernkönig zu einem neuen Vorwand, den Krieg wieder zu beginnen diente. Einigemal war ohnedieß der Waffenstillstand verlängert worden; so drang denn Mathias im Jahre 1484 wiederholt mit einem furchtbaren Heere in Oesterreich ein. Zuerst fiel Hainburg, dann die Veste Enzersdorf an der Fischa, und nun ging er geraden Weges auf Wien los, dem er wieder, gleich wie das erste Mal, zu Wasser und zu Land die Zufuhr abschnitt, und endlich die ganze Stadt einschloß. Wien erkaufte sich wohl von Mathias Corvinus um 3000 Gulden einen siebenmonathlichen Waffenstillstand, damit unterdeß die Einwohner ihre Vorräthe einbringen und die Weinlese halten konnten, welche Frist aber noch zu kurz war. Mittlerweile schloß Mathias mit den Türken eine 5jährige Waffenruhe, um dann seine ganze Kraft wider Friedrich wenden zu können; es fielen die Städte Pruegg an der Leitha, Korneuburg, Klosterneuburg und das Kahlenberger Schloß in seine Hand. Wien ward nun nach Ablauf des Termins vollends umschlossen, der Mangel daher darin immer größer. Obgleich die Wiener den Kaiser mit Bitten aller Art bestürmten, ihnen Hilfe zu senden, so entschuldigte sich dieser doch nur mit der Feigheit seiner Söldner und fügte leere Versprechungen hinzu; auch äußerte er, »die Wiener sollten nun auch einmal fühlen, wie wehe der Hunger thue, den sie ihm in der belagerten Burg hätten leiden lassen!« — Die Noth in der Stadt stieg immer höher, ein Brot kam von 3 auf 20 Pfennige, das Pfund Rindfleisch auf 10, eine Henne auf 40, ein Ei auf 3 Pfennige. Kalb- und Lammfleisch war gar nicht mehr zu haben. Wer es thun konnte, floh nach Mähren und Böhmen, doch viele geriethen dabei in die Hände der Ungern. Seit dem 25. Jänner 1485 war die Stadt förmlich eng blockirt, und obschon früher viele Einwohner dieselbe verlassen hatten, so waren dafür viele Vornehme und Vermögende von ihren Schlössern und vom Lande in die Stadt geflohen. Der Wunsch nach Unterhandlung und Uebergabe ward immer allgemeiner, die alte Feindschaft Einiger gegen den Kaiser erwachte von Neuem, und so war Stoff zu Unordnungen genug da. Als die

Wiener mit Mathias in dieser Zeit einen kurzen Waffenstillstand geschlossen hatten, soll dieser auf seine Vertrauten in der Stadt bauend, sich in dieselbe hineingeschlichen haben, und in dem Wirthshause zu den 3 Raben im Rothgäßchen mit einigen seiner Partei zusammen gekommen seyn; er soll sich in dieser Absicht als Wagner verkleidet haben, und als er dennoch erkannt worden, das Rad vor sich hergerollt und so wieder zum Stubenthor hinaus, ins Lager gekommen seyn. Endlich da die Noth immer höher stieg, und man kaum Pferdefleisch und Katzen zur Nahrung hatte, traten die Obern der Stadt zusammen, um über die Uebergabe der Stadt zu bestimmen. Wenn gleich Anfangs eine mächtige Partei sich dagegen sträubte, so schloß man endlich doch nothgedrungen mit den Belagerern den Vertrag: daß man, wenn binnen einem Monat kein Entsatz erfolgen sollte, Wien gegen freien Abzug der Besatzung, mit Beibehaltung seiner alten Rechte und Freiheiten übergeben werde. Leider kam der gehoffte Entsatz nicht, daher wurde die Stadt am 1. Juni 1485 nach einer 4monatlichen Belagerung an König Mathias übergeben. Am nächsten Sonntag, den 5. Juni, hielt auch die Königin ihren Einzug. Am 15. November 1485 ward bei St. Stephan zum ersten Male des heil. Leopolds Gedächtniß mit Pracht gefeiert.

König Mathias war übrigens nicht der so gute Fürst, von dem die Wiener träumten. Er beschied die Einwohner der Stadt, die Reichsten und die den meisten Einfluß hatten, zu sich, machte ihnen Vorwürfe, daß sie ihrem Herrn und Kaiser in seiner Bedrängniß nicht zu Hilfe gekommen wären, legte ihnen große Strafgelder, der Stadt aber bedeutende Abgaben auf, und schloß sie von allen öffentlichen Aemtern aus. Anstatt des bisherigen Bischofs von Wien, Bernards von Rohr, welcher in Salzburg als Flüchtling vor Mathias gestorben war, setzte er seinen Günstling Urban Doczi, bisherigen Bischof zu Sirmien, Wardein, Raab und Erlau ein. Es wird auch von einigen angegeben, daß sich König Mathias in Wien einen Pallast erbaut habe, welches aber sehr zu bezweifeln ist, weil gar keine näheren Nachrichten davon vorhanden sind. Vielmehr ist das ge-

wiß, daß er sich ein eigenes Haus (das ehemalige Hasenhaus) in der Kärnthnerstraße, welches er dem kaiserlichen Liebling, Protonotar Hanns Waldwo confiszirte, zu seiner Wohnung einrichten ließ, in welcher er auch am 5. April 1490 starb.

Während seiner Regierung in Wien ward der noch unvollendete Theil des obern Kirchentheiles zu St. Stephan vollendet, jedoch ist das Jahr ungewiß.— Erst nachdem die Stadt schon 3 Jahre in Mathias Gewalt war, bestätigte dieser ihre alten Freiheiten und Handfesten (den 19. Mai 1488). Wien ward von den ungrischen Großen und Reichen aller Stände zahlreich besucht, und viele ließen sich hier förmlich nieder; auch beschenkte Mathias einige Begünstigte mit großen Häusern in Wien. Von Mathias wurden einige neapolitanische Goldmacher sehr begünstigt. Sie besaßen in der Stadt ein eigenes Haus, bei St. Pankraz (an der Stelle der heutigen Nunciatur am Hof), allein da sie wahrscheinlich mit dem Feuer sehr unvorsichtig umgingen, so entstand in diesem Hause, am 7. Juli 1488, eine Feuersbrunst, die über 100 Häuser, und auch den Schottenthurm, in dem die größte Glocke schmolz, verzehrte. In diesem Jahre wurden auch alle Hinrichtungen außer der Stadt und den Vorstädten abgethan, und wurden wahrscheinlich an dem heutiges Tages dazu bestimmten Platz, gegen die Spinnerin am Kreuz zu, verlegt.— Die damals öfteren Hinrichtungen durch Feuer fanden außerhalb Erdberg, nahe an der Donau Statt. Da auch in diesem Jahre ein Befehl, die Ausbesserung des Rabensteines und Galgens betreffend, gegeben, und dabei angeführt ward, daß dieß seit 1311 nicht geschehen sei, so zeigt dieß das hohe Alter dieser Richtstätte. Im Jahre 1489, eben als das Volk bei St. Ulrich die Feier der Ostern beging, entstand in der Stadt am hohen Markte bei einem Bäcker ein solches Feuer, daß über 200 Häuser abbrannten.

Wien und ganz Oesterreich unter der Ens, welches in der Gewalt des Königs Mathias stand, fühlte während seiner 5jährigen Herrschaft den schweren Druck der ihnen aufgebürdeten Lasten, wozu nicht wenig die Erpressungssucht des ungrischen Ober=

befehlshabers der Stadt Wien, des Grafen von der Zyps (Zapolaya) beitrug. Der Leichnam des in seinem 47. Jahre verstorbenen Königs Mathias Corvinus, welcher durch 32 Jahre regierte, und Oesterreich während 13 Jahren mit der Geißel des Krieges schwer heimsuchte, wurde auf der Donau nach Ofen, von dort aber nach Stuhlweissenburg gebracht. Seine hinterlassenen Schätze sollen mehr als 400,000 Ducaten betragen haben.

Kaiser Friedrich war seit dem Jahre 1481 nicht mehr in Wien, und sah es auch nimmermehr. Sein nun 31jähriger Sohn Maximilian war bereits den 16. Februar 1486 zum römischen König erwählt worden.

Nach des Ungernkönigs Tode warb Maximilian schnell ein ansehnliches Heer in Deutschland an, mit welchem er auf der Donau herabfuhr, und so ganz Oesterreich besetzte. Jene Plätze, welche sich noch mit ungrischer Besatzung hielten, wurden mit Gewalt genommen. So kam Maximilian bis Klosterneuburg. Nun verließ der Graf von der Zyps Wien, und legte bloß in die Burg 400 Soldaten. Die Zünfte besetzten die Stadtthore, und riefen den römischen König herbei, der auch am 9. August d. J. im obern Werd (Roßau) erschien. Vor dem rothen Thurm ward er vom Bürgermeister, dem gesammten Rath, der Geistlichkeit, der Hochschule und von zahllosen Menschen empfangen, und so nach St. Stephan begleitet, wo ein Tedeum abgehalten ward. Auf dem hohen Markte leistete der Rath und das Volk den Eid der Treue, worauf sogleich zur Belagerung der Burg geschritten wurde. Es wurde stark mit schwerem Geschütz gefeuert, so daß einige Strecken von Mauern einfielen, und auch mehrere Stürme angelegt, wobei Maximilian in der Schulter verwundet ward, worauf sich am zehnten Tag die Besatzung, die sich allerdings tapfer vertheidigt hatte, gegen freien Abzug ergab. Den 29. September 1490 bestätigte er den Wienern ihre Freiheiten, und sorgte überhaupt nach Kräften, die alte Ordnung in Stadt und Land wieder herzustellen. Anstatt des Urban Doczy, des Mathias Günstling, bekam Johann Vitez

das Bisthum Wiens. Ungeachtet seines besten Willens, betrafen Maximilian dennoch auch Unfälle, worunter bedeutende unter seinen Kriegsvölkern ausgebrochene Unruhen, ihn um den größten Theil der Früchte seiner Siege brachten; jedoch erhielt er in dem am 7. November 1491 geschlossenen Frieden den Titel eines Königs von Ungern, und das Recht der Nachfolge, wenn Wladislaw ohne männliche Erben sterben sollte. — Vorzüglich trug Maximilian durch Befehle an seine Hauptleute dazu bei, daß das viele räuberische Gesindel, welches noch von den früheren Kriegen Friedrichs und Mathias Corvinus her, unter welchem vorzüglich die Kreuzbrüder (Kruzzen genannt), die sich durch Räubereien und Schlechtigkeiten aller Art auszeichneten, und deren Zahl wohl bei 2000 betragen haben mochte, ganz vertilgt wurde. Vorzüglich thaten sich dabei die Wiener hervor, die vielleicht auch sehr viel von ihnen mochten gelitten haben; so warf der Hauptmann Eyßinger alle, die ihm in die Hände fielen, in Kalk- und Ziegelöfen, in deren Flammen sie umkamen.

Kaiser Friedrich, welcher schon seit 6 Jahren an einem Uebel, an seinem linken Fuße litt, hatte sich diesen abnehmen lassen; so schwierig auch diese Operation war, so hätte sie ihm doch vielleicht nichts geschadet, wenn er nicht durch übermäßigen Genuß von Melonen sich selbst den Tod herbeigezogen hätte, wonach er den 19. August 1493 in seinem 75. Jahre zu Linz verstarb. Er hatte unter den Kaisern mit am längsten regiert. Am 9. September d. J. kam Maximilian im schwarzen Trauerkleide nach Wien. Die Leiche des verblichenen Kaisers wurde dahin gebracht, und bis zur Vollendung des von Friedrich schon vor 20 Jahren bestellten kostbaren Grabmahles, einstweilen in der erzherzoglichen Gruft bei St. Stephan beigesetzt. Das ganze Grabmahl, wie es gegenwärtig beim Kreuzaltar im Stephansdome zu schauen ist, und von Jedermann bewundert wird wegen der künstlichen Arbeit in rothen Marmor und der vielen hundert von kleinen Figuren und Thieren, die in den verschiedenartigsten Gruppen daran angebracht sind, welches der

Straßburger Steinmetz Niclas Lerch herstellte, und über 40,000 Ducaten kostete, ward erst 1513 ganz fertig, wo dann der Leichnam unter kirchlichen Feierlichkeiten hinein gelegt wurde. Zur Todesfeier im Jahre 1493 ließ Maximilian alle hohen Fürsten, die Churfürsten und Stände des Reiches, die Stände der Erbländer mit der sämmtlichen Geistlichkeit, welche alle mit ihren Panieren, Schildern und Pferden kommen sollten, auf den 7. Dezember nach Wien einberufen. Von der dabei Statt gefundenen Pracht des Aufzuges und dem Anblicke des Ganzen kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß allein über 400 Personen an dem Zuge Theil nahmen, die sich auch in die Kirche hinein begaben; diese war ganz mit schwarzem Tuche behangen, auf den darin angebrachten Wandleuchtern brannten 583 Wachskerzen. Das in der Mitte der Kirche aufgerichtete Trauergerüst war durchsichtig aufgestellt und mit allen kaiserlichen und erbländischen Wappen behangen, 364 Wachskerzen umgaben es, und darum her standen 52 adeliche geistliche Ordensbrüder mit brennenden Fakeln. Nach geendigtem Gottesdienste verehrten die Deputirten, die im Zuge gingen, ihre dabei getragenen Paniere, Helme und Wappenschilde dem Bischofe Wiens, der schon beim Einzuge in die Kirche auch deren Pferde empfangen hatte. Gegen 12 Uhr Mittags geleitete der Zug den König Maximilian wieder zurück in die Burg. Noch 15 Wochen lang ward diese Leichenfeier durch Seelenämter, Vespern und Messen bei St. Stephan fortgesetzt; wobei am ersten Tage 682 Messen, die übrige Zeit hindurch 8422 Messen gelesen wurden; von denen jede 48 Kreuzer damaliges Geld kostete, und die daher gut bezahlt waren. Es wird vermuthet, daß Maximilian diese Pracht deßhalb angeordnet, weil Kaiser Friedrich das Bisthum zu St. Stephan gestiftet hatte. —

Im Jahre 1493 zeigten sich Spuren der Pest, durch Handelsjuden und Griechen hergebracht; ein Hospital für arme Studenten ward vor dem Stubenthore gegründet. Das Jahr 1494 zeichnete sich auf eine traurige Weise durch eine schreckliche und heftige Viehseuche aus, die selbst das Vieh auf den Feldern und

Auen, und das Wild in den Wäldern hinraffte. Dazu kam die bis jetzt in Europa noch unbekannt gewesene Lustseuche, welche Hohe und Niedere ergriff. Im Jahre 1499 war die Weinernte so ergiebig, daß in Wien die Maß Gebirgswein 2 Pfennige, der Landwein 1 Pfennig das ganze Jahr lang kostete. Die Fässer und Geschirre zum Aufbewahren reichten lange nicht hin. — Durch Ueberschwemmung der Donau in den Jahren 1500, 1501, 1508 ward unbeschreiblicher Schaden angerichtet, vorzüglich verheerend wütheten die Fluthen im Jahre 1501, wo sie in der Gegend von Tuln und im Marchfeld ganze Ortschaften für immer begruben.

Maximilian, welcher durch seine Vermählung mit der Tochter Carls des Kühnen, Burgund und die Niederlande erwarb, unter welchem Ungern und Böhmen für immer an das Haus Oesterreich gebracht wurden, und dessen Sohn Philipp durch seine Vermählung mit Johanna der Tochter Ferdinands von Aragonien, die Hoffnung hatte, einst Spanien, das in zwei Erdtheilen gebot, zu beherrschen, zog sich deßhalb von Seite Frankreichs den heftigsten Neid zu, war aber dessen ungeachtet auf das eifrigste bedacht, den Ruhm und die Macht seines Hauses zu erhalten und zu mehren. In dieser Absicht und um auch den unter Zapolaya in Ungern immer fortdauernden Unruhen ein Ziel zu setzen, hatte Maximilian es sich vorgenommen, nächst seinen andern Plänen zur Herstellung der Ordnung und Ruhe, auch zwischen seinen zwei Enkeln und den Kindern des Königs von Ungern, eine doppelte Heirath zu Wege zu bringen. Nachdem in dieser Absicht die Könige von Pohlen, von Ungern und Maximilian in der Nähe von Trautmannsdorf (bei Fischamend) am 15. und 16. Juli 1515 eine feierliche Zusammenkunft gehalten hatten, zogen diesen Fürsten und ihrem zahlreichen Gefolge, am 17. Juli 1515, aus der Stadt Wien 1500 Bürger und Bürgerssöhne, alle roth gekleidet, eine Viertelmeile weit entgegen, vor diesem Zuge her ritten 6 geharnischte Rathsherrn. Zuletzt folgten 500 deutsche Fußknechte. Am Thore standen sämmtliche Ordensgeistliche mit allen ihren Kir-

chenkleinodien, sodann die Schulknaben, von denen jeder eine kleine Fahne mit dem ungrischen, pohlnischen und österreichischen Wappen trug. Diesen schlossen sich die ganze übrige Geistlichkeit Wiens und die Studenten mit ihren Lehrern, sodann die Handwerkszünfte (damals 60 an der Zahl) mit ihren Fahnen an. — Der Zug der Fürsten begann mit einer Menge Reiter von verschiedenen Völkern, sodann kamen eine Menge pohlnischer und ungrischer Großer, umgeben von Musikchören. Sodann kamen des Kaisers oberste Räthe und die der beiden Könige, welchen kaiserliche Trompeter folgten. Hierauf kamen der König von Pohlen und der Sohn des Königs von Ungern zu Pferde, der Kaiser und der König von Ungern aber in Sänften getragen, umgeben von den daneben hergehenden Magnaten und Edelleuten ihrer Länder. Diesen folgte in Wagen die ungrische Prinzessin Anna mit ihrem weiblichen Gefolge. Bei St. Stephan am Thore wurden sie von der Geistlichkeit empfangen, und von Georg von Slatkonia, Bischof von Wien, der Segen gesprochen, sodann ein Tedeum gehalten, nach dessen Beendigung der Zug in die Burg ging. Am 22. Juli 1515 früh um 9 Uhr zogen der Kaiser, der König Sigmund von Pohlen und Ludwig, der Sohn des Königs von Ungern als Bräutigam, alle drei zu Pferde, nach St. Stephan zur Vermählungsfeier. Der König Wladislaw von Ungern ward in einer Senfte getragen, die beiden Prinzessinen als Bräute folgten, von vielen Großen umgeben, zu Wagen. — Das Innere der Stephanskirche, vorzüglich das Presbyterium war kostbar geschmückt. Außer den Fürsten und ihrem Gefolge waren noch der Cardinal von Gurk, der päpstliche Nuntius, 14 Bischöfe und viele Prälaten gegenwärtig. Nachdem sich Maximilian, während des Hochamtes, bei dem Grabmale seines Vaters Friedrichs IV. mit dem kaiserlichen Ornat (den man auf 500,000 Goldgulden schätzte) bekleidet hatte, ward er von dem Cardinal von Gran mit der ungrischen Prinzessin Anna, für einen seiner Enkel Carl oder Ferdinand getraut, bei welcher Gelegenheit er an die Prinzessin, die ihm einen sehr kostbaren künstlichen Blumenstrauß verehrte, eine Anrede hielt, sie zur Königin erhob und ihr eine

goldene Krone auf's Haupt setzte. Diesem folgte die wirkliche Vermählung des ungrischen Prinzen Ludwig mit Maximilians Enkelin, der Erzherzogin Maria. Darauf erhielten über 200 Jünglinge den Ritterschlag, wonach ein Tedeum diese außerordentliche Feierlichkeit beschloß.

Am Nachmittag desselben Tags nach aufgehobener Tafel, ward am hohen Markte Turnier und Scharfrennen abgehalten. Dieser Platz wurde eigends durch lebendige Bäume zu einem dichten Garten auf die allerschönste und künstlichste Weise umgestaltet. Besonders denkwürdig und als eine höchst seltene Auszeichnung bleibt es für das noch blühende edle Geschlecht der Dietrichsteine, daß Kaiser Maximilian, an demselben Tage Abends, sogar mit wahrhaft kaiserlicher Pracht und Ueppigkeit die Hochzeit seines Lieblings, des Sigmund von Dietrichstein feierte, bei welcher Tafel außer den beiden Königen und den fürstlichen Neuvermählten, die Königin von Dänemark, die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Meklenburg, der Markgraf von Brandenburg, 2 Cardinäle, 13 Bischöfe, 16 Fürsten und ungemein viel anderer Adel sich befanden. Noch mehrere Tage wurden durch Hoffeste und Ritterspiele gefeiert, deren Glanz und Pracht jede Beschreibung übersteigen, und nach deren Verlauf am 3. August 1515 die hohen Gäste wieder heimkehrten. — Zur Chronik von Wien gehört die Bemerkung, daß in demselben Jahre die Rathhaus-Kirche, welche zu St. Maria Otten Haym hieß, auf Verordnung des Papstes »St. Salvatorskirche« genannt wurde.

Vier Jahre nach dieser außerordentlichen Feierlichkeit, nämlich am 12. Jänner 1519, starb Kaiser Maximilian I. in Wels im 60. Lebensjahre nach einer 26jährigen glücklichen Regierung.

Wenn es gleich nicht nur zur Geschichte Wiens gehört, so mag es uns doch erlaubt seyn, nachfolgenden kurzen Umriß des Lebens Kaiser Friedrichs VI. und seines Sohnes Maximilian I. dem geneigten Leser aus dem wichtigen Grunde mitzutheilen, weil diese Zeitperiode, in der diese zwei Kaiser regierten, eine große

Abstufung für Länder, Völker und zugleich den Aufschwung einer neu gestalteten Cultur bildet.

Was Kaiser Friedrich betrifft, so wird es wenige Regenten geben, die sowohl während ihren Lebzeiten, als nach ihrem Tode so viele Vorwürfe erhalten haben, wie dieser. Dazu müssen wir aber hauptsächlich seine langjährige Regierung rechnen, die von auffallenden Thaten nicht glänzt. Deutschland lag damals, wir erlauben es uns frei herauszusagen, in abscheulicher Barbarei gänzlich darnieder, es fühlte den Druck und sehnte sich nach Ruhe und Ordnung. — Pöbel und Volk schrie daher, und wie immer gewohnt, hielt es stets an den Regenten als die Quelle alles Uebels, ohne jedoch dem Grunde desselben nachforschen zu wollen. Dem Regenten waren aber die Hände gebunden, das Reich groß, die Fürsten Deutschlands meist aus Nachlässigkeit und Uneinigkeit in Parteien gespalten. Wir nehmen es auf uns, Friedrichen gegen mehrere Puncte so vieler Klagen der Welt in Schutz zu nehmen. Ein grober Vorwurf ist nämlich der, welchen man ihm wegen seines Geitzes machte; nachdem wir aber alle Quellen genau untersucht haben, finden wir keinen Reichthum bei ihm, und weisen, als am nächsten, auf unser eigenes Vaterland hin, denn Oesterreich kostete dem Monarchen bis zur Besitznahme (und die war allerdings sehr wichtig) mehr, als ihm dasselbe jemals eingetragen. Seine gewohnte Gebahrung und seine immerwährende Dürftigkeit sind wohl dafür die sprechendsten Beweise. Ueberdieß besaß Friedrich großen Verstand, bereiste die entferntesten Länder, um die Einrichtungen und Sitten der Völker kennen zu lernen, und besaß nebst einem mannhaften, starken und zierlichen Körper, in hohem Grade Menschenliebe und Herzensgüte. Was zum Nachtheil Friedrichs gesagt werden kann, ist dieß: daß das Kriegführen, selbst mit den hinlänglichsten Mitteln, nicht seine Sache, und in allen seinen Handlungen eine gewisse Verzögerung und Langsamkeit ihm eigen war. Dagegen leuchtet aber aus allen seinen Schritten ein berechneter Zusammenhang und eine seltene Standhaftigkeit hervor, wodurch bei seinem klugen Ausharren er meistens doch seinen Zweck erreichte. — Den

Glanz seines Hauses zu verwahren und zu mehren, war sein Hauptaugenmerk, er erhob daher Oesterreich im Jahre 1453 zu einem Erzherzogthum, vergrößerte es und legte den ersten Grundstein zu dessen Macht für künftige Zeiten, die sein Sohn Maximilian vollends bekräftigte.

Kaiser Maximilian I. hatte weit glücklichere Anlagen als Friedrich für große, edle und schöne Unternehmungen, und viele Werke sind sein, die wir groß nennen dürfen. Die meisten seiner Staatsunterhandlungen waren glücklich, und eine große Umsicht und Klugheit beweist die sorgsame Erhaltung der bei seiner Heirath noch übrigen Burgundischen Länder gegen die französische Uebermacht und die angesponnenen Intriquen des Königs Ludwig XI. Eben so schloß er vortheilhafte Heirathen für seine Kinder und Enkel, dergleichen wohl kein Monarch in der Welt mehr schließen wird. In allen seinen Verrichtungen war er höchst unermüdend; seinen Bemühungen muß es Deutschland verdanken, ihm wieder Achtung und einen angemessenen Platz in der politischen Wagschale von Europa verschafft zu haben. Seine vorzüglichen Eigenschaften, als: persönliche Tapferkeit, Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen, glückliche Fassung bei großen überstandenen Gefahren und außerordentlichen Fällen in seinen Jugendjahren (dazu gehört das lebensgefährliche Besteigen der Martinswand auf den Tiroler Alpen), Güte, Leutseligkeit und Liebe zu Wissenschaften und Künsten, sind von solcher Art, daß kaum ein damaliger Monarch mit ihm in Vergleich gestellt werden kann. Während seiner glorreichen Regierung kamen Künste und Wissenschaften in hohen Schwung, er glich die Furchen der Barbarei aus, schuf das Faustrecht ab, errichtete das Kammergericht, machte den Anfang zum Postwesen, und schuf eine bessere Kriegsverfassung durch Eintheilung der Truppen in Regimenter und Corps, wozu er bei den vielen geführten Kriegen die glänzendsten Kenntnisse besaß. Die hohe Achtung für Religion war das feste Band aller seiner Vorzüge, und mit ihm und durch solches Beginnen ging über Europa eine neue Aera auf.

Von Bauten oder sonstigen Verbesserungen erhielt Wien,

von dem sonst so thätigen Kaiser, nur wenig; darunter gehört der schon unter Albrecht dem Lahmen oder Weisen erwähnte rothe Thurm, der unter Maximilian ganz neu erbaut ward, da derselbe 1509 eine Verordnung zur Ausbesserung der Stadtthürme gegeben hatte. Er ersetzte dieß aber dafür reichlich durch andere Stiftungen und Einrichtungen. Er gründete in Wien einen wissenschaftlichen Verein: Die Donaugesellschaft (sodalitas danubiana) genannt; die Hofbibliothek in der Burg und das Hausarchiv daselbst, im sogenannten grünen Thurm. Diesen drei Stiftungen war Maximilians Leibarzt, Historiograph und zugleich gekrönter Dichter, Johann Cuspinian, vorgesetzt. Deßgleichen that er für Wiens zum Theil gesunkenen Wohlstand und für die Erhaltung seiner Rechte und zur allgemeinen Verbesserung des Zustandes seiner Bewohner sehr viel. Es wurden die Hochschule, die Hausgenossen und die Laubenherren von ihm bestätigt, die bisher durch viele und starke Zölle belegte Venediger-Straße geöffnet. Die Stadt wurde ganz gepflastert, die Gräben der Vorstädte mit Pallisaden umgeben, der Salzthurm vollendet; die Gräben um die Stadt herum verbessert, der Schutt von den abgebrannten Häusern weggeräumt, und überhaupt ward in Allem darauf gesehen, die Bitten und Vorstellungen der Bürger, in Betreff ihrer Gerechtsame, Handels und Wandels u. s. w., so weit es sich thun ließ, zu erfüllen. Zu den früher schon rühmlich bekannten oder vermögenden Geschlechtern der Stadt kamen in diesen Zeiten auch noch solche, die ihre Namen durch die Gewohnheit des Volkes sie nach ihren Wohnorten, Beschäftigungen und Andachtsörtern &c. &c. zu benennen, erhielten, welche Namen noch bis nunzu dauern, z. B. Enenkel, die Greifen von den Saulen, die von Haarmarkt, von hohen Markt, die Sparenkampf, Kissdenpfenning, Schabenrüssel u. a. m. Auch unter dem Rathspersonale sind unter vielen andern erwähnenswerth: die Vorlauf, die Gundlacher aus Baiern, Besitzer des Cöllnerhofs, der Philipps- und Jacobscapelle, welche, nachdem sie das Strasserische Haus kauften,

demselben den Namen Gundelhof gaben, ferner die Permanne, von denen einer Namens Ulrich, gleich wie früher der reiche Dietrich, das Geld nie zählte, sondern wog. — In den Municipalrechten der Stadt mußte sich wie natürlich, bei den immer mächtiger und zahlreicher werdenden Regalien, auch so manches verändern. In diesen Zeiten nahm unter den Magistratspersonen der Stadtanwald den ersten Platz ein, ihm folgte der Bürgermeister, welchem der Titel: Magnificenz, ertheilt wurde. Das Rathhaus stand auf dem Platze, den es zu Zeiten Friedrichs des Schönen einnahm, und den es noch heut zu Tage hat. — Aus Urkunden wissen wir, daß schon früher (also in den ersten Zeiten als sich Wien zur aufblühenden Stadt bildete) in der Wollzeile ein Rathhaus stand; von den andern Häusern jedoch, die man auch dafür angibt, ist es durchaus nicht zu beweisen. Eben so wird auch gesagt, daß das Nr. 526 am Lugeck stehende Haus, an welchem sich noch das Schild von Oesterreich und der Stadt Wien mit einem Engel aus Stein gehauen befindet, das alte Rathhaus gewesen seyn soll, und daß zu mehrerer Bestätigung sogar einige Verordnungen über Rathsversammlungen von Friedrich, Albrecht und Maximilian genannt werden. Wir konnten aber aus allem diesem noch keine Behauptung schöpfen, dieses Haus als das alte Rathhaus anzuerkennen, sondern glauben nur, daß solches ein magistratisches Haus war, welches Gäßchen alldort Saugrübl genannt wurde. Das gegen den Graben zu stehende Eckhaus in der oberen Bräunerstraße, worin sich das bekannte Taronische Kaffehhaus befindet, war das vormalige alte Hubhaus. — Die Schranne (von den Handwerkstühlen oder Schrannen, Gestellen, also genannt), das Criminal-Gerichtshaus, bestand auf diesem Platze schon vor Alters, und hieß Saithaus. Alldort wurde über Leben und Tod gerichtet, und der Stadtrichter, nach damaliger Sitte, saß vor allem Volke auf dem steinernen Richterstuhle, zu richten. Es scheint übrigens, daß jenes Haus in der Rauhensteingasse zum A. B. C. dem heutigen Wienerzeitungs-Comptoir gegenüber, zu dieser Zeit die schweren Kerker enthielt, in welchen Folterungen und andere

Peinlichkeiten vorgenommen wurden. Für andere Verbrecher war der feste Kärnthnerthurm. Auf dem hohen Markte (vor Zeiten der alte Fleischmarkt) wo sich die Schranne befindet, war auch der Pranger, in einem eisernen Käfig bestehend, aufgerichtet. Das älteste Zeughaus der Stadt Wien, nachhin Getreidkasten, ist das heutige Hauptmauthgebäude. Außer diesem gab es noch andere, wovon eines auf dem Platze des heutigen Schönbrunnerhauses unter den Tuchlauben, eines im Salzburgerhof, dem heutigen kaiserlichen Zeughause in der Renngasse, und eines im Cillyhof, dann Rudolphsburg, nun Amalienhof (ein Theil der Burg gegen die Staatskanzlei zu), stand. — Die sogenannte alte Bürgermusterung (ein Haus und Platz zur Zusammenkunft der Bürger) befand sich auf dem Katzensteig gegen den Rothen Thurm. Bei Feindesgefahr oder Feuersnoth aber, waren den Wiener Bürgern die Plätze in der Stadt angewiesen, auf welchen sie sich nach ihren Vierteln aufstellten. Die meisten Plätze, Gässen und Benennungen der Häuser sind noch aus diesen alten Zeiten. Die Vorstädte lagen damals hart an den Stadtmauern, in unordentlichen Häuserreihen, zwischen welchen sich Höfe, Hospitäler und Klöster befanden. Unfern davon lagen herrliche Weingärten, der Wiener Bürger Landhäuser ꝛc. ꝛc., rückwärts an dieselben reihten sich Dorfschaften mit vielen Edelsitzen, die zu den heutigen Vorstädten eingezogen sind, und noch den damaligen Namen führen, als: Nicolsdorf, Hundsthurm, Mätzleinstorf, Margarethen, Gumpendorf, am Schöff (Mariahilf), Zeismannsbrunn (St. Ulrich), Altlichtenwerd (Lichtenthal), Oberer Werd (Roßau), Unterer Werd (Leopoldstadt), Sichenals (Tury), Rothe Hof (Josephstadt), Windmühl (von den dort gestandenen sieben Windmühlen). Wir haben es schon früher erwähnt, daß bei den Häusern in Wien sich schöne Gärten befanden, in welchen man alle Arten von Blumen, und die üppigsten Obstbäume treffen konnte. Daher heißt es, daß von Wien aus die ersten Tulpen nach Holland gekommen seyn sollen. Der Burggarten glich einem Paradiese, und hatte zu Kaiser Maximilians Zeiten den höchsten Flor erhalten. Man kann sich einen Begriff seiner Größe und Schönheit machen, wenn man be-

denkt, daß 12 Gärtner mit einem Gartenmeister diesem zur Pflege vorgesetzt waren. Die Leopoldstadt glich durchaus einem schönen Obst- und Ziergarten, in vielen Abtheilungen und vielen Eigenthümern gehörig, die Lust- und Schankhäuser in Menge hielten, und wo sich das Volk nach Wunsche erlustigen konnte. Nach allen diesen trug die alte Gestalt der Stadt Wien ein überaus romantisches Ansehen, welcher gleich keine Stadt in der Welt zu diesen Zeiten war. Eine noch höhere Belebung erhielt sie aber durch die lebenslustigen Wiener, stets erfinderisch in allen Genüssen und Lüsten, und durch das immerwährende Wogen und Wallen vieler Fremden, in Wien anwesend wegen des äußerst blühenden Handelverkehrs mit der halben Welt.

Um das Gemählde von Wien in Maximilians Zeiten in allen Abstufungen zu vollenden, haben wir zu obigem noch zu bemerken nöthig, daß sich damals in der Stadt 10 öffentliche Bäder (das Haus in der Naglergasse, das Neubad genannt, mahnt noch an jene Zeiten und Bäder) befunden haben, was von der Reinhaltung im Allgemeinen einen guten Begriff gibt. Jede Art von Lebensmitteln und anderen Waaren hatte ihre eigenen Plätze, wo sie zu verkaufen waren, so wie die meisten Handwerker und Gewerbe, wie es in Deutschland überhaupt üblich war, sich immer an einem Orte zusammen fanden, von welcher ersten Gewohnheit manche Plätze auch bis in die neuesten Zeiten, obgleich mit vielfacher Veränderung, noch zum Theil als Marktplätze dienen. — Wenn man Wien, im strengen Sinne des Wortes, nicht eine eigene Handelsstadt nennen kann, so wurde doch auch schon zu damaligen Zeiten ein außerordentlich starker sogenannter Zwischen- und Durchgangs-Handel hier getrieben, wodurch natürlich sehr viel Geld in Umlauf kam, und dadurch wieder ein immer wachsender Grund zur Vermehrung des Luxus und aller ersinnlichen Ueppigkeit gelegt und unterhalten wurde, der auch nicht mehr auszurotten war, obgleich Kaiser Maximilian schon 1495 ein Gesetz dagegen erließ, und auch von mehreren andern Seiten heftig dagegen geeifert ward. Kaum konnte dieß auch anders kommen, denn hier fand sich ja schon

damals und so von Zeit zu Zeit immer in größerer Anzahl und mit vermehrtem Geschäftsbetrieb, die Fremden so verschiedener Nationen und Sitten, auf einem gewissermaßen kleinen Punkte zusammen; es entstand für die sehr zahlreichen Ankömmlinge und Geschäftsleute, die auf der Donau herab aus beinahe dem ganzen Reiche nach Wien kamen, ein eigenes Einkehrhaus der Cöllner und der Regensburger, sodann entstand am Rothen Thurm- und Salzthor der Cöllner- und der Regensburgerhof. — In der anmuthigen Leopoldstadt kehrten alle die zahlreichen Reisenden ein, welche über die drei Donaubrücken aus Böhmen, Mähren, Schlesien, ja aus Pohlen und Rußland, von wo ein starker Handel hieher getrieben ward, kamen. Die Vorstadt Wieden nahm die Steyrer, Kärnthner und die Welschen (Italiener) auf, so wie diejenigen, die zu Lande aus dem deutschen Reiche kamen, ihre Einkehr am Schöff und St. Tiebold (Vorstadt Mariahilf und Laimgrube) nahmen. Späterhin finden wir, daß auch in der Stadt die verschiedenen Nationen sich in eigenen Wirthshäusern zusammen fanden. Wie einflußreich mußten daher in einer so vielfach bewegten Stadt die beiden wichtigen Erfindungen der Buchdruckerkunst und der Posten seyn? — Die Wiener zeichneten sich in der Buchdruckerei bald vortheilhaft aus, und schon an Kaiser Friedrich IV. finden wir für die Buchdrucker einen Beschützer und Verehrer. Obgleich auch schon im XV. Jahrhundert fahrende Boten und Landkutschen existirten, und Wien seine Hauptverbindung meist auf der Donau hatte, so erleichterte die allmählig bis in die neuesten Zeiten sich immer mehr vervollkommnende Einrichtung der Postwesens, dennoch den allgemeinen Verkehr unendlich. In diesen Zeiten mag auch das Mauthneramt am Rothen Thurm, mit dem das Haspelmeisteramt für Flachs, Leinwand und Bleiche in Verbindung war, entstanden seyn, so wie auch das Wasserrecht und Lärezinbecheramt (ein Amt mit der alleinigen Befugniß der Zolleinhebung und die Lärenbecher oder Schiffe allein kaufen und aufwärts führen zu können). War also damals in jeder Hinsicht au Gründung und fernere Erhaltung des Wohlstandes in Wien

von allen Seiten gesorgt, so blieb man auch in denjenigen Einrichtungen, die den Gesundheits- und allgemeinen Zustand der Bewohner betrafen, in keiner Art zurück! — Es ergingen Verbote gegen das Begraben innerhalb der Stadt, so wie auch Kaiser Maximilian einen eigenen Befehl ergehen ließ, daß keiner als Arzt auftreten solle, der nicht in der medicinischen Facultät der Hochschule sich befindet. Drei große Spitäler nahmen die Kranken der Stadt auf. St. Johann in Als, für die Pestkranken, zum Klagbaum auf der Wieden für die Aussätzigen; St. Marx für die ekelhaften und schmerzhaften Krankheiten, vorzüglich für die Lustseuche bestimmt. — Im großen Bürgerspital vor dem Kärnthnerthore wurden alte, gebrechliche Bürger und Bürgerinnen versorgt. Nicht weit davon war das Spital der Ritter und Priester des Ordens vom heiligen Geist. Für arme Studenten war ein Spital vor dem Stubenthor. — Vor dem Burg- und Widmerthor, das Hospital von St. Merten, zwischen dem Schottenthor und dem obern Werd (Roßau) das Hospital von St. Lazarus. — Nach diesen gegebenen Umrissen wenden wir uns wieder zur Reihenfolge der geschichtlichen Begebenheiten dieses Zeitraums.

Kaiser Maximilian hatte ein Testament hinterlassen, selbes wurde aber in einer Versammlung der Stände von einer mißvergnügten Partei, worunter mehrere unruhige Bürger Wiens waren, vernichtet, und die darin bestimmten Vorgesetzten, welche nach des Kaisers letzten Willen bis zur Ankunft seiner Enkel aus Spanien (denn sein Sohn Philipp, welcher König von Castilien, und mit der Prinzessin Johanna, Tochter Ferdinands des Katholischen von Aragonien vermählt war, auch zwei Söhne, Carl, König von Spanien, und Ferdinand hinterließ, starb am 23. September 1506) die oberste Gewalt ausüben sollten, wurden in Folge dessen gezwungen, die Stadt zu verlassen. Die Rebellen gründeten nun einen neuen Rath von 16 Baronen, 16 Prälaten, 16 Rittern und 16 Bürgern, welche die Hauptangelegenheiten zu verhandeln

haben sollten, so wie noch außerdem einen kleinen Rath von 4 Baronen, 4 Prälaten, 4 Rittern und 4 Bürgern, die sich mit Ausübung der Beschlüsse befassen sollten, und endlich einen Ausschuß von beinahe 100 Handwerkern, unter welchen Verein das Land gestellt ward. Als Hauptgrund führten die Rebellen an, daß ja bis jetzt niemand wüßte, unter wem er eigentlich stehe, ob unter Carl, Philipps Erstgebornen, oder unter Ferdinand? Mögen die nähern Ursachen auch nicht ganz klar erscheinen, so läßt sich doch mit großer Wahrscheinlichkeit, nach Betrachtung der damaligen Verhältnisse schließen, daß Franz I. König von Frankreich, der sich mit Carl zu gleicher Zeit um die deutsche Kaiserkrone bewarb, nicht unthätig bei diesen Umtrieben gewesen sei, zumal da auch Niemand die so baldige Ankunft Carls und Ferdinands aus dem fernen Spanien erwartete. Die äußerst thätige Bewerbung um die deutsche Kaiserkrone und die durch französisches Gold and Umtriebe von König Franz von Frankreich deßhalb gethanen Schritte hatten das deutsche Reich, welches bei der großen Frage und Noth wegen des Türkenkrieges zu seinem Kaiser einen Mann von Kraft und deutschem Blute bedurfte, in Parteiungen gespalten, und selbst sogar mehrere Churstimmen für Franz I. gewonnen. Da war ein tapferer Rittersmann aus einer uralten und berühmten Rheinischen Familie, Franz von Sickingen, der als oberster Feldherr schon unter Kaiser Maximilian in Italien rühmlich gekämpft und sich die Zuneigung des großen Kaisers erworben hatte, nebst einigen Wahlfürsten ein vorzügliches Werkzeug zur Durchsetzung der Wahl Carls V. Vorzüglich hartnäckig zeigte sich der Churfürst Richard von Trier gegen die Wahl Carls, allein Sickingen, eingedenk der in Innspruck gethanen Zusage an seinen ihm gnädigen Herrn den Kaiser Maximilian, das hohe Kaiserhaus der Habsburger aus allen seinen Kräften zu vertheidigen, auch seiner seltenen Tapferkeit wegen und seines Reichthumes längst gefürchtet, und zugleich bei dem gesammten deutschen Adel in hohem Ansehen, warb schnell 20,000 Mann Truppen (ein unglaubliches Unternehmen für einen bloßen Rit-

ter), und unterstützte auf solche kräftige Art am meisten die schwankende Wahl Carls, die dann am 28. Juni 1520 zu Frankfurt vor sich ging. Richard von Trier trug deßhalb immer heimlichen Groll gegen Franz Ritter von Sickingen, und verband sich auch insgeheim mit einigen Fürsten wider ihn. Bei einer Fehde Sickingens während den vielbewegten ersten Tagen der Reformation Luthers gegen Richarden, wurde er in seiner für unüberwindlich gehaltenen Veste Landstuhl belagert, wobei ihn das Unglück betraf, am Fuße gefährlich verwundet zu werden, welches ihm den Tod brachte. Seine vielen Schlösser und Reichthümer wurden von seinen Feinden genommen, und nur erst nach 20 Jahren konnten seine Erben einen Theil durch Vergleich zurück erhalten. Noch blühen von diesem alten und berühmten Geschlechte in Oesterreich und im Großherzogthume Baden Grafen, Barone und Ritter.

Die Barone Eyzing und Buchheim, der abgesetzte Stadtrichter Doctor Kappin, genannt Sibenbürger, und ein Lederermeister Rimer, erscheinen für Oesterreich und insbesondere für Wien, als die Hauptunruhstifter, und sie waren es, die den Pöbel zu gewinnen trachteten, obgleich die nach Neustadt geflüchteten, von Kaiser Maximilian eingesetzten, und von den beiden Erzherzogen bestätigten Regenten, immer noch versuchten, das Volk auf bessere Wege zu bringen. Doch vergebens, die Rebellen ließen sich in dem Fortgang ihrer Operationen durch nichts aufhalten, sie sendeten zu Carls Kaiserkrönung in Aachen (23. October 1520) zwei ihrer Hauptstützen, den Sibenbürger und den Stadtschreiber Victor Gampp, gewesenen Rector, als Abgesandte dahin; diesen ward zwar Gehör, nichts destoweniger aber, Gewährung ihrer Gesuche, die Bestätigung der Rechte der Stadt betreffend, gewährt, sondern alles dieß auf eine passendere Zeit verschoben.

Nachdem zwischen Kaiser Carl V. und seinem Bruder dem Erzherzog Ferdinand, auf dem Reichstage zu Worms den 28. April 1521 und später zu Brüssel 1522, die Theilung Habsburgs in die deutsche und spanische Linie erfolgt war,

wodurch die Lande ob und unter der Ens, Steyer, Kärnthen, Krain, die Küstenländer am adriatischen Meere, Tirol, die Vorlande, Elsaß ꝛc. ꝛc. an Ferdinand kamen, so feierte dieser am 27. Mai 1522 mit vieler Pracht mit der jagellonischen Anna, König Wladislaws von Böhmen und Ungern Erbtochter, seine Vermählung. Von da kam er, ohne daß ihn jemand vermuthete, nach Klosterneuburg, von wo aus er sich, ohne Wien zu betreten, nach Wiener Neustadt begab. — Hieher wurden nun alle diejenigen gefordert, welche theils freiwillig, theils gezwungen, an den neuesten Unruhen in Wien Theil genommen hatten, weil diese Sache jetzt untersucht werden sollte. Zugleich gab er auch den Befehl, den Schatz der Stadt (die Truhen) ihm nach Wiener Neustadt zu übersenden. Nach den in den folgenden Tagen unter freiem Himmel gepflogenen Untersuchungen kam der Beschluß, diejenigen, welche zuerst dem Testamente Maximilians zuwider gehandelt, als Rebellen anzusehen und zu bestrafen, das durch sie verführte Volk hingegen solle Gnade erhalten. — Am 9. August 1522 wurden die Haupträdelsführer mit einigen ihrer Anhänger enthauptet, und einigen andern minderen strafbaren Bürgern ihre Freiheit genommen. — Die Bestätigung der Freiheiten der Stadt Wien aber, ward noch verweigert und solche erst am 12. März 1526 zu Augsburg ertheilt. — Während dieß hier in Oesterreich vorging, wurden auch hie und da die inhaltsschweren Folgen der, im Norden Deutschlands, von Luther in Wittenberg begonnenen Kirchenreformation fühlbar; eine von den nächsten Hauptfolgen derselben war der große von Elsaß bis Sachsen und von da bis Untersteier (1520 — 1521) entstandene Bauernkrieg, der reich an Grausamkeiten aller Art, gegen 80,000 Bauern dieser Länder das Leben kostete. Wenn auch Ferdinands dagegen, und gegen die Fortschritte der sich immer weiter verbreitenden lutherischen Lehre, unternommene Maßregeln und Handlungen allerdings oft an das Grausame grenzen, so war es dennoch allein diesen zu verdanken, daß dieß Uebel nicht auch hier in seiner vollen Wuth auftrat! — Er erließ an die Wiener-Universität einen Befehl, gegen alle bekannten und heimlichen

Anhänger der neuen Lehre scharfe Untersuchungen zu beginnen, in dessen Folge 1524 der Bürger Caspar Tauber zuerst in Wien als Ketzer hingerichtet ward, und 1528 Balthasar Hubmayer, oder Huebner, ehemaliger Professor in Ingolstadt, der zur Secte der Wiedertäufer gehört haben soll, und daher eine Zeit lang, um vielleicht auf andere Gesinnungen zu kommen, in dem Kärnthnerthurm gefangen gehalten war, 1528 bei Erdberg den Tod durch Feuer leiden mußte. Denselben Tod mußten einige Tage darauf noch ein Schuster und ein Bauer, als seine eifrigsten Anhänger, erleiden. Die Frau des Huebner aber ward nach einigen Tagen mit einem Stein am Halse von der großen Donaubrücke herab ersäuft. Obgleich diese Glaubensstreitigkeiten und die daraus hervorgehenden Irrungen und Mißhelligkeiten der Ruhe des Landes neue Störungen drohten, so schienen diese doch nur schwache Vorzeichen einer sehr nahen weit traurigeren Epoche zu seyn!

Als der junge König Ludwig II. von Ungern am 29. August 1526 in der Schlacht bei Mohacz seinen Tod gefunden und keine Kinder hinterlassen hatte, so machte natürlich Ferdinand als Gemahl dessen einziger Schwester und auch in Bezug auf die schon von Kaiser Friedrich und Maximilian geschlossenen Verträge, die rechtmäßigsten Ansprüche auf die Nachfolge in Ungern. Allein dieß Reich war, wie wir schon mehrmals zu erwähnen Gelegenheit hatten, immer noch in wilde Parteiung getheilt, und so kam es denn, daß Ferdinand nur theilweisen Anhang und ein großer Theil des mächtigen ungrischen Adels, den siebenbürgischen Fürsten Johann von Zapolya, zum König ernannt hatte. Dessen ungeachtet aber ward Ferdinand von dem Palatinus und mehreren andern Magnaten im October 1527 in Preßburg zum König von Ungern gekrönt. Dadurch nun ward Zapolya, der seine Herrschaft mit dem festesten Sinne behaupten wollte, bewogen, um seine Angriffe gegen Ferdinand mit desto größerer Kraft ausführen zu können, sich an den damals überall als Sieger geltenden Sultan Soleymann I. zu wenden, von welchem auch die gebetene Unterstü-

ßung mit so großer Bereitwilligkeit erfolgte, daß er schon am 21. September 1529 mit seinem gegen 300,000 Mann starken Heere die ungrische Grenze betrat und schon 30,000 seiner leichten Reiter die Umgegend von Wien nach allen Richtungen hin, brennend und mordend, überschwemmten; ja sogar gegen Linz und über Wiener Neustadt hinaus richteten sie ihre schrecklich verheerenden Streifzüge. Eine allgemeine große Furcht bemeisterte sich des ganzen Deutschlands ob dieser Gefahr drohenden wilden Türken-Ueberschwemmung. Oesterreich und Wien war die Vormauer der deutschen Lande, also hier galt es, den Barbaren mit Kraft zu begegnen, sollte anders nicht das ganze Reich fallen und der Boden von Blut gedüngt werden. Schnell wurden nun in Wien alle Anstalten zu einer hartnäckigen Vertheidigung getroffen, es wurden am 23. und 24. September die sämmtlichen Vorstädte zerstört, und das Schloß am Kahlenberg gesprengt und möglichst geschleift. Von dem, durch das Abtragen der Vorstädte gewonnenen Holze wurden die Basteyen und Bollwerke der Stadt ausgebessert, welche sich in sehr schlechtem Zustande befanden. Ueber 800 Gebäude waren dadurch völlig zu Grunde gerichtet worden. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die armen Kranken des Spitals von St. Marx, um sie nicht der Mißhandlung der Feinde auszusetzen, meist um's Leben gebracht. — Die sämmtliche Besatzung der Stadt war durch die, durch den tapfern Freiherrn von Reischach noch in aller Eile, von der Seite der Fischa her, der Stadt zugeführten 3000 Fußknechte und durch die bei Altenburg gestandenen 5000 Mann, nebst 3000 Mann aus dem deutschen Reiche und ungefähr 1000 waffenfähigen Bürgern, auf 20000 Mann angewachsen, unter denen sich 94 Artilleristen befanden. Welcher Abstand, wenn man mit dieser kleinen Menschenzahl, und mit dem wenigen brauchbaren Geschütz, welches nur in 72 großen Stücken bestand, das türkische Heer von 250,000 Mann mit seiner Artillerie von 300 Kanonen — vergleicht! — Doch es standen den Anstalten der Vertheidigung vortreffliche erprobte Männer vor, an ihrer Spitze der alte vielerfahrene Krieger und Held, Graf Niklas Salm, oberster Feldhauptmann

des österreichischen Heeres, bereits im 71. Lebensjahre, aber noch ein Jüngling an Geist und Heldenmuth. (Sein Haus stand in der untern Bräunerstraße unweit des Dorotheerklosters, an dem Platze, den jetzt ein Theil des ehemaligen gräflich Fries'schen Hauses einnimmt.) — Nicht minder wackere Männer standen ihm noch zur Seite, unter denen manche als wahre Ehrennamen der österreichischen Geschichte, vor und nach dieser Epoche, hervorstrahlen, wie Marx Beckh von Leopoldsdorf, Doctor der Rechte, oberster Proviantmeister und Vicedom in Oesterreich unter der Ens (Sohn und Vater, beide berühmte österreichische Reisende), der obenerwähnte Oberste Hektor von Reischach und des alten Salm Schwiegervater, Wilhelm Freiherr von Roggendorf, Heer auf Hernals. Das Obercommando führte der junge Pfalzgraf Philipp vom Rhein, als Erprobung seiner ersten Kriegsthaten. Noch vor Beginn der eigentlichen Einschließung und Belagerung waren alle Nahrungsmittel im Bereiche mehrerer Meilen zur Stadt geschafft und allen Ständen ohne Unterschied eine Steuer aufgelegt worden, um die nöthigen Kosten bestreiten zu können. So mußten sich auch eine sehr große Anzahl alter und zum Waffentragen gänzlich unbrauchbarer Personen aus der Stadt entfernen. Mehrere tausend, deren Vermögensverhältnisse es erlaubten, entfernten sich freiwillig aus der Stadt, doch von diesen Unglücklichen geriethen vielleicht gegen 8000, meist angesehene und wohlhabende Leute, zwischen Tuln und Traismauer den herumschweifenden türkischen Scharen in die Hände, von denen sie nicht nur beraubt und mißhandelt, sondern auch auf die schauderhafteste Art hingemordet wurden. Leider kann man in Folge der türkischen Ueberschwemmnng des Landes unter der Ens annehmen, daß während dieser unglücklichen Zeit von ungefähr 6 Wochen, kaum ein Drittel der Bevölkerung dieses so gesegneten Landes mit dem Leben davon kam! — Noch während daß die Vorstädte durch Brand die dunkle Nacht erleuchteten, streiften jene barbarischen Schwärme schon bis St. Marx hinan, und am 29. September war die, durch so große Gefahr bedrohte Stadt, durch 16 Lager der zahlreichen türkischen Macht

ringsumher eingeschlossen. Was menschliche Kräfte, Muth und eiserne Beharrlichkeit zu vermögen im Stande sind, das ward von jenen heldenmüthigen Männern aufgeboten, und wo es die Noth erheischte, wurden Häuser nieder, das Pflaster der Stadt aufgerissen. Die Festungswerke wurden auf alle Art möglichst verbessert und verstärkt. Die Wälle der Stadt wurden in verschiedene Abtheilungen getheilt, um das Nöthige besser übersehen zu können, und das Geschütz nach dem besten Plane und der umsichtigsten Klugheit, sogar auf nahe gelegene Häuser aufgeführt. Jede dieser Abtheilungen des Walles war wieder einem besondern Befehlshaber anvertraut, auch den Bürgern Plätze zur Aufstellung angewiesen. Die Reiterei lagerte auf den dazu passendsten großen Plätzen der Stadt. Die Thore der Stadt waren vermauert und verrammelt worden, außer dem Thore unter dem Salzthurme, um daraus Ausfälle thun zu können. Um jede Feuersgefahr schnell zu dämpfen, trug man die Dächer der Häuser ab, und stellte aller Orten Feuerwachen auf. Als der Feind schon den dritten Tag vor der Stadt lag, durfte keine Glocke mehr ertönen, bloß die große Glocke von St. Stephan zeigte Sturm oder Feuer an, so wie auch nur das Preinglöcklein von St. Stephan zu allen Viertelstunden ertönte. Alle an die Mannschaft, vorzüglich auf Wachsamkeit Bezug habende Befehle, waren mit der größten Strenge gegeben, und der edle Kriegergreis Salm ging darin allen als bestes Vorbild voran; nie sah man ihn unthätig, immer war er mit Eifer für die Erhaltung der Stadt bemüht, er mochte oben auf dem Stephansthurme (wie später 1683 sein edler Nachfolger Starhemberg) beobachtend weilen, oder auf dem Walle den Weichenden zu Hilfe stehen: weßhalb er sich vorzüglich auf der Bastei der Augustiner, oder auf dem Kärnthnerthurme bei der großen Nothschlange aufhielt. — Ueber den zahlreichen die Stadt umkreisenden türkischen Lagern erhob sich, Alles überragend, des großen Soleymann prachtvolles Gezelt; da wo jetzt das Neugebäude bei Simmering steht, thronte hier der bis jetzt immer Sieghafte. Mit Gold durchwirkte Vorhänge schieden die zahlreichen Gemächer von einander, die kostbarsten Teppiche und Polster

schmückten nebst aller erdenklichen Pracht des Morgenlandes die künstlich hergestellten stolzen Hallen, von außen krönten goldene Kuppeln die Gibelspitzen des Hauptzeltes und der andern dasselbe umgebenden. Fünfhundert Bogenschützen, als Leibgarde des Sultans, hielten hier Tag und Nacht Wache.

Die Bewohner Wiens waren nun in banger Erwartung der furchtbaren Dinge, die vom Feinde kommen würden, und alles war zur Wehre vollendet und bereitet. Am 23. September wagten daher die Belagerten den ersten Ausfall, der aber mit allzu großer Hitze begonnen, mißglückte, und wobei der Junker von Zedlitz gefangen genommen wurde, welcher sich aber durch sein ritterliches Wesen und seine ausgezeichnete Unerschrockenheit die volle Gunst des Großherrn erwarb. Nachdem nun am 25. September eine türkische Flottille auf der Donau angekommen war, und die Türken sich auch in den Besitz des andern Ufers gesetzt hatten, zerstörten sie alle Mauthhäuser, Bollwerke und die Donaubrücken, so daß am 26. September die Stadt nun förmlich von ihnen eingeschlossen war, wonach die türkischen Schiffssoldaten die sämmtlichen Auen und Inseln von der Lobau bis in die Gegend von Nußdorf scharf blokirten und alle Zufuhr dadurch von der Stadt abschnitten. Auch ließ der Sultan — schändlich genug — alle dahin führenden Wasserleitungen vergiften. — Den heftigsten und öftersten Angriffen war die bedrängte Stadt an der Kärnthnerthor- und Augustinerbastei ausgesetzt, auf welchem Theile des Walles der tapfere Hektor von Reischach den Befehl führte; vorzüglich aber litt diese Seite auch durch den von den Türken so sehr in Gebrauch stehenden Minenkrieg, den sie in 40 gegen die Stadt gerichteten unterirdischen Gängen führten. Ihre meisten Schüsse galten dem Stephansthurme und andern in die Augen fallenden Gebäuden, vorzüglich aber in der Kärnthnerstraße und ihren Umgebungen fielen die Kugeln und Pfeile der Belagerer gleich einem verderblichen Hagel, in dichter Masse nieder, von diesen Pfeilen waren viele angemahlt und verziert, ja einige sogar mit Perlen besetzt, zum Zeichen, daß sie von vornehmen Türken abgeschossen worden waren. — Jene obenerwähnten

unterirdischen Gänge (Minen), durch welche die Türken mit rastlosem Eifer der Stadt zusetzten, hätten derselben, da sich manche bis unter die Festungswerke erstreckten, von den allerübelsten Folgen seyn können, wenn nicht bisweilen die Belagerten dieselben zu zerstören Gelegenheit gefunden hätten. Vorzüglich trugen dazu ein Türke, der in seiner Jugend Christ, dann aber zum muhamedanischen Glauben gezwungen worden war, und ein zu Ofen gefangenes Christenmädchen und ein Knabe bei, welche drei sich, wahrhaft durch höhere Fügung begünstigt, bis ans Burgthor durchzuschleichen, und in die Stadt zu kommen, und so den Belagerten die gefährlichsten Minen und andere ihnen wichtige Nachrichten über die Feinde, zu geben wußten! — Mit erneuertem Eifer wurde daher von den Belagerten diesen drohenden Bemühungen der Feinde entgegen gearbeitet; es wurden der Kärnthnerthurm, die Burg, die entferntesten Festungsmauern sämmtlich mit neuen Gräben versehen, die Wachsamkeit auch unter der Erde in Kellern u. s. w. aufs möglichste verdoppelt, und sogleich, sobald man irgend eine Spur hatte, den feindlichen Minen entgegen gearbeitet; gelang es, daß man in dieselben hineinkam, so wurden solche gleich zerstört und alle Mittel, sie unschädlich zu machen, angewendet, bei welchen Gelegenheiten den Belagerten oft eine große Menge Pulvers, als sehr brauchbare Beute, in die Hände gerieth. — Die Türken, durch zwei, übrigens von keinem Erfolg begleitete Ausfälle der Besatzung, gereizt, unterhielten am 3. October Tag und Nacht ein beständiges Feuer gegen die Stadt, wodurch deren Festungswerken großer Schaden zugefügt ward. — Darauf that die Besatzung, in der Nacht vom 5. auf den 6. October einen Ausfall mit 8000 Mann, wobei den Türken ein bedeutender Verlust zugefügt ward, doch diesen, in nicht geringer Erbitterung darüber, gelang es, in der Gegend des jetzigen E. H. Carl'schen Palais, eine Mine aufgehen zu lassen, welche die Festungsmauer über 30 Schritt weit zerstörte und dadurch einen sehr vortheilhaften Punkt zum Angriff im Sturm für sie bildete. Mit einer an Raserei grenzenden Wuth ward dieser von den Türken unternommen, Wiens tapfere Besatzung aber, unter ihren

heldenmüthigen Anführern, leistete jedoch auch den erbittertsten Widerstand und so entstand, vorzüglich an diesem zerstörten Theile der Mauer, ein fürchterliches Morden und Würgen; schon waren zwei Roßschweife am Parapete aufgepflanzt, als Aufforderung für die Nachstürmenden zum Verfolg des Sieges, schon schien das Schicksal des Kampfes für die Türken entschieden, als neue Wunderkraft und neuer Löwenmuth unter Wiens Vertheidiger kam, und Steine, Kugeln, Pfeile und ein fürchterliches Gemetzel, in welchem die Morgensterne und Keulen der Belagerer unter den Anstürmenden wütheten, diese von der errungenen Höhe wieder hinabwarf. Unverletzt ertheilten die Helden Salm und Reischach mitten in diesem furchtbaren Würgen ihre rettenden Befehle. — Jedoch ungeachtet dieses mißlungenen Angriffes, ließen sich die Türken keineswegs abschrecken, in den nächsten Tagen den neuen vorhabenden Sturm dadurch zu erleichtern, daß sie eine ungeheuere Menge Bäume, Holz und Strauchwerk herbeischafften, um die Gräben damit auszufüllen und so einen besseren Anlauf haben zu können. — Bei diesen Umständen war es daher um so nöthiger von Seite der Belagerten, ungeachtet daß es Tag und Nacht in einem fort regnete, bisweilen auch schon gefror, den Feind stets zu beobachten, weßhalb die ohnehin scharfe Kriegszucht noch vermehrt und jeder Fehler dagegen auf das härteste geahndet ward. Aber auch nichts unterließ dagegen der edle Salm, um den Muth und Eifer der Besatzung anzuregen und zu vermehren, wozu er schon durch Anrede und Ermunterung an seine schon in Italien und in Ungern unter ihm gefochtenen Krieger, beitrug. Durch solche Vorbilder und gute Maßregeln angefeuert, leistete die Besatzung mit den Wiener Bürgern wahrhaft Unglaubliches! — Die Türken zündeten am 8. October das hölzerne Bollwerk vor dem Kärnthnerthurm an, aber schnell wandte die Besatzung alle Mittel an, sogleich durch Erbauung eines neuen Bollwerkes diesen wichtigen Verlust unschädlich zu machen. Am 9. October versuchten die Türken einen wiederholten Sturm, doch Salm und Katzianer wußten auch diesem mit Erfolg zu widerstehen! — Da man nach einem jedesmaligen Zurückschlagen des Feindes be-

müht war den guten Geist unter der Besatzung durch Belohnung und Anregung zu vermehren, so wurden Lebensmittel mehr als zuviel, unter dieselbe vertheilt, durch kriegerische Musik an verschiedenen Plätzen ihr Muth unterhalten, und das Zurückweichen des Feindes, jedesmal vom Stephansthurme und andern Thürmen durch Trompeten und Pauckenschall bekannt gemacht; nichts destoweniger aber auch, sogleich nach einem solchen Falle, die schnellste Ausbesserung der Festungswerke vorgenommen. Am 11. October, Morgens 8 Uhr, begannen die Türken, auf der Seite zwischen dem Stuben- und Kärnthnerthor, wo in der beschädigten Festungsmauer eine sehr große Lücke entstanden war, einen wüthenden Angriff, so daß in Zeit von dritthalb Stunden über 1200 Leichen diesen Ort bedeckten; doch so unglücklich auch dieser Sturm für sie war, so ließen sie sich dennoch nicht abschrecken, des folgenden Tages, Mittags um 1 Uhr, um 2 Uhr, und endlich um 7 Uhr Abends, mit unglaublicher Wuth diese Angriffe, wenn auch eben so erfolglos, immer an denselben, allerdings schon sehr beschädigten Punkten zu erneuern! — Nach diesen für die Türken keineswegs günstigen Erfahrungen, wurde nun in einem, von dem Großvezier Ibrahim zusammen berufenen Kriegsrathe beschlossen, nachdem man nun drei Mal vergeblich gestürmt (womit den Gesetzen des Islams gemäß gehandelt worden war), und zuletzt die Truppen nur durch Gewalt in die Laufgräben getrieben hatte, auf den zweiten Tag (den 14. October) noch einen Hauptsturm zu unternehmen, und sollte auch dieser nicht gelingen, sodann abzuziehen, da der Unwille der Truppen, die späte Jahreszeit, und der eintretende Mangel an Nahrungsmitteln, ein noch größeres Unheil befürchten ließen. Darauf würde unter die Janitscharen der bestimmte Sturmsold vertheilt, wo auf den Kopf 1000 Aspern kamen (nach dem damaligen Münzfuß gegen 20 Ducaten); der folgende Tag wurde im Lager der Türken mit großen Rüstungen und Vorbereitungen zu dem großen Vorhaben zugebracht, auch wurden denjenigen, die die ersten auf den Mauern der Stadt seyn würden, große Belohnungen zugesichert. Auch in der Stadt war man an diesem Tage nicht unthä-

tig, es ward alles, was in Menschenkräften steht, aufgeboten, die Stadt aufs Aeußerste zu vertheidigen und alle Stände, Geistliche und Weltliche, Alt und Jung, Weib und Kind arbeiteten eifrig an den Festungswerken und andern Vorsichtsmaßregeln. — Am Morgen des 14. Octobers (eines im Leben mehrerer berühmten Männer, und auch in der allgemeinen Weltgeschichte mehrfach wichtigen Tages), früh um 7 Uhr, wo die Sonne (nach Soleymanns Tagebuche) in den Meridian des Scorpions-Zeichens tritt, sonst ein den türkischen Waffen günstiges Zeichen, ließ Soleymann den Sturm vorzüglich zu beiden Seiten des Kärnthnerthores beginnen. So wüthend und zahlreich, gleich einem entfesselten wilden Sturme, auch die Türken dießmal heranbrausten, daß es schien, als müßte eine Welt zu Grunde gehen, so konnten sie doch gegen die kühnen Scharen der Belagerten, mit welchen der Gott des Sieges im Bunde stand, die auf der einen Seite links des Thores von Hektor von Reischach, auf der andern vom alten Helden Salm befehligt wurden, nicht zu ihrem Ziele gelangen. Jetzt, wo von beiden Seiten mit wahrem Löwenmuthe gefochten ward, ereignete sich die, des Andenkens würdige Begebenheit, daß ein Deutscher und ein Portugiese, die beide auf dem Walle Wache haltend, wegen der, von beiden behaupteten Vorzüge ihrer Nationen, in Zweikampf geriethen, bei dem plötzlichen Herannahen feindlicher Krieger aber schnell ihre Waffen gegen diese kehrten und mit verwundeten Gliedern und zertrümmerten Waffen, dennoch vom Kampfe nicht abließen, bis sie endlich beide an ihren Wunden verblutend, sich umhalsend, und einander mit ihren verstümmelten Körpern deckend, ihr Leben aushauchten. Um 2 Uhr Nachmittags erfolgte mit erneuerter Kraftanstrengung endlich der letzte Anlauf der Türken, als aber auch dieser durch die Tapferkeit der Gegner blutig abgewiesen war, und wieder den kleinen Platz der Wahlstatt 350 Leichen deckten, ergriff die Türken eine solche gänzliche Muthlosigkeit, daß sie durch keine Gewalt mehr zum Stehen zu bringen waren, und die Aufhebung des Sturmes bekannt gemacht werden mußte. Doch für die Wiener war dieser Sieg theuer erkauft,

denn kurz vor Beendigung des Sturmes wollte es ein unglückliches Geschick, daß ein, durch eine Kugel abgesprungener Stein eines eingestürzten Mauerstückes am Kärnthnerthor, dem edlen Heldengreise Grafen von Salm den Schenkel lebensgefährlich verwundete. Schwer würde es gewesen seyn, die Kriegsleute aus ihrem Kleinmuthe zu wecken, in welchen sie, durch das, ihrem alten und hochverehrten Feldherrn zugestoßene Unglück versetzt wurden, aber die Mitternacht ließ sie fröhlicher werden, da der Abzug der Türken begann. Diese erhoben in ihrem Lager, um gleichsam die Belagerten noch einmal zu schrecken, einen durchdringenden Lärm, dazwischen hörte man leider das herzzerschneidende Geheul und Gewimmer der unglücklichen Gefangenen, von denen die Barbaren die Alten und die Priester als eine Last ins Feuer warfen, und noch gegen tausend Weiber und Kinder in Stücken hieben. Diejenigen Unglücklichen aber, die gesund und stark waren, schleppten sie mit fort, indem sie dieselben mit Stricken um den Hals oder um den Leib, gleich dem Schlachtvieh, dahertrieben. Der Brand des angezündeten Lagers leuchtete zu diesen Entsetzen und Schauder erregenden Gräuelscenen, weit in das rings verwüstete, einem in wilder Verwirrung liegenden Gottesacker ähnliche Land hinein!! — So war denn mit dieser Schreckensnacht der ersten türkischen Belagerung Wiens ersehntes Ende da!! — — Die Bürger Wiens, die sämmtlichen Einwohner meinten von einem furchtbaren Traume aufzuwachen, als sie mit Tagesanbruch sich ihrer Feinde entledigt sahen, alles athmete wieder frischen Muth und mit ihm gleichsam ein neues Leben; da war die menschliche Seele mit reinem Herzen geneigt, dem Allmächtigen den inbrünstigst heißesten Dank darzubringen, und dieß geschah auch noch an diesem Morgen. Dazu luden die feierlichen Töne der Glocken vom Stephansthurme die gläubige Menge zur erhabenen Andacht in den Stephansdom ein, welche auch mit einem Tedeum endigte. Nachdem der schuldige Dank dem Schöpfer gezollt worden war, überließ man sich den Freuden des Mahles und des Jubels, von den

Thürmen ertönte Freudenmusik, und die Kanonen der Wälle wurden gelöst.

Aeußerst beschämt mußte Soleymann, der bisher immer nur Sieger war, von Wien hinweg ziehen, welches für ihn um so empfindlicher seyn mußte, als er sich schon siegestrunken als Herrn von ganz Oesterreich träumte. Der an seine Janitscharen ausbezahlte Sturmsold betrug allein 240,000 Ducaten, und über 20,000 Janitscharen wurden bei den verschiedenen Stürmen getödtet; man darf also annehmen, daß wenigstens eben so viele von seinen übrigen Kriegern, vor den Mauern Wiens gefallen sind, ohne jene (und dieß mag eine große Anzahl gewesen seyn), die durch die, durch ungünstige Witterung herbeigeführten Seuchen und Krankheiten hinweggerafft wurden. Der Verlust der Belagerten betrug über 1500 Mann Soldaten und über 700 von der bürgerlichen Besatzung. Unaufhaltsam wurden die Türken verfolgt, und selbst der schwer verwundete Salm ließ sich in einer Sänfte nachtragen, worauf er aber nach einem ruhmvollen Leben, den 4. März 1530, zu Marcheck, im sogenannten Salmshof verstarb. Seine Leiche wurde in der Kreuzcapelle, in der Dorotheenkirche in Wien beigesetzt, nach Aufhebung dieses Klosters aber die entseelte Hülle und sein vom Kaiser Carl V. und Ferdinand I. errichtetes herrliches Denkmal auf eine Salmische Herrschaft nach Mähren übersetzt.

Viele Sagen, die von dieser Belagerung her noch im Umlaufe sind, bezeichnen wir als bloße Mährchen, darunter auch jenes vom Haidenschuß gehört, in welchem Hause ein Bäcker das Graben der Minen der Türken gehört, und diese Gefahr durch die gemachte Anzeige vereitelt haben soll. Unsere Leser mögen sich begnügen, wenn wir anführen, daß dieses Haus im XIV. und XV. Jahrhundert schon ein Eigenthum der sehr reichen und angesehenen Familie Haiden war, von welchen es auch den Namen trägt. Erst in neuerer Zeit kam der reitende Türke in Stein gehauen, und der Name Haidenschuß ohne alle gründliche Veranlassung dazu, wodurch diese falsche Sage in frischem

Andenken lebt. — Kaum war durch die Entfernung des Erbfeindes der Christenheit eine große, sehr nahe Gefahr in Wien abgewendet worden, als sich eine zwar minder wichtige, aber höchst bedenkliche, innerhalb der Mauern der Stadt selbst, entzündete; es war dieß ein allgemeiner Aufruhr unter denjenigen Truppen, die aus dem deutschen Reiche gekommen, einen Theil der Besatzung während der Belagerung gebildet, und weil sie fünfmal die wüthendsten Angriffe der Türken abgeschlagen hatten, auch deßhalb einen fünffachen Sold begehrten, in Folge welches Verlangens sie auch die inländischen Krieger mit in ihr Complott zogen, welche sich nun auch dem Aufruhr anschlossen, wobei denn diese rohen Massen sogar, wenn ihnen nicht gewillfahrt würde, die Stadt mit Plünderung bedrohten. Nachdem durch viele Bemühungen und Beschwichtigungen von Seiten der Offiziere und durch doppelte Soldzahlungen, endlich die Ruhe wieder hergestellt war, wurden noch in demselben Monat (October) diese Truppen außerhalb Wien verlegt und die entdeckten Rädelsführer aufgehenkt oder sonst grausam hingerichtet.

Als man jetzt durch bittere Erfahrung belehrt, ernstlich darauf denken mußte, Wien von einer zweiten solchen drohenden Gefahr durch Erweiterung und Verbesserung seiner Festungswerke möglichst zu schützen, wurden beim Beginn dieses Vorhabens, alle auf diesem, zum neuen Festungswerke bestimmten Raum befindlichen zahlreichen Gebäude aller Art abgebrochen, und in Verlauf mehrerer Jahre, der Boden auf dem sie gestanden, ganz geebnet. Anstatt des zerstörten, und deßhalb auch nicht wieder aufgebauten Bürgerspitales vor dem Kärnthnerthore, ward den Bürgern 1530, das von seinen Nonnen verlassene St. Clarenkloster übergeben (diesem Orden ward später dafür das Pilgrimhaus und die Kirche zu St. Anna überlassen). Das durch die mehrfachen Stürme von dieser Seite fast ganz zu Grunde gerichtete Dominikanerkloster ward im Jahre 1530 von Ferdinand I. ganz neu wieder erbaut. Auch die Burg, welche als der festeste Punkt der Stadt zu betrachten war, erhielt vielfache Erweiterungen an Gebäuden und Befestigungen, die jedoch an

ihrer Hauptgestalt, einem Viereck mit vier Haupt- und einigen Nebenthürmen, nichts veränderten. — Noch einmal versuchte es Soleymann I. im Jahre 1532 mit einem zahlreichen Heere, Oesterreich durch einen Einbruch in Steyermark zu beunruhigen, und schon waren die Barbaren unter einem ihrer Anführer, dem Unmenschen Mihal Oglu, den kaum verlassenen Mauern Wiens nicht mehr gar ferne, als sie durch die vereinten Kräfte mehrerer tapferer Feldherrn und ihrer Krieger, zu schnellem Rückzuge mit ungeheuerem Verluste, genöthiget wurden. Während dieser Epoche, in welcher Wien von Kriegsvölkern aller Gattungen angefüllt war, erhoben die Spanier und die deutschen Lanzenknechte, weil ihnen Roggendorf ihren Aufenthalt in einem Lager vor der Stadt anwies, einen Aufstand, indem sie sich bei St. Stephan zusammen rotteten und sodann die Brücke beim Rothen Thurm in Besitz nahmen, doch endlich aber, als Roggendorf Geschütze gegen sie auffahren ließ, zur Ordnung zurückkehrten.

Ferdinand wurde den 11. Jänner 1531 zu Aachen als römischer König gekrönt, und kurz darauf erhielt er von seinem Bruder Kaiser Carl V. einen Besuch in Wien; beide hielten von einer unzählbaren jubelnden Volksmenge begrüßt, ihren feierlichen Einzug. An demselben Tage noch ritt Kaiser Carl über die Donaubrücken, um die jenseits der Donau in mehreren Lagern und Treffen aufgestellte Reichsarmee zu mustern, was er einige Tage lange fortsetzte, und so wie er seinen Einzug bedeutungsvoll in ungarischer Tracht gehalten hatte, so dachte er auch darauf, dieß schöne Land und die ganze, durch den Erbfeind hart bedrängte deutsche Nation, gegen denselben zu schützen. Carl würde noch viel länger als fünf Wochen in Wien geblieben seyn, hätte er nicht wegen Schlichtung der Religionsangelegenheiten so sehr nach Italien geeilt (den 13. November). Er traf auch solche Ordnung, daß nach seinem Tode dem König Ferdinand alles anheim fallen sollte.

Wir wollen nicht übergehen, alle jene Veränderungen, die nothwendiger Weise nach dem Türkenabzug vorgenommen werden

mußten, und die der Stadt Wien ein beinahe verändertes Ansehen gaben, hier in Kürze zu erwähnen. Das Nonnenkloster zu St. Magdalena, außer dem Schottenthor (in der heutigen Dreimohrengasse, in der Roßau), welches von den Türken ganz zerstört wurde, ging gänzlich ein, und die Nonnen vereinigten sich mit jenen der Laurenzerinnen in Wien. Das Kloster St. Nicola in der Singerstraße wurde in eine Stiftung für arme Studenten umgestaltet; die Franziskaner erhielten das Kloster der Büßerinnen zu St. Hieronymus, welches sie noch jetzt besitzen. Der abgebrannte Cillyhof (Amalienhof) entstand wieder, und Ferdinand ließ zugleich zunächst der Burg (heutige Stallburg, weil sie aus den Hofställen entstand) für seinen Sohn Maximilian eine Residenz aufbauen; auch kaufte er das Salmische (Friesische Haus am Josephsplatz) Haus für seine Enkelin Elisabeth, Carls IX. von Frankreich Witwe, die im Jahre 1582 das berühmte Königskloster dort stiftete. Während siebzehn Jahren, bis 1558, wurden die größten Bauten vollführt, wozu aus allen Erbstaaten Arbeiter gezogen wurden, und zu denen sogar mehrere Reichsstädte und Reichsfürsten Beiträge leisteten. So wurden 1545 die Dominikanerbastei, 1551 die Wasserkunstbastei, 1552 die Kärnthnerthorbastei, 1555 die Braunbastei, und 1561 die Elendbastei vollendet. Noch sieht man an diesen riesenmäßigen Gemäuern die Jahrszahl und Aufschriften. Dagegen wurden mehrere Thürme, als der Kärnthner-, Stuben- und Biberthurm abgebrochen. Die übrigen wurden in spätern Zeiten niedergerissen. Solche Befestigung erhielt auch die Wasserseite. Den Bürgern Wiens verlieh Ferdinand das öde Gebäude St. Johann in der siechen Als, wo sie mit vielen Kosten ein Lazareth aufbauten. — Im Jahre 1541 brach in Wien eine starke Pest aus. — 1544 erließ Ferdinand ein strenges Mandat gegen Zauberer und Wahrsagerinnen. — In demselben Jahre wurden auch alle Juden gänzlich abgeschafft. — 1550 kamen die ersten Jesuiten nach Wien, wo sie nach 4 Jahren das Carmeliterkloster am Hof erhielten. — Im Jahre 1550 erschien Wiens älteste Dienstbothenordnung und Satzungen über

Reinhaltung der öffentlichen Plätze und Gassen. Deßgleichen ward eine regelmäßige Pflasterung der Stadt angeordnet. Im Jahre 1552 kam Maximilian (damals schon König von Böhmen), mit seiner Gemahlin Maria (Carls V. Tochter) nach Wien, und wurde mit außerordentlichem Jubel empfangen. Von der dabei Statt gefundenen allgemeinen Beleuchtung der Stadt, verdient besonders der Stephansthurm erwähnt zu werden, der von unten bis zur Spitze hinauf, äußerst kunstreich durch unzählige Laternen erleuchtet ward. — Im Jahre 1556, als Kaiser Carl V. abdankte, wurde sein Bruder Ferdinand römischer Kaiser. — 1560, im Monat Juni, ward ein prächtiges Turnier auf dem heutigen Burgplatze gehalten, welchem in den nächst folgenden Tagen noch mehrere Festivitäten dieser Art folgten, unter denen sich die Einnahme einer Stadt, die man eigens deßhalb unweit der Donau von Holz erbaut hatte, und die vom Land und vom Wasser aus bestürmt ward, auszeichnete. In diesem Jahre wurde Wien von einem heftigen Erdbeben heimgesucht, welches von einem furchtbaren Ungewitter begleitet war und mehrmals in den Stephansthurm einschlug. — 1563 brach wiederholt die Pest herein, die jedoch bei den vorzüglich guten Sanitäts-Anstalten bald wieder verschwand (die Pestanstalten Wiens gelten als die besten in der Welt). Im Jahre 1563 hob Ferdinand das Verbot auf, daß die Wiener-Handwerker keine Weingärten besitzen sollten. Sehr wichtig war der Weinbau noch zu Zeiten Ferdinands. Des Kaisers Ferdinand I. außerordentliche Strenge in Religionssachen ist bekannt, diese nahm jedoch in seinen letzten Tagen ab, ja er trug sogar beim Concilium zu Trident auf die Communion unter beiderlei Gestalten und auf die Priesterehe an, wovon aber nur ersterer Punct zugestanden wurde. Nachdem Ferdinand auch noch über seines Sohnes Maximilian Nachfolge mit den Ständen Böhmens und Ungerns die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, starb er den 25. Juli 1564 zu Wien in seinem 61. Jahre. Seine Leiche blieb durch ein Jahr in der Burgcapelle, und wurde dann seinem letzten Willen gemäß, unter großem Gepränge nach Prag abgeführt.

Ferdinand regierte durch volle 45 Jahre. Unter ihm erhielt Wien eine ganz neue Gestalt. Sein Eifer zur Besserung aller nur denkbaren Verwaltungszweige muß rühmlich genannt werden. In ihm herrschte ein edler Geist, der bei aller Festigkeit gegen die neue Lehre, unendliche Mäßigung und Geneigtheit zur Vermittlung bewies. Bloß seiner rastlosen Thätigkeit verdankt Wien und Oesterreich sein neues Aufblühen zum alten Paradiese, seiner Beständigkeit aber die Bewahrung vor großem Uebel, durch das Darniederhalten wilder Zuckungen in den emporwachsenden Wurzeln des Lutheranismus!

Bei dem Ableben Kaiser Ferdinands I. waren drei Söhne vorhanden, nämlich Maximilian II., welcher 1527 geboren, 1562 König von Böhmen, Ungern und römischer König, im Jahre 1564 römischer Kaiser, dann 1575 König von Pohlen wurde, Ferdinand, Graf von Tirol, mit der engelschönen Philippine Welser verehligt, und Carl, Stifter der Steierischen Linie.

Maximilian, als der Erstgeborne, trat sogleich die Regierung seines Vaters an. Bald wurde er in einen Krieg mit den Türken verwickelt, deßhalb berief er 1566 auf den Landtag zu Wien die Stände ein, um sie zur Kriegssteuer aufzufordern. Diese Gelegenheit benützend, erwirkten sie von Maximilian die Freiheit, die Augsburgische Confession anzunehmen, wonach sie bald darauf 1574 sogar die Kirche und das Kloster der Minoriten zu ihrem Gottesdienst und zur Wohnung für ihre Prediger erhielten. Durch diese allzufrüh erklärte Duldung mußte sich Maximilian leider nur zu deutlich überzeugen, daß der Abfall nun allgemein um sich griff, und daß diese Wirkung nicht nur allein bis nach Baiern drang, sondern auch ihn selbst zu Einschränkungen und Gegenmaßregeln zwang. Schon war es mit der neuen Glaubenslehre in Oesterreich und Wien weit gekommen, die Spaltungen aller Art fingen bereits an, ihre Früchte zu tragen. Es mag hinlänglich seyn zu bemerken, daß selbst in Wien im Jahre 1561 schon nach dem Klang der Bierglocke vom Stephansthurme, wie in Zeiten der Belagerungen, Niemand ohne Licht auf der Straße sich blicken lassen durfte. Der Religionshaß

war so hoch gestiegen, daß die gräulichsten Mordscenen ungescheut verübt wurden, und so durfte kein Priester mehr die Messe lesen, und keiner ohne militärische Bedeckung mit der heiligen Wegzehrung zu einem Kranken gehen. Der gesammte Landadel war von der neuen Lehre ergriffen, man zog die Kirchengüter ein, und setzte neue Prediger an die Stelle der katholischen Geistlichen. Ein wahrhaftes Bild der Verwirrung, der Eigenmacht und des Entsetzens, bot jetzt ganz Oesterreich dar. Wir haben Gelegenheit gehabt, uns auf dem Lande bei den Herrschaften, aus Protokollen und andern vorhandenen Papieren, von dem Treiben und Trachten während dieser Zeitperiode genaue Kenntniß zu verschaffen. Höchst erstaunenswerth würde es seyn, wenn wir den geneigten Lesern alle Ereignisse mittheilen möchten, die durch den Religionshaß erzeugt wurden, und die so grenzenloses Elend über das blühende Oesterreich brachten. Inmitten dieser Glaubensgährungen, mit dem Gedanken, das von den Türken abgerissene ungrische Land wieder zu erobern, starb Kaiser Maximilian II. am 12. October 1576 auf dem Reichstage zu Regensburg. Den Prater kaufte Maximilian für seine Jagdlust. Auch erbaute er sich (1570) das Jagdschlößlein Schönbrunn, und hielt sich die Hunde in dem nahen Hundsthurm (heutiges Tags eine Vorstadt von Wien). Von ihm sind viele polizeiliche- und Gewerbs-Satzungen vorhanden, denn er ordnete, pflegte und besserte mit großer Thätigkeit in seinem Reiche. — Während der Regierungsjahre Maximilians waren in den Jahren 1563 und 1570 Pestseuchen in Wien ausgebrochen, und 1572 große Wassernoth. Mehrere Heuschreckenzüge zerfraßen die Saaten, weßhalb man an vielen Orten in Oesterreich, aus diesen Zeiten die so genannten »Käferkreuze« noch heut zu Tage trifft.

In der Regierung folgte ihm sein ältester 20jähriger Sohn Rudolph II. als Erzherzog von Oesterreich, König von Ungern und Böhmen, welcher zum römischen Kaiser 1576 gekrönt ward. Die Huldigung von Oesterreich nahm er nach verrichtetem Gottesdienste bei St. Stephan. Durch die Veranlassung eines früheren Aufstandes der in der Hauptstadt zahlreich anwesenden

Protestanten, wegen der sogenannten Religionsfreiheit, und da jene selbst sich in vielerlei Secten spalteten, begann Rudolph im Monat Mai 1578 die Gegenreformation, zur Gleichstellung mit der katholischen Partei und zur Verhinderung eines weiteren Umsichgreifens der neuen Lehre. Dagegen erhob sich heftig die Klage, als gelte es die gänzliche Ausrottung der Protestanten, die dann allesammt gemeinschaftliche Sache machten, welches der Ursprung der Conföderationen der Protestanten ist, welche Oesterreich in entsetzliche Leiden stürzten. Selbst in Wien, in Rudolphs Abwesenheit, rotteten sich bei 5000 der Protestanten zusammen und verlangten vom Statthalter, dem Erzherzog Ernst, Bruder des Kaisers, freie Ausübung der Religion. Er versprach ihnen darüber dem Kaiser zu berichten, und der meuterische Haufen verlief sich, wonach die Rädelsführer, ausgekundschaftet, zum Tode verurtheilt, aber vom Kaiser begnadigt, des Landes verwiesen wurden. Nicht nur allein, daß die ganze Hochschule protestantisch war, es wurde sogar im Jahre 1578 gegen die Gesetze, Johann Schwarzenthaler, ein Evangelischer, zum Rector der Wiener Universität ernannt, welche Wahl aber Rudolph sogleich annullirte. — Ein angeblich vom Teufel besessenes Mädchen, Anna Schildbauer zu Wien, die sich von ihrer eigenen Großmutter bezaubert glaubte, und deßhalb im Jahre 1583 den Feuertod in Erdberg erleiden mußte, brachte die Gährung zwischen den Jesuiten und Evangelischen aufs höchste. In demselben Jahre und 1588 wüthete wieder die Pest in Wien dergestalt, daß alle Nonnen zur Himmelspforte dahingerafft wurden, und dieß Kloster ganz neu mit Jacoberinnen besetzt werden mußte. Am 24. April 1590 brach unweit des Stubenthores eine gräßliche Feuersbrunst aus, die die meisten Häuser im Stuben- und Kärnthnerviertel verzehrte. Auch erfolgte am 15. September desselben Jahres eines der größten Erdbeben, die Wien je empfunden, und das in drei Hauptstößen um 5 und 6 Uhr Abends, dann nach Mitternacht, die ganze Stadt furchtbar erschütterte; der Jesuitenthurm stürzte zusammen, das Gasthaus zur goldenen Sonne zerfiel ganz, die meisten Häuser und Kirchen

erhielten bedenkliche Schaden, vorzüglich aber der Stephansthurm der gleich den andern eine bedeutende Reparatur bedurfte. Mehrere Menschen kamen um das Leben, und an einigen Orten klaffte die Erde weit auseinander. Auch der Krieg mit den Türken schien unglücklich, denn man befürchtete im Jahre 1595 eine neue Belagerung Wiens, daher Tag und Nacht gearbeitet und Fürsorge getroffen wurde. Dem Befehlshaber zu Raab, Graf Ferdinand Hardeck, welcher ohne Noth diesen wichtigen Platz an die Türken überließ, wurde in Wien am Hof, auf einem Gerüste Hand und Kopf abgehauen; seine Mitschuldigen erlitten den Tod am neuen Markte. Gleich diesen wurden mehrere andere Verräther und Meuterer geviertheilt, oder ihnen Hand und Kopf abgehauen, oder lebendig in der Vorstadt, zum abschreckenden Beispiel, gepfählt. Sonderbar ist es, daß Rudolph zeitlebens gegen Wien eine entschiedene Abneigung zeigte, sich daher immer in Prag aufhielt, und diese Stadt gleichsam zu seinen Himmel erhob. Seine ihn überfallene Gemüthskrankheit (Hypochondrie) wirkte äußerst nachtheilig auf alle Staaten, und nicht bald wird man eine größere Verwirrung antreffen, als während der Regierungsdauer Rudolphs. Dazu kam ein schon lange gährendes Mißverständniß zwischen Kaiser Rudolph und seinem Bruder, dem Erzherzoge Mathias, welches dann in helle Flammen aufloderte, als in Ungern der erste Ausbruch der Unzufriedenheit über Rudolph losriß und selbst das Feuer in Böhmen und Oesterreich unter der Asche glimmte. Wegen diesem Drang der Umstände, vereinigten sich endlich die sämmtlichen Erzherzoge in Wien, und fertigten jenen berühmten Hausvertrag den 11. November 1606 aus, worin sie, die gefährliche Gemüthsblödigkeit des Kaisers erwähnend, festsetzten, daß nach der natürlichen österreichischen Erbordnung, Erzherzog Mathias, als der älteste Prinz nach dem Kaiser, die Regierung übernehmen sollte, und daß sie in alles das willigten, was Erzherzog Mathias für gut finden würde. So schien nun für Wien ein endlicher Friede gekommen zu seyn, denn durch den Beistand der Stände Oesterreichs, Mährens und Ungerns, zog Mathias mit einem Heere

bis vor Prag, und nöthigte Kaiser Rudolph, ihm die Krone Ungerns und die Lande ob und unter der Ens abzutreten. Mathias hielt am 14. Juli 1608 seinen feierlichen Einzug in Wien, und wurde den 19. November 1608 darauf von dem Cardinal Dietrichstein, in Rudolphs Namen, bei Preßburg unter freiem Himmel als König von Ungern gekrönt. Den 19. März 1609 ertheilte Mathias den Oesterreichern die Capitulations-Resolution, welche die freie Religionsübung für alle Stände bewilligte, wogegen aber der päpstliche Nuntius und Bischof von Wien, Klesel (ein Bäckerssohn, der sich bis zur Würde eines Cardinals emporschwang), Erzherzog Ferdinand von Grätz und sein Bruder Leopold, Bischof zu Passau protestirten. In diesem Jahre wurde zu Wien in der Collegiatkirche der Jesuiten zum ersten Mal das 40stündige Gebet mit Aussetzung des hochwürdigsten Gutes gehalten, wobei sich eine unzählbare Menge Menschen und selbst König Mathias sammt dem Erzherzog Maximilian einfanden. Kaiser Rudolph war nun ernstlich bedacht, Böhmen nicht Mathias, sondern dem Erzherzog Leopold zuzuwenden, und forderte sogar die österreichischen Stände auf, von Mathias abzufallen, in Folge dessen wirklich Thätlichkeiten zwischen den Truppen vorfielen. Mittlerweile suchte sich Erzherzog Leopold durch List der Kleinseite von Prag zu bemächtigen, Mathias aber erschien schnell mit einem Heer, und zwang Rudolphen gänzlich zu entsagen (1611) und sich mit einem Jahrgehalte zu begnügen. Den 4. Dezember 1611 vermählte sich Mathias in seinem 54. Jahre mit seiner Nichte Anna, Tochter Erzherzogs Ferdinand von Tirol mit außerordentlicher Pracht in Wien, und schlug für beständig seine Residenz in Wien auf. Kurz darauf (20. Jänner 1612) starb Kaiser Rudolph unverehligt, und Mathias wurde zum römischen Kaiser erwählt und als solcher den 25. November 1612 zu Frankfurt gekrönt. Bei seiner Rückkehr hielt der neue Kaiser mit seiner Gemahlin einen herrlichen Einzug in Wien, der an Pracht und Schönheit nur wenige seines Gleichen findet. In diesem Jahre kamen die barmher-

zigen Brüder nach Wien, und erhielten durch Ankauf eines großen Gartengrundes um 1300 Gulden, im untern Werd in der Judenstadt (heutige Leopoldstadt), durch Kaiser Mathias, Kloster, Kirche und Hospital. Es wurde 1612 eine starke Rüstung gegen die Türken unternommen, solche unterblieb aber bald, indem man es vorzog, einen Waffenstillstand mit der Pforte abzuschließen.

Kaiser Mathias, welcher in seiner Ehe kinderlos blieb, ernannte seinen Vetter Erzherzog Ferdinand, Sohn Leopolds, Stifters der steierischen Linie, zu seinem Thronfolger, und ließ ihn noch bei seinen Lebzeiten zum König von Ungern und Böhmen krönen. Diese Vorsicht war wirklich bei dem aufgereizten Zustand des Hasses der Katholiken und Protestanten um so dringender, als es ohnedieß durch Erasmus Tschernembl, einen Häuptling der protestantischen Rebellen, welcher durch Ferdinands Gegenreformation vertrieben wurde, in Oesterreich und Böhmen auf nichts geringeres, als Umstürzung des Thrones und Vertreibung der Habsburgischen Dynastie abgesehen war. Mit eiserner Beharrlichkeit hielt Ferdinand die Gegenreformation, da aber durch den Cardinal Klesel dem Kaiser Mathias Nachgiebigkeit darin angerathen wurde, und der Cardinal sich überhaupt schon viele Gebrechen zu Schulden kommen ließ, so entfernte Erzherzog Ferdinand denselben durch einen Gewaltstreich von dem Kaiser. Er ließ ihn bei Gelegenheit einer Gegenvisite in der Burg festnehmen, zwang ihn zur Ablegung des Cardinalshutes und Mantels, und schickte ihn nach Innsbruck, wo Klesel im Schlosse Ambras fürstlich gehalten und erst nach einigen Jahren zum Bischof nach Wiener-Neustadt gesetzt wurde. Sowohl Schriften als Schatz wurden von diesem gewaltigen Minister, der sich alle Ehren eines gekrönten Hauptes anmaßte, in Beschlag genommen, und man fand nicht weniger als 400,000 Dukaten bei ihm. — Ein schneidender Abstand von der damaligen Dürftigkeit des Hofes! — Noch im Jahre 1618 starb die Kaiserin, und derselben folgte am 20. März 1619 Kaiser Mathias in seinem 62. Jahre. — Kaiser Ma-

thias war es, der mit seiner Gemahlin das Capucinerkloster am neuen Markte mit der jetzigen Kaisergruft anzulegen begann; die aber erst durch Ferdinand vollbracht wurde. Obschon Ferdinand nach Mathias Tode als gekrönter König von Ungern und Böhmen dastand, so fand dieser dennoch in Betreff seiner Anerkennung als Fürst dieser Länder, sehr ernste Schwierigkeiten. In Ungern gingen diese von dem Rebellen Bethlen Gabor und in Böhmen und Mähren von dem allgemeinen Aufstande der protestantischen Stände aus, welche letztere als Ursache dazu die Verletzung des ihnen von Rudolph II. ertheilten Majestätsbriefes, in welchem den protestantischen Böhmen Freiheit des Glaubens und Gottesdienstes gegeben ward, angaben. Die schon zu Mathias Zeiten daraus entstandenen Unruhen und Mißhelligkeiten hatten sich zum Theil auch auf die österreichischen Protestanten mit erstreckt, brachen nun aber in helle Flammen aus, da diese letzteren nach des Kaisers Tode, um ihre Rechte durchzusetzen, ihre Anhänger in Böhmen gegen den König zu Hilfe riefen. In Folge davon drang Graf Thurn, der Hauptanführer der Böhmen, am 5. Juni 1619 bis vor Wien, und nachdem er im Dorfe Margarethen (heut zu Tage eine Vorstadt) Posto gefaßt, zog er sich nach der, der Burg nahen Vorstadt St. Ulrich, und begann aus dem daselbst aufgeführten schweren Geschütz dergestalt gegen die Burg zu feuern, daß Ferdinand seine Wohnzimmer verlassen mußte. Daß durch solche Vorfälle von Außen, auch die Ruhe im Innern der Stadt höchst bedeutend gefährdet seyn mußte, läßt sich leicht denken, und die Hauptstützen der österreichischen protestantischen Stände, Erasmus Tschernembl und Andreas Tanrädl, Herr auf Thernberg und Ebergassing, ließen nichts unversucht, um ihren Anhängern vor der Stadt in die Hände zu arbeiten, so daß selbst die sonst nicht eben sehr nachgiebigen Jesuiten, für den verrathenen und verlassenen Kaiser alles fürchtend, diesem vor der Hand nachzugeben und sich aus Wien zu entfernen riethen, vielmehr meinten sie, könne sich während einiger Zeit, die man vor allen zu gewinnen suchen mußte, sehr viel wieder ändern! — Doch Fer-

dinand blieb seinem Entschluße, in Wien das äußerste abzuwarten, getreu, und äußerte: daß er anstatt ihnen nachzugeben, unter Gottes Beistande mitten durch seine Feinde nach Frankfurt ziehen und sich dort die Kaiserkrone auf sein Haupt setzen lassen wolle. Auch glaubte er in seiner frommen Begeisterung, in diesem Vorsatze durch die aus einem Kruzifix (dieses Kruzifix wird noch heutiges Tags in der kaiserlichen Schatzkammer aufbewahrt), vor dem er in der Angst seines Herzens eben gebetet hatte, vernommenen Worte: non te deseram Ferdinande (ich verlasse dich nicht Ferdinand), auf's neue bestärkt zu werden. Ferdinands Ausspruch, daß auf Wien das ganze Heil Oesterreichs, seiner Länder und seines Hauses ruhe, hat sich in der Folge treulich bewährt! — Gleich im folgenden Augenblicke, als sich Ferdinand von seinem inbrünstigen Gebete erhoben, drangen 16 protestantische Landherren in die einsame Burg bis in die Gemächer des Kaisers, um von ihm die Bestätigung der erniedrigendsten Anträge zu ertrotzen, wobei der berichtigte Tanrädel sich sogar erfrechte, seinen Herrn und König an den Knöpfen seines Wammses zu fassen und ihm eine Schrift mit den Worten aufzudringen: »Gib dich Nandel (Ferdinand), gib dich! wirst du nicht unterschreiben?« Aber in diesem Augenblick, als der bedrängte Monarch von der ihm angähnenden Kluft des Verderbens zurückschauderte, ertönten, zum Todesschrecken der Majestätsverbrecher, Trompeten und Heerpauken vor dem Thore der Burg. Bucquoy hatte auf dringendes Begehren Ferdinands, bei Ankunft des Thurn, eiligst aus der Gegend von Krems das Kürassier-Regiment Dampiere auf der Donau nach Wien geschickt. Dieses Regiment wurde vom Obersten St. Hilaire angeführt und kam, unter Beihilfe der noch getreuen Bürger und Studenten, durch das Fischerthor in die Stadt, wo es sich jetzt mit Blitzesschnelle höchst unerwartet auf dem Burgplatz aufstellte. Wie vom Donner getroffen, standen die Empörer da, stimmten ihre dreiste Sprache in einen berichtmäßigen Vortrag um, und gewannen mit genauer Mühe nur so viel Zeit, um sich aus der Burg und Stadt flüchten

zu können; worauf Tanrädel ins Thurnische Lager floh. Das Regiment dieser Tapferen ist das älteste der kaiserlichen Armee und führte zuletzt den Namen des verstorbenen Großfürsten Constantin von Rußland, auch erhielt es zur Belohnung die Begünstigung, mit Musik und fliegenden Fahnen durch die Burg und innere Stadt Wien ziehen und auf dem Burgplatze, dem Felde seiner Edelthat, sich wie damals aufstellen und sein Werbezelt drei Tage lang aufschlagen zu dürfen, welches besondere Recht dasselbe noch vor wenig Jahren ausübte! — Auch ward noch bis im vorigen Jahrhundert jener Tag durch Gesang, Tanz und Spiel am Schanzel und Fischerthor, wo die Kürassiere hineingezogen waren, gefeiert. Nach dieser, dem bedrängten Monarchen zugeführten Rettung, gesellten sich zu den tapfern Reitern noch 1500 Mann aus der Bürgerschaft und 600 Studenten, welche, wie immer bei solchen Gelegenheiten, den größten Muth und die festeste Standhaftigkeit bewiesen. So sehr man sich auch auf eine Belagerung und auf den ernsthaftesten Widerstand gefaßt machte, so war dieß doch glücklicher Weise nicht weiter vonnöthen, denn die Empörer in der Stadt hatten sich meist alle entfernt, und Graf Thurn brach am 12. Juni 1619 plötzlich aus der Gegend von Wien auf, um dem, von den königlichen Truppen hart bedrohten Prag, zu Hilfe zu eilen. — Ehe noch Ferdinand zum römischen Kaiser in demselben Jahre (als Ferdinand II.) erhoben ward, wählten die Böhmen anstatt seiner den Pfalzgrafen Friedrich von der Pfalz, das Haupt der lutherischen Partei, zu ihrem König. Nach solcher Gestaltung der Dinge sollte Wien noch einmal in diesem Jahre die Feinde und zwar die Scharen des Gabriel Bethlen, der sich mit den böhmischen und mährischen Ständen verbunden hatte, erblicken, dazu kam noch, daß auch Graf Thurn aus Böhmen zurück kam und Wien auf diese Art von beiden Seiten dieß und jenseits der Donau, durch eine über 80000 Mann starke feindliche Armee von Neuem eingeschlossen ward; doch auch diese drohende Gefahr ging wieder glücklich vorüber, denn Bethlen Gabor, dessen einer Theil seines Heeres bei Kaschau eine totale Niederlage er-

litten hatte, mußte sich eilends nach Ungern zurückziehen, wodurch sich Graf Thurn, der sich die Stadt allein zu blockiren vielleicht nicht stark genug fühlte, gezwungen sah, sich darauf ebenfalls in seine Winterquartiere zurück zu begeben. Durch die nach wiederholten Gefahren erlangte Ueberzeugung einer Belagerung, ließ Ferdinand den Befehl ergehen, nicht weiter als bis zu einem bestimmten Zeichen von der Seite der Vorstädte her gegen die Stadt zu Gebäude zu errichten, so wie auch alle außerhalb desselben befindlichen Häuser niederzureißen, die Keller und sonstigen Vertiefungen auszuschütten und den ganzen Platz möglichst zu ebnen. — Nach der für die Protestanten verlorenen Schlacht beim weißen Berge unweit Prag im Jahre 1620, erging von Ferdinand II., der dadurch sowohl, als auch durch die Dämpfung des Aufruhrs der rebellischen Bauern in Oberösterreich, in die günstige Lage gestellt wurde, seine Macht nun gänzlich geltend machen zu können, und nachdem er den Böhmen den ihnen von Rudolph II. gegebenen Majestätsbrief gänzlich widerrufen hatte, auch in Wien und ganz Oesterreich die Aufhebung der von Ferdinand I. und Mathias verliehenen Religionsfreiheit, weil er die Fortführung der neuen Lehre als den Grund aller bisher Statt gefundenen Unruhen und Streitigkeiten ansah. Den Lutheranern wurde daher die ihnen zugewiesene Minoritenkirche in der Stadt wieder genommen, so wie ihr Bethaus im Landhause geschlossen. Den protestantischen Familien wurde es in Folge dieser Gegenreformation überlassen, entweder wieder zur katholischen Kirche überzugehen oder auszuwandern, wobei noch denjenigen, die Bürger von Wien waren, der Vorzug ertheilt ward, daß man ihnen vier Wochen Zeit ließ, während derselben sie die katholischen Predigten besuchen und sich dann bestimmen sollten. Da diesem Befehle mit äußerster Strenge nachgehandelt wurde, so kam es, daß dadurch eine Menge von Bürgershäusern in Wien von ihren Bewohnern verlassen, und um geringen Preis feilgeboten wurden; dieser daraus entstandene Nachtheil ward späterhin durch häufige und zahlreiche Einwanderungen aus dem deutschen Reiche ausgeglichen, so wie auch nachgehends

unter Kaiser Leopold I. sehr viele dieser vertriebenen Familien wieder zu ihren früheren Wohnsitzen nach Oesterreich und Wien zurückkehrten. — Im Jahre 1621 wurde der in Ambras gefangen gesessene, vormalige Cardinal Klesel nach Rom abgeführt, wo er mit einer solch' außerordentlichen Beredsamkeit seine Vertheidigung durchführte, daß alles darüber in Erstaunen kam, und Klesel frei gesprochen wurde. — Kaiser Ferdinand, der die Ausbreitung und Befestigung der katholischen Religion mit allen Kräften auf's eifrigste zu erhalten und zu mehren sich angelegen seyn ließ, unterließ daher nichts, was nur im Geringsten dazu beitragen konnte. Um den, öfters in förmliche kleine Treffen ausartenden Unordnungen und Anfällen beider Religionsparteien bei öffentlichen Aufzügen und andern Gelegenheiten ein Ende zu machen, begleitete schon Ferdinand I. bisweilen die Frohnleichnams-Procession, öfters auch die Priester, wenn sie mit der letzten Wegzehrung zu einem Kranken gingen; jedoch unter Ferdinand II. begann im Jahre 1622 die regelmäßige Begleitung der Frohnleichnams-Procession durch den Monarchen oder seinen Stellvertreter. Er nahm im Jahre 1622 die Barfüßer Carmeliter in den untern Werd auf (Leopoldstadt), wo sie sich ein Kloster und Kirche bauten; auch begann in diesem Jahre die Fortsetzung des Baues des von Mathias gestifteten Capucinerklosters sammt der jetzigen Kaisergruft am neuen Markt, wovon die gänzliche Beendigung aber erst 1632 zu Stande kam. Am 7. October 1622 ertheilte er den Juden die Erlaubniß, an einem abgelegenen Orte des untern Werds eine Synagoge zu bauen, wofür sie hingegen ein Freihaus in der Stadt errichteten, und jährlich 500 Gulden rheinisch zum Unterhalte eines Sanitätsmeisters beisteuern mußten. Unter den, unter ihm der Stadt Wien ertheilten Municipalsatzungen sind die meisten wegen der Münze. Im Jahre 1623 ward das bürgerliche Einstandsrecht von ihm erneuert. Die Juden, welche immer noch großen Anlaß zu Unruhen unter dem Volke gaben, wurden den alten gegen sie erlassenen Befehlen zu Folge durch ein neues deßhalb erlassenes Gebot vom 7. Jänner

1625 wiederum genöthigt, die Stadt zu verlassen. — Dem Helmhard Jörger, Herrn auf Herrnals, einem sehr unruhigen Kopfe und die Hauptstütze der Protestanten in Oesterreich, ward sein Schloß und Gut in diesem Jahre genommen, und dem Domcapitel von St. Stephan zugetheilt. Ferdinand, der die Jesuiten vorzüglich als Mittel, dem ferneren Umsichgreifen der lutherischen Lehre kräftig entgegen zu wirken, außerordentlich begünstigte, übergab ihnen in diesem Jahre auch ein Collegium und den Unterricht bei der Universität, bei welcher sie jetzt eine Kirche in großem majestätischen Style erbauten; außerdem aber behielten sie auch ihr früheres Collegium am Hof; welches der Kaiser zum Profeßhaus dieses Ordens bestimmte. Späterhin ward ihnen auch das Kloster von St. Anna von ihm eingeräumt. Die Unruhen der Juden wegen wollten, ungeachtet aller angewandten Maßregeln, immer noch kein Ende nehmen, es erging daher ein erneuertes Gebot wegen ihrer Entfernung aus der inneren Stadt, in Folge dessen sie am 15. Juni 1626 mit dem Bürgerspital einen Vergleich in Bezug auf ihre Häuser und Besitzungen im untern Werd und außerhalb der Landstraße, wohin sie gewiesen waren, schlossen; in der Stadt selbst durften sie nur zwei Gewölbe haben, um darin die, von den Christen bei ihnen versetzten Effecten aufzubewahren. In diesem Jahre übergab Ferdinand die Pfarre St. Michael nächst der Burg den Geistlichen aus der Versammlung des heil. Apostels Paulus, insgemein die Barnabiten genannt. — Ein am 10. April 1627 um 10 Uhr Vormittags in der Riemerstraße ausgebrochenes Feuer griff bald so um sich, daß dadurch das Jakoberkloster, die Riemer-, Grünanger- und Schulerstraße, einige geistliche Gebäude unweit der Stephanskirche, ein Theil des Bischofhofes und der Wollzeile, die beiden Bäckerstraßen, der Regensburger- und Cölnerhof, ein Theil des alten Fleischmarktes, der große und kleine goldene Hirsch, die goldene Sonne und der Steyrerhof, zusammen 147 Gebäude, ein Raub der Flammen wurden. Ja durch den heftigen nach verschiedenen Richtungen wechselnden Wind, ward die den ganzen Tag über brennende Gluth auf den Kienmarkt und bis

auf den Salzgries getragen, von wo aus sogar einige Schiffe auf der Donau und 10 Häuser des untern Werd ihr zur Beute wurden! In demselben Jahre ließ Ferdinands Gemahlin die Kaiserin Elenora von Mantua, die Loretto-Capelle in der Augustinerkirche erbauen, unter welcher späterhin, wie noch jetzt, in der daselbst befindlichen Gruft, die Herzen der Verstorbenen des österreichischen Kaiserhauses zur Aufbewahrung kamen. In diesem Jahre stiftete der Kaiser die Paulaner auf der Wieden; deßgleichen fundirte er das Camaldulenser-Kloster am sogenannten Schweinsberg (heutigen Josephsberg zunächst dem Leopoldsberg). — 1628 hielt der Cardinal Klesel, der zum Bischof von Wien und Wiener-Neustadt ernannt, und überhaupt in seine vorige Würde wieder eingesetzt worden war, seinen feierlichen Einzug in Wien. — 1630 berief Ferdinand aus Prag die unbeschuhten Augustiner nach Wien und ließ den Dominikanern eine neue Kirche erbauen, die sie noch jetzt besitzen. Im Jahre 1631 beging des Kaisers Sohn Erzherzog Ferdinand (nachmals als Kaiser der dritte), der schon zum König von Ungern und Böhmen gekrönt war, mit außerordentlicher Pracht und Feierlichkeit in Wien seine Vermählung mit der spanischen Prinzessin Maria Anna. Aus der Absicht, daß die kaiserliche Armee, in dem damals eben mit großer Erbitterung geführten 30jährigen Kriege, in ihren Unternehmungen glücklich seyn möge, wurden im Jahre 1632 vom St. Stephansdom aus die Wallfahrten und Processionen nach Groß-Mariazell unternommen. Dieser Kaiser, der sich die Beförderung und Gründung geistlicher Verbindungen in Wien, mehr als jeder andere vor ihm, zum Zweck gemacht hatte, zog im Jahre 1633 sogar vom Berge Montserat in Spanien Benedictiner nach Wien, und gründete ihnen vor dem Schottenthore ein Kloster; diese wurden nachher vom Volke ihrer Kleidung wegen zum Unterschiede die »Schwarzspanier« genannt. In demselben Jahre führte er und seine Gemahlin die Carmeliterinnen zu St. Joseph in Wien ein, und weil beim Bau dieses Klosters ein Haus, welches den Namen

»zu den Siebenbüchnerinnen« führte, mit dazu verwendet war, so ging dann im Munde des Volkes dieser Name auf das ganze Kloster mit über (gegenwärtig befindet sich in diesem Gebäude das k. k. Polizeistrafhaus). Auch die Serviten in der Roßau wurden in dieser Zeit durch ihn hieher gezogen. — Im Jahre 1637 wurde der Kreuzweg in Herrnals nach Art des Calvarienberges in Jerusalem gegründet, wohin vor wenigen Jahren noch die Einwohner Wiens wegen der dort von lutherischen Geistlichen gehaltenen Predigten tausendweise gezogen waren, als es dem bekannten protestantischen Freiherrn von Jörger noch eigenthümlich gehörte.

Am 15. Februar 1637 verstarb Kaiser Ferdinand II. zu Wien im 59. Lebensjahre, welcher seinem letzten Willen gemäß in Grätz beigesetzt wurde. Sein Sohn Ferdinand III., bereits 29 Jahre alt, folgte ihm in der Regierung, fürwahr zu einer sehr schwierigen, verwickelten und traurigen Zeit, denn der schon seit Jahren währende 30jährige Krieg wurde nach dem 1632 bei Lützen erfolgten Tode des Schwedenkönigs Gustav Adolph, den die deutschen protestantischen Fürsten zu Hilfe gerufen hatten, von dessen Verbündeten, Feldherren und den übrigen deutschen Protestanten mit der größten Erbitterung fortgesetzt.

In Verlauf dieses ganz Deutschland auf das Grausamste durchwüthenden Krieges, während welchem alle Wissenschaft, Sitte und Kunst unterdrückt und mehrentheils gänzlich vertilgt ward, drangen feindliche Armeen zu wiederholten Malen raubend und mordend in die österreichischen Erbländer ein, und es war wiederum der nicht unwahrscheinliche Fall, daß auch Wien von ihnen bedroht werden könne, zu befürchten! —

Die Regierungsperiode Ferdinands II. abzuhandeln, gehört zwar der allgemeinen Staatsgeschichte an, doch sei es uns vergönnt, hier zu bemerken, daß der fromme Monarch eine herbe Duldungszeit, die durch Religionszwiste entstand, durch volle 18 Jahre zu bestehen hatte. Was ausländische Schriftsteller auch darüber sagen mögen, so scheint uns ihre Behauptung immer noch zu parteiisch. Das Elend, der wüthendste Haß und Bitterkeiten

aller Art, die stets furchtbare Spaltungen erzeugten, waren bei seinem Regierungsantritte bereits bis zur höchsten Höhe aufgethürmt, daher, sollte ein Ausweg aus diesem Labyrinthe gesucht werden, wohl die zu wählenden Mittel, man darf sagen, Millionen von Schwierigkeiten darboten. Die Zeit selbst hat es am besten gezeigt, was Strenge, und was Nachgiebigkeit unter Kaiser Carl V., Ferdinand I. und Marimilian II., Rudolph II. und Mathias half. Mit dem Auftreten Martin Luthers und der früheren Sectirer waren unzählige Funken in die Welt ausgestreut worden. Diese also boten den Brennstoff, der die ganze deutsche Erde durchwühlte, und gleich einem schwarzen Vulkane Krieg, Mord und grause Verwüstung in sich trug. Welche, fragen wir die Staatsklugen, die Kaiser Ferdinanden so viele Schuld von übergroßer Strenge beimessen, sind diejenigen gewesen, die die sogenannte reine Flamme nähren wollten und konnten, um einen wahrhaften Bruderbund der Menschheit durch die neue Glaubenslehre daraus empor zu bringen? — War nicht das ganze dichte Gewebe ein Knaul wilder Parteiung, Rache und namenloser Erbitterung, deßgleichen die Welt nicht aufzuweisen hat? — Welcher, wir sagen es, einen mehr politischen wie religiösen Charakter hatte! — Nicht diesen Ungeheuern in Oesterreich war es gegönnt, ihren frechen rebellischen Willen durchzusetzen, denn ihr Werk war schlecht! Was aber die Glaubensreformation selbst betrifft, so wurde diese, nachdem sie so viele Uebel, die von Niemand in der Welt bestritten werden können, bei ihrer Entstehung und im Laufe der Entwickelung ausgegohren, durch die Zeit allein geläutert, und so wie die Herrscher Oesterreichs so schwere Begebnisse von den druckvollen Einwirkungen derselben in früherer Zeit zu bestehen hatten, eben so hat in neuerer Zeit der glorreiche Monarch Kaiser Joseph II. durch die eingeführte Toleranz seinem klugen Wirken einen unvergänglichen Ruhm erworben. Mögen alle jene Ankläger, welche in ihrer Weisheit die Sterne des gestirnten Himmels zählen zu können wähnen, vorerst die Stufen der Zeiten ohne Leidenschaft durchgehen, und die zeitweise Gestaltung des Lutheranismus im hellen Lichte betrachten,

mögen sie dann das hohe Werk Josephs II. in Erwägung ziehen und endlich einen Blick auf die Rechte, auf die Duldung und auf die Bildung der protestantischen Anstalten in Wien und allen kaiserlichen Erbstaaten unter der glorreichen Regierung Allerhöchst Sr. kaiserlichen Majestät Kaiser Franz I., der alle seine Unterthanen, welchen Glaubenslehren sie auch angehören mögen, wie ein liebreicher Vater, mit gleicher Huld und Milde umfängt, richten, so werden sie wohl bekennen müssen: daß bloß die Zeit die jetzige Gestaltung der lutherischen Lehre in Oesterreich geläutert habe, und daß zu Zeiten Kaiser Ferdinands II. (der Fromme genannt) erst der Sturm mit dem schweren Ungewitter tobte. Nur wenn das fürchterliche Gewitter vorübergebrauset, vermag die Sonne wieder zu leuchten!!

Ungeachtet aller dieser traurigen Aussichten ward vom neuen Monarchen, Ferdinand III., dennoch nichts unterlassen, was zum Wohle der Stadt Wien beitragen konnte, denn es wurden von ihm gleich in seinen ersten Regierungsjahren mehrfache Verordnungen in Bezug auf Reinhaltung der Straßen und Plätze, so wie auch erneuerte Markt-, Getreidemarkt- und Mehlgruben-Ordnungen ꝛc. gegeben. Auch Protestanten waren häufig wieder geduldet, und ihnen eine Vorschrift gegeben, wie sie in vorkommenden Fällen vor Gericht den Eid leisten sollten. Wegen der persönlichen Sicherheit, mußten zu einer bestimmten Stunde des Abends alle Durchgänge und Durchhäuser und alle engen Gäßchen gesperrt seyn, so wie auch die Erlaubniß der vielen üblichen Nachtmusiken eingeschränkt ward. — Wegen der langen Dauer des Krieges konnte man es nicht verhindern, daß alle Luxusartikel, sogar auch einige nothwendige Bedürfnisse mit starken Abgaben belegt werden mußten, um die nothwendige und kostspielige Verbesserung der Wiener Festungswerke decken und beschleunigen zu können; daher mußte von jedem Eimer Wein, der vom Lande nach Wien, oder in eine andere Stadt, oder in einen andern Marktflecken geführt wurde, ein Groschen entrichtet werden. —

Im Jahre 1642 gründete Ferdinand III. das Augustiner-kloster auf der Landstraße. In diesem Jahre drang im Verlauf des unseligen Krieges der schwedische General Torstensohn, nach der Uebergabe von Ollmütz, auch in Oesterreich ein, ja ein schwedisches Streifcorps bis in die Nähe von Wien, von welchem fünf Reiter und ein Page des schwedischen Obersten Schlange, unweit der Donaubrücken in Gefangenschaft geriethen, und durch ihr Aeußeres und ihre Sprache den schaulustigen Wienern einen neuen Stoff zu Betrachtungen abgaben. Dieß war jedoch nur das Vorspiel einer sich im Jahre 1645 ernster gestaltenden Gefahr, denn in diesem Jahre drang Torstensohn bis zur Donau, und als am 29. März Korneuburg in seine Hand gerathen war, setzte er sich in den Besitz der Wolfsbrücken-Schanze am heutigen Spitz. Ein allgemeiner Schrecken bemächtigte sich wieder der Stadt; die junge kaiserliche Familie, die Schatzkammer und das Archiv wurden nach Grätz in Sicherheit gebracht. Jedoch dem standhaften Vorbilde seines Vaters gleich, wich der Kaiser, ungeachtet der nahen Gefahr und obgleich alle, deren Umstände es nur erlaubten, Geistliche und Weltliche, von hoher und niederer Geburt, ebenfalls nach Grätz flüchteten, dennoch nicht aus der Stadt. Es wurden nun zur Vertheidigung derselben alle erforderlichen Maßregeln genommen und das Geschütz auf die Wälle postirt. Jedes Haus mußte zu den an der Donau errichteten Wachtposten einen Mann stellen, die Bürgerschaft selbst, vorzüglich die Studenten und auch sogar die Handwerksbursche, die bewaffnet worden waren, legten sämmtlich eifrig Hand ans Werk. Da die mehrfachen Versuche Torstensohns, über die Donau zu gehen und sich von seinem Hauptquartier Mistelbach aus mit Rakoczy zu verbinden und es dahin zu bringen, daß der Palatinus von Ungern sich neutral verhalte, ihm nicht geglückt waren, so zog er sich nach Mähren zurück, indem er nur in der erwähnten Schanze 200 Mann Besatzung zurückließ. Bei der Gelegenheit, als die Kaiserlichen sich in den Besitz der Schanze zu setzen suchten, und die Schweden daraus hervorfeuerten, flog eine schwedische Kanonenkugel in das Gezelt des Erzherzogs Leopold Wilhelm,

Bruder des Kaisers, welcher die kaiserlichen Truppen befehligte, und jenseits der Donau in der Wolfsau sein Lager aufgeschlagen hatte. Da dieß eben am Morgen des Brigittentages, an welchem Morgen der Erzherzog in seinem Gezelte betend auf den Knieen lag, geschah, daß diese wahrscheinlich matte Kugel zu seinen Füßen niederrollte, so ließ er zum Andenken an die Stelle und nach der Form seines Gezeltes, der heiligen Brigitta zu Ehren eine Capelle erbauen, seit welcher Zeit diese Au den Namen »Brigittenau« trägt; in welcher auch noch heutiges Tages jährlich ein wahres nationales Kirchweihfest von den Wienern gefeiert wird. — Bevor Torstensohn seinen Rückzug nach Mähren antrat, bewerkstelligte er noch die Auswechselung der gefangenen Generale und anderer hoher Offiziere beider Armeen, worauf der Kaiser, zur Anerkennung seiner hierbei bewiesenen edeln Gesinnungen, ihm gestattete, seinen Kammerdiener nach Wien zu senden, um dort für seine Gemahlin Geschmeide, so wie kostbare Sättel und Reitzeug einzukaufen. Auch die schwedische Besatzung der Brückenschanze hatte sich während dieser Zeit (29. Mai) an die Oesterreicher ergeben müssen. — Im Jahre 1646 ließ der Kaiser das noch bestehende, sogenannte Schanzelthor beim Rothen Thurm erbauen. Eben so ließ er auf dem Hofe eine marmorne Bildsäule zu Ehren der unbefleckten Maria Empfängniß errichten, und befahl gleichzeitig, daß alljährig der Maria Empfängnißtag als ein »Frauentag« gefeiert werden solle. In demselben und in den nachfolgenden Jahren war es sehr üblich, daß Seiltänzer in Begleitung fremder Thiere, vorzüglich auf Jahrmärkten, das Volk ergötzten. Endlich am 14. October 1648 wurde der Friede geschlossen. — Es war aber nun wirklich hohe Zeit, daß dem verderblichen 30 Jahre lang Deutschland verwüstenden Kriege ein endliches Ziel gesetzt ward! — Denn auch Oesterreich blutete an tausend ihm dadurch geschlagenen Wunden, wozu leider auch die, durch den langen Krieg herbeigeführte wahrhaft fürchterliche Verwilderung der Soldaten das ihrige in großem Maße beitrug, und den ohnehin geplagten Unterthanen unsägliche Leiden erschuf. So erschien dann dem niedergedrückten

Lande in dem Obersten Ranft, der in diesem Kriege Krems gegen Torstensohn gehalten hatte, und jetzt die Nachricht des zu Münster und Osnabrück abgeschlossenen Friedens nach Wien überbrachte, der lang ersehnte Bote wiederkehrender Ruhe und Freude. Ihn empfing das Geläute aller Glocken und der Donner der Kanonen auf den Wällen. Unter freudigem Trompetenklange, unter dem allgemeinen Jubel einer unzähligen Volksmasse ritt der Gefeierte vom Rothen Thurm her in die Burg ein. Der Kaiser bezeugte ihm seine Erkenntlichkeit durch eine goldene Gnadenkette, und gab ihm auch einen werthvollen Ring, den er von seinem Finger zog. Auch unser Wien trafen in dieser letzten Epoche des Krieges verheerende Seuchen, Wassergüsse, Ungewitter und große furchtbare Stürme, die bedeutenden Schaden, letztere auch am Stephansthurme anrichteten.

Im Jahre 1649 entstand zwischen den Studenten und Juden abermals ein fürchterlicher Auftritt, wobei sogar die deßhalb in die Stadt gerückten Soldaten, so wie die Juden, sich in ein Haus, das sie verrammelten, zurückziehen und dort so lange vertheidigen mußten, bis sie durch die ihnen zu Hilfe eilende Hauptwache am Peter nebst mehreren anderen Truppenabtheilungen endlich aus ihrer Blockade befreit wurden. Noch länger als einen Monat nachher sahen sich die Juden genöthigt, im untern Werd und bei ihren Gewölbern, die sie in der Stadt hatten, über 300 Mann als Sicherheitswachen zu halten, von denen jeder Mann 12 Kreuzer von ihnen erhielt. — Obgleich der Friede geschlossen war, so befahl Ferdinand dennoch, mit der Befestigung der Stadt ferner fortzufahren, was vorzüglich beim Schottenthor und an der Löwelbastei geschah. — Im Jahre 1651 wurden die Serviten in der Roßau, die schon früher sich hier niedergelassen hatten, durch Vermächtnisse des Octavio Piccolomini zu ihrer sicheren Fortdauer unterstützt. Auch ward im Jahre 1653 von Ferdinand III. die Fortsetzung der Gegenreformation in Oesterreich wieder mit erneuertem Eifer begonnen, und überall auf die Herstellung der katholischen Kirche hingearbeitet. Mehrere und zum Theil mit vielem Schaden begleitete Feuersbrünste,

trafen jetzt wieder die Stadt Wien und deren Umgebungen, ja eine derselben, welche in der Burg ausbrach, beförderte des ohnehin schon schwächlichen Kaisers plötzlichen Tod. Eben hatte sein 16jähriger Sohn Leopold (sein ältester Sohn Ferdinand IV. war 1654 an den Pocken verstorben), der schon König von Ungern und Böhmen war, von allen Ministern den Eid der Treue empfangen, als an demselben Tage um Mitternacht die obenerwähnte Feuersbrunst in der Burg entstand, wo die Flammen schon aus der Kammerküche der Kaiserin hervorbrachen, und der Schloßbrunnen auf den dritten Zug kein Wasser mehr gab. Durch dieses unglückliche Ereigniß ward der Kaiser aus dem Schlafe aufgeschreckt, Rauch und helle Flammen wirbelten um ihn her und erfüllten ihn mit Schreck und Verwirrung, wobei es sich noch ereignete, daß die Wiege mit dem jungen Erzherzog Ferdinand, auf dessen Sicherheit der Kaiser sehr drang, von einem Trabanten, der den jungen Prinzen retten wollte, fallen gelassen wurde, wobei dem Kinde jedoch kein Leid geschah. Dieser Schreck hatte so sehr auf den kränklichen Monarchen gewirkt, daß er vierthalb Stunden darauf, nämlich am 2. April 1657, seinen Geist aufgab. Er war 49 Jahre alt, und regierte in allem durch 20 Jahre. Seine Leiche ward in die kaiserliche Gruft bei den PP. Capucinern beigesetzt. Dessen zweitgeborner Sohn Leopold, von seiner ersten Gemahlin Maria Anna, König Philipps III. von Spanien Tochter, welcher, wie wir oben bereits erwähnten, König von Ungern und Böhmen war, wurde nun auch in seinem 17. Jahre zum römischen Kaiser als Leopold I. im Jahre 1658 erwählt. Bei seinem Einzuge in Wien vor der Kaiserwahl, fanden die gewöhnlichen Festlichkeiten, als Austheilung von Wein und Speisen unter das Volk, Statt; auch stieg ein Gärtner, Namens Gabriel Satzberger auf den Stephansthurm bis zum Knopf hinauf, von wo herab er, wenn der Kaiser durch die Stadt zöge, eine Fahne schwingen sollte, allein da sich der Einzug verspätete und es unterdeß finster ward, so konnte er nicht wieder herab und mußte unterhalb des Knopfes unter der

Rose die Nacht hinbringen, von wo er erst am andern Tage früh hinabstieg.

Leider war die Regierungszeit dieses Kaisers von traurigen Schicksalen mancherlei Art für das ganze Land, besonders aber für Wien bezeichnet, was wir im Verlauf der Geschichte bald sehen werden! — Eines dieser Uebel, der Krieg, schien schon gleich nach seinem Regierungsantritte sowohl von Seite Frankreichs, als auch der Türkei und des stets unruhigen Ungerns, seine Staaten von neuem heimsuchen zu wollen, und obgleich die Gefahr desselben, so wie auch die, einer daraus hervorgehenden möglichen Belagerung Wiens, noch sehr in der Entfernung lag, so ward dennoch Alles vorbereitet und angewandt, um diesen Gefahren zeitig zuvorzukommen; es wurden daher mehrere Gebäude niedergerissen und der Platz davon geebnet, die Stadt mit hinlänglichem Vorrath von Lebensmitteln versehen, und alles unnütze Gesindel aus derselben gewiesen, eine Kriegssteuer erhoben, so wie auch eine allgemeine Stellung der kriegsfähigen Mannschaft angeordnet, und die Bürgerschaft und die Studenten gemustert. Aus Vorsicht wurden auch die in den nächsten Umgebungen Wiens gelegenen Dörfer abgebrochen. — Im Jahre 1660 wurde der um die Michaelerkirche befindlich gewesene Kirchhof, auf dessen Grunde gegenwärtig zwei große Gebäude stehen, aufgehoben, und vor die Stadt, auf den Grund »im Schöff« genannt, wozu einige Grundstücke gekauft wurden, verlegt. Die Barnabiten erbauten dort eine kleine Capelle mit dem Bildniß Maria Hilf, wohin in kurzer Zeit ein ungemeiner Zulauf des gläubigen Volkes entstand. Bald wurden mehrere Häuser dort angebaut, und auf solche Art entstand die heutige schöne Vorstadt Mariahilf. In diesem Jahre kamen die ersten Ursuliner-Nonnen aus Lüttich nach Wien; auch ward in demselben Jahre von Conrad Grafen von Starhemberg in dessen Hause auf der Wieden (Conradswörth, gegenwärtig Starhembergisches Freihaus) die Capelle der heiligen Rosalia gegründet.

In Folge der immer fortschreitenden Befestigung der innern Stadt, entstand während den Jahren 1662 — 1664 ein

Thor außer dem Rothen Thurm gegen die Schlagbrücke zu (welches jetzt nicht mehr existirt) und die Gonzaga-Bastei, daher also benannt, weil damals eben Fürst Gonzaga Commandant der Stadt war. — Im Jahre 1663 ward der Leopoldstag am 15. November zum Landesfeiertag erhoben. Während des Türkenkrieges in dieser Zeit, brachte Graf Montecuculli (Leopolds bester Feldherr) im Jahre 1664 den 1. August bei St. Gotthard den Türken eine gänzliche Niederlage bei, worauf sie ein weiteres Vordringen für dießmal unterlassen mußten, und welcher errungene Sieg zur Folge hatte, daß ein Waffenstillstand auf 20 Jahre abgeschlossen wurde. — Im Jahre 1667 ließ Kaiser Leopold anstatt der marmornen Statue der Empfängniß Maria auf dem Hof, die jetzige metallene setzen. — Nachdem schon in dieser Zeit ein großer Theil des Handels nach dem Orient in den Händen der Griechen oder Raizen sich befand, und sich deßhalb auch ihre Anzahl in Wien, vorzüglich, wie noch jetzt, in der Nähe des alten Fleischmarktes und auf demselben vermehrte, so gründete Leopold in diesem Jahre eine eigene orientalische Handelscompagnie zu Wien, und ordnete in Folge dessen an, daß an der Universität ein Lehrer der morgenländischen Sprachen angestellt werden solle; jedoch ging in der Folge durch die herannahenden, Unheil verbreitenden und alles Gute und Nützliche hemmenden Kriegsereignisse auch diese wie so manche andere nützliche Anstalt zu Grunde, zumal da die Griechen Wien in diesen Schreckenszeiten sämmtlich zu verlassen gezwungen waren. — Am 23. April 1668 Nachts um 2 Uhr brach plötzlich, wie es hieß, durch die Unvorsichtigkeit eines Tischlergesellen veranlaßt, in dem Leopoldinischen neuen Theile der Burg, welcher die Verbindung der alten Burg mit dem ehemaligen Cillyhof bilden sollte (heutige Hauptfronte gegen das Burgthor), eine Feuersbrunst und zwar mit solcher Gewalt aus, daß die Kaiserin Witwe Eleonora kaum sich aus ihren brennenden Zimmern mit den beiden Erzherzoginnen und ihren Kleinodien in die alte Burg hinüber retten konnte, wohin nach 3 Uhr auch der Kaiser und die Kaiserin folgten. Da die Flammen nicht zu dämpfen und

das ganze Gebäude bis auf das unterste Stockwerk ein Raub der Flammen ward, so verließ der Hof nun auch die alte Burg, indem diese auch nicht mehr ganz außer Gefahr blieb; der Kaiser und seine Gemahlin gingen nach Kaiser=Ebersdorf, die Kaiserin Witwe und die Erzherzoginnen aber nach der alten Favorite (jetziger Augarten). Doch diese Gefahr ward glücklicherweise durch einen der großen Thürme der alten Burg (an der Stelle des jetzigen Rittersaales) abgehalten. Kaiser Leopold ließ schnell wieder den Aufbau der abgebrannten Theile beginnen. Die damals schon sehr zahlreich gewordenen Juden im untern Werd hatten durch allerhand Ränke, Wucher u. dgl. zahlreichen Anlaß zu neuen Mißhelligkeiten aller Art gegeben, wobei ihnen auch Theilname an Mordthaten und Diebereien so wie das Hehlen gestohlener Sachen zur Last gelegt ward; dazu kam noch, daß sie im schwedischen und im Türkenkriege feindlichen Offizieren und Spionen durch jüdische Kleidung den Eintritt in die Stadt erleichtert hatten, ja sogar mit den ungrischen Rebellen in naher Verbindung gestanden haben sollten, ferner hatten sie unter der Hand unehlige Kinder armer Leute, durch Kauf oder auf andere unerlaubte Art in ihre Hände gebracht, welche sie beschnitten und als Juden erzogen. Alle diese zahlreichen von ihnen verübten Uebelthaten zwangen den Magistrat der Stadt Wien, im April 1668 eine Deputation an den, damals in Wiener Neustadt sich aufhaltenden Kaiser zu senden, worin sie ihn um die Vertreibung der Juden baten, und zugleich versprachen, daß dafür die Stadt und der Kaufmannsstand, jede von den Juden bisher geleistete Abgabe tragen wollten. Doch brachten die Juden durch das stets mächtig wirkende Geld die Abwendung dieses Befehls zuwege, jedoch nur zum Theil und auf nicht lange Zeit, denn am 30. Juli 1669 ward in Wien auf allen Straßen unter Trompetenschall bekannt gemacht, daß alle, nicht mit Haus oder Kaufschatz angesessene Juden, binnen 14 Tagen nicht nur Wien, sondern auch alle sämmtlichen Länder ob und unter der Ens verlassen sollten, und am 14. Februar 1670 wurde dieß Gesetz auf alle Juden ohne Ausnahme bei To=

desstrafe ausgedehnt. Der im untern Werd stehenden, von ihnen verlassenen Judenstadt, gab der Kaiser den Namen: Leopoldstadt und legte noch am 18. August 1670 an der Stelle, wo ihre Synagoge gestanden, die jetzt niedergerissen worden war, den Grundstein zu der dort erbauten Pfarrkirche zum heiligen Leopold. — Am 4. Juli desselben Jahres überschwemmte der Wienfluß alle daran liegenden Dörfer und Vorstädte, wobei mehrere Menschen umkamen, und richtete an Wein-, Küchen- und Obstgärten und Gebäuden sehr vielen Schaden an. Den 30. Juli 1671 wurde in der Leopoldstadt das Zucht- und Arbeitshaus gegründet, auch erhielt diese Vorstadt in demselben Jahre am 15. October die Freiheit des Margarethen-Jahrmarktes und des Martini Häfenmarktes, einen Wochenmarkt von Getreide, Pferden, Horn- und anderem Vieh auf alle Mittwoche, auch ward der bisher am Kärnthnerthor bestandene Trödelmarkt in die Leopoldstadt versetzt. —

Da die Enthauptung des Grafen Nadasdy als Rebell und Staatsverbrecher zu Wien auch in dieses Jahr fällt, so wird es hier am geeignetsten Orte seyn, über Kaiser Leopold I. und seine Zeit, insonderheit aber, über den damaligen Zustand Wiens, welches ihm viele gute Einrichtungen zu verdanken hat, so wie über die Annäherung der drohenden Türkengefahr einige Betrachtungen zu machen. — Kaum war kurz vor Leopolds I. Thronbesteigung dem verderblichen 30jährigen Kriege ein Ende gemacht worden, als Oesterreich sich schon nach einigen Jahren wieder mit den Türken in einen Krieg verwickelt sah, vor und bei dessen Beendigung durch den obenerwähnten Waffenstillstand, auch Ungern sich gegen Oesterreich feindselig und rebellisch zeigte. Diese dort immer wachsenden Unruhen wurden freilich, aber zu ganz unpassender Zeit, durch große Strenge und durch Religions- und andern Druck gegen die aufrührerischen Ungern, von Seite Oesterreichs, hauptsächlich aber durch Anstalten, dieses Reich auf deutschen Fuß zu setzen, anstatt gemildert, immer noch mehr angefacht und entzündet, jedoch der Ausbruch derselben vor der Hand immer noch kräftig darniedergehalten. Auch Leopold befand sich

dadurch in eine höchst gefahrvolle Lage versetzt, die er durch seine natürliche Herzensgüte, und seine bisweilen zur unrechten Zeit angewandte Nachgiebigkeit, die man oft mißbrauchte, noch vermehrte. Ein vorzügliches Augenmerk hatte der Monarch auf die Verbesserung des Zustandes seiner Staaten und auch Wiens gerichtet, dessen Rechte und Municipalwesen immer mehr mit den Regalien verschmolzen, und dem Laufe und Veränderungen der Zeit nach, auch mit diesen vereinigt werden mußten. So gab er gleich zu Anfange seiner Regierung eine Luxus- und Kleiderordnung. — Obgleich ein großer Anhänger der Jesuiten, denen er sehr häufige und sehr ansehnliche Unterstützungen aller Art angedeihen ließ, so daß diese unter ihm zu noch größerer Macht und zu noch höherem Ansehen, als unter seinem Großvater gelangten, verdient Kaiser Leopold hierfalls nicht den geringsten Tadel, da dieser unter allen Verhältnissen doch immer großartige Orden, bei allen ihm mit Recht und Unrecht vorgeworfenen Fehlern, doch ganz vorzüglich dazu beitrug, alle die unter manchen der früheren Regenten errichteten wissenschaftlichen und Kunstanstalten, während der häufigen das Land zerrüttenden Kriege immer bewacht, möglichst beschützt und vermehrt zu haben. — In diesen Zeitraum, kurz vor dem Ausbruche der in Ungern immer heftiger gewordenen Mißhelligkeiten, fallen die zum Wohl der Stadt gegebenen mehrfachen Verordnungen wegen verbesserter Einrichtung der Todtenbeschau (1668—1677), welche solche, wegen den sogar in den höheren Ständen sich gezeigten unglücklichen Ereignissen, höchst nothwendig machten. — Im Jahre 1657 und 1668 erfolgte eine Erneuerung des magistratischen Einstandrechtes, worin nochmals beigefügt ward, daß Niemanden, ohne Aufhebung der Hoffreiheit, das Bürgerrecht ertheilt werden könne und so wieder im entgegengesetzten Falle. — Heftige und wiederholte Eisstöße, während welcher die Passage über die Donau oft längere Zeit gehemmt war, ereigneten sich in den Jahren 1657, 1661 und 1677. — Dem Gebrauche, für die den Hof begleitenden oder dabei Angestellten ein eigenes Freiquartier in jedem Hause einer Stadt, in welcher sich der Hof eben befand,

immer bereit zu halten, welchen die Städte wegen des, durch einen solchen Aufenthalt stets beförderten Geldumlaufs sehr gern sich gefallen ließen, gab Leopold von 1668 — 1669 eine festere Bestimmung.

Die Umtriebe und das allgemeine Mißvergnügen in Ungern hatten nun den höchsten Grad erreicht, und die nächste Folge davon war eine schon ziemlich weit gediehene Verschwörung, in welche fast alle Reichswürdenträger, noch dazu meist alle katholischen Glaubens, verwickelt waren, womit auch mehrere auf den Kaiser angelegte Plane, ihn gefangen zu nehmen, oder sonst aus dem Wege zu räumen, zusammen gehangen haben sollen. Unter mehreren dahin gehörigen Versuchen, dieß durch Gift zu bewerkstelligen, ist jener Vorfall im Jahre 1670 bemerkenswerth, wo Leopold durch vergiftete Wachskerzen in seinem Zimmer den Tod erhalten sollte, welches dem Kaiser zugedachte Unglück durch den berühmten Chemiker Borri, einen mailändischen Edelmann, noch abgewendet ward!

Frankreichs König, der eroberungssüchtige Ludwig XIV., immer darauf bedacht, Oesterreich zu schwächen, wozu jetzt noch Absichten auf die Nachfolge in Spanien sich gesellten, da das Absterben des dortigen Regentenhauses sehr bald zu erwarten stand, trug nicht nur alles mögliche bei, dieß üble Verhältniß zwischen dem Kaiser und den unzufriedenen Ungern möglichst zu unterhalten und zum Ausbruche zu bringen, sondern bot auch in Verbindung mit Venedig, den Großen Ungerns, um die Feindseligkeiten zu beginnen, seinen Schutz und seine Hilfe an. In dieser Absicht suchte der französische Botschafter (Grantonville) die deßhalb entstandene, bis jetzt noch heimliche Verbindung zwischen Zriny, Rakoczy und Nadasdy, Ungerns bedeutendsten Magnaten eifrig zu unterhalten, worauf diese, sich auf die zugesagten Hilfsleistungen stützend, auch den Franz Frangipany, Markgraf des Küstenlandes, und den Graf Tattenbach, den kaiserlichen Statthalter in Steiermark, für ihre Verschwörung zu gewinnen suchten. Ob dieß nun gleich vollkommen gelang, so wollte es doch der Glückstern des Hauses

Oesterreich, daß diese höchst ruchlose Verschwörung nicht nur entdeckt ward, sondern auch zwei ihrer mächtigsten Mitglieder Zriny und Frangipany in die Gewalt des Kaisers geriethen, in Folge dessen sie am 18. April 1670 gefangen nach Wiener Neustadt eingebracht wurden. Den Rakoczy, welcher zu seiner Mutter geflohen war, gelang es durch diese, welche mit den vielgeltenden Jesuiten in Verbindung stand, von Leopold Gnade zu erhalten. Ein halbes Jahr nachher war auch Nadasdy auf seinem Schlosse Pottendorf gefangen genommen und im Wiener Landhaus in Haft gehalten worden. Nach Beendigung des ihm und dem Zriny gemachten Processes, in welchem gegen beide, auf Abhauen der rechten Hand und Enthauptung erkannt wurde, entschied der Kaiser, obgleich sich sogar — sonderbar genug — der Papst für sie verwendete, daß beide, nachdem ihnen der Adel und ihre Güter genommen worden, enthauptet werden sollten! — Dieß wohlverdiente Urtheil ward daher am 30. April 1671 an Nadasdy auf dem Wiener-Rathhaus in der Bürgerstube (in dem mittleren Zimmer der jetzigen Civil-Justiz-Registratur) vollzogen, wovon noch ein dort an der Wand eingemauerter Denkstein zeigt (das Richtschwert und der Stuhl, auf dem Nadasdy bei der Hinrichtung saß, befinden sich noch im bürgerlichen Zeughause). Nachdem sein Körper im Hofe des Rathhauses, in einem Sarge bis gegen Abend ausgestellt worden war, wurde solcher zu den Augustinern auf die Landstraße, und von da in das von ihm gegründete Kloster und Familienbegräbniß Lockenhaus in Ungern gebracht. — Zu gleicher Stunde wie er, hatten auch Zriny und Frangipany, im Zeughause zu Wiener Neustadt, gleichen Lohn ihrer Thaten empfangen, so wie später auch Tattenbach zu Gratz.

Während der Jahre 1672 und 1673 erhielt das Widmer- oder Kärnthnerthor eine vollkommene Erneuerung, und die Kirche zu St. Margaretha unter den Weißgärbern wurde gegründet. — In dem letzteren Jahre fiel Fürst von Lobkowitz, welcher eine Zeit lang als Minister Leopolds in großer Gunst bei ihm gestanden, auch beim Volke sehr beliebt gewesen

war, in Ungnade, weßhalb er am 17. October, eben als er zum Kaiser fahren wollte, in seinem Pallaste verhaftet, aller seiner Würden entsetzt, und noch an demselben Tage auf einem offenen Wagen nach Raudnitz in Böhmen (eine Besitzung des Fürsten) abgeführt wurde. — Am Freitag vor dem Palmsonntag, bei Gelegenheit der sogenannte Passions- und Buß-Procession, kam es nach einem entstandenen Streit zwischen den Studenten, Soldaten und Juden, zu einem förmlichen Treffen mit den Studenten und der Stadtquardia, daher von dieser Zeit an die Procession untersagt wurde, indem es ohnehin zwischen den erwähnten Parteien nie an Anlaß zu häufigen Schlägereien fehlte! — In dieser Absicht ward auch verboten, daß Niemand bewaffnet einhergehen durfte; so wie auch das häufige und muthwillige Schießen in den Weingärten und sogar in der Stadt, womit oft viel Mißbrauch und die allgemeine Ruhe störende Folgen verbunden waren, streng untersagt wurde. Ein gleiches galt von den Schlittenfahrten, die man zur Nachtzeit hielt. — Auch gegen das Kaufen und Verkaufen von allerhand Gegenständen, welches das Volk vor und sogar in den Kirchen häufig trieb, mußten, so wie gegen das müssige Herumgehen und laute Sprechen in denselben, strenge Verordnungen erlassen werden. 1675 ward die Pfarrkirche zu Nikolsdorf (damals Bernardsthal genannt), und das Kloster der heiligen Ursula in der Stadt eingeweiht. — Während eines im Jahre 1678 den 13. Februar wüthenden schrecklichen Sturmes, welcher viel Schaden anrichtete, ritt der Oberstlieutenant von Bayreuth Dragoner, Graf von Styrum, binnen sieben Viertelstunden von Wien nach Wiener Neustadt, wodurch er eine Wette von 1000 Ducaten gewann. — 1679 erließ Kaiser Leopold an den Magistrat von Wien und an alle Landgerichte ein strenges Gesetz, bei Gelegenheit der sogenannten Hexenprocesse stets eine Anzeige an die Regierung zu machen, und diese durchaus nicht allein abzuthun, oder gar neue Foltergrade dabei anzuwenden. —

Wir kommen jetzt beim Beginn des Jahres 1679 zu der Schilderung eines jener Hauptübel und Zuchtruthen der Mensch-

heit, welches unter Leopolds I. Regierung über das zahlreich bevölkerte Wien, Oesterreich und die daran grenzenden Länder seine fürchterliche Geißel schwang! — Schon zu Ende des vorhergehenden Jahres hatten sich hie und da in Ungern Spuren einer verderblichen Pestseuche blicken lassen, welche sich zu Anfange des Jahres 1679 auch in Wien in der Leopoldstadt wiederholten, jedoch Anfangs weniger Aufmerksamkeit erregten und eine Zeit hindurch sich nur auf die Vorstädte erstreckten. Der Hof unternahm während dieser Zeit eine Wallfahrt nach Groß-Mariazell, auch ward eine pohlnische und moskowitsche Gesandschaft von ihm empfangen. — Im August desselben Jahres legte der Kaiser den Grundstein zur Kirche auf dem Kahlenberge (Leopoldsberg). Da der Gesundheitszustand Wiens jedoch immer noch keine Aussicht zur Besserung zeigte, so begab sich jetzt die Kaiserin Witwe mit den jungen Herrschaften nach Znaim, ihnen folgte, da das Uebel immer stärker über Hand zu nehmen drohte, auch der Kaiser, um während dieser unglücklichen Epoche sein Hoflager in Prag aufzuschlagen. Bald aber brach diese furchtbare Seuche vor der bisherigen Verborgenheit unter den Armen und Geringeren, gleichsam gänzlich entfesselt, plötzlich auch mit unerhörter Wuth unter den Angesehenen und Wohlhabenden aus. Ein panischer Schrecken befiel jetzt Alle ohne Ausnahme. Wer fliehen konnte, floh, und ganze Scharen von Einwohnern und alle Fremde, die zu eben dieser Zeit sich in großer Anzahl in Wien befanden, verließen eiligst die schwer heimgesuchte Stadt. — Das gräßliche Uebel trat jetzt in seiner Schreckensgestalt auf und griff mit blitzesschneller Gier um sich. Kaum 30 Häuser in der Stadt blieben von dieser Strafe Gottes verschont, im Gegentheile starben die meisten gänzlich aus. Bald war bei immer steigender Wuth, selbst gegen hohe Bezahlung Niemand mehr zur Krankenwartung zu finden, und man sah sich, da es in der Folge auch an Aerzten und Wundärzten zu fehlen begann, genöthigt, die Barbierer durch die gewaltsamsten Mittel zur Besorgung der Kranken in den Lazarethen zu zwingen; so wie auch die Dienste der gestorbenen Krankenwärter durch alles herrnlose Gesindel, des-

sen man habhaft werden konnte, und endlich sogar durch die aus den Kerkern entlassenen Criminalverbrecher geleistet werden mußten! Viele hunderte, ja wohl tausende fanden ihren oft plötzlichen Tod im Freien, oft an abgelegenen Orten, wo man ihre zum Theil schon modernden Körper erst lange nachher auffand; viele mußten in ihrer eigenen Wohnung elendiglich umkommen, da nirgends Jemand sich fand, der ihnen Hilfe geleistet hätte, ja oft schon alles um sie her von der Hand des Todes dahin gestreckt lag! — Ganz Wien und seine Umgegend gab damals ein schauervolles Bild des reichlichsten und grauenerregendsten Erntefeldes des unerbittlichen Würgengels! — Wie viel tausend der Uebriggebliebenen irrten nun ohne Retter, ohne Hilfe, ohne Stütze umher, wie viel tausend unschuldige Kinder hatte die fürchterliche Pest zu vater- und mutterlosen Waisen gemacht! — Auf den Straßen des vorher so glänzend belebten Wiens sah man nun allerhand Effecten, kostbar und gering, in buntem Gemisch herrnlos durcheinander gehäuft liegen, die theils aus den ausgestorbenen Häusern, theils von den Rückgelassenen aus Furcht vor der Ansteckung hinausgeworfen worden waren. — Einen schrecklichen Anblick bot das Hinwegschleppen und Hinwegführen ganzer Wägen von Pestleichen, wozu kaum alle Stadtthöre als Ausgänge genügten. — Bei solch' unerhörtem Elend und solcher allgemeinen Verwirrung geschah es nicht selten, daß Personen, die bereits mit dem Tode rangen, von den Siechknechten ergriffen, auf den Todtenkarren und in die Gruben unter die andern Todten geworfen wurden. Nach den Chroniken dieser Zeit soll ein lustiger Dudelsackpfeifer, der »Augustinl« genannt, eines Tags stark betrunken mitten auf der Straße in der Vorstadt gelegen seyn. Die Siechknechte der Meinung, daß dieser Mensch als pestkrank mit dem Tode ringe, warfen ihn auf den Wagen und in die Gruben zu den andern Verstorbenen. Augustinl schlief seinen Rausch auf den Leichen die Nacht hindurch aus, und als er des andern Tags erwachte, gewahrte er sein furchtbares Nachtlager und konnte nur mit Mühe aus der tiefen offenen Grube unter den Todten emporsteigen, ohne in der Folge die

Pest zu bekommen. Ungeachtet der großen und jähen Sterblichkeit, die oft die Menschen in einer Stunde, andere hingegen, die vom hitzigen Fieber befallen wurden (als das erste Stadium dieser Pest), in ein Paar Tagen hinweg raffte, wurden doch im Monate September in dem großen Lazarethe über 3000 Kranke gezählt. In der Stadt allein starben vom Jänner bis November 49,486, und in den Vorstädten 73,363, zusammen 122,849 Personen, wovon allein am sogenannten Bergl beim alten Lazareth in zwei ungeheuere große Gruben 17,000 Leichen gebracht wurden. — Im Monat October dieses Jahres wurde auf Anordnung des Magistrats, auf dem Graben eine Säule mit dem Bildnisse der heiligsten Dreifaltigkeit errichtet, wohin derselbe in Begleitung vieles Volkes eine feierliche Procession anstellte, um von dem Allmächtigen die Beendigung dieses schauderhaften Uebels zu erflehen. Als darauf im November eine scharfe Kälte eintrat, fing dasselbe an etwas nachzulassen, und im Dezember, bei noch mehr zunehmender Kälte und vermehrter Reinheit der Atmosphäre, erreichte es endlich sein von so vielen Tausenden heiß ersehntes Ende.

In der Zeit des grenzenlosen Elendes und allgemeiner Bestürzung, glänzt Fürst Ferdinand Wilhelm Eusebius von Schwarzenberg als eine hochzuverehrende, unvergeßliche Segensgestalt, denn dieser hochherzige, edle Mann hielt, ungeachtet alles um ihn her floh, standhaft in der Gefahr aus, überzeugte sich von allem Jammer und Noth durch eigenen Augenschein, und half, wo es ihm möglich war, mit der edelsten Selbstaufopferung. Tausende schützte er durch seine Unterstützungen vor Noth und Tod, und war, wo es galt, für Ordnung und Sicherheit rastlos thätig. Doch auch für diejenigen, deren Seelen niedrig und schlecht genug waren, von dem allgemeinen Elend Nutzen zu ziehen oder wohl gar Räubereien zu begehen, war er ein strenger unerbittlich strafender Richter! — Sein Name lebt unvergänglich in Wiens Annalen, mit dem Ruhme seines wahrhaft fürstlichen Hauses! — So fürchterlich auch Wien von dieser verheerenden Pest, die uns noch jetzt im frischen Andenken ist, mitgenommen worden war, so

dauerte es doch nur kurze Zeit, um unter seinen Bewohnern wieder die alte Regsamkeit und Lebenslust hervorzurufen, denn schon am Weihnachtstage des Jahres 1679 wurden nur bei St. Stephan allein 95 Paare getraut. Dazu kam aus Schwaben, Baiern und dem übrigen Deutschland so viel neuer Ersatz der verlorenen Einwohner nach Wien, daß man in anderthalb Jahren darauf fast alle Spuren jenes gräßlichen Uebels vertilgt sah.

Zur Ausfüllung der Chronik bemerken wir hier, daß leider in dieser Zeit Zweikämpfe auf offener Straße und andere Mordthaten daselbst, eben nichts Ungewöhnliches waren: so erschoß z. B. im Jahre 1680 ein gewisser Franz Gruber, welcher früher in Diensten des Grafen Jörger stand, weil er nicht gleich wieder einen andern Dienst finden konnte, und sich deßhalb von seinem vorigen Herrn verschwärzt glaubte, dessen einzigen Sohn, unweit der Michaelerkirche mit einer Pistole — er ward für diese That lebendig gerädert; auch die Studenten begingen, da ihnen einige verübte Mordthaten verziehen worden waren, und sie eines abgesonderten Gerichtsstandes genossen, darauf pochend, vielerlei schwere Excesse.

Zu Anfang April 1681 kam der Hof wieder nach Wien zurück, da die fürchterliche Pest sich jetzt auch außerhalb Oesterreich nach Steiermark, Mähren und Böhmen verbreitet und der Kaiser deßhalb die letztere Zeit sich in Linz aufgehalten hatte. — Als am 31. August dieses Jahres während des Gottesdienstes in der Schottenkirche durch ein in dem Gewölbe desselben befindliches Loch auf einmal eine große Menge Schutt und Staub auf die Versammlung herabfiel, wovon einige Knaben, die sich auf dem Gewölbe oben herumbalgten die Ursache waren, so drängten sich alle Anwesende, aus Furcht die Kirche möchte plötzlich einstürzen, mit solcher Eile und Unordnung den Ausgängen zu, daß dabei fünf Personen von hohem Adel erdrückt und sehr viele verwundet wurden, wie auch eine große Menge Schmuck und Kleidungsstücke in Verlust geriethen. — Am 25. October dieses Jahres legte der Kaiser aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung für Beendigung der Pest, bei St. Stephan ein feierliches Gelübde ab, anstatt

der bisherigen hölzernen Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben, eine marmorne zu errichten. Auch ward Wien und Oesterreich im diesem Jahre gleichwie 1678 von einem fürchterlichen Sturme, der vielen Schaden anrichtete und sogar mehrere Wägen um und einige in die Donau warf, heimgesucht.

Von der Zeit an, als die schon oben erwähnten Rebellen zu Wien und Neustadt hingerichtet worden waren, hatte man, um die in Ungern keineswegs gestillten Unruhen zu dämpfen, mitunter zu ganz entgegengesetzten und unpassenden, die Erbitterung nur noch steigernden Mitteln gegriffen; dieß und die vielfältigen dadurch zum Theil mit herbeigeführten Reibungen zwischen Katholiken und Protestanten hatten den Haß der Ungern gegen Oesterreich auf's höchste getrieben und zu vielfachen Gräuelscenen Anlaß gegeben. Nicht wenig suchte auch Ludwig XIV. von Frankreich dieß unglückliche Verhältniß zu erhalten und fort zu nähren; auch hatte sich unter Mitwirkung und Anführung mehrerer französischer Offiziere in Pohlen ein Corps gebildet, welches, nachdem es sich mit den ungrischen Mißvergnügten vereint hatte, von dem jungen Emmerich Tököly befehligt ward, und nachdem es Leopolds Truppen mehrmals geschlagen, sich in verschiedenen Streifzügen gegen Neustadt zu, im Marchfelde und in Mähren ausbreitete. Obgleich nun der Kaiser auf dem im Jahre 1681, während dieser Vorfälle, zu Oedenburg gehaltenen Reichstage noch alles aufzubieten suchte, um den losgebrochenen Sturm noch im Beginn zu beschwichtigen, und deßhalb den Ungern, nebst vielen andern Freiheiten, auch eine allgemeine Amnestie und Religionsfreiheit zugestand, so konnte dennoch die unheilschwangere Lawine in ihrem jähen Sturze, immer sich dadurch vergrößernd, nicht mehr aufgehalten und Tököly's angespornter Begierde, das einmal begonnene Werk zum Verderben Oesterreichs auch damit zu enden, kein Zügel mehr angelegt werden! — Und wäre auch dieß wirklich noch möglich gewesen, so hatte Frankreich in der beharrlichen Befolgung seines lang genährten Planes, das Haus Oesterreich zum Sturze zu bringen, schon mit allem Eifer dafür gesorgt, durch seinen Einfluß beim türkischen Cabinette es

dahin zu bringen, daß die ungrischen erbitterten Großen, welche gegen die Versprechungen Leopolds, vorzüglich in Betreff der Amnestie (Vergebung des Geschehenen) und der Religionsfreiheit ohnedieß das größte Mißtrauen hegten, in der Fortsetzung ihrer rebellischen Unternehmungen vorzüglich dadurch noch fester bestimmt wurden, daß die Türken die Hoffnung blicken ließen, nach baldigem Verlauf des 1664 abgeschlossenen Waffenstillstandes mit Oesterreich, sich gegen sehr vortheilhafte Bedingungen mit den Ungern zu vereinigen und dann mit gesammter Macht den Kaiser anzugreifen. Zum Gelingen dieses Planes trug auch viel bei, daß Emmerich Tököly von dem Großherrn das Versprechen erhielt, beim glücklichen Ausgange des vereinten Angriffes, zum Vicekönig von Ungern unter türkischer Hoheit erhoben zu werden! — Während dieser Verhandlungen und Vorbereitungen zwischen der Pforte und Ungern, erhielt Kaiser Leopold von seinem Gesandten in Constantinopel die beunruhigendsten, diese Vorfälle leider gänzlich bestätigenden Nachrichten, die ihn auch sofort im Jahre 1683 bewogen, sich jetzt ungesäumt mit andern Mächten gegen das herannahende schwere Ungewitter zu verbinden; es gelang ihm auch, von dem deutschen Reiche und vorzüglich von Baiern, Sachsen und Brandenburg, so wie auch vom König von Pohlen die kräftigsten Zusicherungen deßhalb zu erhalten, so wie auch der Papst durch den Cardinal Cibo, dem Kaiser als Beitrag zu den Kriegskosten 1,200,000 Kronen übersandte. Auch ward zur Bestreitung der allgemein ausgeschriebenen Kriegssteuer, dem Adel und der sämmtlichen Geistlichkeit der kaiserlichen Staaten, die Abgabe des hundertsten Pfennigs von ihrem Vermögen auferlegt. — Jetzt begannen auch die ernsthaftesten Maßregeln zur wiederholten Ausbesserung und Vervollkommnung der Befestigungen Wiens. Es wurden wieder eine Menge Häuser, die diesen im Wege standen, niedergerissen, und 3000 Arbeiter, meist Landleute, mußten rastlos an den Festungswerken arbeiten, wobei sie noch ein großer Theil der Bewohner Wiens eifrig unterstützte, ja als die Gefahr durch den immer näher rückenden Feind noch mehr wuchs, legten allerhand Bürger und

Geistliche mit Hand an. Durch solche unausgesetzte Thätigkeit war es möglich, die Wälle, die uoch vor Kurzem kaum für 10 Stück Geschütz gehörig eingerichtet waren, am 16. Juli mit 300 Stück zu besetzen! — Während man sich solchergestalt in Wien mit Recht auf das Aeußerste gefaßt machte, zog sich Herzog Carl von Lothringen, einer der trefflichsten ehrenwerthesten Männer seiner Zeit, welcher den Oberbefehl über die kaiserliche Armee führte, um diese, welche kaum 5000 Mann zählte, vor dem mit der größten Schnelligkeit herbeieilenden 200,000 Mann starken Heere der Türken vor Aufreibung oder Einschließnng zu retten, aus der Gegend von Raab nach Wien zurück, wobei seine Reiterei in der Gegend von Petronell mit einem ihnen schon zuvorgekommenen türkischen Streifcorps in ein hitziges Gefecht gerieth, worin aber die Türken weichen mußten. In Wien erregte die Nachricht von diesem unerwartet schnellen Vordringen des Feindes und der von demselben begangenen zahlreichen Grausamkeiten und Verheerungen, eine unbeschreibliche Angst und allgemeine Bestürzung.

Der Kaiser ernannte nun den bisherigen Befehlshaber der Artillerie, den Feldzeugmeister Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg, zum Commandanten Wiens, eine Wahl, welche wohl nie und auf keine Art jemals besser getroffen werden konnte! — Außerdem ward diesem noch ein geheimes Rathscollegium beigegeben, da der Kaiser noch an diesem Tage am 7. Juli seine Abreise von Wien antrat, nachdem er noch vorher dem Bürgermeister Liebenberg und dem Stadtrichter Schuster dringende Vorstellungen, die Stadt so lange als möglich zu halten, gethan und ihnen wegen des baldmöglichsten Entsatzes Versprechungen beigefügt hatte. Weil die Türken sowohl den Weg nach Steiermark, als auch die Straße nach Linz und überhaupt das ganze rechte Donauufer bis zu dieser Stadt hin, schon durchstreiften und höchst unsicher machten, so mußte der Hof, der vor der Hand nach Linz gehen wollte, seinen Weg über die Brücken und Korneuburg nehmen, was auch Abends 8 Uhr ganz still, nur von 200 Mann Stadtquardia begleitet, geschah; während dessen Abreise aber schon die Flammen des von den türkischen Vorposten an-

gezündeten Camaldulenser-Klosters auf dem Kahlenberg, den nächtlichen Himmel rötheten.

Jetzt nach so plötzlicher Abreise des Hofes, erreichte die Angst und Unruhe den höchsten Grad; von allen Ständen und wessen Kräfte und Verhältnisse es nur einiger Maßen gestatteten, floh alles so bald als möglich über die Donau hinüber in die von dem Erbfeinde noch befreiten Länder; in Zeit eines halben Tages verließen auf diese Art 60,000 Menschen die geängstigte Stadt, und während sechs Stunden folgte ein Wagen mit Flüchtigen dem andern. Diesem den Thoren der Stadt möglichst schnell enteilenden Zuge, strömten wieder ganze Schaaren vom Feinde vertriebener Landbewohner entgegen, die vor den entsetzlichen Barbareien der Türken in die Stadt flohen. Um dieß für die Folge zu verhindern, und damit die Stadt nicht am Ende Mangel an Nahrungsmitteln leide, wurden auf Befehl des Commandanten am 9. Juli die Brücken abgebrochen und die Thore gesperrt. —

Tages vorher hatte der Herzog von Lothringen seine Reiterei, in 11,000 Mann auserlesener Mannschaft bestehend, vor den Augen der entmuthigten Einwohner durch die Stadt geführt; wo sich dieselbe außer der Stadt mit den vom Marchfelde herkommenden 12,000 Mann kaiserlichen Fußvolkes vereinigte und beide zusammen in der Tabor-Au ein Lager bezogen. Von diesen zog der Herzog Carl von Lothringen noch einige Tausend zur Besatzung in die Stadt, da diese bis jetzt nur aus der gewöhnlichen Stadtquardia und ungefähr 1000 Mann vom Regimente Kaiserstein bestanden hatte, und brachte so die darin befindliche Militärmacht auf nahe an 14,000 Mann. Die Bürgerschaft unter ihrem Obersten, dem Bürgermeister Liebenberg, zählte in 8 Compagnien 2382 Mann, die Zünfte und Fleischhauer, Bierbrauer, Bäcker, Schuster, die Laubherren, Krämer und Niederlager, so wie sämmtliche Handwerksbursche, bildeten ebenfalls in eigenen Compagnien 4000, und die Studenten, die sich bei allen dergleichen Gelegenheiten immer sehr ausgezeichnet hatten, unter Anführung ihres Rectors ein eigenes Regiment von 700 Mann, die auch freiwillig stets die gefährlichsten

Posten übernahmen. Die Hofdiener und Hofbefreiten betrugen in vier Fähnlein 1000 Mann, so wie auch die Wirthe eine eigene Freicompagnie, die unverkennbare Dienste leistete, gebildet hatten. Außer dieser mit Einschluß des Militärs gegen 23,000 Mann zur Vertheidigung der Stadt bestimmten Macht, konnte die Einwohnerzahl mit den vom Lande in die Stadt Geflüchteten noch leicht gegen 60,000 Menschen betragen.

Da durch frühzeitige Vorsicht die Stadt mit den nöthigen Lebensmitteln gehörig versehen worden war, so durfte vor der Hand keine Erhöhnng derselben befürchtet werden, und nur erst gegen Ende der Belagerung trat eine Erhöhung des Preises derselben ein, wodurch das Pfund Rindfleisch auf 24 Kreuzer und ein Ei auf 7 bis 10 Kreuzer kam; auch an Wein war kein Mangel, da während dieser Epoche ein Vorrath von nahe an 170,000 Eimer davon sich in der Stadt befand. Die schon oben erwähnte möglichst schnelle Verbesserung und vermehrte Befestigung der Festungswerke ward noch von dem vortrefflichen, das Höchste wie das Geringste genau beobachtenden Commandanten und seinen umsichtigen alles umfassenden Anstalten unterstützt und vollendet, dessen rastloser Eifer und unerbittliche Strenge in diesen Tagen der Noth von der besten Wirkung waren, da oft von einem einzigen nicht befolgten Befehl, oder einer unbedachten vielleicht noch so kleinen Nachlässigkeit oder Unaufmerksamkeit unter der sämmtlichen Mannschaft, stets die nachtheiligsten Folgen befürchtet werden mußten.

Die nun in unabsehbaren Massen die Stadt immer enger bedrängenden Türken verheerten die Umgebung Wiens durch Brand, Mord und Gräuelthaten aller Art weit und breit; jedoch das auf dem Platze des 1529 hier gestandenen Gezeltes des Sultan Soleymanns errichtete Neugebäude blieb in dieser allgemeinen Wuth, aus Achtung für ihren großen Sultan, von ihnen verschont. — Nicht zufrieden mit der gänzlichen Verwüstung dieser ehemals blühenden Gegenden, trugen ihre zahlreich herumstreifenden Räuberhorden das schrecklichste Verderben zu den friedlichen Ortschaften des nahen Gebirgs und in die ihnen be-

nachbarten Gefilde; aus denen sie als einen Haupttheil der gemachten Beute, wenn man den darüber gelieferten Angaben Glauben schenken darf, gegen 5000 Männer, 7000 Weiber, 23,000 Knaben (dieß scheint eine höchst irrige Angabe, und dürfte wahrscheinlicher 2300 Knaben heißen) und 900 Mädchen, worunter 200 von vornehmen Adel sich befunden haben sollen, in die Sclaverei abführten!

Am 13. Juli 1683, nachdem unzählige Massen türkischer leichter Reiterei (Spahi) die Stadt in immer engern Umkreis bis nach Nußdorf zu, umgarnten, und bis zu den Vorstädten hinan streiften, ließ der immer bedachtsame und wohl überlegte Starhemberg, nachdem er diese Reiterei durch ein stark unterhaltenes Kanonenfeuer wieder vertrieben hatte, sämmtliche Vorstädte in Brand stecken, um dem Feinde, was für die Belagerten von der größten Wichtigkeit war, dadurch den Aufenthalt und die feste Stellung, die ihm diese geleistet hätten, gänzlich zu benehmen. Bloß die Leopoldstadt blieb davon ausgenommen und noch von kaiserlichen Truppen besetzt, weil in ihr noch eine große Menge Vorräthe aller Art, die man später in die Stadt führte, aufgehäuft waren. Dieser fürchterliche Brand aller Vorstädte, welcher so viele herrliche Gebäude und darin enthaltene Schätze und Kostbarkeiten, so wie viele für Wissenschaft und Kunst so segensreiche Anstalten in kurzer Zeit zerstörte, soll nach der Meinung einiger die Ursache gewesen seyn, daß dann am zweiten Tage der Belagerung auch noch ein Theil der Stadt in Brand gerieth, auf welches Ereigniß wir bald zurück kommen werden. — Am 14. Juli begannen die Türken, nachdem ihr Heer von 216,000 Mann, nebst einem unzählbaren Trosse von Pferden, Wägen, Kameelen, Ochsen, Maulthieren u. s. w. nun völlig beisammen war, die Stadt in einem förmlichen Halbkreis, von einem Ufer der Donau zu dem andern, gänzlich einzuschließen. Bei St. Ulrich soll sich, wie einst Soleymanns, jetzt das ebenfalls prächtige und weitläuftige Gezelt des Großveziers Kara Mustapha unter allen übrigen, deren Zahl gegen 25,000 angegeben wird, hoch emporragend, befunden haben. Wenn gleich alle Schriftsteller mit dieser Angabe überein kommen, so glauben wir doch nicht,

daß des Großveziers Gezelt so nahe der Burgbastei, von wo aus heut zu Tage ein Scharfschütze hinaus schießen könnte, gestanden sei; wozu noch kömmt, daß zu Anfang dieser Vorstadt eine bedeutende Vertiefung von der Natur gebildet ist, die damals noch tiefer als gegenwärtig gewesen seyn dürfte. Zugeben wollen wir aber, daß dieses Gezelt viel weiter oben gestanden habe, wo eine bedeutende Anhöhe anfängt, welche damals, wahrscheinlich auch mehr als jetzt erhöhte Gegend, von den Türken als sehr vortheilhaft und passend benutzt ward, die Laufgräben leichter zu eröffnen und ihre häufigsten und stärksten Angriffe während der ganzen Belagerung, gegen den weitläuftigen aber wenig gedeckten Theil der Festungsmauer zwischen der Löwel- und Burgbastei, von hier aus zu unternehmen.

Am 15. Juli, am zweiten Tage der Belagerung, zwei Stunden nach Mitternacht, brach, wie einige angaben, durch die verbreitete Gluth der Vorstädte entstanden, im Schottenhofe, in der Stadt eine plötzliche Feuersbrunst aus, welche das Kloster, die Kirche und die benachbarten Häuser zerstörte, und während welcher durch einen starken Wind das nahe gelegene Zeughaus, worin 1800 Fässer Pulver lagen, durch glühende, darauf geflogene Brände ebenfalls jeden Augenblick völlig entzündet zu werden drohte, da dessen Boden schon zu brennen begann. Man mußte daher das für die Stadt unabsehbare Unglück einer durch die 1800 Pulver-Fässer erfolgten Explosion befürchten, und nur die außergewöhnliche Entschlossenheit des Grafen Sereni und des 26jährigen Hauptmanns Grafen Guido Starhemberg, so wie die blitzesschnellen glücklichen Anordnungen einiger Magistratspersonen, ließen ein so unheildrohendes Verderben vor der ohnehin schon geängsteten Stadt vorübergehen. — Das erschrockene und mit regen Argwohn erfüllte Volk bekam dabei einen 16jährigen, in Weibskleider vermummten und deßhalb von ihm für den Anstifter des Feuers gehaltenen jungen Menschen in seine Gewalt, welchen es sogleich mit wüthender Erbitterung in Stücken riß; so wie auch ein blödsinniger Mensch, welcher vielleicht in der Meinung, das Feuer dadurch zu löschen, mit einer Pistole in die

Flammen schoß, ebenfalls von der aufgebrachten Volksmasse bis auf den St. Peters=Kirchhof geschleppt und dort bei lebendigem Leibe geschunden ward! — Die Glocken von sämmtlichen Kirchen schwiegen wie in den früheren Belagerungen, nur wenn Sturm oder Feuer angezeigt werden sollte, ertönte der Glockenruf vom St. Stephansthurme. Am 17. Juli bemächtigte sich der Feind auch der Leopoldstadt, indem er die sich bis jetzt noch darin gehaltene kaiserliche Besatzung daraus vertrieb, bei welcher Gelegenheit die alte kaiserliche Favorite (jetzt Augarten) gänzlich verwüstet und die Stadt nun ringsum von den türkischen Heeren fest eingeschlossen ward. Die vorzüglichsten Zielpuncte der sehr zahlreichen feindlichen Artillerie, unter welcher sich mehrere verkleidete französische Artilleristen befanden, waren die Burg, der vom Commandanten der Stadt, Grafen Starhemberg, sehr oft zu Beobachtungen benützte Stephansthurm und die Gebäude zwischen dem Kärnthner= und Schottenthor, auf welche letztere Gegend die Türken auch, wie schon erwähnt, ihre heftigsten Stürme so wie auch ihre meisten Laufgräben und Minen richteten. Einige weniger ernste Angriffe erlitt die Stadt ebenfalls von der Seite des Stuben= und Kärnthnerthores und von der Leopoldstadt her, durch welche mit anhaltenden und starken Feuern der Batterien, und mit häufigen Versuchen, die Außenwerke der Stadt durch gut angelegte Minen zu verderben und dann durch Sturm zu nehmen, abwechselnd der Stadt heftig zugesetzt ward. Doch der unermüdet thätige, umsichtige Starhemberg, Tag und Nacht theils auf dem Walle oder in der Stadt durch seine Gegenwart und Entschlossenheit alles belebend und die gestörte Ordnung oder den erlittenen Schaden gleich wieder herzustellen bemüht, und die hinter einem solchen Anführer in muthvoller beharrlicher Tapferkeit, Ausdauer und Wachsamkeit, keineswegs zurückbleibende Besatzung, von welcher des classischen Alterthums würdige Thaten während dieser Belagerung ausgeführt wurden, wehrten die kühnsten und ernstesten Angriffe des Feindes immer mit erneuerter Kraft und unerschütterlicher Festigkeit ab; letztere thaten den Türken durch wiederholte Ausfälle, Gegenminen und Zerstörung der feindlichen

Minen nicht selten bedeutenden Schaden, wogegen die barbarischen Feinde, wenn sie einen Verlust erlitten, oder einer ihrer Pläne vereitelt ward, gleichsam um ihrer dadurch gesteigerten Erbitterung Luft zu machen, die Stadt mit Bomben, glühenden Kugeln und einem Regen von Pfeilen, welche letztere, um Feuer zu zünden, meist mit Brennstoff umwickelt waren, überschütteten. Allein glücklicherweise wurden diese Bemühungen der Türken, die Stadt in Brand zu setzen, durch die guten Anstalten, die der Commandant schon vor der eigentlichen Belagerung deßhalb getroffen hatte, meistentheils mit großer Schnelligkeit vereitelt. — Außer einer, am 28. Juli, unter mehreren unweit des rothen Hofes (heutigen Josephstadt) errichteten Batterien, wodurch der Stadt von neuem hart zugesetzt wurde, sprang auch noch desselben Nachmittags unweit des Burgravelins eine feindliche Mine, durch die, außer anderem angerichteten Schaden, auch 20 Soldaten der Besatzung umkamen. — Doch alle solche, im Laufe der Belagerung sich abwechselnden Ereignisse, konnten den Muth der Besatzung und ihres tapfern Feldherrn keineswegs schwächen, so wie auch die übrigen Einwohner das fast stete Brausen und Sausen der Kugeln und das erschütternde Donnern des vielen Geschützes und das Knallen der aufgehenden Minen, förmlich gewohnt wurden. Am letzten Tag des Juli erscholl auf Befehl des Stadtcommandanten, von der Kärnthnerthor-Bastei herab, um dem Feinde die Stimmung der Besatzung wissen zu lassen, eine lustige, rauschende Feldmusik, welche Töne die Türken mit erneuerten und heftigen Feuern und Bombenwerfen erwiederten, wodurch der Stadt jedoch glücklicherweise kein Schaden zugefügt ward. — Unter diesen vielen, zu Unglücksfällen aller Art geeigneten, aber von höherer Macht abgewandten Ereignissen, ist erwähnenswerth, daß Sonntags am 1. August, früh gegen 9 Uhr, eine Kanonenkugel durch ein Fenster in die Stephanskirche eindrang, und nachdem sie an einen Pfeiler anschlagend, durch die zahlreiche Versammlung niederfiel, dennoch nur eine einzige Bürgersfrau, indem sie ihr einen Fuß abschlug, verletzte. Am 2. August ließen die Türken auf der Donau von Nußdorf herab eine Menge Schiffe und Flöße gegen

die Schlagbrücke zu schwimmen, um dann über solche, wenn sie sich an den Trümmern der Brücke gehäuft, einen leichtern Uebergang von der Leopoldstadt zu erhalten; jedoch durch angestrengte Bemühung der Fischer und Schiffleute wurden diese Schiffe und Flöße in dieser und der folgenden Nacht freigemacht und auf diese Art auch dieß Vorhaben zu Schanden gemacht. — Fünfzig Stück Ochsen, die in derselben Nacht dem Feinde abgenommen worden waren, gaben dem Proviant der Stadt einen erwünschten Zuwachs. — Des folgenden Tages, Abends um 10 Uhr, bemächtigten sich die Türken, obschon sie vier Mal daraus verdrängt worden waren, wiederholt des Spitzes der Contrescarpe vor dem Ravelin des Burgthores.

Durch die öftere Vertheilung bedeutender Quantität von Wein und Brot unter die Besatzung, um sie in ihrer strengen Ausdauer zu unterstützen, stieg der Preis dieser Artikel etwas höher; auch begann die rothe Ruhr unter den Belagerten sehr stark einzureißen, so daß fast kein Haus davon frei blieb, und selbst der Commandant der Stadt nebst vielen andern vornehmen Leuten davon ergriffen wurde, welches Uebel mit von dem vielen gedörrten und geräucherten Fleische herrührte, welches aus Mangel an frischem Fleische genossen werden mußte.

Während nun der Feind seine Angriffe auf die Stadt auch von der Leopoldstadt her, auf's eifrigste fortsetzte und vermehrte, und der Großvezier, um die Soldaten persönlich anzufeuern, sich selbst in dieser Absicht in einer großen mit eisernen Platten belegten Sänfte in den Laufgräben herumtragen ließ, wurden auch von den Belagerten alle menschenmöglichen Kräfte zu längerer Vertheidigung und Abwartung des Entsatzes angestrengt. Errangen auch gleich die Türken durch glücklich angelegte Minen und ungeheuern Menschenverlust hie und da einen Vortheil, so boten doch die Belagerten wieder alles auf, um sie aus den theuer erkämpften Positionen, so wie es gelingen wollte und konnte, zu vertreiben. — Viel trug zu dieser seltenen Beharrlichkeit der Besatzung die äußerste aber nothwendige Strenge des Commandanten bei, welcher jedes einiger Maßen erfolgreiche Dienstvergehen, jede

an Nachlässigkeit oder Mangel an Wachsamkeit grenzende That, und jeden der, wenn auch nur scheinbar, den Verdacht eines Spions auf sich geladen hatte, sofort mit dem Tode bestrafen ließ. Dieser wahrhaft seltene Mann machte, obgleich an Haupt und Arm verwundet, schon wieder am dritten Tag darauf, seine dreimalige Runde um die Wälle und ging stets jedem von ihm gegebenen Befehle mit dem besten Beispiele voran. Doch so viel übrigens auch von allen Steiten zur Unterstützung der Mannschaft, so wie zur Tröstung der Einwohner und zur Pflege der Kranken gethan ward, wobei sich vorzüglich Leopold Graf von Kollonitsch, Bischof von Wiener Neustadt, einer der verehrungswürdigsten Seelenhirten seiner Zeit, als ein mildthätiger Engel, unvergeßlich hervorthat, so trat doch bei der schon lange währenden Belagerung eine steigende Noth, und daraus entstehende und um sich greifende allgemeine Trauer und Muthlosigkeit immer mehr hervor. Dazu kam noch, daß es den Türken nach vielen und wüthenden Stürmen endlich am 3. September gelungen war, sich des Ravelins an der Löwelbastei, wo solche an das Ravelin der Burgbastei grenzte, zu bemächtigen, und nachdem sie darin festen Fuß gefaßt hatten, von da aus diese Seite der Festungswerke auf die nachtheiligste Art zu beschädigen, um sich hier das Eindringen in die Stadt um jeden Preis zu erzwingen. Um auch dieß äußerste Unglück, wenn es so weit kommen sollte, noch nach Kräften abzuwehren, wurden die zunächst gelegenen Straßen (vorzüglich die beiden Schenken- und die Teinfaltstraße), durch Gräben, Steine, Erde, hölzerne Balken und hoch aufgethürmte eiserne Fenstergitter, die mit starken Ketten zusammen geschlossen und hinter denselben Kanonen aufgeführt wurden, beinahe uneinnehmbar befestigt.

Während man in der Stadt mit fast übermenschlicher Kraft alles zum längern Widerstande aufbot, hatten schon seit einiger Zeit kühne Männer der Besatzung als Kundschafter, dem Wohle der Stadt die ersprießlichsten Dienste zu leisten versucht; so war früher ein Kürassier von der kaiserlichen Armee, durch die Arme der Donau schwimmend, mit einem Briefe des Herzogs von

Lothringen glücklich in die Stadt gelangt, auf dem Rückwege hingegen in die Hände der Türken gerathen, wo er vor den Großvezier gebracht, durch seine übertriebene Schilderung von der Noth und des Elendes in der Stadt, aber von den deßhalb erfreuten Türken frei gelassen wurde. Seinen bei ihm gefundenen, in Ziffern geschriebenen Brief schoßen die Türken in die Stadt zurück. — Außer diesem gelangten noch von Zeit zu Zeit durch zuverlässige Leute aus der Umgebung des kaiserlichen Residenten Kaunitz, welchen die Türken im Lager bei sich hatten, Nachrichten von daher in die Stadt. — Am 14. August wagte es ein Pohle, Georg Franz Koltschützky, früher Dolmetscher der orientalischen Compagnie in Constantinopel, seit einiger Zeit Bürger in Wien und Lieutenant in der Compagnie, die die Wirthe gebildet hatten, da er vollkommen türkisch sprach und es jetzt die höchste Nothwendigkeit wurde, den Herzog von Lothringen von dem sich täglich verschlimmernden Zustand der Stadt in Kenntniß zu setzen, sich in türkischer Kleidung, von einem fürchterlichen Gewitter begünstigt, mit seinem Diener durch das ganze türkische Lager bis an den Fuß des Kahlenberges zu schleichen, von wo aus es ihnen gelang, durch den, auf eine dort befindliche Donauinsel sich geflüchteten Richter von Nußdorf, auf das jenseitige Ufer übergesetzt zu werden, und zum Herzog von Lothringen zu gelangen. Die nachfolgende Nacht um 10 Uhr that er durch ein bei Stammersdorf angelegtes Feuersignal der Stadt seine Ankunft bei der kaiserlichen Armee kund, von wo aus beide am dritten Tage, durch Gottes Schutz, wieder zum Schottenthor der Stadt gelangten und mit Freuden eingelassen wurden. In dem beifolgenden Briefe versprach der Herzog von Lothringen den baldigsten Entsatz, da man nur noch die Ankunft der pohlnischen Armee erwarte, um dann der Stadt sogleich zu Hilfe zu eilen. Ein des folgenden Mittags um 12 Uhr vom Stephansthurme ausgehender mächtiger Rauch, so wie einige Raketen, die man die Nacht darauf von dort aus steigen ließ, gaben dem Herzog wiederum das Zeichen seiner glücklichen Rückkunft. Unter mehreren andern wurden auch durch Koltschützky's treuen Diener noch zwei-

mal lebensgefährliche Sendungen zu der kaiserlichen Armee unternommen.

Indessen ließen es die Türken keineswegs an Eifer fehlen, den gefährlichen Minenkrieg fortzusetzen, worunter vorzüglich mehrere unter dem Burg-Ravelin angelegte Minen für die Stadt von höchst unglücklichen Folgen hätten seyn können, wenn sie nicht von den Belagerten noch zeitlich genug entdeckt und zerstört worden wären. Am 22. August sah man vom Stephansthurme aus die bis jetzt bei Enzersdorf an der Donau gestandene kaiserliche Armee aufbrechen, woraus man den tröstlichen Schluß zog, daß sie sich nun mit den heranrückenden Entsatztruppen vereinigen werde. An deren Stelle rückten jedoch bald die auch dort sich immer mehr ausbreitenden Türken, wo sie dann die ganze Gegend mit Sengen und Brennen nach gewohnter Art verheerten. Schon wurden häufige Zeichen durch Aufsteigen der Raketen vom Stephansthurm, die Nothwendigkeit baldigen Entsatzes anzeigend, gegeben, da sich bei dem immer steigenden Mangel an Hilfsmitteln, die nun äußerst schwer bedrängte Stadt nicht lange mehr halten konnte. Aber auch die Janitscharen, die nicht länger als 43 Tage vor einer Festung zu liegen gewohnt waren, drohten nach Verlauf dieser Zeit mit einem Aufstande, welchem aber der Großvezier durch das Gerücht, daß der Kaiser Leopold plötzlich gestorben sei und Wien sich nun nicht mehr lange halten würde, noch könne, zuvorzukommen wußte, weßhalb im türkischen Lager eine dreimalige donnernde Salve aus großem und kleinen Geschütz ertönte und ein wildes Geheul und Kriegsgeschrei weithin die Luft durchgellte.

Man mußte sich also, da zu erwarten war, daß der Feind alles anwenden und keine Zeit mehr verlieren werde, auf das Schrecklichste gefaßt machen, daher auch alle Wachsamkeit und Standhaftigkeit verdoppeln, wozu leider noch kam, daß in der Stadt das Elend schon einen hohen Grad erreicht hatte, indem man den Soldaten nichts anderes mehr als Pferde-, Esel-, Hunde- und Katzenfleisch geben konnte. — Zu allen diesen drückenden Jammerscenen kam auch noch, daß die Türken, die, wie wir schon

oben gesehen haben, sich des Ravelins der Löwelbastei bemächtigt hatten, am 4. September durch das Aufgehen einer fürchterlichen, die ganze Stadt erschütternden Mine, auch die Burgbastei so zerstörten, daß eine mehrere Klafter weite Oeffnung ihr Eindringen dießmal unbezweifelt befürchten ließ. Bei diesem nun mit 4000 Mann unter fürchterlichem Geschrei wüthend unternommenen Sturme, gelang es wirklich mehreren Janitscharen die Basteien zu erklimmen, und schon wehten einige ihrer Roßschweife als Siegeszeichen von denselben herab. — Da schwankte noch einmal der zur wilden Raserei gewordene blutgierige Kampf, in welchem es endlich der mit wahrem Löwenmuthe streitenden, alles daran setzenden Besatzung nach ungeheuerem gegenseitigen Würgen gelang, die kühn vorgedrungenen Barbaren von den erstiegenen Mauern wieder hinabzuschleudern, mochten sie sich auch gleich wilden Thieren festklammern. Wenn gleich schon der Hunger ein nagender Kumpan der Besatzung und der Einwohner von Wien war, und statt des Heldenmuthes Furchen von Noth und Elend an den Stirnen der Männer sich zeigten, so wallte doch noch edles Blut in ihren Adern, eingedenk in der Stunde der höchsten Gefahr, in der Allen schon der entsetzlich grinsende Würgengel drohte, noch einmal alles zu wagen und lieber zu sterben, als den Feinden auch nur eine Spanne Erde von der Stadt unter ihren Füßen zu lassen. Auf den ersten Ruf dieser dräuenden Gefahr lief alles zur gefährlichen Stelle, um mit vereinter Kraft sich diesem Eindrang entgegen zu stemmen. Eine höchst seltene Scene zeigte sich hier, wie in heiligem Eifer, Soldaten, Bürger und Studenten wetteifernd, einander in diesem schweren Kampfe brüderlich unterstützten, und während die einen kämpften, die andern mit regem Eifer schnell die Schäden und Löcher der Mauern dnrch Ziegel, Erde und Holzwerk auszufüllen strebten. Wie eine Gewitterwolke vom brausenden Sturmwinde gepeitscht, prallten die wiederholten Stürme der Türken ab. Schon lagen viele der Erschlagenen nicht nur von den Barbarenhorden, sondern auch von der Besatzung in Leichenhügeln aufgethürmt; es schien gleichsam, als sollte alle von beiden Seiten während der

Belagerung bewährte Kraft an diesem Platze in den Schooß der mit Blut gedüngten Erde gehaucht werden, so schrecklich war der Kampf ohne Erbarmen, höchst erbittert und mit aller Verzweiflung fortgesetzt worden! — Aber die Allmacht des Herrn krönte die Anstrengungen der christlichen Streiter, durch seine Allgewalt ward ihnen der Sieg, und ermattet, racheschnaubend mußten die Türken, viele mit schweren Wunden bedeckt, zurück weichen. — Vorzüglich diese Stelle an der Löwel- und Burgbastei soll allen Wienern ein theurer Platz seyn, den ihre Voraltern mit ihrem Blute siegreich behauptet haben! — Schön und herzergreifend ist diese Erinnerung, und gesteigert wird die Phantasie, wenn wir 600 Jahre zurückblicken, wie da der tugendhafte Herzog Leopold den 24. Juli 1191 ebenfalls gegen die Ungläubigen in Palästina gegen den großen Saladin bei dem Hauptsturm vor Ptolomais zuerst sein glorreiches Panier auf dem Walle aufgepflanzt, und uns Oesterreichern einen bedeutungsvollen Wappenschild mit dem weißen Querbalken im rothen Felde zum ewigen Andenken gab, wo er nämlich in dem heiligen Glaubensstreite für den Heiland unsern Erlöser, ganz vom Blute triefend, bloß den schmalen Streifen um die Lenden, die seine Binde deckte, weiß behielt!

Im Lager der Türken wurden die Vorbereitungen der verbündeten zum Entsatze Wiens nahenden Armeen ebenfalls bekannt, daher ward die schon auf's äußerste bedrängte Stadt jeden folgenden Tag durch fürchterliches Feuern des Feindes und durch alle mögliche ihm zu Gebote stehende Mittel, wodurch er ihren Besitz erringen zu müssen für gewiß hielt, fast bis zur Verzweiflung gebracht, da sie an Allem vollends erschöpft, wenn der Entsatz nur noch eine kurze Zeit gezögert hätte, sehr bald unterliegen hätte müssen.

Während dieser letzten Ereignisse in Wien, hatte der Herzog Carl von Lothringen den Ungern unter Tököly bei Preßburg, und den Türken bei Stammersdorf bedeutende Niederlagen beigebracht, worauf dann am 8. September das ganze vereinigte Heer bei Tuln über die Donau ging, und am 9. und

10. September sich gegen Klosterneuburg und den Kahlenberg wandte.

Das geringe Talent der türkischen Anführer für Feldzüge geht aus vielem Geschehenen ganz vorzüglich auch hier hervor, denn hätte der Großvezier, während er zwei Monat vor Wien lag, schon zeitig sich in den Besitz der Donauufer gesetzt, wodurch er den Uebergang dieser Heere wegen des mitunter sehr ungünstigen Terrains leicht hätte hindern können, wer weiß es, ob dann eine Rettung selbst mit dem besten Willen und allen aufgebotenen Kräften der Stadt geworden wäre?! —

Schon am 9. September zog der Großvezier, um den anrückenden Verbündeten die heftigste Gegenwehr zu leisten, alle Truppen aus der Leopoldstadt heran, concentrirte um sich her ein eigenes, gleichsam zu seiner Bedeckung dienendes Corps, brach einen großen Theil seines Lagers ab, und verlegte selbst sein Gezelt nächst der Spinnerin am Kreuze; zugleich ließ er einen großen Theil seines Heeres eine feste Stellung gegen das Kahlengebirge zu, in der Gegend von Grinzing nehmen, und berief einen Kriegsrath zusammen, in dem aber bei zu großer Verschiedenheit der Meinungen nichts bestimmtes entschieden ward. — An demselben Tage noch befahl aus wahrhaft viehischer Wuth der grausame Großvezier, die größte Anzahl der gefangenen Christen, kein Alter, kein Geschlecht ausgenommen, umzubringen, so daß man nach den darüber vorhandenen Angaben gegen 30,000 durch solche Schlächterei hingewürgte Opfer annehmen kann, deren gräßliches Jammergeheul die Lüfte durchdrang, und ihre schaudervoll zerfetzten Körper die Umgegend Wiens bedeckten.

Während dieser Begebenheit im türkischen Lager, hatte ein Theil der Armee der Verbündeten am 11. September den Kahlenberg erstiegen; das übrige Heer nahm vom Leopoldsberge bis über den Hermannskogel hinaus seine Stellung. Die unglückliche Stadt ward während dieser Bewegung beider Heere von den Türken noch aufs heftigste beschossen und geängstigt, daher zum Zeichen der höchsten Noth ganze Garben von Raketen vom

Stephansthurm aus emporstiegen; auch wurde durch einen Reiter, der die Donau durchschwommen, ein Zettel an den Herzog von Lothringen abgesendet, mit den darauf geschriebenen Worten Starhembergs: »keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr! ja keine Zeit mehr verlieren!« — Hierauf ließ man, zum Zeichen, daß nicht länger mehr mit dem Entsatz gesäumt werden würde, vom Hermannskogel aus eine ganze Masse von Raketen steigen und that drei Kanonenschüsse, die auch sogleich von der Melkerbastei erwiedert wurden.

Wie wäre es möglich nur im entferntesten den Eindruck darstellen zu wollen, als die zwei Monat lang so hoch beängsteten Belagerten jetzt oben auf der Spitze des Leopoldsberges eine große rothe Fahne mit weißem Kreuze (auf Oesterreichs Wappenschild anspielend) Rettung verheißend wehen sahen, und die sehnlichst Erwarteten beobachten konnten, die sich ihnen während dieser letzten Marternacht, in der Wien durch das ungemein starke Schießen der Türken in einer dichten Rauchwolke von Pulverdampf gleichsam wie in einem Höllenpfuhl und wirklich schon in den letzten Zügen lag, in zahllosen Wachtfeuern kund thaten. — Doch während dieses allgemeinen Freudentaumels in der Stadt, unterließ der sorgsame Commandant keine der bisherigen Vorsichtsmaßregeln, daher auch die sämmtliche Mannschaft die ganze Nacht hindurch unter den Waffen bleiben mußte, weil jeden Augenblick noch alles zu befürchten stand.

Das Heer der Verbündeten zählte gegen 39,000 Mann Fußvolk, 46,000 Mann Reiterei und 186 Stück Geschütz, zusammen gegen 85,000 Mann; außer dem an der Spitze stehenden König von Pohlen, Johann Sobiesky, in seinem 46. Jahre, und Herzog Carl von Lothringen, befanden sich noch von hohen Personen dabei: die Churfürsten von Sachsen und Baiern, die Herzoge von Sachsen-Lauenburg, Eisenach und Weißenfels, von Braunschweig-Lüneburg, von Würtemberg und Holstein, von Pfalz-Neuburg (zwei Brüder der Kaiserin), die Fürsten von Anhalt, Hessen, Hohenzollern, der große Eugen von Savoyen,

damals ein junger Oberstlieutenant von 19 Jahren und der nachmals so berühmte Ludwig von Baden und noch ein sehr zahlreiches Gefolge von dem vornehmsten Adel Deutschlands. — Das Heer der Türken, über welches der Großvezier noch am 7. September Heerschau gehalten hatte, war noch 160,000 Mann stark, denn nebst der großen Anzahl der im Kampfe Gfallenen, hatte der im türkischen Lager, durch schlechte eigennützige Vertheilung der übrigens sehr großen Anzahl von Lebensmitteln aller Art eingetretene Mangel und Hunger, so wie die dadurch und durch die Witterung begünstigten Seuchen und allerhand Elend, den Türken in der Zeit vom 12. Juli bis 7. September gegen 49,000 Mann geraubt. — Endlich brach mit dem Sonntagsmorgen des 12. Septembers 1683 der von so vielen Tausenden erwartete, blutige Entscheidungstag an! — Noch vor Anbruch des Tages hörten die Fürsten in der Leopoldscapelle des Kahlenbergs von dem durch Weissagung berühmten und geehrten Kapuciner Marcus Avianus die heilige Messe und genossen das Abendmahl. Hierauf schlug der König von Pohlen seinen Sohn zum Ritter, und nachdem er noch die ersten seines Heeres in der Ausdauer und Tapferkeit, die sie bisher gezeigt hatten, auch dießmal zu beharren, in einer alle Herzen ergreifenden Rede, ermahnt hatte, gaben mit dem ersten goldenen Strahle der Morgensonne 5 Kanonenschüsse das Zeichen zum Beginne des blutigen Tagwerkes, worauf sich das Heer (König Johann Sobiesky kommandirte den rechten Flügel bei Dornbach, und der Herzog von Lothringen das Centrum am Kahlengebirg), in drei Treffen geordnet und im Ganzen aus 54 Bataillonen und 123 Divisionen bestehend, sogleich zum Angriff unter hellem Kriegsgeschrei und rauschender Kriegsmusik gegen den Fuß des Gebirgs hin zog, und auf dem linken Flügel desselben, in der Gegend von Nußdorf, auch schon der Kampf begann. Jeder der vielen Hohlwege dieses gebirgigen, und daher das Angreifen ohnehin höchst erschwerenden Terrains, jede nur einigermaßen haltbare Anhöhe oder andere dazu geeignete Puncte wurden von den Türken mit der furchtbarsten Wuth und unerschütterlicher Festigkeit verthei-

diget, jeder Schritt breit mußte von hier aus bis in die Gegend von Heiligenstadt mit der unsäglichsten Anstrengung von den hier stürmenden Oesterreichern auf's mühsamste errungen werden.

Als sie endlich nach einem siebenstündigen Kampfe bis zu dem Hohlweg vor Döbling, der Oberdöbling von Unterdöbling scheidet, und bis zu der, sie weiter oben durch ihr fürchterliches Feuern aufhaltenden türkischen Batterie gedrungen waren, so eilten die sächsischen Fußvölker den durch diesen beispiellosen Streit Ermatteten, die vielleicht diese mit Strömen Blutes erkaufte Position hätten verlassen müssen, noch zu rechter Zeit zu Hilfe. So war schon die zweite Nachmittagsstunde herangenaht, und noch hatte weder das Centrum noch der rechte Flügel der verbündeten Armee zur allgemeinen Schlacht gelangen können. Doch jetzt begannen die aus dem waldigen Dornbacher Thale hervorbrechenden Pohlen sich auf des Feindes Centrum und linken Flügel, die ebenfalls noch unbeschäftigt gewesen waren, mit beispielloser Wuth zu stürzen, aber vergebens waren ihre kraftvollsten Andränge gegen die unabsehbaren türkischen Massen, ja ein Theil der Pohlen dadurch zum Wanken gebracht, vermochte durch seine begonnene Flucht auch schon einen großen Theil der andern Reiterei in Unordnung zu setzen, und bald wären vielleicht alles vergossene Blut und alle bis jetzt angewandten Unternehmungen, die Stadt zu retten, fruchtlos gewesen, hätte nicht der, als Feldherr wie als Mensch gleich große Herzog Carl von Lothringen, durch einen, in diesen hochwichtigen Augenblicken auf dem rechten Flügel des Feindes plötzlich allgemein unternommenen Sturm, durch dessen unaufhaltsames siegreiches Vordringen die obenerwähnte starke feindliche Batterie bei Döbling genommen, der Feind über Döbling hinaus auf Währing und Herrnals geworfen, und durch die zugleich zum Schweigen gebrachte große türkische Redoute (noch heutiges Tags die »Türkenschanze« genannt) den zurückgedrängten Pohlen wieder Gelegenheit zum Vorrücken gegeben, wodurch das Schicksal dieses Tages mit seinen nicht zu berechnenden Folgen entschieden ward!

Durch solche glückliche Waffenthaten von neuem ermuthigt

und angespornt, gelang es nun auch den Pohlen unter ihrem ritterlich vorfechtenden König, die Türken zum Wanken zu bringen, das Dorf Herrnals zu nehmen, und die Feinde, die dadurch einen ungeheueren Menschenverlust erlitten, bis zu ihrem Lager in die Roßau zurückzuwerfen. Den sieghaft Vordringenden folgte kurze Zeit darauf der Markgraf Ludwig von Baden mit seiner Cavallerie bis zur Contrescarpe am Schottenthor, wo er von dem würdigen Starhemberg die persönliche Zusicherung einiger noch zu machenden Ausfälle erhielt, da diese für das Gelingen des großen Werkes noch von Nothwendigkeit waren. Ungeachtet des erbittertsten Kampfes der großen Heere, ließen sich die Türken in den eifrigsten Bemühungen, auch hier der Stadt noch auf's dringendste durch fürchterliches Feuern zuzusetzen, keineswegs stören, ja der erste von den Belagerten gemachte Ausfall ward sogar von ihnen mit der größten Hartnäckigkeit empfangen. Doch zu nahe drängten jetzt von allen Seiten her die Truppen der Sieger auf sie ein, und die kurz vorher noch durch nichts zu erschütternde Standhaftigkeit wich jetzt eben so schnell der beispiellosesten Furcht und einer dadurch entstandenen grenzenlosen Verwirrung, welche bald in die unaufhaltsamste Flucht, die selbst allen Bemühungen des zornentbrannten Großveziers, sie auch nur auf Augenblicke aufzuhalten, spottete, und in wildem Fluthen, deßgleichen die Welt kaum gesehen, sich über den Wienerberg hin bis nach Ungern in die Gegend von Raab ergoß. Wegen zu großer Erschöpfung der Truppen wurden die fliehenden Feinde nur bis zur sinkenden Nacht, von zwei österreichischen Dragoner-Regimentern aber bis in die Gegend der Fischa verfolgt.

Es war nun die sechste Abendstunde dieses heißen, wirklich überaus blutigen Tages, welcher den Türken 25,000 Mann an Todten, den Verbündeten dagegen aber nur 4000 Mann gekostet hatte, als Wien, gleich Korinth und Saragossa hart belagert, zum zweiten Male von den Barbarenhorden des Südens, deren tyrannischer, von Stolz aufgeblähter Großvezier sich schon in unbegrenzter Macht als Selbstherrscher des schönen Oesterreichs und des halben Deutschlands geglaubt hatte, sich befreit

sah. — Gleich nach beendigter Schlacht sendete der Herzog Carl von Lothringen seinen Adjutanten, den Grafen von Auersperg, mit der frohen Kunde an den Kaiser nach Dürrenstein bei Krems.

Die im türkischen Lager, in welchem die verbündeten Armeen die Nacht über stehen blieben, gemachte Beute, war wohl ungeheuer zu nennen. Des Großveziers unschätzbares Gezelt, in welchem sich zwei Millionen in baarem Gelde, gegen 600 Säcke voll Piaster, seine kostbaren Waffen, sein Leibpferd, seine geheime Kanzlei mit den wichtigsten, die ungrischen Mißvergnügten und die dabei auf Frankreich Bezug habenden Papiere befanden, fiel dem König von Pohlen in die Hände, der auch diese erste Nacht nach der Schlacht im Zelte zubrachte. Unter einer unzähligen Masse anderer Gegenstände und nebst erbeuteten 370 Kanonen, der großen Fahne des Propheten, einer großen Anzahl Standarten und Roßschweife, und 15,000 Gezelten, wurden auch noch im Lager eine mehrere tausend betragende Anzahl Büffel, Ochsen, Kameele und Maulthiere, gegen 10,000 Schafe, 100,000 Malter Korn, und ungeheuere Massen von Kaffeh, Zucker, Honig, Oel u. dgl. gefunden, so wie die ebenfalls dort befindliche Kriegsmunition, nach den Angaben einiger Schriftsteller, in 4000 Zentner Pulver, 4000 Zentner Blei, 18,000 metallenen Handgranaten und einer sehr großen Anzahl dahin gehöriger Gegenstände, bestanden haben soll. Ja einige Geschichtsschreiber fügen noch hinzu, daß die von den Soldaten allein gemachte Beute außer den Gezelten, Waffen, Victualien und andern Gegenständen, noch gegen zehn Millionen baares Geld betragen habe, was doch etwas übertrieben seyn dürfte! —

Welcher Mensch wäre wohl fähig, eine getreue Schilderung der Empfindungen zu geben, wie den so hart bedrängten

Wienern zu Muthe gewesen seyn mag, als sie sich endlich am 13. September von dem zwölf lange, gewiß bange Wochen hindurch vor ihren Thoren gelegenen Erbfeinde befreit wußten? — Aber welches Bild bot damals Wien und die Umgebung! Die meisten Dächer der Häuser in der Stadt waren abgetragen, und so wie die Thürme der Kirchen und Stadtmauern von den vielen Kugeln und durch Feuer gleich Ruinen zerstört waren, sah es entsetzlich in den Straßen aus, wo noch hie und da, wie auch in den Häusern, schon modernde Leichen und mannigfache Geräthe umher lagen, denn diese Seuche raffte allein 20,000 Menschen während der zwei Monate hinweg; das Straßenpflaster war aufgerissen, häufige Gruben von den feindlichen Bomben aufgewühlt, und die meisten gegen die Basteien zu gelegenen Gassen bis obenauf verrammelt. — Schaudervoll war der Anblick des sich weithin verbreitenden Schlachtfeldes. Zwei Tage nach der blutigen Schlacht rauchten noch die Trümmer der niedergebrannten Häuser der Dörfer Grinzing, Nußdorf, Heiligenstadt und Döbling, in welchem ersteren vorzüglich der Kampf am mörderischesten war. Viermal wurden die Türken durch Sturm aus demselben hinausgeworfen, so daß in dem Hohlwege gegen Heiligenstadt hoch aufgethürmte Leichen von Menschen und Pferden lagen. Eben so bildeten die Leichen einen förmlichen Straßenzug von Herrnals bis zu dem Glacis, und da erst war das ungeheuere Terrain, mit Inbegriff aller schrecklich verwüsteten Vorstädte, ein pures Leichenfeld. Wie lagen da so viele schöne Gebäude in Asche und welchen Anblick boten die nicht mehr zum Wiederkennen gräulich verwüsteten Wein- nnd Obstgärten dar?! — Da zu den verrammelten Stadtthoren noch Niemand hinaus konnte, so dienten die zerstörten Mauern und Laufgräben einer großen Zahl Einwohner Wiens zu Ausgängen, um in das Lager zu gelangen, aus welchem die Soldaten, die diesen Tag darin plündern durften, wegen der erwähnten unbeschreiblichen Menge an Sachen aller Art und aller Bedürfnisse meist nur bares Geld und Kostbarkeiten nahmen. Das Uebriggelassene war daher noch so viel an Werth und Zahl, daß

viele, deren Häuser in den Weingärten und Vorstädten gänzlich zerstört waren, allein von dem, was sie in dem türkischen Lager gefunden, dieß alles wieder neu und besser als früher herstellen konnten, außer der großen Menge anderer, die ihre ganze folgende Lebenszeit hindurch von dem was ihnen dort zu Theil geworden, ruhig und zufrieden leben konnten. — Während dem das türkische Lager von vielen, die dort Gewinn und Ersatz für ihre überstandenen Leiden suchten, gleichsam durchwühlt ward, begab sich der edle Bischof Graf von Kollonitsch, dem Wien während dieser Jammerszeit so unendlich viel zu danken hatte, auch auf das Schlachtfeld und in das Lager hinaus, um der armen vater- und mutterlosen Christenkinder, deren Aeltern meistens ermordet, und die nun zu verlassenen Waisen geworden waren, deren Zahl gegen 500 betrug, so wie der unglücklichen hilflosen Verwundeten sich anzunehmen, welche dann in die Stadt gebracht wurden.

Nachdem noch denselben Vormittag zuerst das Stubenthor geöffnet worden war, ritt der tapfere Commandant der Stadt mit der ganzen Generalität zu dem König von Pohlen, der, nachdem er ihn, wie man wohl denken kann, sehr ehrenvoll empfangen hatte, in seiner Begleitung die feindlichen Verschanzungen und die Befestigungen der Stadt besichtigte; bei welcher Gelegenheit der König vom Wege und der Hitze des Tages ermattet, um auszuruhen, im Graben zwischen dem Burg- und Schottenthor sich niederließ, an welche Stelle nachher ein Stein zum Andenken gesetzt ward, welcher aber durch die 1809 vorgenommene Sprengung der Festungswerke mit vernichtet wurde. Jetzt kehrte der Herzog von Lothringen und der Churfürst von Sachsen ins Lager zurück, und der König, ihm zunächst Rüdiger von Starhemberg und ein zahlreiches Gefolge von Fürsten und hohen Offizieren jeder Nation, hielten nun unter außerordentlichem Jubel der Einwohner durch das Stubenthor ihren Einzug in die Stadt, welche aber, wie wir schon oben berichteten, durch Versperrung der Straßen, durch ihre meist zerstörten Gebäude und allerhand andere derglei-

chen Veränderungen ein wahrhaft fürchterlich verändertes Ansehen bekommen hatte.

Vor dem Zuge her wurden die ganz aus erhabener Goldarbeit bestehende große Hauptfahne des Propheten und sämmtliche eroberte Roßschweife und Standarten getragen, darauf folgte des Großveziers prächtig gezäumtes Leibpferd. Man zog durch die Wollzeile, Bischofgasse, bei St. Stephan vorbei, durch die Kärnthnerstraße über den neuen Markt in die Augustiner-Hofkirche; nachdem hier in der Loretto-Capelle der König die Messe gehört hatte, trat er vor den Hochaltar und stimmte zuerst das Tedeum an, in welches hierauf die ganze Versammlung einfiel, während welchem 300 Kanonenschüße von den Wällen und wie seit langer Zeit her nicht geschehen, wieder von den Thürmen herab alle Glocken ertönten!—Als nach beendigtem Tedeum der König und seine Umgebungen die Kirche verließen, und ersterer in seiner Freude alle ihm zunächst stehenden, sie mochten seyn wer sie wollten, umarmte: so konnte das zahlreich versammelte Volk nicht gehindert werden, sich in Massen zu ihm hinzudrängen und ihm in der Ueberwallung seines Ehr- und Dankgefühls die Hände, den Mantel, ja sogar die Stiefel zu küssen, und so begleitete es ihn bis zu der Wohnnng Starhembergs, bei welchem an diesem Tage der König, sämmtliche Fürsten und ihr Gefolge ein prächtiges Mahl einnahmen.

Da nun dem während der zweimonatlichen Belagerung der Stadt fast unaufhörlichen Erde und Luft erschütternden Geschützesdonner, welchen man an mehreren zwanzig und in Steiermark auch dreißig Meilen weit entfernten Punkten ohne bedeutende Unterbrechung gehört hatte, plötzlich seit ein Paar Tagen eine tiefe Stille gefolgt war, so entstand an diesen Orten überall die fürchterliche Vermuthung: daß die unglückliche Stadt den Barbaren doch endlich als Opfer gefallen sei, welche traurige Empfindung aber durch die 300 siegverkündenden Kanonenschüße in die freudigste Ueberzeugung des Gegentheils verwandelt ward.

Unter diesen Vorgängen in der Stadt zog indessen der Herzog Carl von Lothringen das Heer aus dem noch von Leich-

namen wimmelnden türkischen Lager nach St. Marx, von wo aus er seine Stellung bis gegen Simmering und Schwechat ausdehnte, auch kam noch denselben Abend der König von Pohlen aus der Stadt nach St. Marx.

Am Vormittag des 14. Septembers landete der Kaiser, von Dürrenstein kommend, in Nußdorf, wo er von den beiden Churfürsten, dem Herzoge Carl von Lothringen, von Starhemberg und vielen andern hohen Offizieren empfangen ward. Hierauf begab er sich zu Pferde in das türkische Lager, während dem Freudenschüße aus den Kanonen auf den Wällen geschahen, sodann empfing er am Stubenthor von dem dort ihn erwartenden Magistrat die Schlüssel der Stadt, die er, die heldenmüthige Vertheidigung der Stadt preisend, wieder zurückgab. Während er in die Stadt zog, paradirten die Bürger mit ihren Fahnen auf denselben Plätzen und in denselben Gassen, die von ihnen unter der Schreckenszeit besetzt worden waren. Hierauf verfügte sich der erfreute Monarch nach St. Stephan, in welchem Dome er das feierliche Tedeum des edlen Bischofs Kollonitsch hörte und sodann in Gesellschaft der Churfürsten von Sachsen und Baiern in der Stallburg das Mittagsmahl einnahm. Den folgenden Tag besuchte er das Lager der verbündeten Heere, in welchem diese von St. Marx bis nach Schwechat in Schlachtordnung aufgestellt waren, wo er mit dem heldenmüthigen Pohlenkönige seine erste Zusammenkunft hatte, und sich beide Regenten die zärtlichsten Beweise ihrer gegenseitigen Hochachtung und engsten Freundschaft gaben, welche Stelle noch bis heutigen Tages eine steinerne Pyramide bezeichnet.

Da die vielen noch unbegrabenen Leichname die ganze Umgegend Wiens noch zu einem sehr ungesunden Aufenthaltsorte machten und auch die so sehr zerstörte kaiserliche Burg erst wieder bewohnbar gemacht werden mußte, so begab sich Leopold des andern Tages wieder nach Linz, von wo er erst im August des nächsten Jahres nach Wien zurückkam. — Der König von Pohlen und der Herzog Carl von Lothringen zogen sich jetzt mit ihrer Heeren in die Gegend von Raab.

Obgleich der Kaiser abwesend war, so war doch sein erster und wichtigster Vorsatz, den unvergeßlichen Männern, die die so hart bedrängte Stadt so lange Zeit hindurch vor dem Feinde gerettet und erhalten hatten, ausgezeichnete Beweise seiner Dankbarkeit zu geben. Der obenanstehende würdige Starhemberg ward zum Feldmarschall und Staats- und Conferenzminister erhoben, erhielt 100,000 Reichsthaler, einen sehr werthvollen Ring und das Bild des Stephansthurms in seinem Wappenschild. Späterhin erhielt er vom Papste ein eigenes Dank- und Bewunderungsschreiben zugleich im Namen der sämmtlichen Christen des Abendlandes, vom König von Spanien den Orden des goldenen Vließes, und von der gesammten Bürgerschaft Wiens wurden seine hohen Verdienste durch die Befreiung seines Hauses von allen Abgaben auf ewige Zeiten, so wie von den Ständen Oesterreichs durch ein sehr ansehnliches Geschenk belohnt. — Der wackere Seelenhirt Kollonitsch ward zum Cardinal erhoben, eine Belohnung, der er sich bei seinem gnädigen Kaiser in vollem Maße würdig gemacht hatte, denn fürwahr seine hohen Tugenden werden für die Ewigkeit in den Annalen Wiens glänzen, und können für Alle seines heiligen Standes und Berufes als ein höchst seltenes Vorbild dienen. Wir dürfen daher mit Recht sagen, daß beide edle Männer vom Himmel zur Rettung Wiens bestimmt worden sind. — Mehrere Rathsglieder, die sich während dieser Epoche sehr ausgezeichnet hatten, wurden entweder durch große goldene Gnadenketten, durch das Bildniß des Kaisers, durch Adelsverleihung oder den Rathstitel belohnt; so wie auch an mehrere Generäle und Offiziere Belohnungen an Geld vertheilt wurden. Der beherzte und vorsichtige Koltschützky erhielt zur Belohnung für seine wichtigen der Stadt geleisteten Kundschaftsdienste die Erlaubniß, das erste Kaffehhaus in Wien zu errichten (zuerst am Stephansfreithof, dann bei der blauen Flasche im Schlossergäßchen), da, seitdem eine ungeheure Menge dieses Gewächses im türkischen Lager gefunden ward, sich bei den Wienern der Geschmack an dem daraus verfertigten Tranke bis auf die neueste Zeit unendlich stark vermehrt hat.

Jetzt wurden nun die noch allenthalben zerstreuten zahlreichen Körper der Menschen und Thiere auf Befehl des Commandanten aufgesucht, weggeschafft und tief eingescharrt; wozu man vorzüglich die vielen gefangenen Türken verwendete, welche täglich aus den Wäldern, zerstörten Wohnungen und Minen zusammen gebracht wurden, in denen sie sich verborgen gehalten hatten. Durch diese wurde auch die Umgegend Wiens von allem sie während der Belagerung bedeckenden Unrath gereinigt, so wie auch die türkischen Verschanzungen geebnet, bei welcher letzteren Gelegenheit man auf eine ungeheure Mine stieß, welche sich aus dem türkischen Lager bis unter die Minoritenkiche in der Stadt erstreckte. — Auch von innen gewann die Stadt nun nach und nach wieder ein anderes Ansehen, da man eifrig daran arbeitete, die verrammelten Gassen zu öffnen, sie wieder zu pflastern, die ihrer Dächer beraubten Häuser herzustellen, die Gräben in den Straßen und die großen Gruben, in denen man während der Belagerung die Todten geworfen hatte, wieder auszufüllen und den gehäuften Schutt und Unrath überall wegzuschaffen. Eben so wurde für die Kranken und Blessirten in eigends dazu bestimmten Häusern auf's Beste gesorgt. Das allsogleiche Wiederherstellen der Festungswerke und der kaiserlichen Burg, mußte in Folge erlassenen Befehls eifrig betrieben werden, bei welcher Gelegenheit nunmehr festgesetzt wurde, daß innerhalb einer Entfernung von 600 Schritt vom Stadtgraben aus, rings um die Stadt her, kein Gebäude stehen dürfe, von welcher Anordnung her sich zwischen der Stadt und den Vorstädten ein großer ebener Raum gebildet hat, woraus das heutige Glacis entsprang.

Außerdem befahl der Kaiser, daß wegen der glücklichen Befreiung der Stadt aus den Händen des Erbfeindes, alle Jahre am 12. September, nach einer feierlichen Procession von der St. Peterskirche bis zur Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben, dort ein öffentliches Dankgebet für die erfolgte Rettung gehalten werden solle. — Obgleich wohl zu vermuthen wäre, daß das, binnen einen Verlauf von fünf Jahren, von zwei so grenzenlosen Uebeln, als Pest und eine solche schwere Belagerung sind, hart heimge-

suchte Wien in einer langen Zeit sich nicht wieder würde erholen können, so bleibt es wirklich bewunderungswürdig, wenn man aus den Schriften jener Zeit sieht, daß dasselbe Wien, in welchem nach der Belagerung kaum 550 Häuser in und 450 Häuser vor der Stadt sich befanden, durch den häufigen Zuwachs neuer Ansiedler sich zum Erstaunen schnell erhob und überaus üppig emporblühte, ja so, daß im Jahre 1684 schon die ganze Leopoldstadt bis zur Brigittenau völlig wieder bebaut war. Nicht minder eifrig wurde die Vermehrung der Festungswerke fortgesetzt. — Am 3. August desselben Jahres langte der Kaiser von Linz wieder in Wien an. — Kaum waren die bangen Tage der jüngsten Vergangenheit vorüber, als jetzt in der kurz vorher der Gestalt eines ungeheueren Schutthaufen sich nähernden Stadt, geistliche und weltliche Gebäude mit gleichsam wetteifernder Schnelligkeit sich empor hoben; so ward von dem Feldmarschall Grafen von Serini das zerstörte Capucinerkloster bei St. Ulrich, und das Armenhaus zum Klagbaum auf der Wieden vom Magistrat wieder neu erbaut; am 20. April 1686 legte der Bischof von Wien Graf Trautsohn den Grundstein zu der Kirche Maria-Hilf, welche anstatt der bisher dort gestandenen kleinen Capelle errichtet ward. Am 14. Juli d. J. wurden auf Anordnung dieses Bischofs der Stern mit dem Halbmonde (dieser Mond war seit dem Jahre 1591 aufgesteckt), von der Spitze des Stephansthurmes herabgenommen, und dieser dagegen am 14. September mit einem spanischen Kreuze geziert, welches aber nach 3 Monaten ein heftiger Sturm, da es unbeweglich war, herabwarf.

Mit der nun wieder aufkeimenden Ruhe, Sicherheit und Wohlhabenheit kehrte, aber auch nur allzubald, der diese meistentheils begleitende Luxus zurück, der sich vorzüglich in großen und weitläufigen Privatbauten zeigte, zu denen jetzt gewöhnlich, um ein einziges Herrschaftshaus herzustellen, 4 bis 5 Bürgershäuser verwendet wurden. Diese sich dann mehrentheils den Lasten der Stadt entziehenden großen Gebäude, so wie auch die Zahl der sich immer vermehrenden Klöster, Collegien,

Freihäuser und Freihöfe, die sich ohne Ausnahme dem Bereich des Burgfriedens entzogen, machten eine feste Bestimmung des von Kaiser Leopold zum Wiederaufblühen der Stadt gleich Anfangs bestätigten und vermehrten Burgfriedens sehr nöthig, welche auch späterhin wirklich erfolgte. — Im Jahre 1687 wurde die Kirche der beschuhten Karmeliten zu St. Joseph ob der Laimgrube (vormals St. Theobald) erbaut. In diesem Jahre am 31. October setzte man auf die Spitze des Stephansthurmes den jetzigen beweglichen kupfernen Doppeladler. Im Jahre 1688 wurden die bisherigen grundherrlichen Rechte des Bürgerspitals in der Leopoldstadt und Roßau abgelöst. Am Pfingstabend desselben Jahres war die Stadt zum erstenmal mit Laternen beleuchtet, auch ward in diesem Jahre die Feuerordnung wesentlich verbessert. Der Herzog Carl von Lothringen sendete 1688, als er bei dem glücklichen Fortgange der christlichen Waffen, in diesem Jahre die Festung Belgrad erobert hatte, den Kopf des auf Befehl des Großherrn im Jahre 1683 erdrosselten Großveziers Kara Mustapha, dessen Körper der Herzog ausgraben ließ, an den Cardinal Kollonitsch, welcher denselben dann dem bürgerlichen Zeughause, wo er sich noch befindet, übergab. (Als der Großvezier vor Wien stand, versprach er seinem Sultan das Haupt des damaligen frommen Bischofes Kollonitsch auf einer Lanzenspitze zu schicken). In diesem und im folgenden Jahre wurden die Donaubrücken von der Wolfsau oder dem alten Tabor an den neuen Tabor verlegt. — Am 11. Juli 1689 that ein von 8 Uhr Abends sich über Wien und dessen Umgegend ergießendes Donnerwetter, während welchem faustgroße Schlossen fielen, von denen manche nach den Berichten der Chroniken über ein Pfund schwer waren, auf den Feldern und in den Obstgärten ungemeinen Schaden und zertrümmerten in der Gegend vom Schottenthor bis zum Kärnthnerthor alle Fenster. — 1690 am 4. December ward die Stadt durch heftige Erdstöße erschüttert, die vorzüglich dem Stephansthurme sehr gefährlich zu werden droheten. Im Monat September 1691 zeigten sich, wiewohl in keinem mit dem Jahre 1679 zu vergleichenden Maßstabe, wieder

Spuren der Pest. — 1692 wurde die von den Türken zerstörte Kirche der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt wieder hergestellt. — 1693 begann Kaiser Leopold den Bau eines großen Armenhauses in der Alservorstadt; so wie auch in diesem Jahre die jetzige Dreifaltigkeits-Säule auf dem Graben, wozu er schon 1687 den Grundstein gelegt hatte, ihre Vollendung erhielt.

Im Jahre 1693 hielt der erste Gesandte Portugalls, seitdem sich dieses (1640) von Spanien losgerissen, der Fürst von Ligne, Marquis d'Aranges, seinen an Pracht alles vorher Gesehene fast übertreffenden Einzug. — In demselben Jahre am 18. September überließ Kaiser Leopold der Stadt auch die bisher vicedomischen Gründe unter den Weißgärbern. — 1694 erhielt der Tabakabaldo seinen Anfang; und zu derselben Zeit wurde in der Alsergasse vor dem Schottenthor von den drei höchsten Ständen eine Akademie zur Bildung der adelichen Jugend gegründet, die von dem Kaiser sehr bedeutende Geldunterstützungen und Freiheiten erhielt. — Auch für die Vermehrung und Verbesserung des Pflasters, so wie für die Reinlichkeit der Plätze und Gassen ward wiederholte Sorge getragen. — Das Kloster und die Kirche der Trinitarier in der Alservorstadt erhielt seine Gründung durch den Kaiser, welcher am 19. April 1695 persönlich dazu den Grundstein legte.

Kaum war der vorerwähnte Fürst von Ligne, Gesandter Portugalls, drei Jahre in Wien, als er, aus wilder Eifersucht zum Zorn gereitzt, den jungen Grafen von Hallwyl ermorden ließ. Diese entsetzliche Unthat wurde im Walde hinter Gablitz verübt, aber alsobald bekannt, und der Pöbel so sehr gegen deren Urheber aufgebracht, daß man ihn nur durch starke Bewachung seines Hauses vor schrecklichen Mißhandlungen schützen konnte. Bald darnach verließ er Wien. — Die schon oben erwähnte nothwendig gewordene genaue Bestimmung der Grenzen des Stadt-Burgfriedens erließ der Kaiser wirklich am 15. Juli 1698. In demselben Jahre kam der damals 26jährige Peter I., Czaar von Rußland, unter beibehaltenem strengen Incognito (wovon je-

doch Jedermann in Kenntniß war) nach Wien, wo im Königseck'schen Garten-Palais in Gumpendorf seine Wohnung bereitet war. Nachdem er alle Merkwürdigkeiten der Stadt und Umgegend gesehen, mehrere Privatunterredungen mit dem Kaiser Leopold gehalten, mehreren wegen seiner Person angestellten prächtigen Festen mit großem Gefallen daran, auch als Botschafts-Cavalier seiner eigenen Gesandschaft bei deren erster feierlicher Audienz beim Kaiser beigewohnt hatte, mußte er plötzlich, eben da er von Wien nach Italien zu reisen im Begriffe stand, wegen eines unter den Strelitzen in Moskau ausgebrochenen Aufstandes am 30. Juli die Rückreise dahin antreten. — In diesem Jahre kamen auch die ersten Piaristen nach Wien, wo sie, nachdem ihnen in der Josephstadt ein Collegium mit Kirche übergeben worden war, den Unterricht der Jugend übernahmen. — 1699 hielt die Prinzessin Amalie von Braunschweig-Lüneburg, die in Italien zur katholischen Kirche übergetreten und in Modena durch Procuration an Kaiser Leopolds erstgebornen, 21jährigen Sohn Joseph (damals schon römischer König) vermählt worden war, am 24. Februar ihren feierlichen Einzug aus der Favorite durch das Stubenthor; drei herrliche Triumphpforten waren errichtet, und der Donner der Kanonen, das Läuten aller Glocken und eine äußerst ausgezeichnete Beleuchtung der ganzen Stadt verherrlichten die bei den Augustinern vollzogene Vermählung. Weiter noch gehört zur Chronik Wiens, daß im Jahre 1699 das neu erbaute Burtheater verbrannte, wobei die Burg selbst in die größte Gefahr gerieth. In diesem Jahre ward auch von Seiten der Stadt und des Domcapitels ein Vergleich geschlossen wegen der grundherrlichen Rechte, die letzteres bei Mariahilf und gegen die Wieden zu hatte. — Der in demselben Jahre zu Carlowitz mit den Türken abgeschlossene Frieden, welchem 1687 schon auf dem Preßburger Reichstage die Erklärung Ungerns zu einem Erbreiche des Habsburgischen Mannsstammes vorhergegangen war, machte nun auch den gefährlichen türkischen Einfällen für Oesterreich und Wien ein Ende. —

Noch in diesem Jahre wurde der Stephansthurm mit einer Uhr versehen. — 1700 erschien zuerst unter dem Namen »Wiener-Diarium« die jetzige Wiener-Zeitung. — Der bereits schon früher erwähnte Heilthumstuhl unweit St. Stephan ward abgebrochen und der Bau der gegenwärtigen St. Peterskirche begonnen. — Der Marchese Hypolith Malaspina verkaufte am 22. April 1699 den sogenannten »rothen Hof« vor dem Burgthore mit allem Zugehör an die Stadt, wovon die später dort gegründete Vorstadt Josephstadt ihren Ursprung hat. — Am 21. Juli desselben Jahrs entstand aus einem zwischen zwei Schornsteinfegern und einem Juden (diese Nation hatte sich nämlich, ungeachtet der scharfen gegen sie erlassenen Verbote, dennoch wieder einzunisten gewußt) geführten Streit ein sehr ernsthafter Tumult, dem schon mehrere Unruhen zwischen den Juden und Studenten vorangegangen waren und dessen Ende dahin ausfiel, daß man einen Schwertfeger und einen Rauchfangkehrer, als die Rädelsführer dieses Aufstandes, der bis in die Nacht währte und durch den das Haus des Juden Oppenheimer geplündert ward und völlig der Zerstörung unterlag, an den Fenstergittern dieses Hauses aufknüpfte.

Der im Jahre 1700 am 1. November erfolgte Tod Carls II., Königs von Spanien, mit welchem die österreichisch-spanische Linie erlosch, gab jetzt von neuem Anlaß zu Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich, bei deren Anfange, schon im Frühjahre 1701, auf die von Oesterreich zu behauptende Nachfolge in Spanien Bezug habende Patente erschienen. Diese sich dann zu dem sogenannten »spanischen Successions-Kriege« gestaltenden Unruhen, erfüllten Frankreich wieder mit dem Bestreben, Oesterreich auf alle Art Schaden und Nachtheil zuzufügen, und da sich dazu jetzt keine anderen Gelegenheiten fanden, so versuchte dasselbe die kaum gedämpften Umtriebe unter den noch immer mißvergnügten Ungern noch einmal zu erwecken und dieselben zu neuem Stoff einer Empörung derselben gegen Oesterreich zu steigern. Dieß gelang in der That, und an die Spitze dieser neuen Empörung trat nun der junge Franz Rokoczy,

der, obgleich man sich seiner bemächtigte und er in Neustadt gefangen gehalten ward, dennoch durch die Hilfe des Hauptmanns Lehmann am 9. November 1701 aus seinem Gefängnisse entkam, und sodann den in der Folge entstandenen »Rakoczyschen Unruhen« den Ursprung gab.

Im Jahre 1702 wurde der Bau der Peterskirche in der Stadt ganz vollendet; auch in dieser Zeit von einem Grafen Strozzi der nach ihm benannte Strozzische Grund und Altlerchenfeld (seit 1704 durch die Linien in das alte und neue Lerchenfeld getheilt) bebaut.

Ungeachtet während des Verlaufs einer sehr kurzen Zeit unendlich viel für Herstellung und Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes, Befestigung der Sicherheit, für Verbesserung der Sitten und des moralischen Zustandes überhaupt gethan worden war, so fielen nichts desto weniger eben in dieser Epoche beständige zahlreiche und mitunter höchst ernsthafte Händel und Streitigkeiten auf den Straßen Wiens und in dessen Umgebungen vor, wozu der Uebermuth und auch die sich dadurch austobende Rohheit der zahlreichen Pagen und Heiducken der Herrschaften den meisten Anlaß gaben, und welche gewöhnlich, da sie bewaffnet waren, sich der ruhegebietenden Stadtquardia oder Rumorwache entgegenstellten, mit denen sie dann in förmlichen Streit und Gefecht geriethen; nachdem jedoch in diesem Jahre bei einem solchen Tumulte die Rumorwache, die einen Lackeien arretirt hatte, sich in das Wirthshaus zum Lamm in der Naglergasse zu flüchten und dasselbe zu verrammeln gezwungen worden war, und die sämmtlichen Heiducken, Läufer und Lackeien die Thüre des Hauses gesprengt, den Arretirten befreit, ja sogar das Rumorwachthaus am neuen Markt gestürmt und geplündert hatten, so mußte sich endlich das Militär mit Macht darein legen, in Folge dessen einer der Haupträdelsführer, ein junger Mohr, am hohen Markt vom Freimann gehängt ward; darauf aber den Herrschaften ernstlich angedeutet wurde, ihre Diener nie mehr bewaffnet ausgehen zu lassen. Nicht minder gaben die damals sehr beliebten sogenannten »Glückshäfen« zu vielerlei gesetzwidrigen Handlungen Anlaß. — Zu dieser

Zeit wurde den Sesselträgern Wiens die erste Ordnung gegeben.

Am 12. September 1703 geschah zu Wien die feierliche Verzichtleistung Kaiser Leopolds und des römischen Königs Joseph auf den erledigten spanischen Thron, zu Gunsten des zweiten Sohnes des Kaisers, des Erzherzogs Carl, indem er zugleich zum König von Spanien erklärt ward, wohin er auch am 19. September von Wien abging.

Oben schon haben wir die geneigten Leser von den neuerlichen ungrischen Unruhen in Kenntniß gesetzt, die leider so stark anwuchsen, daß in diesem Jahre die frechen räuberischen Horden Rakoczy's nicht nur bis tief nach Oesterreich hinein streiften, sondern sogar auf kurze Zeit Wiens Vorstädte beunruhigten. Um sich gegen diese Raubzüge zu schützen, wurde rings um dieselben herum von dem Donauufer unweit St. Marx angefangen bis wieder zu deren Ufer außerhalb der Vorstadt Lichtenthal, ein 12 Schuh hoher und eben so breiter ausgemauerter Graben (die Linie genannt) gezogen. Bei den Eingängen in die Vorstädte befanden sich Zugbrücken und außerdem ward die ganze Linie noch durch mehrere Redouten vertheidigt und dem General Grafen Gronsfeld die Vertheidigung über das Ganze übergeben. Außer diesen wurde auch mit Vermehrung der Festungswälle der Stadt immer noch fortgefahren. Da diese Unruhen vorzüglich in diesem Jahre eine wirklich drohende Gestalt angenommen hatten, so mußte, um die nöthigen Kriegskosten decken zu können, den Freihäusern, Hausbesitzern und Miethparteien nach der Höhe des Zinses eine Abgabe aufgelegt werden; eben so wurden die Kirchenschätze aufgenommen, um wenn es die Noth erfordern sollte, dieselben entweder in Geld zu verwandeln oder zu verpfänden.

Noch während dieser Vorbereitungen nahten sich schon wieder am 3. März desselben Jahres zahlreiche ungrische Streifcorps den Vorstädten, wodurch die Einwohner in großen Schrecken gesetzt wurden, wobei es jedoch für dießmal verblieb; viel ernster jedoch ging es am 9. Juni (es war am Geburtstage des Kaisers) her,

wo plötzlich 5000 leichte ungrische Reiter, vom Grafen Caroly angeführt, eine große Anzahl vertriebener und beraubter österreichischer Landbewohner vor sich her treibend, bis auf die Landstraße vordrangen, ja Caroly und noch einige Freche aus seiner Umgebung wagten sich sogar bis an das Stubenthor; doch jetzt drang die während dem sich schnell gesammelte Bürgerschaft sogleich den Ungern entgegen und nahm blitzesschnell auf den Wällen und Linien ihre Stellung. Dadurch waren die Feinde, welche schon Anstalten gemacht hatten, die kaum aus der Asche emporgestiegenen Vorstädte in Brand zu stecken, zu schnellem Rückzuge bis nach Schwechat genöthigt, allwo sie die Nacht über sich lagerten, und indem sie des andern Tags alle umliegende Ortschaften auf die gräßlichste Weise verwüsteten und in Brand steckten, ließen sie auch an dem von den Türken in der zweiten Belagerung 1683 verschonten Neugebäude bei Simmering ihre ganze Wuth dadurch aus, daß sie dasselbe gänzlich verheerten und sogar die dort befindlichen ausländischen seltenen Thiere mordeten, mit deren Fellen sich einige dieser Räuberanführer, nach Art der Wilden, schmückten. Nachdem die Nichtswürdigen nun einen Strich Landes in Oesterreich auf die grausamste Art in ein Bild des Jammers und der Zerstörung umgestaltet und damit ihre schnöde Rache abgekühlt hatten, zogen sie von dannen nach ihrer Heimath.

Am 31. März 1703 kam Erdberg und das Lerchenfeld, welche bis jetzt unter das landesherrliche Vicedom=Amt gehörten, durch Kauf an die Stadt. Auch fällt in dieses Jahr die, durch den Fürsten Hanns Adam von Lichtenstein, den Gründer der Vorstadt Lichtenthal, des dortigen herrlichen Schlosses und der ausgesuchten Bildergallerie, so wie des Brauhauses (solches ließ der Fürst schon 1694 erbauen) daselbst, schon ein Paar Jahre vorher in Vorschlag gebrachte Errichtung der Wiener Bank, die im folgenden Jahre der Stadt ganz übergeben ward, und bei den großen, durch den spanischen Erbfolgekrieg herbeigeführten Kosten, die nützlichsten Dienste leistete.

Zu Anfang dieses Jahres 1705 nahm die Brustwassersucht,

an welcher der Kaiser schon längere Zeit litt, so schnell überhand, daß er Siegel und Unterschrift seinem ältesten Sohne und Nachfolger Joseph übertragen mußte; worauf er am Nachmittag des 5. Mai nach einer beinahe 50jährigen Regierung, die so viele und mitunter so traurige Wechselschicksale und Schickungen umschloß, im 65. Jahre sein ruhm- und thatenreiches Leben endigte. Die hohe Leiche ward bei den P. P. Capucinern mit der gewöhnlichen Hofceremonie in die Gruft beigesetzt. Sein ältester Sohn und Nachfolger Joseph I. war ein in jeder Hinsicht ungewöhnlicher Mann, unter ihm, obgleich er selbst Soldat war, erhielt der große Eugen die unbedingte Leitung des gesammten Kriegswesens; von allen seinen so verschiedenen Unterthanen innig geliebt, waren nur die Jesuiten seine Gegner. Ein hoher Verehrer der Wissenschaften und Künste, selbst ein vorzüglicher Tonkünstler und Compositeur, gründete er die Akademie der bildenden Künste, vorzüglich in Bezug auf die Mahler-, Bildhauer-, Architektur- und Kupferstecherschule, welche am 18. Dezember 1705 eröffnet ward.

In diesem Jahre brachte die Stadt das Grundbuch von der Vorstadt Hungelbrunn zu ihren übrigen städtischen Besitzungen. Die obenerwähnte Bank wurde im Jahre 1706 gänzlich dem Wiener Stadtmagistrate übertragen, woher sie nun den Namen Stadt-Wiener-Bank erhielt; auch ward in diesem Jahre aus dem Fond des Wiener Bürgerspitals das große Spital zu St. Marx, welches noch heut zu Tage für verarmte Bürger besteht, damals aber für Kranke, gegründet. Um dem, vorzüglich die Armen und die Mittel-Classe noch sehr drückenden Wucher zu steuern, ließ er im Jahre 1797 ein Versatz- und Fragamt errichten, und zwar zuerst in der Annagasse, im Hause des großen Menschenfreundes, des Statthalters Grafen von Welz, der sein Haus dem 1693 zu Grunde gegangenen Armenhaus vermachte, woraus dann 1783 das große Krankenhaus entstand. In diese Zeit gehört auch die für Wien erlassene Brennholzordnung, die höchst nöthig war, und nach welcher die verschiedenen Holzgattungen an den eigends da-

zu bestimmten Plätzen aufgestellt werden mußten. Zu mehreren schon bestehenden Artikeln wurde auch das Baumöl, so wie Tabak, Salz u. s. w. zum Monopol erklärt. In dem Zeitraum von 1707 — 1709 begab sich die Stadt in Betreff des Pfundgeldes in den städtischen Burgfrieden. — 1709 wurde das Kloster der Elisabethiner Nonnen auf der Landstraße und in Matzleinsdorf die Kirche zu St. Florian errichtet. Dieses Jahr zeichnete sich durch eine außerordentlich strenge Kälte aus, so daß der Thermometer auf 29 Grade unter dem Gefrierpunkt fiel. Im Jahre 1710 brachte der Magistrat auch die grundobrigkeitlichen Rechte in der sich jetzt immer mehr erhebenden Josephstadt (zu Ehren des allgemein geliebten Monarchen so benannt) an sich. Ueberhaupt gehört in die Zeit von der letzten türkischen Belagerung bis in diese und die nächstfolgenden Jahre, das Beginnen und fernere Wachsthum und Gestalten der sich bis heutigen Tages immer verschönernden Wiener Vorstädte.

Aus den 1683 von den Türken eroberten Kanonen ließ Kaiser Joseph im Jahre 1711 die große Glocke bei St. Stephan, welche 402 Zentner wiegt, vom k. k. Stückgießer Achammer gießen. Schon im vorigen Jahre hatten sich sehr verheerende Spuren der Pockenseuche gezeigt, weßhalb alle Unterhaltungen und Festlichkeiten während des Faschings streng verboten wurden, welches Verbot, da sich diese Seuche immer noch vermehrte, sogar auch auf die außer dieser Zeit gewöhnliche Musik in den Wirthshäusern ausgedehnt ward; doch in diesem Jahre sollte ungeachtet aller dieser Vorkehrungen sogar des Staates theueres Haupt der wüthenden Seuche Opfer werden! Der Kaiser zeigte, nachdem er am 12. April d. J. bei den Carmeliten auf der Laimgrube dem Gottesdienste beigewohnt hatte und dann dort speiste, Mangel an Appetit, und befand sich überhaupt unbehaglich, jedoch ritt er noch am folgenden Tage auf die Jagd, doch bald aber mußte er sich niederlegen, worauf sich der Ausbruch der Pocken bei ihm zeigte; sobald dieß bekannt worden war, ergriff ganz Wien eine allgemeine Bestürzung, alles eilte

in die Gotteshäuser, um für das Leben des vielgeliebten Herrschers zu flehen, doch vergebens! Es lag im unerforschlichen Rathschlusse des Königs aller Könige, den noch jungen Kaiser zu sich zu rufen, und so, nachdem er noch am 16. April von dem Prinzen Eugen, der sich zur Armee nach den Niederlanden begab, im Vorgefühle der nahenden Stunde des ernsten Scheidens zärtlichen Abschied genommen und bis zur Ankunft seines Bruders Carl aus Spanien, die Regierung seiner Mutter übergeben hatte, verließ am 17. April 1711 seine edle Seele ihre sterbliche Hülle. Sein Alter war nahe an 33 Jahre. Der Jammer über das unerwartete Hinscheiden Josephs I. erfüllte alle Herzen seiner Unterthanen, ganz vorzüglich aber die Wiener, die ihn aus Liebe gleichsam anbeteten; unendlich war der Schmerz, der sich über alle seine Lande ergoß. Und fürwahr, gerecht war dieser Kummer, denn Kaiser Joseph that während seiner kurzen 6jährigen Regierung wirklich Außerordentliches, vorzüglich für Kunst und Wissenschaft; deßhalb möge sein Andenken auch von den akademischen Zöglingen jederzeit in hohen Ehren gehalten werden, da Kaiser Joseph I. es war, der den Kunsthauch Roms, Florenz und Paris durch die Gründung einer Akademie der bildenden Künste nach Wien verpflanzte, der gegenwärtig so herrliche Früchte trägt. Hätte ihm der Schöpfer eine längere Lebensdauer geschenkt, er würde den Oesterreichern überhaupt das geworden seyn, was ihnen durch seine glückliche Regierung Herzog Leopold der Glorreiche war, ein Beschützer und ein Vater des Vaterlandes! —

Im Jahre 1712 ward Carl, der Bruder des verstorbenen Kaisers, welcher die Krone von Spanien sich dort gegen seinen Mitbewerber Philipp von Anjou erkämpfen mußte, am 22. December in Frankfurt in seinem 26. Jahre als Carl VI. zum römischen Kaiser gekrönt, von wo aus er sich gleich wie einst Ferdinand und Carl, Kaiser Maximilians Enkel, nach Wien begab; hier wurde er bei seiner Ankunft am 26. Jänner beim Rothen Thurm an der Schlagbrücke vom Stadtrath empfan-

gen, welcher ihm die Schlüssel der Stadt überreichte und worauf der Kaiser seinen feierlichen Einzug in die Stadt hielt. — Kurz nach seinem Hieherkommen legte er den Grundstein zur Kirche im Lichtenthal. Kaiser Carl, welcher sich bei jeder Gelegenheit gern an das von ihm so sehr geliebte Spanien erinnerte, beging zugleich auch als Herr der Niederlande, am Andreastage mit großer Pracht und Feierlichkeit das erste Fest des goldenen Vließes zu Wien, wobei er und alle Ritter dieses Ordens, in der prächtigen Ordenskleidung zu Pferde nach St. Stephan zogen.

Gleich mit Beginn des Jahres 1713 wurde durch eine arme Frauensperson, welche von Ungern herkam, die Pest wieder nach Wien gebracht, wo sie zuerst in der Roßau und von da aus bald wieder allgemein ausbrach. Da dießmal eine Menge von klugen Vorkehrungen und Vorsichtsmaßregeln in Betreff dieses gräßlichen Uebels und allerhand Anordnungen, die Verbreitung desselben möglichst zu hindern, getroffen worden waren, so wurden auch bei weitem weniger Opfer, als im Jahre 1679 dahingerafft. Nach den getroffenen Verfügungen mußten alle öffentlichen Versammlungsörter geschlossen, so wie auch die Predigten im Freien gehalten, die meisten Juden entfernt, und sämmtliche, durch diese Verhältnisse nahrlos gewordene Arme, in einer der Donauinseln »der Spitelau« als ihrem einstweiligen Aufenthaltsorte untergebracht werden, wo sie alles Nöthige, was zur Wohnung und Existenz eines Menschen gehört, erhielten. In der Klosterneuburger-Au war die Contumaz aufgestellt, und das große Spital in der Währingergasse, das Zuchthaus in der Leopoldstadt, dann das Münzhaus an der Wien (gegen Gumpendorf) wurden zur Aufnahme und Verpflegung der Kranken verwendet; wer die bestimmten Anordnungen übertrat oder sich ihnen nicht fügen wollte, büßte dieß ohne weiters an den deßhalb vor den Thoren und Linien errichteten Galgen. Dennoch wurden gerade in dem Zeitraum eines Jahres, nämlich vom Jänner 1713 bis zum Jänner 1714, eine Anzahl von 8644 Menschen ihr zur Beute. Der Kaiser, welcher während der ganzen

Dauer des Uebels Wien nicht verlassen hatte, that Sonntags am 22. October eine feierliche Procession von St. Michael nach St. Stephan, in welchem Dome er an den Stufen des Hochaltares knieend das Gelübde ablegte, für die Befreiung von der Pest eine Kirche zu Ehren des heiligen Carolus Borromäus zu erbauen. Beim Eintritt des Winters minderte sich die Seuche bedeutend, und ließ bis gegen Ende Februars gänzlich nach.

Um solchen Unruhen, wie nach Carls II. von Spanien Tode entstanden waren, zuvorzukommen, versammelte Kaiser Carl VI. am 19. April 1713 inmitten des ärgsten Wüthens der Pest in Wien, die Minister und Großen in der Burg, und eröffnete ihnen das unter dem Namen der »pragmatischen Sanction« bekannte Staats- und Hausgesetz, das die früheren Gesetze und Privilegien wegen der Nachfolge in den österreichischen Erblanden von neuem bestätigend, das Recht der Nachfolge auch auf die weibliche Linie dieses Hauses ausdehnte.

Im Jahre 1714 kaufte der Stadt-Magistrat den weitläuftigen Garten des Grafen Althann, welcher mit Wohnungen bebaut ward und dem Althannischen Grund (eine heutige Vorstadt) das Entstehen gab. — In diesem Jahr, am Dinstag den 13. März, wurde die Erlösung von der unglücklichen Pestseuche durch eine feierliche von den k. k. Majestäten begleitete Procession von den Augustinern bis zu St. Stephan, wo Predigt und Tedeum abgehalten ward, gefeiert, wobei während des Gottesdienstes das Geschütz auf den Wällen dreimal gelöst, und von der Stadtquardia ebenfalls eine dreimalige Kleingewehr-Salve gegeben wurde. — So wie es schon früher auf das schärfeste verboten worden war, so wurden nun erneuerte Verordnungen gegen das Schwätzen, Lärmen und Herumgehen in den Kirchen, dann gegen die wieder häufig gewordenen Nachtmusiken erlassen. — Im Jahre 1715 kam der vor seinem Vater flüchtige Alexei, Sohn des Czaars Peter I. von Rußland, dessen Gemahlin eine jüngere Schwester der Kaiserin war,

nach Wien. Der Kaiser, welcher sich bei seinem Vater sehr für ihn verwendete, und in der darauf gegründeten Hoffnung ihn auch in dem Vorsatze zur Rückkehr zu seinem Vater eher bestärkte, konnte es dennoch, ungeachtet seiner Bemühungen, nicht verhindern, daß Alexei auf Befehl seines Vaters im Jahre 1718 hingerichtet ward. — In diesem Jahre erhielt auch das magistratische Waisenamt eine neue Organisation. — 1716 am 4. Februar legte Kaiser Carl den Grundstein zu der prächtigen Carlskirche auf der Wieden; auch ward am 13. April die Kaiserin von einem Prinzen, der den Namen Leopold empfing, entbunden, welches Ereigniß von den Wienern mit Belustigungen und zahlreichen Festen begangen wurde, jedoch starb der Neugeborne schon wieder an des Kaisers Namenstage den 4. November desselben Jahres. — Die Kaiserin Amalie, Witwe des verstorbenen Kaisers Joseph, hatte vor kurzem den großen Garten am Rennwege vom Baron Quarient gekauft, welchen sie zur Stiftung eines Nonnenklosters der Salesianerinnen verwendete, und wozu sie den 10. Mai 1717, am Geburtstage ihrer Nichte, Maria Theresia (nachmaligen regierenden Kaiserin), den Grundstein legte. Am 25. December desselben Jahres, Mittags gegen halb 1 Uhr, erhob sich plötzlich ein fürchterliches Ungewitter mit Donner, Blitz, Regen und Sturm, wobei es auch zweimal, jedoch ohne Schaden, einschlug.

Der Kaiser, für alle Zweige der Staatsverwaltung und öffentlichen Bildungsanstalten eifrigst besorgt, gründete im Jahre 1718 eine Ingenieurakademie in Wien, das erste Institut dieser Art in Oesterreich; auch erschien zu derselben Zeit eine Verordnung, in welcher den Handwerksburschen verboten ward, wie es bisher der Fall gewesen war, Degen zu tragen, da dieß zu so viel Raufereien und selbst zu Verwundungen, mitunter auch gar zu Mordthaten solcher Personen geführt hatte, die nur durch Zufall in die Nähe solcher roher Menschen gekommen waren. Am 26. April 1719 hielt Graf Virmond, der als kaiserlicher Gesandter nach Constantinopel bestimmt war, einen überaus prächtigen Einzug in die Burg, welcher ganz so vor

sich ging und auch denselben Anblick gewährte, wie der, welchen er in Constantinopel halten würde. Ein Seitenstück zu diesem war der des türkischen Abgesandten am 14. August 1719, nachdem dieser auf der Simmeringer-Heide vom Fürsten Schwarzenberg und Marschall Daun empfangen worden war. Sein Gefolge bestand aus beinahe 800 Personen, worunter von allen der Pforte unterthänigen Völkerschaften, ein oder mehrere Individuen dabei waren. Dazu kamen noch ein ungeheuerer Troß von Kameelen, Pferden und Maulthieren; dieser Zug ging zur Favoriten-Linie herein, bei der Favorite (nun Theresianum) vorbei, durch das Kärnthnerthor, über den Kohlmarkt, Graben, Stephansplatz, beim rothen Thurm hinaus in die Leopoldstadt zum goldenen Lamm, dem Absteigquartier des Gesandten. In dieses Jahr fiel auch die mit sehr vieler Pracht begleitete Anwerbung des Churprinzen von Sachsen, Friedrich August, um die Erzherzogin Josepha, ältere Prinzessin des verstorbenen Kaisers Joseph, welche, so wie die prachtvolle Vermählung, am 20. August 1719 in der Favorite begangen ward. — Am 23. Juli 1720 hielt der vorerwähnte kaiserliche Botschafter, von Constantinopel zurückgekehrt, wieder seinen glänzenden Einzug in die Burg.

Auf Kosten der niederösterreichischen Stände wurde im Jahre 1721 die Reiterkaserne in der Leopoldstadt erbaut. In diesem Jahre ließ auch der Schottenabt Carl Fetzer die Pfarrkirche zu St. Ulrich aufführen. Nach öfterem Ansuchen willigte endlich Pabst Inocenz XIII. im Jahre 1722 in die Gründung eines Erzbisthums in Wien, und erhob St. Stephan zur Metropolitankirche, obgleich Passau dagegen wiederholte Einsprüche gethan hatte. Das Amthaus in der Rauhensteingasse wurde zu dieser Zeit ganz neu aufgebaut. Am 2. August d. J. legte Kaiser Carl den Grundstein zu der Kirche neben dem spanischen Spital. So wie vom Kaiser das spanische Spital sein Daseyn erhielt, eben so wurde durch einen Niederländer, den Kriegsagenten Claudius du Paguier die Porzellanfabrik in der Roßau errichtet.

Am 17. October 1722 geschah die sehr feierliche Anwerbung und Vermählung der Prinzessin Amalie, der zweiten Tochter Josephs, an Carl Albrecht, nachherigen Churfürsten von Baiern. — Ein in diesem Jahre entstandener Aufruhr unter den Schuhknechten, welche sich gegen die für sie bestimmten Ordnungen und Gesetze auflehnten, konnte nur durch Hinrichtung der beiden Hauptunruhstifter und sehr harte Bestrafung einiger anderer, genügend beigelegt werden. Auch erschien in eben diesem Jahre ein scharfes Mandat gegen das Betteln in den Kirchen.

Ferner wurde außer der schon erwähnten Reiterkaserne in der Leopoldstadt, auch der Bau der Kasernen am Getreidemarkt und am Salzgries begonnen; deßgleichen durch den Commandanten der Stadt, Grafen Daun, die das Glacis zur Nachtzeit durchstreifenden Reiterpiquets, dann die Wacht- und Mauthhäuser an den Thoren errichtet. — 1723 am 24. Februar hielt der erste Wiener Erzbischof Sigmund Graf Kollonitsch seinen feierlichen Einzug nach St. Stephan. Auch der Bau der kaiserlichen Stallungen vor dem Burgthor wurde 1723 beendigt, so wie die durch die Türken zerstörte Pfarrkirche in der Leopoldstadt neu hergestellt. Die bisher mitten in die Gässen reichenden Dachrinnen mußten auf Befehl abgebrochen werden, wodurch einem großen Uebelstande abgeholfen ward. — 1725 erfolgten zu verschiedenen Zeiten die zwei prachtvollen Einzüge des spanischen und französischen Gesandten. — 1726 wurde von Kaiser Carl die seit Josephs Tode wirklich vernachlässigte Akademie der bildenden Künste wieder erneuert und für mehrere Kunstfächer vergrößert. Im nämlichen Jahre erhielt die, vorzüglich im Innern wahrhaft großartige kaiserliche Hofbibliothek ihre Vollendung vom kaiserlichen Baumeister Fischer von Erlach. Am 11. Mai 1727 ward das Johannesspital auf der Landstraße feierlich eingeweiht. — 1728 ließ der Kaiser durch den obigen Hofbaumeister die Reichskanzlei, und 1729 die prächtige Reitschule nächst der Burg beginnen; überdieß noch wurde die Säule auf dem hohen Markte, die Vermählung Mariens mit Joseph darstellend, errichtet.

Zu Anfang des Jahres 1729 trat eine außerordentliche Kälte mit einer ungeheuern Menge Schnee ein; die aus den entlegendsten Gebirgsgegenden dadurch vertriebenen Wölfe kamen so zu sagen Heerdenweise bis vor die Linien Wiens, wo sie wüthend vor Hunger, Menschen und Thiere anfielen; durch das im Februar eintretende Thauwetter stieg die Donau zu einer solchen Höhe, daß sie die Leopoldstadt, Roßau und die Gegend unter den Weißgärbern hoch unter Wasser setzte, und überdieß einen außerordentlichen Schaden anrichtete. Dieselben durch die Donau herbeigeführten Unglücksfälle wiederholten sich im Sommer 1730, wo der Strom durch vielen Regen und öftere Wolkenbrüche wiederum zu einer erschrecklichen Höhe wuchs; in dem nämlichen Jahre erhielt auch die von den Landständen in der Alsergasse errichtete Akademie zur Erziehung junger Edelleute, vom Kaiser mannigfache Erweiterungen und Verbesserungen. — 1731 ward der Bau des bürgerlichen Zeughauses auf dem Hofe angefangen. — 1732 wurde die vor drei Jahren angefangene Errichtung der Säule am hohen Markt gänzlich beendet, und bei einer feierlichen Procession, welcher der Hof beiwohnte, eingeweiht. Die beiden Springbrunnen auf dem Hof, von Matiellis kunstvoller Arbeit, wurden zu derselben Zeit aufgestellt und die Wasserleitung dazu hergeleitet.

Da man bis jetzt auf dem Stephansfreithofe, also im Mittelpunkt der Stadt, Leichen begraben hatte, was der Gesundheit doch stets nachtheilig seyn mußte, so wurde vor dem Schottenthore, neben der noch vor kurzem dort bestandenen Schießstätte ein Kirchhof angelegt. Auch das alte Pfeilerthor und der sogenannte Krotenthurm im Auwinkel wurden in diesem Jahre abgerissen. Am 16. November dieses Jahrs wurde im Beiseyn des Allerhöchsten Hofes und einer großen Anzahl vornehmer und geringer Zuschauer, in der sogenannten Spital- und Klosterneuburger-Au, von dem Corps der Constabler unter Anführung des Anton Ospel, der Stadt Wien Zeugwarth und Stückhauptmann, das bedeutendste der damaligen großen »Kunst- und Ernst-Feuerwerke« abgehalten, wobei unter

sehr vielen andern Stücken auch eine künstlich aufgestellte Festung durch Geschütz und Werfen verschiedener Granaten und Raketen, Feuerballen und Leuchtkugeln in Brand gesteckt und zerstört ward, welche Art von militärischem Vergnügen, die von den Constablern allerdings mit vieler Geschicklichkeit und gut berechneter Genauigkeit ausgeführt worden waren, bei dem allmäligen Verschwinden der Constabler, den spätern Feuerwerken, die uns heut zu Tage in der größten Ausdehnung der Kunst mehrmals jedes Jahr den Sommer hindurch im Prater gegeben werden, ihr Entstehen gaben.

Am 3. October 1735 ward zu Wien der Frieden mit Frankreich geschlossen, in welchem gegen Ueberlassung von Neapel, Sicilien, Navarra, Tortona und Lothringen, die Anerkennung und Garantie der pragmatischen Sanction Carls VI., von Frankreich, Spanien, Neapel, Sardinien, England, Holland und Preußen erworben wurde. — Den 15. Februar 1736 geschah die Vermählung zwischen Carls VI. ältester Tochter Maria Theresia mit Herzog Franz von Lothringen, welcher nun Toscana erhielt. — Den 21. April desselben Jahres verblich in seinem Pallaste in der Himmelpfortgasse (heutiges Münzgebäude) der als Held und Freund und Kenner der Wissenschaften und Künste gleich große Eugen von Savoyen, in seinem bald erreichten 73. Jahre. Sein Leichenzug war auf Befehl des Kaisers gleich dem eines Erzherzoges mit großer Pracht abgehalten worden. Die Leiche selbst wurde von vierzehn Feldmarschall-Lieutenants getragen. Wir haben den Prinzen Eugen beim Entsatze von Wien im Jahre 1683 kennen gelernt, wo er als damaliger kaum 19jähriger Oberstlieutenant sich auszeichnete. Er hatte volle 54 Jahre dem Hause Oesterreich, man kann mit Recht sagen, ruhmvoll gedient. Wegen seiner unansehnlichen Gestalt war er am französischen Hofe oft das Stichblatt eines unzeitigen Witzes; erfahrene Männer, die in seiner Nähe waren und ihn genau kannten, sagten aber, daß dieser kleine unansehnliche Eugen großen Ruhm erwerben, und Frankreich diesen Spott einst füh-

len lassen werde; und so war es denn auch wirklich in der That; Frankreich sah ihn als einen Helden wieder, der über seine Armeen mehrmals den Sieg errang! — Bei den Oesterreichern hingegen war Eugen von Savoyen als höchster Feldherr, dem Kaiser Joseph und Carl unbedingtes Zutrauen und Macht schenkten, trotz seiner unansehnlichen Gestalt und Tracht in seinem wirklich armseligen Ueberrocke und seiner keineswegs angenehmen Züge, des Heeres Abgott, daher auch seine unbegrenzte Liebe für Oesterreich. Die Geschichte nennt uns vierzehn große Schlachten, in welchen er gesiegt. Schon in mehreren Schlachten über die Türken, den 26. Juni 1684 bei Waitzen, den 22. Juli desselben Jahrs bei Ofen, den 15. August 1685 bei Gran, den 12. August 1687 bei Mohatsch, den 26. August 1688 bei Gradiska, den 11. September bei Waitzen und 1689 bei Nizza, den 9. Juli 1661 bei Carpi, den 19. August 1691 bei Salankemen und den 11. September 1697 bei Zenta, bei Peterwardein den 5. August, dann bei Temeswar den 17. October 1716, hatte er Theil genommen oder als Feldherr gesiegt. In dem spanischen Successions-Kriege aber sind die merkwürdigsten Schlachten jene bei Chiary den 11. September 1701, bei Luzzara den 15. August und Landau den 10. September 1702, bei Hochstätt den 13. August 1704, bei Turin den 7. September und bei Ramilnier den 23. Mai 1706, bei Oudenurde den 11. Juni und Wümendal den 28. September 1708, bei Malplaquet den 11. September 1709, bei Romsay den 22. Jänner und bei Saragossa den 20. August 1710.

Nicht nur als Held allein verdient Eugen den Ruhm der Nachwelt, sondern auch als gründlicher Kenner der Literatur, der Künste und Wissenschaften wie auch des Lebens. Seine Großthaten, die er für Oesterreich beging, so wie die Mehrzahl seiner übrigen Handlungen, werden stets als lichtvolle Sterne in der vaterländischen Geschichte leuchten, und keineswegs zu groß ist der Titel: »Oesterreichs Wiederhersteller,« welchen ihm der gelehrte Baron Hormayr gibt; denn er hat ihn durch

die That in seinem großen und edlen Wirken für alle Zeiten erworben! — Sein Grabmal befindet sich in der durch das reiche Geschlecht der Tierna im Stephansdome (1326) erbauten Capelle, die gegenwärtig die Kreuz- oder Savoysche Capelle genannt wird.

Im Juli 1737 wurden mehrere auf Befehl des Kaisers vom Britten Davids und von Focke Jürgensen von Hamburg gebaute Kriegsschiffe von 36 — 40 Kanonen, welche zu den neuen Handelsspeculationen in der Levante dienen sollten, feierlichst getauft, machten dann vor dem Kaiser und einer großen Versammlung mehrere Bewegungen auf der Donau, worauf sie nach einigen Tagen von Wien abfuhren, jedoch die von ihnen gemachten großen Erwartungen nicht ganz bestätigten, da sie, vorzüglich in der Nähe Wiens wegen zu weniger Tiefe des Flusses, in ihrem Laufe mehrmals aufgehalten wurden. Im Jahre 1739 ward die Kirche der Schwarzspanier (heut zu Tage befindet sich das Betten-Magazin für das Militär darin) vor dem Schottenthore eingeweiht. In demselben Jahre am 4. November wurde der große Brunnen auf dem neuen Markt mit den schönen von Donners Künstlerhand verfertigten Figuren errichtet.

Schon bald nach des großen Eugen Tode hatten die Türken, durch diesen ihren siegreichen Widersacher nicht mehr zurückgehalten, in ihren Feldzügen gegen Oesterreich bedeutende Vortheile errungen, in deren Folge am 18. September 1739 Oesterreich mit denselben einen sehr unvortheilhaften Frieden einzugehen sich genöthigt sah, durch welchen die Türken wieder in den Besitz von Belgrad, Servien und der Wallachei gesetzt wurden. — Auf den ohnehin schon kränkelnden Kaiser machte dieß einen desto tieferen schmerzhaften Eindruck, in Folge dessen ihn seine gewohnte Heiterkeit verließ und seine an deren Statt eingetretene Mißlaune von Tag zu Tage einen immer höheren Grad erreichte, bis er endlich am 20. October 1740 in diesem Zustande, 55 Jahre alt, sein Leben beschloß. Mit diesem sechzehnten Kaiser aus dem Habsburgischen Hause,

erlosch dessen männlicher Stamm, welcher bis dahin während 467 Jahren den ihm durch seinen großen Ahn Rudolph I. zugewandten Kaiserthron ruhmvoll behauptet hatte. Bei dieser Gelegenheit, nämlich bei dem Tode des letzten erlauchten Habsburgers, wird es nicht ohne Interesse seyn, auf das Allgemeine der damaligen Zeit in Bezug auf Oesterreich und insbesondere auf Wien, auf dessen inneren Zustand, Wachsthum, Sitten u. dgl. unter der Regierung Carls VI. einen umfassenden Rückblick zu richten. Wenn wir auf die Zeiten während und vorzüglich nach dem 30jährigen Kriege zurückgehen, so bemerken wir schon damals, unter zwar sehr ungünstigen Zeitverhältnissen, in Deutschland den Sinn und das Bestreben, Wissenschaft und Kunst gewissermaßen aus der vorher klösterlichen Zurückgezogenheit mehr in das öffentliche und allgemeine Leben überzutragen, doch Deutschlands tiefe Wunden mußten erst langsam vernarben, ehe jene sanften Führerinnen der civilisirten Menschheit sich Bahn machen konnten für ihr segensreiches Wirken. — Nicht zu läugnen ist es, daß der in Frankreich über ein halbes Jahrhundert früher schon in höherem Grade dafür erwachte Sinn, welcher sich vorzüglich während der Regierung Ludwigs XIV. der höchsten Ausbildung und des ausgezeichnetsten Schutzes zu erfreuen hatte, erst von Paris aus dem damaligen und wohl am Ende noch heutigen Sitz des Geschmacks, auf unser Deutschland herüber wirken mußte, um auch hier das Gefühl für das wahre Schöne und Erhabene in mehrfacher Beziehung zu läutern und es auf das Allgemeine in Sitten, Tracht, Geselligkeit u. s. w., so wie auf Baukunst, Mahlerei, Musik und die andern das Leben erheiternden und verschönernden Wissenschaften und Künste überzutragen. Schon unter Kaiser Leopold I. war das Beginnen dieses allmähligen Einflusses am Hof und im Privatleben vielfach sichtbar, indem sich in Kleidung, Wohnung, gesellschaftlichen Unterhaltungen, Theatern u. d. gl. schon ein sehr verbesserter Geschmack zeigte; Leopolds Sohn und Nachfolger Joseph, ein eben so unterrichteter als feingebildeter Regent, that während seiner so kurzen Regierung, wie wir gesehen haben, dennoch unendlich viel dafür, bis unter Carl VI.

durch dessen längeren Aufenthalt in Spanien und seine nie erloschene Liebe für dieses Land, die schon bedeutend Fuß gefaßte französische Galanterie und Sitte, einem spanischen Ernst am Hofe wieder weichen mußte, welche Veränderung aber wegen des Kaisers persönlichen liebenswürdigen Eigenschaften und wegen seiner großen wissenschaftlichen Kenntnisse und daraus hervorgehender Erweiterung und Vermehrung aller dahin gehörenden Institute und Einrichtungen, durchaus keinen störenden Eindruck machte. Denn Carl, welcher außer den auf seinen Reisen gemachten Erfahrungen und Bekanntschaften mit allerhand Nationen, noch von einer angebornen glücklichen Auffassungsgabe unterstützt ward, machte es nach seinem Regierungsantritte zu seiner angelegentlichsten Sorge, den durch so viele langwierige Kriege zerrütteten Wohlstand seiner Staaten, so wie eine damit genau zusammenhängende Verbesserung der verschiedenen Verwaltungszweige herzustellen. Als ein Hauptmittel des zu förderndes Wohles seiner Länder erkannte Carl sehr richtig die Unterstützung jedes Handels und Verkehrs, und um diesen vorzüglich von Wien aus auch mit dem Oriente zu beleben und zu erleichtern, ließ er, außer andern angewandten Hilfsmitteln, auch Straßen und Handelsschiffe bauen; es erschienen in dieser Zeit, um die Angelegenheiten mit den Barbaresken-Staaten in Ordnung zu bringen, sogar zu zwei verschiedenen Malen Gesandte von Tripolis in Wien. (Unter Carl entstand die k. k. Wollenzeug-Fabrik in Linz, deren Hauptniederlage noch in Wien ist, und die Spiegelfabrik zu Neuhaus). — Stets auf Verbesserung des moralischen Zustandes seiner Unterthanen und auf Verminderung der mitunter noch sehr großen Rohheit, vorzüglich der niedern Stände bedacht, wurden unter Carl sehr zahlreiche dahin abzweckende, mitunter sehr strenge Maßregeln angewendet, wie sie noch unter keinem Habsburgischen Herrscher Statt gefunden hatten. In Folge davon wurde vorzüglich die Verbesserung der Polizei der Stadt und die dahin einschlagenden Gesetze, und dabei wiederholte häufige Hausuntersuchungen vorgenommen; die Verordnungen der Passier- und Aufenthaltsscheine geschärft, vorzüglich wegen des vielen herren-

losen auch aus dem Auslande gekommenen Gesindels; es erschienen scharfe Verbote, um die so tief eingerissene Wuth für Hazardspiele und hohe Wetten, die wirklich auch unglaubliches Verderben anstifteten, zu unterdrücken; welche Laster schon vor langer Zeit in Wien sehr häufig gewesen seyn müssen, da sich Gesetze vorfinden, in welchen das Spielen auf der Straße, oder um den Preis von Weib, Kind u. dgl. streng verboten werden. Die wirklich ans Unanständige grenzende häufige Bettelei auf den Straßen und in den Kirchen ward verringert; die allzuharten, dem Geiste der fortschreitenden Civilisation ganz unpassenden Todesstrafen wurden durch mildere ersetzt, so wie auch der bisher bestandene eiserne Käfig und der Narrenkoter am hohen Markt, und mehrere solche an eine finstere Vergangenheit erinnernde Merkmale entfernt.

Wir haben bereits oben gesehen, wie die sämmtlichen Vorstädte bedeutend an Ausdehnung und innerer Schönheit zunahmen; deßgleichen wurde auch die Reinhaltung der Gassen und Plätze, das Aufspritzen des Wassers während des Sommers gegen den vielen Staub und das Aufhacken des die Passage gefährlich machenden Eises u. s. w. wiederholt angeordnet.

Carls Sinn für alles Schöne und Großartige spricht sich vorzüglich in seinen uns von ihm hinterlassenen zum Theil schon obenberührten mannichfachen herrlichen Bauten und Verzierungen der öffentlichen Plätze durch Säulen, Statuen rc. rc. deutlich aus, wobei er auch die Fortsetzung der Verbesserung der Festungswerke keineswegs unterließ. Ein großer Hang zur Münzkunde und ein sehr geläuterter Geschmack in der Musik (gleich wie sein erhabener Bruder Kaiser Joseph I.) waren ihm ebenfalls in hohem Grade eigen, und wie einst Carl der Große umgab auch er sich mit einem herrlichen Diadem gelehrter, in allen Wissenschaften ausgezeichneter Männer, ein Metastasio ward von ihm aus Italien zu seinem Hofdichter berufen, ein am Himmel der gelehrten Welt unvergänglich leuchtender Muratori ward noch kurz vor dem Hinscheiden des hohen Fürsten zum Historiographen bestellt, ein Garelli, ein Name, der in dem Felde der Medizin

gefeiert erscheint, war sein Leibarzt und zugleich Miturheber und Sammler der an Größe und Herrlichkeit wahrhaft kaiserlichen Bibliothek, die allein schon für Carls Namen ein strahlendes Denkmal ist. — Wo solche Beispiele von Regenten vorleuchten, da bleiben auch die ihm Nahestehenden nicht zurück. Mehrere andere während der glänzenden Regierungsperiode Kaiser Carls nicht zu erwähnen, schmückte vorzüglich der Held Eugen Wien mit seinem großen Pallast in der Himmelpfortstraße in der Stadt, mit seinem Belvedere nebst Garten am Rennweg, in welchen Gebäuden von dem kenntnißreichen Besitzer zahlreiche Kunstschätze vereinigt wurden, so wie noch mehrere von Großen und Privaten zierlich und in gutem Geschmack errichtete Gebäude in diese Epoche gehören; ja der Sinn dafür verbreitete sich von Wien aus allgemein über das ganze Land und man sah viele und prächtige neue Bauten in Klöstern, Abteien, Schlössern und Edelsitzen wetteifernd sich erheben. — Kaiser Carls Regierungszeit gehört daher mit vorzüglichem Rechte in die glückliche Periode, in welcher Kunst und Wissenschaften zum vollen Blüthenstand gelangten, und durch Kaiser Josephs II. und den gegenwärtig regierenden durchlauchtigsten Kaiser Franz I. von Oesterreich zur großartigsten Reife gediehen.

Vermöge der von Kaiser Carl VI. zu Stande gebrachten pragmatischen Sanction, welcher, wie die geneigten Leser entnommen haben, die meisten Mächte Europa's und so auch die Churfürsten beitraten, war die einzige Tochter Maria Theresia (geb. 13. Mai 1717) des Kaisers Erbin in allen österreichischen Staaten. Kaum aber hatte Carl VI. die Augen geschlossen, als der Gesandte des Churfürsten Carl Albrecht von Baiern (dieser Churfürst war seit 1722 mit Maria Amalia, dritten Prinzessin des Kaisers Joseph I., vermählt), in Vollmacht seines Fürsten, welcher durch diesen Todesfall nun Regent von Oesterreich geworden zu seyn erklärte, die Chefs sämmtlicher Hofstellen durch eigene schriftliche Aufforderungen zu sich rufen ließ. Diese ganz sonderbare Maßregel blieb nicht nur ohne den geringsten Erfolg, sondern es wurde vielmehr der baierische Ge=

sandte Graf Törring genöthigt, binnen sechs Stunden von Wien abzureisen. — Dagegen leistete die Stadt Wien ihre Pflicht und die rechtmäßige Beherrscherin wohl kennend, am 19. und 20. November 1740 an Maria Theresia den Eid der Treue.

Mit wenigen Zeilen haben wir nun den Leser in genaue Kenntniß gesetzt, auf welchem unsichern Grunde die obenbemerkten Ansprüche des Churfürsten von Baiern auf die Nachfolge in Oesterreich beruhten, dessen ungeachtet aber ließ er in seinen ungerechten Unternehmungen gegen Maria Theresia um so weniger ab, als ihn Frankreich, die bisher fortbestandene Quelle unzähliger Umtriebe gegen das Haus Oesterreich, mit einer Hilfsarmee dabei unterstützte. Dazu kam noch, daß auch Friedrich II., König von Preußen, ebenfalls einige Ansprüche auf einen Theil Schlesiens geltend machen wollte, und daher am 13. Dezember 1740 in jenes Land einfiel, von wo aus er im folgenden Jahre bis Mähren vorrückte.

Drückend waren die Ereignisse, welche der jungen Regentin bei ihrem Regierungsantritte von zwei Seiten gegen ihre Erbstaaten widerfuhren. Zu der Zeit gebar Maria Theresia am 13. März 1741 ihren ersten Sohn Joseph, nachher als Kaiser der Zweite.

In die Rubrik der Chronik von Wien schalten wir ein, daß nächst den für Verbreitung des Wohlstandes und Unterstützung der Armuth von ihr gegebenen ersten Verordnungen, das Setzen der bisher üblichen Maibäume vor jedem Hause, um dem für eine so große Stadt immer drohender werdenden Holzmangel doch in etwas zu steuern, verboten ward. — Am 5. Juni 1741 schwollen durch ein sehr starkes von einem Wolkenbruche begleitetes Ungewitter, die aus dem Gebirge kommenden Bäche und der Wienfluß zu einer solchen Höhe an, daß in der Vorstadt am Neustift und am Alserbach die dortigen Einwohner bis auf die Dächer flüchten mußten, so wie auch durch die sehr hoch gestiegene Donau fürchterlich großer Schaden angerichtet wurde.

Während diesem versuchte der Churfürst von Baiern durch Gewalt der Waffen seine Ansprüche zu erreichen, und wirklich

nahm er den 14. August 1741 die Stadt Linz, in welcher er sich als Erzherzog von Oesterreich huldigen ließ. In Wien aber, wo durch dieß Ereigniß die Furcht von einer Belagerung, besonders da das mit den Franzosen verbundene baierische Heer immer näher heranrückte, einen hohen Grad erreichte, wurden jetzt wieder alle Anstalten getroffen, diesem Uebel kräftigst zu begegnen; die Studenten zeigten wie bisher den alten rühmlichen Eifer, deßgleichen auch die Bürgerschaft; der gute Sinn, sich auf's tapferste zu vertheidigen, erwachte wieder in allen Gemüthern, ja dieser ging sogar auf die Frauen über, von denen viele, sogar der höhern Stände, bei den Verbesserungen der Festungswerke selbst thätigen Antheil nahmen; vorzüglich bei Gelegenheit, als der Vorsicht bei Feindesgefahr wegen, die hohen Gebäude zwischen dem neuen Thor und dem Rothen Thurm und die Nepomucks-Capelle am Schanzel abgebrochen wurden. Jäger, Bediente und Heiducken der Herrschaften bildeten ein eigenes Corps, die Schüler der Akademie der Künste eine eigene Compagnie, so wie auch die Hofbefreiten. Alle im Umkreis der Stadt liegende Orte wurden unhaltbar gemacht, um dem Feinde keinen Aufenthalt zu gewähren, und die Donau ward geschlossen, damit auch auf derselben nichts herabkommen konnte. Das Obercommando in der Stadt ward von der Kaiserin dem Grafen Ludwig Andreas von Khevenhüller, einst des unvergeßlichen Eugen Adjutanten, jetzt Vicepräsident des Hofkriegsraths und Feldzeugmeister, übergeben. Schon begaben sich zu Anfang Septembers 1741 die Erzherzoginnen nach Gratz, wohin auch die Schätze des Hofes und die Archive in Sicherheit gebracht wurden. Doch so nahe die drohende Gefahr geschienen hatte, so war es doch für dießmal bloß bei der Furcht geblieben; denn während die bedrängte Monarchin, den sechs Monat alten Kronprinzen Joseph auf dem Arme tragend und ihn als ihren rechtmäßigen König vorstellend, auf dem Landtage zu Preßburg den 11. September 1741 von den hochbegeisterten ungrischen Magnaten, deren Hilfe die Kaiserin in diesen verhängnißvollen Zeiten dringend in Anspruch genommen hatte, den allgemeinen Schwur der ewigen Anhänglich-



keit und Aufopferung für das Kaiserhaus erhielt, zog sich die französisch-baierische Armee, die allerdings den Vorgang mit den Ungern kannte und es nicht wagen konnte, in das Herz von Oesterreich zu dringen, anstatt nach Wien vorzurücken, gegen Böhmen hin, wo auch im Monat December desselben Jahres der Churfürst von Baiern in Prag zum König von Böhmen ausgerufen wurde. Bald war also die Furcht vor dieser nahenden Gefahr wieder verschwunden, und selbst Maria Theresia, welche sich nun auch von Preßburg hinweg begeben hatte, kam am 11. December 1741 in ungrischer Nationaltracht zu Pferde, von einem glänzenden Gefolge der ungrischen Großen begleitet, bei der St. Marxer-Linie an. — Ein allgemeiner Jubel erfüllte Wien; die Wachen auf den Festungswerken und in der Stadt waren von der Bürgerschaft, den Hofbefreiten, den Akademikern und den Linientruppen unter sich vertheilt worden; an der Contrescarpe vor dem Stubenthor wurde die allgemein geliebte Regentin von der sämmtlichen Generalität, von einer zahlreichen Versammlung des Adels und von dem Stadtrathe feierlich empfangen, wobei sie für diese Beweise so treuer Anhänglichkeit innigst gerührt dankte und hierauf über die, die Stadt umschließenden Basteien sich in die Burg begab.

Theresiens Heere, denen jetzt wieder Glück und Sieg lächelte, zogen, während am 24. Jänner 1742 der Churfürst von Baiern in Frankfurt mit großem Pompe als Carl VII. zum Kaiser erwählt wurde, unter ihrem tapfern Anführer Khevenhüller in München, der Hauptstadt Baierns, ein, worauf Maria Theresia, um diesen errungenen Vortheil noch besser verfolgen und gegen die Baiern und Franzosen desto nachdrücklicher auftreten zu können, am 11. Juni 1742 mit Friedrich II. von Preußen einen nicht vortheilhaften Frieden schloß. Prag wurde bald wieder dem sich eingedrungenen neuen Könige, dem Churfürsten von Baiern, entrissen, und deßhalb am 30. December 1742 in Wien bei St. Stephan ein feierliches Tedeum abgehalten, welchem mehrere Feierlichkeiten und Hoffeste folgten, wovon das am 2. Jänner 1743 abgehaltene Frauen-Carussel,

welches die Kaiserin selbst zu Pferde anführte, der vorzüglichen Pracht wegen, besondere Erwähnung verdient.

Im Jahre 1744 am 26. Jänner starb der verdienstvolle General Graf Khevenhüller, und ward bei den Schotten auf Befehl Marien Theresiens neben Rüdiger Grafen von Starhemberg beigesetzt, bei welcher Leichen-Ceremonie die erhabene Fürstin über den Verlust eines so ausgezeichneten Helden und braven Staatsdieners vor allem Volke Thränen vergoß. — In diesem Jahre richtete auch das plötzliche Aufthauen des Eises der Donau in der ohnedieß tief liegenden Vorstadt Roßau, auf dem Thury und in der Leopoldstadt schreckliche Verheerungen an, bei welcher Gelegenheit so großer Wassersnoth der Großherzog Franz, Marien Theresiens Gemahl, mit Lebensgefahr auf einem kleinen Kahne den unglücklichen Einwohnern der überschwemmten Theile der Vorstädte selbst großmüthige Hilfe brachte *).

Zwischen Oesterreich und Baiern war indessen mit abwechselndem Kriegsglücke gestritten worden, bis der Churfürst Carl Albrecht von Baiern am 20. Jänner 1745 in München verstarb. Leider hatte dieser Erbstreit für Baiern keine guten Folgen, denn das Land ward verwüstet und in eine ungeheuere Schuldenlast gestürzt. Nun gestalteten sich die Angelegenheiten ganz anders; Maria Theresia gelang es, ihren Gemahl Franz den 4. October 1745 zu Frankfurt zum Kaiser erwählt zu sehen; am 27. October d. J. stiegen beide, von dort nach Wien zurückkehrend, bei Nußdorf ans Land, von den Wällen Wiens donnerte das Geschütz, alle Glocken wurden geläutet, und freudekündende Musiktöne erschallten von den Thürmen; die hohen

---

*) Dieses hohe Beispiel fand nach 88 Jahren in den ersten Tagen des Monats März 1830 in den Urenkeln, den überaus humanen und wahrhaft gnädigen Erzherzogen, Kronprinzen Ferdinand und Franz Carl eine würdige Nachahmung, welche mit nicht minderer Gefahr bei einer der größten Ueberfluthungen, die jemals Statt fanden, segensreiche Hilfe den überschwemmten und unglücklichen Bewohnern huldvoll spendeten.

Herrschaften zogen durch das Stubenthor, durch die Wollzeile, über den Stock am Eisenplatz und den Kohlmarkt in die Burg, wo sich unweit der Michaelerkirche prächtige Triumphpforten erhoben, auf dem Graben bei der Hirschen-Apotheke ließ man für das Volk Wein gleich Wasser rinnen, wobei Brot und Braten in Fülle unter die Menge vertheilt ward; auch durch drei Abende hintereinander war die Stadt erleuchtet. In dieses Jahr fällt die Stiftung einer Erziehungsanstalt für junge Edelleute vom Grafen von Löwenburg, bei den Piaristen in der Josephstadt. — Von der Kaiserin Maria Theresia wurde das Waisenhaus am Rennweg (heutige vergrößerte Artillerie-Caserne) gegründet. Die bisherige neue kaiserliche Favorite auf der Wieden, rückwärts der Paulanerkirche, ward von ihr 1746 zu einem Erziehungsinstitute für die adeliche Jugend umgestaltet, und erhielt den Namen »Theresianum.« Noch in diesem Jahre erhielt vom Magistrat aus die Caserne am Salzgries ihre Vollendung, deren Bau, so wie der der Getreidemarkt-Caserne schon unter der Regierung Carls VI. angefangen worden war, da vorher die meisten Truppen bloß in großen dazu eingerichteten hölzernen Baraken untergebracht waren. Wegen der Nähe des k. k. Lustschlosses Schönbrunn ward im Jahre 1747 die Richtstätte von der Spinnerin am Kreuze (ein erhöhter Platz mit einer steinernen Säule außer der Matzleinsdorfer-Linie an der Straße, die nach Steiermark und Italien führt) weggeschafft, und die Hinrichtungen vor dem Schottenthore vollzogen; auch wurden in diesem Jahre die bisher üblichen aber kostspieligen päpstlichen Visitationen aufgehoben. Am 25. Juni d. J. ward durch einen gegen 10 Uhr des Abends in dem Noviziat-Hause der Jesuiten zu St. Anna entzündenden Blitz, dessen Thurm sammt dem Dachstuhle der Kirche und einem Theile des Daches des Noviziat-Hauses ein Raub der Flammen, wobei auch ein Noviziat dieses Ordens ums Leben kam. Auf Befehl der Kaiserin erhielt die Gruft bei den Capucinern 1748 eine vollkommene Erneuerung, und es wurde derselben eine neue Begräbniß-Capelle hinzugefügt. — Schwere Ungewitter betrafen im vorhergehenden und auch in die-

sem Jahre zu wiederholten Malen Wien und dessen Umgegend. — Auch die Witwe des Herzogs Emanuel von Savoyen, geborne Fürstin Lichtenstein, gründete eine umfangreiche Anstalt zur Erziehung junger Leute von Adel, welche späterhin mit dem Theresianum vereinigt ward, das sehr große, die Vorstadt Laimgrube zierende Gebäude aber wurde, nachdem es späterhin wesentliche Veränderungen und Verbesserungen erhielt, zur Ingenieur-Akademie bestimmt.

In das Jahr 1750 fällt die Errichtung des großen Invalidenhauses auf der Landstraße. Wegen Vermehrung der Garnison in Wien wurde 1751 das Gebäude der ehemaligen, von den Landständen für junge Edelleute errichteten Akademie (die wir schon oben erwähnt haben) in der Alsergasse, in eine Caserne umgestaltet und bedeutend erweitert; auch Wiens Befestigungen wurden während dieser Zeit mannichfach vermehrt und das sogenannte Theresienthor unweit der Donau (wurde vor mehreren Jahren ganz abgetragen) erbaut.

Damit in Zukunft nicht ein großer Theil des baaren Vermögens der Unterthanen für Lotterien und andere dergleichen Spiele dem Auslande zufließen und somit dem Inlande für immer entzogen werden möchte, gestattete die Kaiserin die noch jetzt bestehende Zahlen-Lotterie, welche im Jahre 1752 unter dem Unternehmer Cataldi, mit gänzlichem Verbot aller ausländischen Lotterien von Seiten der Regierung, anfing, welche aber gegenwärtig ganz kaiserlich ist. In diesem Jahre erhielt die orientalische Akademie ihre Gründung. — Am 15. Dezember 1752 flog das Salpeterlaboratorium, welches in den Gewölben der Augustinerbastei bei dem sogenannten neuen Kärnthnerthor sich befand, mit einem fürchterlichen Knall und einer sich weithin verbreitenden Erschütterung in die Luft; durch die vielen gefüllten Bomben, Granaten und andere zündende Gegenstände hätte dieß Ereigniß für die Stadt von den unglücklichsten Folgen seyn können, allein so wurden glücklicherweise nur die Gewölber und die Mauern der Bastei zerschmettert, 11 Personen getödtet und die Schildwache von der Gewalt der Explosion sammt ihrem

Wachthäuschen über das Bürgerspital hinweg geschleudert. Am 28. Februar 1753 ward die Schlagbrücke durch einen Eisstoß zertrümmert. Am 1. September 1753 erging zu Wien ein Patent wegen Verminderung der zu vielen Feiertage, da diese dem Landbau und allem übrigen Verkehr nur zum Hinderniß dienten. — 1754 gab der neapolitanische Botschafter zur Vorfeier des Namenstages der Kaiserin und zur Geburtsfeier des jungen Erzherzogs Ferdinand, des Pathen des Königs, im Lichtensteinischen Palais in der Roßau Ball und Illumination mit einem unerhörten Prachtaufwande. In diesem Jahre erhielt das Gebäude der Universität seine heutige schöne Gestalt. — Für die unter Maria Theresia in einer Stelle vereinigte deutsche und böhmische Hofkanzlei ward in diesem Jahre ebenfalls ein großes prächtiges Gebäude errichtet, so wie in der Herrngasse für die nied. österr. Landesregierung und Landesjustiz (jetzt das Landrechtsgebäude), die bisher im Vicedomamte unter den Tuchlauben ihren Sitz gehabt hatten.

Auf Befehl der Kaiserin ward auch im Jahre 1754 die unter dem Stephansdome befindliche alte Gruft der Herzoge von Oesterreich erweitert und ausgebessert; auch wurden bei dieser Gelegenheit die dort befindlichen irdischen Ueberreste derselben in neue Särge übergetragen. In dieselbe Zeit fällt die Erbauung der Kirche von den Piaristen auf der Wieden, die zu Ehren der heil. Thekla geweiht wurde, nebst einem Collegium (gegenwärtig bestehen nur Normalclassen). — 1755 erhielt die hiesige Universität eine Sternwarte, der erste dabei angestellte Astronom war der berühmte Jesuit Hell; eine Kirche zum heil. Kreuz beim sogenannten Kaiserspital am Rennweg ward ebenfalls errichtet; auch erlitt die Stadt am 10. September dieses Jahres wiederum ein fürchterliches Unwetter, während welchem der Blitz in den Michaeler- und Schwarzspanierthurm einschlug.

Als am 18. Juni 1757, während des zwischen Maria Theresia und Friedrich II. König von Preußen geführten

siebenjährigen Krieges, durch die von Oesterreichs Heeren gewonnene Schlacht bei Collin für die Kaiserin große Vortheile errungen worden waren, so stiftete sie darauf den Marien-Theresien-Orden für hohe militärische Verdienste, dessen erste Vertheilung mit großer Feierlichkeit am 7. März 1758 in Wien geschah. Die leider zu dieser Zeit tief eingerissenen sogenannten Geisterbeschwörungen, wodurch vorzüglich die geringere Volksclasse von Betrügern gemißbraucht ward, so wie auch die zu gräulichen Auftritten führenden Hexenprocesse wurden streng untersagt, und deßhalb Verordnungen erlassen.

Am 24. Juni 1759 verzehrte eine im Starhembergischen Freihause auf der Wieden entstandene Feuersbrunst dieses große Haus und noch drei gegenüber liegende; so bedeutend auch schon dieser Schaden war, so wurde er durch einen heftigen Sturm noch unendlich vergrößert, welcher die Brände des gierig lechzenden Feuers den großen kaiserlichen Postställen auf dem jetzigen Heumarkte zuführte, so daß diese bald in hellen Flammen standen, und nur ein kleiner Theil der vielen darin befindlichen Pferde und Maulthiere, von den zahlreichen Wägen und andern Gegenständen aber gar nichts gerettet werden konnte; von da wälzte sich die Gluth auf die Gras- und Ungergasse über die Landstraße bis auf Erdberg, wo sie noch 32 Häuser verzehrte, hinab. Mannichfach und höchst bedeutend war der durch diesen zwei Tage und eine Nacht hindurch wüthenden Brand herbeigeführte Schaden! — Noch in demselben Jahre am 25. Juli bedrohte ein gleiches Unglück die Leopoldstadt, jedoch ward durch die guten Anstalten so weit geholfen, daß nur vier große Häuser in der Ankergasse der Flamme zum Raube wurden. — 1760 den 27. Jänner zerstörte die empörte Gewalt eines starken Eisganges die Schlagbrücke zwischen der Stadt und Leopoldstadt und die anderen großen Donaubrücken.

Am 1. October 1760 geschah die Vermählung der Prinzessin Isabella von Bourbon, Don Philipps von Parma Tochter mit dem 19jährigen Kronprinzen und Erzherzog Joseph. Der prachtvolle Zug zur Vermählung fand vom Belvedere aus

Statt durch das Kärnthnerthor, über den mit Triumphpforten geschmückten Stock am Eisenplatz zur überaus reich beleuchteten Augustinerkirche, wobei die erst kürzlich errichtete adeliche ungrische Garde Parade machte. Leider währte dieß schöne Band der Ehe nicht lange, denn schon am 27. November 1763 wurde die Gemahlin Josephs in der vollen Blüthe ihrer Jugend durch den Tod hingerafft.

In der Nacht des 3. Novembers 1761 brannte das Theatergebäude am Kärnthnerthor ab, wobei der Cassier und seine Frau ihren Tod fanden. — Den 29. September 1763 leistete die neu errichtete adeliche deutsche Arcierengarde vor dem Erzherzog Leopold den Eid der Treue; in diesem Jahre ward auch die Wiederherstellung des abgebrannten Theaters nächst dem Kärnthnerthor beendigt. — Nachdem der Kronprinz Erzherzog Joseph den 3. April 1764 zum römischen König gekrönt worden war, hielt er am 9. desselben Monats seinen feierlichen Einzug in Wien, worauf ein Tedeum und große Tafel bei Hofe folgte; auch geschah am 5. Mai darauf von der Kaiserin die Vertheilung des erneuerten ungrischen St. Stephans-Ordens für Verdienste um den Staat.

Der römische König Joseph verehligte sich nun zum zweiten Male mit Maria Josepha von Baiern, Tochter Carls (bekannt als Kaiser der VII.), worauf der prächtige Einzug, nachdem am 23. Jänner schon die Vermählung zu Schönbrunn mit wahrhaft kaiserlichem Prunke vollzogen worden war, am 29. Jänner 1765 in Wien Statt fand. Diese Gelegenheit ergriff die Kaiserin, und stattete 25 Brautpaare aus dem Bürgerstande, welche bei St. Stephan getraut wurden, ein jedes mit zweihundert Gulden aus. Am 18. August 1765 ward die Kaiserin und der ganze Hof durch den Tod des Kaisers Franz I., welcher zu Innsbruck während der Vermählungsfeierlichkeiten des Erzherzogs Leopold (drittgebornen Sohnes), Großherzogs von Toskana, mit Ludovika, Tochter Carls III. von Spanien, ganz plötzlich erfolgte, in tiefe Trauer versetzt. Am 28. desselben Monats kam die Leiche des geliebten Kaisers auf der Donau nach

Wien und wurde beim Lamm in der Roßau ans Ufer, von da in die Burg gebracht und dann mit der üblichen Hofleichen-Ceremonie in die Gruft zu den Capucinern beigesetzt. Ofmals besuchte die über diesen großen Verlust untröstliche Kaiserin den Sarg ihres Gemahls, sie hörte Messe in der Gruft, und als einst die Maschine, in der sie hinabgelassen wurde, brach, sah sie solches als eine Vorbedeutung ihres nahen Todes an, der auch wirklich bald darauf erfolgte. Es ist ganz ein eigenes und wahrhaft vorzügliches Glück, daß im österreichischen Regentenhause fortan die herrlichsten und glücklichsten Ehen, die jedermann zum erhabenen Beispiele dienen konnten, existirten; nicht sobald aber wird man ein schöneres Band in der Welt geknüpft gesehen haben, als jenes zwischen Franz und Maria Theresia. Nicht nur Liebe, Eintracht und Treue brachten so reichen Segen und Glück durch diesen Bund über ihre Staaten, sondern sie besaßen auch von Oben herab das zeitliche Glück eines Menschen, nämlich einer außerordentlichen Schönheit, die bei der großen Milde und Herzensgüte beider im schönsten Lichte strahlte. (Noch sind ihre kunstvollen und meisterhaften Porträte im Saale der n. ö. Herren Stände, welcher gegenwärtig zum topographischen Büreau gehört, zu sehen.) Wir werden bald die Gelegenheit haben, mehreres von Maria Theresia sagen zu können, und bemerken hier nur, daß es bei solch' seltenen Vorzügen gar nicht zu wundern ist, wie die Wiener und alle Unterthanen der so weit ausgebreiteten Staaten das hohe Regentenpaar gleich wie ihre Familie mehr als verehrten, gleichsam anbeteten.

Kanm vermochte die darnieder gebeugte Kaiserin den Zügel der Regierung allein zu führen; sie ernannte daher ihren ältesten Sohn Joseph, auf welchen nun die Kaiserwürde übergegangen war, zum Mitregenten, übergab aber seiner Führung allein die Kriegs- und Militärangelegenheiten. — Zu der Zeit wurde das Gebäude der niederländisch-italienischen Hofkanzlei in der Herrngasse neben dem Landhause beendet, welche Behörde früher am Lobkowitzplatze ihren Sitz gehabt hatte; auch ward das durch den verstorbenen Kaiser

gegründete Münzcabinet geordnet und für das Publikum geöffnet. — Das Jahr 1766 zeichnete sich durch einen außerordentlich harten Winter aus.

Den Prater, welcher bisher nur dem Hofe und einigen andern hohen Personen zugänglich war, ließ der humane Kaiser Joseph II. dem gesammten Publikum zum Fahren, Reiten und Gehen eröffnen. — Am 5. August verspürte man in Wien eine leichte Erderschütterung, welcher aber am 16. desselben Monats eine weit stärkere nachfolgte, welche, von einem unterirdischen Brausen begleitet, glücklicherweise nur von einer Dauer von 15 Minuten war. In diesem Jahre erhielt auch der Bau der Gumpendorfer Pfarrkirche zum heiligen Egidius seinen Anfang.

In einem Alter von 50 Jahren bekam die Kaiserin Maria Theresia die natürlichen Pocken, die sie, so schwer auch die Krankheit war, glücklich überstand, und nach deren Genesung am 22. Juli 1767 bei St. Stephan ein großes Dankfest Statt fand, welchem die Kaiserin, die sich, von ihrer Familie und dem ganzen Hofstaate begleitet, im feierlichen Zuge dahin begeben hatte, nebst einer unzähligen Volksmenge beiwohnte. Es war ein herzerhebender Anblick dieser Ausdruck der Freude über die glückliche Genesung der gütigsten hohen Regentin, von den Wienern mit unerhörtem Jubelruf begleitet, so daß in Aller Augen, und selbst bei Maria Theresia die Thränen glänzten.

Im Jahre 1767 wurde die päpstliche Nunciatur am Hof, und die ungrische und siebenbürgische Hofkanzlei in der vordern Schenkenstraße erbaut, auch ward die Akademie der bildenden Künste jetzt noch mit einer Bossir- und Graveur-Schule bereichert. — Auch starb im Jahre 1767 die zweite Gemahlin Kaiser Josephs, Maria Josepha, nach einer erst zweijährigen Ehe, so wie auch beide Kinder des Kaisers von der ersten Gemahlin in ihrer zarten Jugend starben. — Am 27. Februar 1768 früh gegen 3 Uhr, während eines ebenfalls sehr strengen Winters, bemerkte man wiederum in Wien heftige Erderschütterungen, von starkem unterirdischen

Brausen und donnerähnlichem Getöse begleitet, man will sogar dabei in Zeit von dreißig Secunden über hundert mehr oder minder starke Stöße verspürt haben; auch übertrat die Donau in dieser Nacht ihre Ufer, wodurch in den derselben nahe gelegenen Vorstädten bedeutender Schaden angerichtet wurde; die Hitze des folgenden Sommers war ebenfalls ganz außergewöhnlich. — In diesem Jahre erhielt auch das Gebäude der Staatskanzlei nächst der Burg seine jetzige Gestalt. — Am 21. März desselben Jahrs legte Kaiser Joseph den Grundstein zur Kirche des damaligen Waisenhauses am Rennweg, bei deren am 7. December Statt findenden Einweihung der damals erst 12 Jahr alte unsterbliche Künstler Mozart die dazu von ihm componirte Musik während des Hochamtes selbst dirigirte.

Kaiser Joseph gründete im Jahre 1769 die erste Thierarznei-Schule in Wien, auch ließ er in diesem Jahre die lange Mauer, welche, von der Augustinerkirche bis zur kaiserlichen Reitschule gehend, die Ansicht der schönen kaiserlichen Bibliothek ganz verdeckte, niederreißen, worauf der quadratförmige dadurch gewonnene schöne Platz den Namen »Josephsplatz« erhielt; auf seinen Befehl wurde auch zu derselben Zeit die Anlegung eines zweckmäßig eingerichteten Fahrweges um die innere Stadt herum, so wie bequemer Fußwege aus den Vorstädten in die Stadt begonnen. — Das bisher von allerhand zahlreichen Erhöhungen und Vertiefungen bedeckte Glacis ward gänzlich gereiniget und geebnet und mit Gras bepflanzt, mit welchen Einrichtungen und Verschönerungen aller Art auch die folgenden Jahre fleißig fortgefahren wurde.

Nun begann die Gründung einer Real-Akademie, einer Anstalt, in welcher junge Leute, die sich dem Handelsstande widmen, den nöthigen Unterricht erhielten, welche aber in spätern Zeiten noch verschiedene Vermehrungen und zweckmäßige Veränderungen erfuhr. — In Folge der von Maria Theresia eifrig betriebenen Verbesserung des gesammten Unterrichts- und Erziehungs-Wesens, worauf wir bei der allgemei-

nen Schilderung ihres Lebens und Wirkens zurückkommen werden, wurden 1771 in Wien die ersten Normal- und Musterschulen angelegt.

Den 28. April 1771 weihte der Cardinal Fürst Erzbischof von Wien, Graf Migazzi von Wall und Sonnenthurn, die nach ihm »der Sonnenhof« benannte Kirche im damaligen Versorgungshause zu Margarethen ein.

In das Jahr 1772 fällt die für bie Bewohner Wiens äußerst vortheilhafte und den Verkehr erleichternde, von einem Privaten begonnene Gründung der sogenannten kleinen Briefpost, welche späterhin, nachdem Kaiser Joseph II. sie dem Eigenthümer abgekauft hatte, mit der großen Briefpost ihre Vereinigung erhielt.

Die in den meisten Staaten Europas ergangene Aufhebung des Jesuitenordens erfolgte jetzt auch in Wien am 14. September 1773, und ihre großen in dieser Stadt besessenen Gebäude erhielten andere Bestimmungen, die in der Folge aufgeführt erscheinen werden.

Dieses Jahr zeichnete sich noch durch einen am 21. Jänner Statt findenden außerordentlichen dichten Nebel und durch ein sehr starkes Donnerwetter am 31. Mai aus. In diesem Jahre ward der von einem Bruder des Herzogs Heinrich Jasomirgott dem Bischofe Otto von Freising, eines durch die von ihm verfaßte Chronik seiner Zeit ausgezeichneten Mannes, erbaute Freisingerhof am Graben, in welchem sich auch eine dem heil. Georg geweihte Capelle befand, von Grund aus niedergerissen, und an dessen Stelle von dem auf Oesterreichs literarischen Verkehr als Buchdrucker und Buchhändler vortheilhaft wirkenden Trattner (derselbe wurde auch dieser Verdienste wegen als Edler von Trattner in den Adelstand erhoben) ein neues großes Gebäude, nach ihm der »Trattnerhof« genannt, aufgeführt. Beim Graben des Grundes dieses neuen Gebäudes wurden in ziemlicher Tiefe viele römische Münzen, vorzüglich viele Ziegel mit der Aufschrift: Vindobona und dem Zeichen der X. XII. XIII. Legion ausgegraben.

Da bei der oben angeführten Veränderung der den Jesuiten gehörigen Gebäude, auch die in deren Collegium am Hof befindliche Capelle, welche den Italienern bis dahin zu ihrem Gottesdienste angewiesen war, jetzt zu anderen Zwecken verwendet wurde, so erhielten dieselben dagegen die Katharinen-Capelle bei den Minoriten in der Stadt; noch ward in diesem Jahre das schöne große Gebäude der Hauptmauth gänzlich vollendet. Im Jahre 1774 den 15. Jänner Mittags nach 1 Uhr verspürte man neuerdings eine dreimalige starke Erderschütterung.

Kaiser Joseph II., in seinem Bestreben einen allgemeinen besseren Geschmack einheimisch zu machen, nahm 1774 das früher an verschiedene Pächter überlassene Hoftheater unter eigene Sorge, und ließ es sich sehr angelegen seyn, dasselbe durch gute Schauspieler von großem Ruf, die er deßhalb von mehreren Orten her nach Wien zog, durch bessere Auswahl der aufzuführenden Stücke, auch durch Verbesserung und Vermehrung der Garderobe und des ganzen Oekonomischen des Theaterwesens überhaupt, zu einer der ersten Bühnen Deutschlands zu erheben, und legte demselben zuerst den ehrenden Namen »National-Theater« bei.

Wir haben früher mehrmals die Gelegenheit gehabt, die sogenannten Wiener Niederläger oder Laubenherren zu erwähnen, aus diesen hat sich nunmehr seit dem Jahre 1774 das Gremium der Wiener Großhändler gebildet. Wie einige Jahre vorher schon der Prater, so ward auch im Jahre 1775 am 30. April der liebliche Augarten (die ehemalige alte Favorite) nach dem Wunsche Josephs II. dem Publikum mit einer passenden und festlichen Feier, während welcher eine unzählige frohe Menschenmenge die mannichfachen veränderten Parthien dieses angenehmen Ortes durchströmte und schmeichelnde Musiktöne in den hohen Gartensälen erklangen, eröffnet, bis bei einbrechender Nacht des berühmten Italieners Girandolini Feuerwerkskünste auf dem von hohen Linden umfangenen

großen Freiplatze des Gartens die staunende Volksmenge, zum Schluße dieses fröhlichen Tages, überraschte.

Die kaiserliche Gemäldesammlung, die bisher in den Gemächern der Stallburg in der Stadt aufgestellt gewesen war, erhielt ihren neuen Platz in den geräumigen Sälen des prächtigen obern Belvederes, welches Palais nach dem Tode des Prinzen Eugen dem Allerhöchsten kaiserlichen Hofe zufiel, und dessen schöner Garten von jetzt an ebenfalls dem Publikum offen stand.

Das große Gebäude am Hof, wie wir schon früher aus der Geschichte ersehen haben, einst des Herzogs Heinrich Jasomirgott Burg, dann später herzogliche Münze und der Jesuiten ältestes und Hauptcollegium in Wien, ward nun dem Hofkriegsrathe und den zu dieser Stelle gehörigen Kanzleien eingeräumt, das Collegium zu St. Anna der Real- und Kunstakademie und den sich mit dem deutschen Unterrichte beschäftigenden Schulen angewiesen, und endlich das neben der Universität gelegene Jesuiten-Collegium für die griechische unirte Geistlichkeit, als Gymnasium und als ein Convict (das k. k. Stadt-Convict) bestimmt. Anstatt der bisherigen Rumorknechte, welches Corps vieler Verbesserungen bedurfte, ward die jetzige Polizeiwache errichtet. Am 3. Juni ward die neue griechische sonst St. Barbara-Kirche am Dominicanerplatz feierlich eingeweiht. — Im Jahre 1776 ward der mehrmals erwähnte Rothe Thurm und das unter ihm befindliche Thor, wodurch die an diesem Orte sehr lebhafte Passage wegen Enge des Raumes bedeutend gehemmt wurde, abgebrochen, die Fahr- und Fußwege nach den Vorstädten und die die innere Stadt umgebende große Straße erhielten von diesem Jahre an eine zweckmäßige Beleuchtung durch Laternen.

Nachdem eine Zeit lang in Wien zweierlei Feuerwerke, das sogenannte welsche von dem Italiener Girandolini und das deutsche von Stuwer, gegeben worden waren, so erhielt letzterer im Jahre 1777 das Privilegium, auf einem ihm im Prater dazu bestimmten Platze dergleichen Vorstellungen geben zu dürfen, allwo er auch am 23. Mai zum ersten Mal ein Feuerwerk abbrannte; ferner ward die Anlegung der neuen

Gasse in der Leopoldstadt, so wie der untern und obern Gestättengasse, Kanal- und Gärtnergasse an der Wien begonnen. — Im Jahre 1778 begann man die Hauptstraßen der Stadt auf beiden Seiten an den Häusern hin mit viereckigen Granitsteinen, zur Bequemlichkeit der Fußgeher, zu pflastern. Im Jahre 1779 ward das hundertjährige Dankfest wegen der großen Pest mit einem feierlichen Gottesdienste bei der Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben, welchem auch die Kaiserin Maria Theresia beiwohnte, mit erbaulicher Ceremonie begangen.

Am 26. Juni 1779 früh um 9 Uhr flog, durch eine wahrscheinlich aus Unvorsichtigkeit herrührende Entzündung, der Pulverthurm nächst der Nußdorferlinie, der eben mit sehr viel Munition angefüllt war, mit einer furchtbaren Explosion, wodurch sogar über dem jenseitigen Donauufer in der Brigittenau und im Augarten viele Bäume und mehrere Häuser in der Stadt beschädigt wurden, in die Luft; gegen 50 Menschen kamen dadurch theils ums Leben oder wurden gräßlich verstümmelt, und die meisten Häuser der nahegelegenen Vorstädte Lichtenthal, Thury und Himmelpfortgrund, ja nach Einiger Meinung sogar mehrere Häuser in den zunächst gelegenen Dörfern, gänzlich zerstört; nur die hart an dem Pulverthurm wachhabende Schildwache kam am leichtesten dabei weg, indem sie bloß umgeworfen, jedoch von der Stunde an ihres Gehöres beraubt ward. Der Klosterneuburger Prälat Ambros fuhr in derselben Minute der Explosion zur Nußdorferlinie hinaus, von den vielen auf die Straße geflogenen Kugeln rc. rc. geschah ihm jedoch gar nichts und nur von seinen Pferden ward eines getödtet, welche Stelle noch heutiges Tages eine von ihm deßhalb gesetzte steinerne Säule bezeichnet. Von nun an wurden alle Pulvermagazine in eine gehörige Entfernung von der Stadt verlegt.

Kaiser Joseph ließ 1780 im Bürgerspitale zu Wien das erste Taubstummen-Institut, anfänglich für 6 Knaben und 6 Mädchen, nach dem Vorbilde des Pariser Instituts errichten.

Am 1. Juni desselben Jahres wurde in Wien, auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia, eine Trankstener eingeführt,

die, obgleich von keinem großen Betrage, dennoch den Unwillen des Volkes in nicht geringem Maße erweckte. In dieselbe Zeit gehört auch die Herstellung des schönen Magistratsgebäudes mit einer Vergrößerung in seiner heutigen Gestalt.

Das Jahr 1780 kann übrigens als ein großes Trauerjahr genannt werden, denn in demselben verloren die Wiener ihre glorreiche Kaiserin durch den Tod. Maria Theresia wurde in ihrem 64. Jahre schon in der Mitte Novembers von einem bedeutenden Brustkatarrh befallen, welcher bald eine so gefährliche Wendung nahm, daß die hohe Fürstin diesem Uebel am 29. desselben Monats Abends gegen 9 Uhr in den Armen ihres Sohnes Kaiser Joseph's unterliegen mußte; am 3. December wurden ihre irdischen Ueberreste an der Seite ihres kaiserlichen Gemahls in das von ihr bei Lebzeiten errichtete Monument in der kaiserlichen Gruft bei den Capucinern beigesetzt.

Unsere Feder vermag den Schmerz nicht zu beschreiben, der sich aller Gemüther durch den Hintritt der Kaiserin bemächtigte, da sie von allen ihren Unterthanen gleich wie eine Mutter geliebt und verehrt wurde; den Armen aber ward dieser Verlust unersetzlich. Ihre wahrhaft kaiserliche Großmuth und höchst seltene Herzensgüte drang Wohlthaten spendend in die entferntesten Hütten der Armuth. Welche herrlichen Züge ihres schönen Lebens, das im steten Wohlthun dahinfloß, sind nicht aufgezeichnet und wie viele Millionen Thränen trocknete nicht die erhabene Fürstin! — Durch ihr so segensreiches Wirken wird der frommen und gottesfürchtigen großen Kaiserin Maria Theresia ihr unbestreitbarer Ruhm vor der Welt ungeschmälert für die Ewigkeit bestehen! —

Einige Umrisse über die thatenreiche Regierung von Maria Theresia dürften dem geneigten Leser, besonders da sie schon wegen ihrer eigenen Bedeutsamkeit der Geschichte angehören, nicht unwillkommen seyn. Wie wir oben bereits gesehen haben, hatte Maria Theresia gleich beim Anfange ihrer Regierung durch die gegen sie gerichteteten Anforderungen von Seiten Baierns und Preußens einen wirklich sehr harten Stand, um so mehr

werden aber Jedem beim Ueberblick ihrer 41jährigen Regierungsperiode die mannichfachsten und wohlthätigsten Schöpfungen mit ihren segensreichen Folgen in die Augen fallen, wozu die sich jetzt mit Riesenschritten immer mehr entwickelnde allgemeine Volksbildung und das ungeachtet mehrfacher Kriege dennoch sich ungestört fortbewegende Wachsthum des Staates an innerer Macht und Ansehen einen reichlichen Beitrag gaben. Obgleich Marien Theresien, vorzüglich ehe sie die während ihrer mehrfachen Regierungsschicksale ihr gewordenen Erfahrungen sich eigen gemacht hatte, manche zu dieser hohen Stellung erforderlichen Kenntnisse abgehen mochten, so hatte sie doch von ihrem erlauchten Vater die wahrhaft innere Herzensgüte — diese kann bei Maria Theresia ein hoher Seelenadel genannt werden — regen Willen zum Guten mit richtigem Sinn und kraftvoller Beurtheilung ihren Schöpfungen stets eine gewisse Solidität und Größe beizufügen, ererbt, welches glückliche Talent sie vor vielen, einer so hochstehenden Frau wohl verzeihlichen Mißgriffen bewahrte, und ihr vor vielen Männern ihrer Zeit den Vorzug der Festigkeit und Selbstständigkeit gab. Für die Verbesserung der Erziehung und des Unterrichtes, der Wurzel aller Volksbildung, that sie ungemein viel, ihren Leibarzt Gerhard van Swieten, welcher ihr volles Zutrauen besaß, verdankt dieses Fach wesentliche sehr nützliche Neuerungen, durch ihn ward für sämmtliche Lehrkanzeln der Wiener Universität sehr viel, so wie auch für die niedern Schulen manches gethan, ja um bei der Hauptverbesserung des Unterrichts auch für die unteren Classen alle Sorgfalt anzuwenden, ward der berühmte Prälat von Sagan (in preußisch Schlesien) Ignaz Felbinger, ein in diesem Fache besonders kenntnißreicher Mann, mit Erlaubniß des Königs von Preußen, von der Kaiserin auf einige Jahre nach Wien berufen, um sich bei der neu zu gründenden obenerwähnten Normalschule seiner Umsicht zu bedienen und ihm die Einrichtung dieses Institutes anzuvertrauen. Nächst diesem verdient auch der für alle nützlichen Anstalten jeglicher Art schon zu Zeiten Kaiser Franz I. vielfach thätige Joseph von Sonnenfels, Vicepräsident der Gesetzgebungs-Commission, Prä-

sident der Akademie der bildenden Künste und Ritter des St. Stephans-Ordens, der rühmlichsten Erwähnung.

Außer diesen Hauptgrundlagen des öffentlichen Wohles geschahen aber auch in allen übrigen Zweigen der Landesverwaltung die wesentlichsten Umänderungen, die um desto lobens- und beachtungswürdiger erscheinen müssen, da während Marien Theresiens Regierungsepoche auch mehrere Kriege, unter welchen der von Friedrich II., König von Preußen, 1756 begonnene dritte schlesische, sogenannte »siebenjährige Krieg,« dem Staate ohnehin höchst bedeutende Kosten verursachten. Doch wenn von einer Seite Verluste erlitten worden waren, so wußte der Kaiserin sicherer Scharfblick dem Staate im Innern wieder neue Hilfsmittel zu erwecken und hohe Geister für hohe Zwecke zu gewinnen; so ward im Jahre 1752 Graf Wenzel Anton Kaunitz zu der hochwichtigen Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten erhoben, ein in den Annalen der Politik höchst ausgezeichneter Mann, unter welchem auch die innere Einrichtung der Staatskanzlei eine neue zweckmäßige Form erlangte und das aus allen Provinzen der österreichischen Monarchie gesammelte Staatsarchiv gegründet ward; dieser ein eben so großer Beförderer und Kenner der Künste und Wissenschaften, dessen viele und ausgezeichnete Verdienste seine Kaiserin im Jahre 1764 mit der Fürstenwürde belohnte, nahm auch die Akademie der bildenden Künste in seinen besondern Schutz und erweiterte dieselbe auf die vielseitigste Weise.

Bei den inneren Angelegenheiten wurden die Weitläuftigkeiten der bisherigen Staatsverwaltung durch Gründung eines Staatsrathes in den Jahren 1773 — 74 um vieles vereinfacht, es ward mit der Aufhebung der drückenden Leibeigenschaft und mit Verbesserung der Einkünfte und des Zustandes der Versorgungs- und Armenanstalten der Anfang gemacht. Maria Theresia hob auch am 1. Jänner 1776 die Vollziehung der peinlichen Frage für immer auf, deßgleichen ward auch von jetzt an die Todesstrafe nur den ganz schweren Verbrechern zuerkannt. Die

aus den frühesten Zeiten herstammende und mit der verbesserten Gesetzgebung durchaus unverträgliche Freiheit der sogenannten »Asylsrechte,« nach welchen die größten Verbrecher in einigen bestimmten Kirchen (in Wien in der Schotten- und Michaelerkirche) Zuflucht und Schutz fanden, erreichte in diesen Zeiten ebenfalls ihr Ende.

Dem neuen allgemein beginnenden Toleranzsysteme gemäß, wurden nun auch die Juden, obgleich sie während der Einfälle der Feinde sich wie in vorigen Zeiten mancherlei sträflicher Verbindungen mit ihnen schuldig gemacht hatten, dennoch im ganzen Staate wieder geduldet. Die Kaiserin, obgleich streng auf die kirchliche Feier des Gottesdienstes und auf die äußere Achtung gegen den geistlichen Stand haltend, gestattete es dessen ungeachtet nicht, daß ferner eine päpstliche Bulle ohne vorhergegangene landesherrliche Erlaubniß publicirt werden durfte.

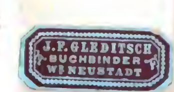
Wenn gleich die erhabene Kaiserin, welche das durch die Kriege mit Friedrich II. verlorne Ländergebiet, durch die 1772 erfolgte erste Theilung Pohlens wieder ersetzt sah, dem Kriegführen gänzlich abgeneigt war, und lieber einen, für den Augenblick keinen Vortheil gewährenden Frieden vorzog, so war doch ihre Sorgfalt auch den Militärangelegenheiten in hohem Grade gewidmet. In Folge dessen wurde der allgemeine Zustand des Heeres und des ganzen österreichischen Kriegswesens gänzlich umgeschaffen und ganz neu regulirt, so daß die bei ihrem Regierungsantritte höchstens 40,000 Mann zählende Armee bei ihrem Tode gegen 300,000 Mann, meist gut disciplinirte Truppen betrug, deren Leistungen unter Anführung eines Khevenhüller, Daun, Lascy, Loudon und anderer den besten Beweis gaben, wie es auch einer klugen Frau gelingen könne, den Sinn für Großthaten und Waffenruhm zu erhöhen und zu befestigen.

Dem System ihres erlauchten Vaters getreu, den Handel und Wandel zu begünstigen und zu fördern, entstand unter ihrer Regierung eine orientalische Akademie, und gleichwie die Pforte schickten auch die Barbaresken-Staaten in Handelsbeziehungen

wieder Gesandte nach Wien. — Wir erwähnen, noch zu den Curiositäten Wiens gehörend, eines besondern Kunstwerkes, nämlich der berühmten Schachmaschine, die durch Marien Theresiens Unterstützung, der weltbekannte Mechaniker Herr von Kempelen verfertigte.

Außer diesen und mehreren andern das Wohl und die Macht des österreichischen Staates mehrenden Einrichtungen und Anstalten nahm aber auch das von der Kaiserin geliebte und daher hochbegünstigte Wien am äußern Schmucke, an Größe und inneren Verbesserungen mächtig zu; es erhoben sich außer den schon erwähnten und andern die Stadt zierenden Gebäuden, das Savoysche Damenstift in der Johannesgasse in der Stadt, und das schöne aus dem ehemaligen gräflich Trautsohn'schen Gartengebäude entstandene Palais der ungrischen adelichen Garde zu Pferde; von welcher, wenn ein Glied der kaiserlichen Familie ausfuhr, stets 4 Mann den Wagen begleiteten. (Dieses schöne Corps, von welchen sich auch Detachements zu Mailand und Preßburg befanden, war damals im Ganzen 180 Mann stark.) Auch die Einwohnerzahl Wiens wurde unter ihrer Regierung durch eine ungemein große Anzahl Ausländer aus allen Theilen Dentschlands, ja man könnte sagen Europas, die in der großen, sich immer mehr emporhebenden, mannichfachen Unterhalt gewährenden Stadt, durch Kenntnisse, Arbeit und die verschiedenste Beschäftigung, ein gemächliches und genußreiches Leben fanden, außerordentlich gemehrt, wobei es leider nicht fehlen konnte, daß unter einer so großen, aus Individuen so vieler Nationen und so verschiedenartiger Charaktere bestehenden Menge, anf einen, in Verhältniß ihrer Anzahl kleinen Punkt zusammen gehäuft, auch Laster nud Mißbräuche aller Art um sich greifen mußten, unter denen Luxus und ungezügelter Hang nach den Genüssen des Lebens auf alle Art sichtbar waren, woraus dann die Sucht, sein Vermögen auf leichtere Art als durch Arbeit zu gewinnen, so viel auch dagegen gethan ward, zu allerhand unklugen und schädlichen Versuchen und Verbindungen,

die wir mit den Namen Laboranten, Geisterbeschwörer, Freimaurer und Schatzgräber bezeichnen, führten. Die Anzahl solcher schwachen und abergläubischen Menschen, die aber meistens wohl andere betrogen haben mochten, werden zu diesen Zeiten auf zehntausend angegeben, welche Summe wir in jedem Falle übertrieben finden.


J. F. GLEDITSCH
BUCHBINDER
Wr. NEUSTADT



